<36700132460018
<36700132460018
Bayer. Staatsbibliothek

Ruſs. 159 - 2

Pars I^ma ?!

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches
Gemälde
des
Ruſſiſchen Reichs

am Ende
des achtzehnten Jahrhunderts

von

Heinrich Storch.

Zweiter Theil.

Riga 1797.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des zweyten Theils.

Bürgerlicher Zuſtand der Bewohner des ruſſiſchen Reichs.

Hervorbringende Induſtrie.

I. Jagd.

Seite

Zuſtand und Einrichtung derſelben, als Gewerbe und Lebensart 7

Gegenden wo, und Völker von denen ſie hauptſächlich betrieben wird.

Gegenſtände, Arten, Beſchäftigungen und Ertrag der Jagd

1. auf Pelzwerk:

Zobel, beſonders auf Kamtſchatka . . 15

Füchſe. Vier Hauptſpielarten derſelben . 20

Marder, Eichhörnchen, Hermeline, Kaninchen, Murmelthiere 25

Haſen und Katzen 27

*

Seite

Bären. Sonderbare und mannigfaltige Arten ſie zu fangen und benutzen . . . 28
Wölfe, Luchſe, Iltiſſe 28
Vielfraße 37
Biber, Fluß- und Fiſchottern . . 38
Ueberſicht des Ertrags der Jagd auf Pelzwerk. Ausfuhr und Einfuhr an Produkten derſelben 42
2. auf Häute, Federn, zu Speiſe, u. ſ. w.
Biber, Moſchusthier, Biſamratte . . 45
Rehe, Hirſche, Elennthiere . . . 47
Rennthiere 50
Gemſen, Bezoarziegen, Steinböcke, Antelopen 54
Wilde Schaafe, Steinwidder, wilde Schweine 57
Wildgeflügel. Zugvögel, Feldhühner, Schwimmvögel 60
Eidervögel 68
Vernachläſſigte Vögelarten, deren Federn mit Nutzen gewonnen werden könnten . . 70

II. Fiſcherey.

1. Auf dem Eismeer.
Allgemeine Ueberſicht 74
1) Fang der großen Seethiere an den Küſten von Nawaja-Semlja und Spitzbergen. Natürliche Karakteriſtik dieſer beyden Polarinſeln 76
Beſchreibung des Wallroßfanges . . 80
Seehunde, Weißfiſche . . . 93
2) Fiſcherey an den ruſſiſchen Küſten
Schellfiſche, Dorſche, Schollen, Stockfiſche, Heringe, Omuli 95

Seite

3) in den Flüſſen die ſich ins Eismeer ergießen, beſonders in der Dwina, Petſchora, im Ob, Irtüſch, u. ſ. w. 99

2. Auf dem öſtlichen Weltmeer.

Fang der großen Seethiere, beſonders der
Wallfiſche 105
Seebären 110
Seelöwen 116
Seekühe 119
Seeottern 123

Jagd- und Handelsgeſellſchaften zum Behuf des Fanges derſelben. Produkte welche dadurch in den Handel kommen und ihr Werth . 129

Reichthum der Flüſſe in Kamtſchatka . 135

3. Auf dem kaspiſchen Meer.

1) Fiſcherey der Watagen an den Küſten . 143
Hauſen, Störe, Sewrjugen, Welſe, Barben 143

2) auf der Wolga.
Fiſchſorten, insbeſondere Störarten . 154
Utſchjugen oder Fiſchwehren . . . 158
Uebrige Arten des Fanges . . . 160

3) auf dem Ural.
Einrichtung, Beſchaffenheit, Gegenſtände und Ertrag dieſer Fiſcherey . . . 164

4. Auf dem ſchwarzen Meer. Störarten, Makrelen, u. ſ. w. 174

5. Auf dem baltiſchen Meer. Lächſe, Strömlinge, u. ſ. w. 177

6. In den großen Landſeen.
1) im Baikal. Omuli, Seehunde, Fettfiſche 180
2) in einigen andern 182

Seite

Allgemeine Ueberſicht der Produkte der Fiſcherey. Ausfuhr und Einfuhr. Staatswirthſchaftliche Betrachtungen über die weitere Verbreitung und beſſere Einrichtung dieſes Gewerbes . . 183

III. Viehzucht.

Einleitung. Gegenſtände derſelben:

1. Rindvieh.
   Gegenden, wo die Zucht deſſelben am ſtärkſten betrieben wird 197
   Zuſtand und Mängel dieſes Gewerbes, zum Theil in der Verfaſſung und dem Klima begründet 203
   Produkte der Rindviehzucht und ihre Ausfuhr 208
   Vorſchläge ſie zu verbeſſern . . . 209
2. Schaafe.
   Gegenden wo ſie gezogen werden . . 212
   Mittel ihre Zucht zu vermehren und die Wolle zu verbeſſern 220
3. Ziegen. Beſonders in Taurien . . . 227
4. Schweine. Ihre Borſten, ein wichtiger Ausfuhrartikel 229
5. Zug und Laſtthiere.
   1) Pferde. Zahme; in Heerden zugleich als Gegenſtände der Konſumtion . . . 230
      Einfuhr derſelben aus andern Ländern . 236
      Art der Behandlung bey den Ruſſen . 236
      Bey den Nomaden 238
      Wilde Pferde 239
   2) Eſel. Wilde Abarten deſſelben . . 241
   3) Kameele, in Taurien und bey den ſüdlichen Nomaden 245

Seite
4) Rennthiere bey den nördlichen Nomaden 249
5) Hunde, vorzüglich bey den Kamtſchadalen. Ihre Zucht und Behandlung. Gänzliche Entartung derſelben. Ihr Nutzen . . 252

IV. Ackerbau.

Einleitung. Nationen welche ſich mit demſelben beſchäftigen 262
1. Natürliche Anlage des Bodens für die Kultur.
1) Gänzlich dazu untaugliche Gegenden . 269
2) Taugliche, aber dürftige . . . 271
3) Fruchtbare 272
4) Sehr fruchtbare 272
2. Art wie der Ackerbau betrieben wird.
1) Ackergeräthe.
Pflug 274
Egge 277
Walze 278
Geräthſchaften zum Erndten und Dreſchen 279
2) Beſchaffenheit und Eintheilung der Aecker.
Bruſtäcker. Sommer= Winter= und Brachfelder 281
Steppenäcker 283
Waldäcker. Küttisfelder und Rödungen . 284
Moraſtäcker 287
3) Verfahren des Landmanns.
Zeit und Folge der landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen überhaupt 288
Allgemeine Schilderung des ruſſiſchen Landbaus 289
Beyſpiel des Ackerbaus in nördlichen Gegenden, an dem Gouvernement St. Petersburg 292

Seite

Dörren des Getreides. Beſchreibung der ruſſiſchen Kornrie oder Darre . . . 297
Beyſpiel des Ackerbaus in ſüdlichen Gegenden, an der Ukraine 299
Bemerkungen über den Ackerbau in nördlichen und in ſüdlichen Statthalterſchaften überhaupt 303
Vom Ackerbau der Tataren, Tſcheremiſſen, Wotjäkan und Meſchtſcherjäken . . 308
3. Produkte des Ackerbaus.
1) Getreidearten.
Roggen, Weizen (Mays), Gerſte Hafer. Ausfuhr dieſer Produkte 311
Hirſe, Spelt, Buchweizen, Manna, Reis 313
Kartoffeln 316
2) Futterkräuter 317
3) Fabrik- und Handelsgewächſe.
Hanf. Ausfuhr deſſelben . . . 320
Flachs. Gemeiner, wallachiſcher, italieniſcher, ſibiriſcher. Ausfuhr dieſes Produkts . 322
Baumwolle. Wildwachſende Seidenpflanzen, die ſtatt derſelben benutzt werden können 325
Färberpflanzen. Krapp, Waid, Safran, Saflor 330
Hopfen 336
Toback 337
Oelpflanzen. Hanf und Lein. Der Oelbaum. Die Seſampflanze 339
Gewürzpflanzen 342
Medizinalpflanzen 344
Theepflanzen 345
Salzkräuter. 347

Seite

4. Staatswirthſchaftliche Bemerkungen über den Zuſtand des Ackerbaus und der Landwirthſchaft überhaupt. 349

Anzeige einiger allgemeinen Hinderniſſe und Nachtheile 354

Unnütze Beſchäftigungen, wodurch das Landvolk dem Ackerbau entzogen wird 356

Große Anzahl herrſchaftlicher Domeſtiken . 358

Häufiges Wandern des Landvolks nach den Reſidenzen und größern Städten . . 361

Aeußerung der Kaiſerinn hierüber, in ihrer Inſtruktion 365

Müßige und nomadiſche Lebensart mehrerer Völker 367

Von Kolonieen zum Behuf des Ackerbaus 370

Allgemeine Schilderung der Art wie die Landgüter bewirthſchaftet werden 374

Vom Obrock oder Geldzins . . . 375

Von den Frohnen 380

Patriotiſche Wünſche und Vorſchläge. Eine geſetzmäßig erleichterte und gegen Willkühr geſicherte Exiſtenz des Landmanns iſt das unfehlbarſte Mittel den Ackerbau blühend zu machen 383

Fortſchritte der Landwirthſchaft in den neueſten Zeiten 389

Vorſorge der Regierung.

Bemühungen der ökonomiſchen Geſellſchaft,

Beyſpiel der reichen Landeigenthümer.

V. Gartenkultur.

Seite

Küchengewächſe. Weit getriebene Kultur der feinen Gemüſe in der Nachbarſchaft der Reſidenz . . . 392

Fruchttragende Sträucher die für die Konſumtion benutzt und gezogen werden 396

Merkwürdiger Melonen- und Arbuſenbau im ſüdlichen Rußland 398

Gartenobſt. Beträchtliche Einfuhr deſſelben . 400

Große Apfelgärten an der Wolga und Oka. Treffliche Arten dieſes Obſtes . . . 401

Kirſchenwälder, ein Nahrungszweig ganzer Provinzen 404

Edlere Baumfrüchte in den ſüdlichſten Gegenden 406

VI. Weinbau.

Starke Einfuhr ausländiſcher Weine . 409

1. Weinbau in Kaukaſien.

Geſchichte des aſtrachaniſchen Weinbaus . 410

Vom Weinbau am Terek 416

Jetziger Zuſtand des Weinbaus in dieſen Gegenden 417

2. In Taurien. 421

3. In Jekaterinoslaw, Wosneſensk, Kiew und Saratow 422

Allgemeine Betrachtungen, und Vorſchläge dieſe Kultur zu verbeſſern.

Beſtimmung des zum Weinbau tauglichen Landſtrichs 426

Mittel ihn in Aufnahme zu bringen . . 431

VII. Waldkultur.

Urſachen, weshalb ſie auch in Rußland, ungeachtet des großen Reichthums an Wäldern, nicht vernachläßigt werden darf 437

Ueberfluß an Wäldern in einigen, und Mangel in andern Provinzen 439

Seite

Gemeinſte und nutzbarſte Holzarten . . 440
Ausfuhr an Waldprodukten 444
Unglaubliche Holzverſchwendung . . . 445
Zuſtand der Privatwälder 448
Bewirthſchaftung der Kronwälder. Forſtpolizey 453
Bemerkungen und Vorſchläge die Waldkultur betreffend 454

VIII. Bienenzucht.

Wichtigkeit derſelben. Starke Ausfuhr an Honig und Wachs 460
Gegenden wo, und Völkerſchaften von welchen ſie betrieben wird 461
Wilde Bienenzucht der Baſchkiren . . . 462
Naturhiſtoriſche Bemerkungen die Bienenzucht betreffend 465

IX. Seidenkultur.

Beträchtliche Einfuhr an roher und verarbeiteter Seide 467
Anzeige der Gegenden wo der Maulbeerbaum häufig wächst 468
Beſtimmung des zum Seidenbau tauglichen Landſtrichs 469
Zuſtand der Seidenkultur am Terek . . 470
an der Achtuba 471
um Kiew 474
Geringer Ertrag dieſer Produktion und Mittel ſie zu vervollkommnen 475
Beyſpiel einer gelungenen Einführung des Seidenbaus in nördlichen Gegenden, an den preußiſchen Staaten 477

X. Bergbau.

Seite

Geſchichte des ruſſiſchen Bergbaus bis auf die Regierung Katharina II. . . . 480—498

1650 Unter Zar Alexei Michailowitſch wird das erſte Bergwerk angelegt.

1698 Peter der Große unterrichtet ſich ſelbſt in den ſächſiſchen Bergwerken, und nimmt ſächſiſche Bergleute in ſeine Dienſte.

1701 Entdeckung der olonezißchen und

1703 der permiſchen oder uraliſchen Gruben, durch den Erzprobirer Blüher.

1704 Anfang des nertſchinskiſchen Silberbaus.

1714 Raſcher Fortgang des olonezißchen Bergbaus, unter Hennin.

1719 Errichtung des Oberbergkollegiums.

Großer Ertrag der permiſchen Bergwerke unter Hennin.

Bergprivilegien und Berggeſetze.

1727 Entdeckung der kolüwaniſchen Silbergruben, durch Demidow.

1736 Aufhebung des Bergkollegiums und Errichtung eines Generalbergdirektoriums.

Einführung von Bergwerkslehen.

1739 Entdeckung der Woizer Goldgrube im olonezißchen Gebirge.

Verpachtung der Kronbergwerke.

1741 Wiederherſtellung des Bergkollegiums und Aufhebung der Verpachtungen.

1745 Die Krone nimmt die kolüwaniſchen Bergwerke in Beſitz.

1748 Anfang des eigentlichen Silberbaus im Schlangenberge.

Seite

1754 Anfang der bereſowiſchen Goldgruben im uraliſchen Erzgebirge.
Steigende Ausbeute der nertſchinskiſchen Bergwerke
Zuſtand der Bergwerke unter der gegenwärtigen Regierung, und ſämmtliche Ausbeute derſelben ſeit ihrer Entdeckung.
1. Goldbergwerke.
1) Bereſowiſche Goldgruben bey Jekaterinburg im Ural 499
2) Woizer Goldgrube im oloneziſchen Gebirge 500
2. Gold- und Silberbergwerke.
1) Kolüwaniſche Gold- und Silbergruben im altaiſchen Gebirge 500
2) Nertſchinskiſche Gold- und Silberhaltige Beygruben 502
3. Kupferbergwerke, im uraliſchen, altaiſchen und oloneziſchen Gebirge 504
4. Eiſenbergwerke in den mehreſten Gebirgen und in vielen Flächen 505
Politiſche und ökonomiſche Verfaſſung des Bergweſens.
1. Der Kronbergwerke.
Zum Kabinet gehörige 509
Unter den Kameralhöfen und dem Senat ſtehende 511
2. Der Bergwerke der Reichsaſſignationsbank 512
3. Der Privatbergwerke.
Wem das Recht, Bergwerke zu bauen, zuſtehe 513
Eigenthumsrecht der Bergwerksbeſitzer. Bergprivilegium vom Jahr 1782 . . . 513
Abgaben 516
Vortheile und Vertrieb 519
Großer Reichthum einiger Bergwerksbeſitzer 520
Oekonomiſche Verwaltung der Privatbergwerke 521

Seite

Von den Arbeitern bey den Bergwerken.

1. Meiſterleute. Beſtimmung und Schickſal dieſer Klaſſe 528

2. Zugeſchriebene Bauern. Ehemaliges hartes Schickſal derſelben, durch Katharina II. gemildert und geſetzlich beſtimmt . . . 528

3. Leibeigene der Bergwerksbeſitzer . . . 530

4. Freywillige, gedungene Arbeiter. Mangel derſelben, ein Hinderniß des Bergbaus . . 531

Staatswirthſchaftliche Ueberſicht der ſämmtlichen Mineralproduktion 532

XI. Salzwerke.

1. Steinſalzlager. Der ilezkiſche Salzberg . 541

2. Salzſeen. Der Jelton. Aſtrachaniſche, tauriſche und kolüwaniſche 541

3. Salzquellen.

Salzſiedereyen bey Solikamsk . . . 543

Bey Staraja-Ruſa . . . 545

Bey Archangel, aus Meerwaſſer . . 546

Sämmtliche Ausbeute aller vorhandenen Salzwerke 546

Staatswirthſchaftliche Bemerkungen und Vorſchläge 547

Salzreglement 553

Verſuch einer Schätzung des Geldwerths der ſämmtlichen jährlichen Mineralproduktion . . 557

Werth des Ueberſchuſſes, welchen die hervorbringende Induſtrie überhaupt für den Handel liefert . 559

Beſchluß 562

Anmerkungen und Beylagen . . . . 563—650

Fünfter Abſchnitt.

Bürgerlicher Zuſtand der Einwohner.

Hervorbringende Induſtrie. I. Jagd. II. Fiſcherey. III. Viehzucht.

Die bürgerliche Thätigkeit der Bewohner des ruſſiſchen Reichs bietet einen ſehr unterhaltenden Gegenſtand für die Beobachtung dar. Die ungeheure Ausdehnung dieſes Landes und die Mannigfaltigkeit ſeiner Klimate und Produktionen verurſachen eine ſolche Verſchiedenheit in der Lebensart und in den Nahrungsquellen der Menſchen, daß man in den Beſchäftigungen derſelben alle Stufen der rohen und verfeinerten Induſtrie auffinden kann. Je nachdem ſich das Bedürfniß und die Kultur der Völkerſchaften modifizirt, bleiben ſie

entweder bey dem kärglichſten Fleiß ſtehen, der zur einfachen Befriedigung der erſten und dringendſten Anforderungen der Natur gehört, oder ſie entwickeln ihre Kräfte zu der erhöh- ten und veredelten Thätigkeit, die ſich neue erkünſtelte Bedürfniſſe ſchafft, um die Gegen- ſtände und Arten des Genuſſes zu vervielfäl- tigen. Man findet ferner in Rußland nicht bloß einzelne Stände und Zünfte, die ſich mit dieſem oder jenem Zweige der Induſtrie aus- ſchließlich beſchäftigen, ſondern ganze Natio- nen, die ſich vorzüglich oder einzig entweder von der Jagd, oder von der Viehzucht, oder von der Fiſcherey, oder endlich vom Ackerbau nähren. Dieſer ſonderbare Zuſtand, in wel- chem die Beſchäftigungen der Menſchen mit ihrer bürgerlichen und ſittlichen Verfaſſung in einander ſchmelzen, iſt ein um ſo anziehende- res Phänomen, da die Spuren dieſes ur- ſprünglichen Zuſtandes aller Völker in den mehreſten Ländern durch die Kultur verwiſcht ſind.

Alle Modifikationen der bürgerlichen Induſtrie laſſen ſich auf drey Hauptzweige zurückführen, deren einer die Gewinnung, der andere die Veredlung, und der dritte den Umtauſch der Naturprodukte zur Abſicht hat. Zu den Beſchäftigungen der hervorbringenden oder gewinnenden Induſtrie gehört die Jagd, Fiſcherey, Viehzucht; der Ackerbau, die Gartenkultur, der Weinbau; die Waldkultur, die Bienenzucht, der Seidenbau; der Bergbau und die Bearbeitung der Salzwerke. Dieſe natürliche und ungezwungene Eintheilung werden wir auch hier, bey der Darſtellung der bürgerlichen Thätigkeit der Bewohner des ruſſiſchen Reichs zum Grunde legen, und von jedem dieſer Gegenſtände, nach der angegebenen nicht ganz willkührlichen Ordnung, eine kurze Schilderung zu entwerfen verſuchen [1]).

I. Die Jagd iſt überall das erſte Gewerbe des Menſchen. Von Hunger getrieben, und durch den Anfall wilder Thiere zur

Gegenwehr veranlaßt, iſt es ſeine erſte Beſtimmung, mit dieſen um die Erhaltung ſeines Daſeyns zu kämpfen. In den mehreſten Ländern unſers Welttheils hat die Jagd dieſen Karakter verloren; ſie wird weder durch das Bedürfniß noch durch die Furcht ein nothwendiges Gewerbe, und eben die Beſchäftigung, die in dem frühern Zuſtande der europäiſchen Völker eine mit Mühſeligkeiten und Gefahren verknüpfte Nothwendigkeit war, iſt itzt ein Gegenſtand der Beluſtigung und des Vergnügens geworden. In Rußland hingegen giebt es noch zahlreiche Völkerſchaften, die in Rückſicht ihrer phyſiſchen Bedürfniſſe einzig oder vorzüglich auf die Jagd angewieſen ſind, und die ihre Exiſtenz den wilden Mitbewohnern ihrer Wildniſſe ſtreitig machen müſſen. Schon aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, iſt die Jagd ein ſehr wichtiges Gewerbe für das ruſſiſche Reich; wenn man aber die Menge und den Werth der Produkte überſieht, welche dieſe Beſchäftigung

nicht nur für den einheimiſchen Verbrauch, ſondern auch für den Handel mit auswärtigen Ländern liefert, ſo erhält ſie noch eine ſtaatswirthſchaftliche Wichtigkeit mehr, die es nothwendig macht, daß wir uns etwas näher mit der Art wie ſie betrieben wird, und mit den Gegenſtänden auf welche ſie ſich erſtreckt, bekannt machen müſſen.

Noch bis itzt iſt die Jagd im ganzen Umfange des Reichs größtentheils frey; auf den Gütern gehört ſie zwar zu den Gerechtſamen der Beſitzer, aber faſt jeder Grundeigenthümer giebt ſeinen Bauern die Erlaubniß zu jagen, und in vielen Gegenden ermuntert man ſie ſogar, die ſchädlichen Thiere auszurotten. Selbſt in Livland, wo die Güterbeſitzer Deutſche ſind und wo das Wild ſchon ſparſam zu werden anfängt, nimmt man es nicht einmal übel, wenn ein Jagdliebhaber mit ſeinen Freunden, Bedienten und Hunden mehrere Gebiete durchſtreicht, ohne vorher die Eigenthümer derſelben deshalb zu befragen.

Nur ſehr wenige Erbherren daſelbſt unterſagen ihren Bauern das Schießen; aber dieſe Verbote bewirken das Gegentheil, und der heimlich angerichtete Schaden iſt deſto größer *). In Sibirien gehört die Jagd ſolcher Thiere, deren Felle einen beträchtlichen Werth haben, eigentlich und kraft hoher Verordnungen denjenigen Völkern, die ihren Tribut in Pelzwerk abtragen und aus der Jagd ein Hauptgeſchäfte machen; allein auch hier unterlaſſen die ruſſiſchen Bauern nicht, den müßigen Winter der Jagd zu widmen. Theils gehen ſie heimlich dieſem Gewerbe nach, theils erſtehen ſie ſich Freyzettel von der Obrigkeit oder von den Häuptern der ſibiriſchen Stämme, durch welche ſie auf einen Winter zur Jagd berechtigt werden. Im erſtern Falle laufen ſie nicht ſelten Gefahr von den beeinträchtigten Eigenthümern der Jagd ertappt und auf der Stelle gezüchtigt oder der Obrigkeit überliefert

*) Hupels topographiſche Nachrichten von Lief- und Eßhland. II. 430.

zu werden *). — Eigentliche Jagdgeſetze ſind bis itzt noch nicht vorhanden, obgleich die zunehmende Seltenheit mehrerer nützlichen wilden Thiere das Bedürfniß derſelben täglich dringender macht; um eine ſo ergiebige Quelle des Nationalreichthums nicht zu verlieren, würde wenigſtens erforderlich ſeyn, die Jagd der geſuchteſten Thiere durch angemeſſene Verordnungen einzuſchränken, und ſie beſonders in den Monaten, wenn die Weibchen trächtig oder ihre Jungen noch zu klein ſind, gänzlich zu verbieten. — Es darf wol kaum bemerkt werden, daß der Unterſchied zwiſchen hoher und niederer Jagd in Rußland unbekannt iſt, und daß das Wild im ganzen Umfange des Reichs nirgend gehegt wird.

Der größte Vorrath von wilden Thieren, die ihrer Felle wegen geſucht werden, findet ſich in den nördlichſten und öſtlichſten Gegenden Rußlands, vorzüglich auch auf den Inſeln

*) Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs. III. 10.

zwiſchen Kamtſchatka und Amerika, deren Entdeckung für den Pelzhandel überaus wichtig geworden iſt. Nächſtdem beſitzen die Statthalterſchaften Tobolsk, Perm, Ufa, Wjätka, Archangel, Olonez, Wologda und einige andere den größten Reichthum an jagdbaren Thieren. Aber gerade da, wo die Jagd am einträglichſten iſt, da iſt ſie auch ein ſehr beſchwerliches, mühſames und mit vielen Gefahren verknüpftes Gewerbe, weshalb auch nur die unkultivirteſten Nationen ſie zu ihrem Hauptgeſchäfte machen, wie zum Beyſpiel die Oſtjäken, Samojeden, Wogulen, Tunguſen, Tſchuktſchen, Kamtſchadalen, Jakuten, die öſtlichen Inſulaner und der größte Theil der ſibiriſchen Tataren. Bey vielen dieſer Nationen iſt die Jagd das einzige Erwerbmittel, wodurch ſie ſich ihre Nahrung, Kleidung und übrigen Bedürfniſſe verſchaffen, und dieſe entrichten auch ihre Abgaben an den Staat, oder ihren Tribut, in Pelzwerk. Trotz aller Beſchwerlichkeiten, welche mit der Jagd der

großen Raubthiere in den ungeheuern Wäldern und Wüſteneyen des arktiſchen Landſtrichs verknüpft ſind, iſt dieſes Gewerbe nicht nur die Haupt- ſondern auch die Lieblingsbeſchäftigung der mehreſten Bewohner derſelben. Nicht ſelten gehen einzelne Jäger unter dieſen wilden Völkerſchaften einen Zweykampf mit Bären, Wölfen und andern reiſſenden Thieren ein, wobey ſie ihrer Liſt oder ihrer Handgriffe ſo gewiß ſind, daß ſie ſelten oder niemals unterliegen. Mehrere Nationen, wie zum Beyſpiel die obiſchen Oſtjäken, gehen nie anders als in kleinen Geſellſchaften auf die Jagd, wobey ſie vier bis ſechs Wochen hindurch in den Wäldern umherſtreifen und nichts als gefrorne Fiſche zu ihrer Nahrung auf kleinen Schlitten mitführen. Die Tunguſen und andere Völker hingegen ſchwärmen einzeln in ihren Wildniſſen umher, die mit Bergen, zerriſſenen Felſen und großen Strömen angefüllt ſind, und wo ſie oft das Opfer ihrer Jagdluſt werden. Wenn ein

ſolcher Jäger das Unglück hat, einen Arm oder ein Bein zu zerbrechen, oder zwiſchen Felſenſtücken eingeklemmt zu werden, ſo muß er entweder hülflos am Hunger oder an der Entzündung ſterben, oder er wird die Beute irgend eines reiſſenden Thieres.

Die Gegenſtände der Jagd ſind ſo vielfach und mannigfaltig, daß eine vollſtändige Aufzählung derſelben eben ſo ſchwierig als unintereſſant ſeyn würde. Ohne uns daher an eine ſyſtematiſche Ausführlichkeit zu binden, die den mehreſten Leſern Langeweile verurſachen dürfte, wollen wir nur bey einigen der vorzüglichſten Thiergattungen verweilen, die durch die Jagd aus der großen Vorrathskammer der Natur zum Behuf der Konſumtion und des Handels herbeygeſchafft werden. Auch bey dieſer Gelegenheit wollen wir den edelſten Gegenſtand unſerer Beobachtung, den Menſchen, nicht aus dem Geſichte verlieren; die verſchiedenen Modifikationen ſeiner Thätigkeit und Induſtrie ſind ein ſchöner

und reicher Stoff für den philoſophiſchen Leſer, und wo auch dieſer hin und wieder eine allzugroße Einförmigkeit erhalten ſollte, da werden eingeſtreute Bemerkungen über die Natur und Sitten der Thiere dem Ganzen eine größere Abwechslung geben.

Da die Jagd auf Pelzwerk für den auswärtigen Handel die wichtigſte iſt, ſo wollen wir mit dieſer den Anfang machen. Das koſtbarſte unter allen Thieren, die ihrer Felle wegen geſucht werden, iſt der Zobel, dem die allgemeine Uebereinkunft aller europäiſchen und aſiatiſchen Nationen einen ſo großen und ſichern Werth gegeben hat, daß ſein Fell noch itzt zur Beſtimmung des Tributs dient, den die ſibiriſchen Jagdvölker der Krone entrichten [2]. Dieſes Thier findet ſich im aſiatiſchen Rußland, von den aleutiſchen Inſeln und von Kamtſchatka bis in die Gegenden der Petſchora und Kama; aber die Güte ſeines Fells iſt in dieſem weiten Erdſtrich überaus verſchieden. Die ſchönſten Zobel kommen aus

Jakutsk und Nertſchinsk, und unter dieſen giebt es auch, aber ſelten, gelbe, und äußerſt ſelten weiße Zobel. Die kamtſchatkiſchen ſind unter allen die größten. Ihr Fell iſt dick und langhaarig, aber nicht ſehr ſchwarz, daher ſie am häufigſten nach China gehen, wo ſie gefärbt werden. Zur Zeit der Eroberung dieſes Landes waren die Zobel hier in ſo außerordentlicher Menge, daß ein einzelner Jäger bequem ſechzig, achtzig und mehr dieſer Thiere in einem Winter aufbringen konnte, und bey den Kamtſchadalen ſtanden ſie in ſo geringem Werth, daß man die nützlichern Pelze von Hundsfellen doppelt ſo hoch hielt. Für zehn Rubel Eiſenwaaren konnte man ohne Schwierigkeit fünf bis ſechshundert Rubel an Zobelfellen gewinnen, und wer nur ein Jahr hindurch dieſen Handel auf Kamtſchatka betrieben hatte, kehrte gewöhnlich mit einem Vortheil von dreyßig und mehreren tauſend Rubeln zurück. Dieſer Ueberfluß hat ſich zwar ſeit der erſten kamtſchatkiſchen Expedition, oder

ſeit dem Jahr 1740, beträchtlich vermindert; aber demungeachtet iſt dieſe Halbinſel und die umliegende Gegend noch immer die reichſte an Zobeln, da ſie wegen der Gebirge nicht ſo bald ausgefangen werden können, und auch durch die Seegrenzen verhindert werden, ſich nach andern Landſtrichen zu ziehen.

Die Art, wie die Zobel auf Kamtſchatka gefangen werden, iſt überaus einfach. Die Kamtſchadalen verfolgen die Spur dieſes Thieres auf Schneeſchuhen, bis ſie das Neſt deſſelben entdecken, welches gewöhnlich in der Erde befindlich iſt. Sobald das Thierchen ſeine Verfolger gewahr wird, rettet es ſich in einen hohlen Baum, den die Jäger mit einem Netz umgeben und alsdann entweder ganz umhauen, oder den Zobel durch Feuer und Rauch zwingen, ſeine Stelle zu verlaſſen, da er dann in das Netz geräth und erſchlagen wird *). — In andern Gegenden, wo dieſe Thiere ſeltner ſind, hat man ſchon künſt-

*) Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka. 119.

lichere Erfindungen hervorgeſucht, um ihrer habhaft zu werden. Von dieſer Art iſt z. B. die woguliſche Zobelfalle, deren man ſich an mehreren Orten in Sibirien bedient. Man ſucht eine Stelle, wo zwey junge Bäume nicht weit von einander ſtehen, welche man untenher von Zweigen reinigt. An dem einen dieſer Bäume wird noch ein Pfahl in die Erde geſchlagen, und darauf eine Stange in horizontaler Länge dergeſtalt an beyde Bäume befeſtigt, daß ſie mit dem einen Ende zwiſchen dieſem Pfahl und dem Baum zu liegen kommt. Ueber dieſe Stange wird eine andere, als Fallbalken, angebracht, an deren Ende ein dünner Hebel feſtgebunden iſt, der, wenn man den Fallbalken aufſtellt, über dem eingekerbten Ende des Pfahls liegt. An das Ende des Hebels iſt eine Baſtſchnur, und eine andere um die untere Querſtange ganz kurz geknüpft. Beyde werden an einander gebracht, und ein Stöckchen durchgeſteckt, an deſſen längerem Ende ein Stück Fleiſch oder Wild-

geflügel gebunden iſt, welches durch ſein Uebergewicht das Stöckchen nieder und alſo die darum geſchlungenen Schnüre zuſammen hält. Der Zobel kriecht, um dieſe Beute zu erhaſchen, auf der untern Querſtange ganz behutſam, bis er die angebundene Aetzung erreichen und zu ſich ziehen kann, da denn das Stöckchen, an welchem die Aetzung hängt und wodurch die Schnüre zuſammengehalten wurden, losläßt, der Hebel ſeine Haltung verliert und folglich der Fallbalken das auf der untern Querſtange ſitzende Thier erſchlägt. — Mit eben dieſer Falle werden auch Marder und andere kleine Thiere getödtet *).

Da die Zobel ſchon ſeit geraumer Zeit immer ſeltner werden, ſo nimmt die Krone von den Einwohnern Sibiriens, die ihren Tribut in Fellen bezahlen, ſtatt der Zobel auch die Bälge von Füchſen, Mardern, Eichhörnchen und Fiſchottern an. Der Preis der Zobelfelle iſt überaus verſchieden; es giebt Bälge,

*) Pallas Reiſe. II. 227.

die zur Stelle in Sibirien mit funfzig und mehr Rubeln bezahlt werden. Die größten Liebhaber dieſes ſchönen und feinen Pelzwerks ſind die Chineſer, Perſer und Türken; man behauptet, daß nirgend mehr Zobelfelle gebraucht würden, als in Konſtantinopel.

Einen ſehr beträchtlichen Handelsartikel machen ferner die *Füchſe*, von welchen es in Rußland vier verſchiedene Hauptſpielarten giebt: die gemeinen, unter welchen die rothen, brandfarbigen, die ſchwarzgeſtreiften (die man Kreuzfüchſe nennt) und die ganz weißen die ſeltenſten und theuerſten ſind; die Karagane von wolfsgrauer Farbe, die Steppenfüchſe, und die Stein- oder Eisfüchſe. Letztere, die insgemein weiß, zuweilen auch von bläulicher Farbe ſind, bewohnen vorzüglich die Inſeln und Küſten des Eismeers, Kamtſchatka und den ruſſiſchen Archipelag. Die ſchwarzen Füchſe, welche jetzt im Handel die theuerſten ſind, finden ſich nur im öſtlichſten Sibirien.

Die gewöhnlichſte Art, dieſe Thiere zu fangen, iſt die durch aufgeſtellte Fallen; die Einwohner von Kamtſchatka bedienen ſich aber auch häufig einer artigen Erfindung, um ihrer habhaft zu werden. Sie ſtellen viele Schlingen von Fiſchbein, die wie Reife an ein Brett befeſtigt ſind, in einen Zirkel in den Schnee; in die Mitte dieſes Zirkels ſetzen ſie eine Möve, als Lockſpeiſe. Sobald der Fuchs in den Zirkel ſpringt, um dieſe Beute zu haſchen, zieht der Jäger, der in einer Grube lauert, mit einem Strick die Reife zuſammen, die den Fuchs theils um den Leib, theils um die Füße umfangen und halten, bis der Jäger ihn mit einem Stock erlegt. Sehr häufig pflegt man die Füchſe in Sibirien auch durch Selbſtſchüſſe zu tödten, zu welchem Ende ein leiſe geſpannter Bogen mit ſeinem darauf liegenden Pfeil an eine in die Erde getriebene Stange befeſtigt wird. Quer über den Weg oder die Spur wird ein Faden gezogen, der auf eine ſolche Weiſe mit dem

Bogen zuſammenhängt, daß dieſer ſogleich losdrückt, wenn der Fuchs den Faden im Laufen berührt. Der Pfeil trifft gewöhnlich das Herz des Thieres und tödtet es alſo auf der Stelle; die Jäger brauchen deshalb auch ein Maaß, das die Höhe beſtimmt, in welcher der Bogen aufgeſtellt werden muß *).

Den größten Reichthum an ſchönen Füchſen beſitzt das öſtliche Sibirien und insbeſondere Kamtſchatka. Hier waren ſie noch um die Mitte dieſes Jahrhunderts in ſo großer Menge vorhanden, daß das ſchönſte feuerrothe Fuchsfell zur Stelle niemals höher als für 130 bis 180 Kopeken verkauft wurde. Die ſchwarzen Füchſe ſind überall nicht ſehr häufig; ihr Werth im Handel iſt ſo groß, daß ein einziger Balg oft mit 100, mit 500, ja zuweilen ſogar mit 1000 Rubeln bezahlt wird. Natürlich ſind dieſe Thiere der geſuchteſte Gegenſtand der Jagd bey allen öſtlichen ſibiriſchen Völkern, da ein einziges Fell

*) Stellers Beſchreib. von Kamtſchatka. 123. 126.

nicht ſelten ein ganzes Dorf vom Tribut befreyt. Die Sorgfalt, mit welcher ſie deshalb die jungen gefangenen Füchſe zu erhalten ſuchen, geht ſo weit, daß die oſtjäkiſchen Weiber ſie an ihren Brüſten nähren. Wenn ſie im Sommer junge Thiere dieſer Art finden, ſo füttern ſie dieſelben erſt auf, und kurz vorher, ehe ſie ſie tödten, zerbrechen ſie ihnen ein Bein, damit ſie wenig freſſen, weil magere Füchſe beſſere Bälge haben *). — Das wahre Vaterland der Stein- oder Eisfüchſe ſind die Inſeln im Eismeer und im öſtlichen Ozean, wo ſie in unglaublicher Menge angetroffen werden [3]). Dieſe Gattung iſt entweder ganz weiß oder von bläulicher Farbe, und ihr Pelzwerk macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus. Die Fahrten der ruſſiſchen Küſtenbewohner nach Spitzbergen und Nowaja Semlja haben zwar eigentlich den Wallroß- und Robbenfang zur Abſicht; aber

*) Georgis Beſchreib. aller Nationen des ruſſiſchen Reichs. 74.

da ſie dieſes Geſchäft nur ſo lange betreiben können, als die See offen iſt, ſo pflegen ſie den Ueberreſt der Zeit, wenn ſie auf dieſen Inſeln überwintern, zur Jagd anzuwenden, die ſich hier nur auf die weiſſen oder Polarbären, auf Eisfüchſe, Rennthiere und Eidervögel erſtreckt. Die Samojeden treten ebenfalls in kleine Geſellſchaften zuſammen, die im Winter über das Eis der Meerenge Waigat nach der ſelbſt für Samojeden unbewohnbaren Inſel Nowaja Semlja ziehen, wo ſie vorzüglich auf Bären und Füchſe Jagd machen. Um ihre Bahn in den unabſehbaren Schneefeldern nicht zu verlieren, in denen ſie hier umherſchweifen, zeichnen ſie Figuren in den Schnee, deren jede Familie ein eignes im Gebrauche behält, um ſich einander nachſpüren und wiederfinden zu können. Ihre Jagdgewehre ſind Pfeil und Bogen, Spieße, Schlingen und Fallen; auch bedienen ſie ſich einer kleinen ſtarken Art von Windſpielen *). —

*) Georgi, a. a. O. 279.

Die Reiſen nach dem ruſſiſchen Archipel im öſtlichen Weltmeer werden zwar bloß zum Behuf des Pelzwerks angeſtellt; da aber auch hier die Eisfüchſe nicht der Hauptgegenſtand derſelben ſind, ſo wollen wir die Beſchreibung dieſer Jagd= und Handelszüge bis auf eine ſchicklichere Gelegenheit verſparen.

Zu kleinerm Pelzwerk und Verbrämungen werden vorzüglich die Felle der Marder, Eichhörnchen, Hermeline, Kaninchen und Murmelthiere geſucht. Alle dieſe kleinen Thiere werden von den Bauern, die der Jagd einen Theil ihrer Zeit widmen können, entweder mit Hunden aufgeſucht, oder mit Fallen und Schlingen, die man vor ihre Höhlen ſtellt, in Menge gefangen. — Die Marder finden ſich nicht nur in Sibirien, ſondern auch im europäiſchen Rußland, ſogar um den Ladogaſee und in Livland; aber am häufigſten und ſchönſten ſind ſie in der Statthalterſchaft Tobolsk. — Die ſchwärzeſten Eichhörnchen kommen aus Jakutsk und

Nertſchinsk; ſie ſind aber zugleich die kleinſten. Die teleutiſchen ſind wegen ihrer Größe berühmt, und haben auch die ſchöne Silberfarbe, die ſie ſo koſtbar macht. Das geſtreifte Erdeichhorn, welches die Ruſſen Burunduk nennen, iſt ebenfalls in Sibirien ſehr häufig. Dieſes niedliche Thierchen klettert zwar auch auf die Bäume, allein ſeine Winterhöhlen und die dabey befindlichen Vorrathskammern, in welchen es allerley Sämereyen zuſammenträgt, bereitet es in der Erde, und zwar, wegen der Feuchtigkeit des Bodens, nicht ſonderlich tief. So leicht dieſe Thiere zu fangen wären, und ſo viele Liebhaber ihr ſchön geſtreiftes Fell erhalten würde, ſo giebt ſich doch niemand mit dem Fange derſelben ab *). — Es giebt in Rußland noch mehr kleine Thiere, welche in Anſehung ihrer Felle Aufmerkſamkeit verdienten, und deren Jagd man bisher faſt gänzlich vernachläſſigt hat. Hieher gehört, außer dem geſtreiften Eichhorn, das

*) Pallas Reiſe. II. 209.

goldfarbige Wieſel, das ſich häufig in Sibirien findet; der Suslik, die Pereweska und der Spalax, die man in Menge zwiſchen dem Don und Dnepr trifft; auch der ſehr gemeine und für die Gärten ſogar ſchädliche Maulwurf im ganzen nördlichen Rußland. Die geſtreiften oder fleckigen Felle des Eichhorns, des Suslik (Erdzeiſel oder Zieſelmaus) und der Pereweska ſind nach dem Geſchmack des ſüdlichen Europäers; das goldfarbige Haar des Wieſels findet in Perſien Beyfall, und das Fell vom Spalax und Maulwurf könnte zu ſchlechtem Grauwerk dienen *). — Auch die Haſen- und Katzenfelle machen, trotz ihrer Unſcheinbarkeit, einen anſehnlichen Handelsartikel, weil ſie theils in Rußland zu Hüten verarbeitet, theils zu dieſer Abſicht ausgeführt werden. Im Jahr 1793 wurden von beyden 2113 Säcke und 607,000 Felle

*) Güldenſtädts akademiſche Rede über die Produkte Rußlands, welche zur Unterhaltung eines beſtändig vortheilhaften auswärtigen Handels dienen können; im St. Petersburgiſchen Journal, IV. 25.

ausgeſchifft, deren Werth 298,000 Rubel betrug. Beſſer wäre es freylich, wenn man dieſe große Quantität rohen Materials im Lande ſelbſt veredelt hätte, da Rußland jährlich noch eine beträchtliche Menge fabrizirter Hüte einführt.

Zu den übrigen Gegenſtänden der Jagd auf Pelzwerk gehören die Bären, Wölfe, Luchſe, Vielfraße, Iltiſſe, u. ſ. w. die größtentheils im ganzen nördlichen Rußland verbreitet ſind, und deren Felle in ungeheuren Mengen theils verbraucht, theils ausgeführt werden. Der Bär iſt in vieler Rückſicht ein ſo nützliches Thier und ſeine Jagd in Rußland ſo mannigfaltig und zum Theil ſo ſinnreich, daß beyde der Mühe verlohnen, etwas näher beſchrieben zu werden.

Die gemeinſte Art, den Bären zu tödten, iſt die mit Feuergewehren und Pfeilen. Die Lappen erſchlagen ihn auch mit Keulen, da ſie ihn im Laufe mit ihren Schneeſchuhen leicht einholen können; gewöhnlich aber wird er erſt

angeſchoſſen, und dann mit Spießen erlegt. In einigen Gegenden von Sibirien errichten die Jäger ein Gerüſt von vielen auf einander liegenden Balken, die alle zuſammenfallen und den Bären erſchlagen, wenn er auf die Falle tritt, die unter denſelben angebracht iſt. Auch macht man häufig Gruben, in welchen ein geglätteter, harter und ſehr ſpitzer Pfahl befeſtigt wird, der etwa einen Schuh hoch aus der Erde hervorragt. Die Grube wird mit Gras bedeckt, und über der Spur des Bären wird ein dünnes Seil mit einem elaſtiſchen Schreckholz aufgeſtellt. Sobald der Bär dieſen Strick berührt, ſchlägt das Holz los, und wenn das aufgeſchreckte Thier ſich im Laufen zu retten ſucht, ſo fällt es mit Gewalt in die Grube und tödtet ſich ſelbſt. Entgeht der Bär dieſer Gefahr, ſo erwarten ihn vielleicht in einer geringen Entfernung Fußangeln und Wiederhaken, bey denen ein ähnliches Schreckholz angebracht iſt, und wo ſich das verfolgte Thier, jemehr es ſich zu befreyen ſtrebt, um

ſo feſter an die Stelle nagelt, wo ihn der blutdürſtige Jäger erwartet. Doch nicht bloß unter und auf der Erde, ſondern ſelbſt in der Luft hat ihm der Erfindungsgeiſt der Menſchen Fallſtricke gelegt, die ſeiner Freyheit und ſeinem Leben gefährlich ſind. Die Korjäken ſuchen zu dieſer Abſicht krumme Bäume aus; die wie Schnellgalgen gewachſen ſind, befeſtigen an dem heruntergebogenen Gipfel derſelben eine Schlinge, und hängen dabey eine Lockſpeiſe auf. Wenn der hungrige Bär ſich hiedurch verführen läßt, den Baum hinanzuklettern, ſo wird er unfehlbar ein Opfer ſeiner Begierde, denn ſobald er die Aetzung berührt, zieht ſich die Schlinge zuſammen, und der Bär bleibt an dem Baum hängen, der mit Gewalt in ſeine natürliche Richtung zurückſchnellt. Noch ſeltſamer und erfinderiſcher iſt die Art, wie die Einwohner der gebirgigen Gegenden Sibiriens dieſes Raubthier durch ſich ſelbſt zu tödten wiſſen. Sie befeſtigen einen ſehr ſchweren Klotz an einem

Seil, deſſen anderes Ende mit einer Schlinge verſehen iſt. Dieſe wird in der Nähe eines ſteilen Abgrundes an den Weg geſtellt, den der Bär zu nehmen gewohnt iſt. Sobald er die Schlinge um den Hals hat und im Fortgehen bemerkt, daß ihn der Klotz hindert, wirft er dieſen mit Grimm und um ſich davon zu befreyen, in den Abgrund hinunter, wodurch er natürlich ſelbſt mit hinabgezogen wird und ſich gewöhnlich zu Tode ſtürzt. Wenn dies zufälliger Weiſe nicht der Fall iſt, ſo trägt er den Klotz abermals den Berg hinan und wiederholt ſeinen Verſuch ſo lange mit ſteigender Wuth, bis er entweder kraftlos liegen bleibt oder ſein Leben durch einen entſcheidenden Sturz verliert.

Der Bär findet ſich nicht nur in allen ſibiriſchen Wäldern, ſondern auch noch häufig genug in den nördlichen Provinzen des europäiſchen Rußlands. Der weiße oder Polarbär (ursus maritimus) lebt an den Küſten des Eismeers und auf einigen der öſtlichen

und nördlichen Inſeln, wo ſeine Jagd eine Nebenbeſchäftigung der Seefahrer iſt, die wegen des Wallroßfanges dieſe Küſten beſuchen. Schwarze Bären ſind auf Kamtſchatka in ſo großer Anzahl vorhanden, daß man ſie heerdenweiſe in den Feldern umherſchweifen ſieht, und daß ſie längſt alle Einwohner würden aufgerieben haben, wenn ſie hier nicht ſo zahm und friedfertig wären als ſie ſonſt nirgend in der Welt ſind. Im Frühjahr kommen ſie haufenweiſe aus den Gebirgen, in denen ſie überwintern, an die Mündungen der Flüſſe, um Fiſche zu fangen, von denen auf dieſer Halbinſel alle Ströme wimmeln. Wenn dieſe Nahrung im Ueberfluß vorhanden iſt, freſſen ſie nichts als die Köpfe der Fiſche; finden ſie irgendwo ein ſtehendes Netz, ſo ziehen ſie es geſchickt aus dem Waſſer und nehmen die Fiſche heraus. Gegen den Herbſt, wenn die Fiſche in den Strömen aufwärts ſteigen, ziehen ſie mit denſelben allmälig nach den Gebirgen. — Wenn ein Kamtſchadale

einen

einen Bären gewahr wird, ſo erſucht er ihn in der Entfernung, gute Freundſchaft zu halten, und ſpricht dabey einige höfliche Worte. Uebrigens laſſen ſich die Mädchen und Weiber, wenn ſie auf dem Torflande mitten unter einer Heerde von Bären Aehren oder Wurzeln ſammeln, dadurch in ihrem Geſchäfte nicht hindern; geht eins von dieſen Thieren auf ſie zu, ſo geſchieht es nur, um etwas aus der Hand zu freſſen. Niemals fallen ſie den Menſchen an, außer wenn man ſie im Schlaf ſtört, und ſelten geht der Bär auf einen Schützen los, er mag angeſchoſſen ſeyn oder nicht. Dieſer humane Karakter der kamtſchatkiſchen Bären, der ſie auf eine ſo merkwürdige Weiſe von ihren Mitbrüdern in allen Ländern unterſcheidet, giebt ihnen dennoch keinen Freyheitsbrief für die Verfolgungen der Menſchen. Die große Nutzbarkeit dieſes Thieres, deſſen körperliche Beſtandtheile von der Haut bis zu den Eingeweiden die Kamtſchadalen auf hunderterley Art zu ge-

brauchen wiſſen, iſt dem eigennützigen Menſchen ein hinreichender Bewegungsgrund, ihnen einen ewigen Krieg zu erklären. Ueberall wo beyde Partheyen ſich treffen, kommt es zu einer blutigen Entſcheidung, die faſt immer zum Vortheil des liſtigern Geſchöpfes ausfällt. Mit Spießen und Keulen bewaffnet, ſucht der Kamtſchadale den friedfertigen Bären in ſeinem Lager auf, der an keinen Angriff, ſondern nur an ſeine Vertheidigung denkt, und ängſtlich die Holzſcheite entgegen nimmt, die ihm ſein verſchmitzter Verfolger reicht, und mit welcher er ſich ſelbſt den Ausgang aus ſeiner Höhle verſperrt. Wenn das Lager auf dieſe Weiſe eingeſchloſſen iſt, bohrt der Jäger von oben ein Loch in daſſelbe, und erſticht mit der größten Sicherheit ſeinen wehrloſen Feind.

Es giebt wol nicht leicht eine Thiergattung, außer dem Schaaf, welche dem Menſchen auf ſo vielerley Art nützlich wird, als es der Bär nach ſeinem Tode für die Kamtſchadalen iſt.

Aus der Haut dieſes Thieres machen ſie Betten, Decken, Mützen, Handſchuhe, und Halsbänder für ihre Schlittenhunde. Diejenigen, die den Fang der Seethiere auf dem Eiſe betreiben, verfertigen Schuſolen daraus, die den Vortheil gewähren, daß man auf denſelben nicht ausgleitet. Das Fett der Bären iſt als eine ſehr ſchmackhafte und geſunde Nahrung bey allen Einwohnern auf Kamtſchatka in großem Werth; wenn es ausgeſchmolzen wird, und alſo flüſſig bleibt, kann es die Stelle des Baumöls vertreten. Das Fleiſch wird für eine ſolche Leckerey gehalten, daß man es ſelten allein verzehrt, ſondern zu einer ſolchen Mahlzeit gewöhnlich eine Menge Gäſte verſammelt. Die Gedärme, wenn ſie gereinigt und abgeſchabt ſind, werden von dem ſchönen Geſchlecht als Masken vor dem Geſicht getragen, um die Wirkung der Sonnenſtralen zu verhindern, die hier, wenn ſie vom Schnee zurückprallen, die Haut überaus ſchwärzen, daher die Kamtſchadalinnen gewöhn-

lich eine feine Geſichtsfarbe behalten; die Ruſſen auf Kamtſchatka verfertigen aus dieſen Gedärmen Fenſterſcheiben, die eben ſo hell und durchſichtig wie die von Marienglas oder Fenſterglimmer ſind. Aus den Schulterblättern macht man Sicheln zum Grasſchneiden, und den Kopf und die Hüften hängen die Kamtſchadalen als Zierrathen oder Trophäen an den Bäumen um ihre Wohnungen auf *). So mannigfaltig dieſe Benutzung des Bären bey den Kamtſchadalen iſt, ſo allgemein iſt jetzt der Verbrauch ſeines ſchönen und wärmenden Felles bey den höhern Ständen in Rußland. Ein leichter ſchwarzer Bärenpelz gehört zu den angenehmſten und koſtbarſten Stücken der Wintergarderobbe eines petersburgiſchen oder moskowiſchen Stutzers, und ſelbſt die kleine weiche Hand der Elegante ſchlüpft in den großen Bärenmuff, der die Hälfte ihres niedlichen Körpers bedeckt.

*) Stellers Beſchreib. von Kamtſchatka. 113. 116.

Unter den übrigen genannten Thieren verdient beſonders der Vielfraß wegen ſeines ſchönen Felles eine kurze Erwähnung. Dieſes Geſchöpf, auf deſſen Koſten leichtgläubige Reiſende ſo viel abentheuerliche Unwahrheiten verbreitet haben, findet ſich ſowol im nördlichen als ſüdlichen Sibirien, und zwar vorzüglich um den Anadür und Kolüma, wo ſie wegen ihrer erfinderiſchen Liſt, Rennthiere zu fangen und zu tödten, berühmt ſind. Sie erlauern dieſe harmloſen Geſchöpfe auf den Bäumen und ſtreuen, als eine Lockſpeiſe, Moos auf die Erde. Sobald das Rennthier hiedurch herbeygezogen wird, ſpringt der Vielfraß ihm auf den Nacken, kratzt ihm die Augen aus und quält es ſo lange, bis es ſich an den Bäumen zu Tode ſtößt. Alsdann vergräbt er ſeine Beute ſehr ſorgfältig an mehreren Orten, und nie läßt er ſich durch ſeinen Heißhunger verleiten, eher etwas davon zu koſten, bis er ſeinen ſämmtlichen Vorrath unter die Erde gebracht hat. Mit eben

dieſer Liſt beſiegt der Vielfraß an der Lena das weit größere und ſtärkere Pferd; gezähmt verliert er aber von ſeiner Wildheit, und wird alsdann durch ſeine kurzweiligen Ränke der unterhaltende Geſellſchafter ſeiner Ernährer *).

Zu den Gegenſtänden der Jagd auf Pelzwerk kann man endlich noch folgende Thiere mit kurzen Schwimmfüßen (Palmata) rechnen, weil ſowol ihr Aufenthalt als die Art ihres Fanges ſie unter keine andre Rubrik zu bringen geſtatten: die Biber, die ſich in den großen Flüſſen Sibiriens, auch in der Sundſha im Kaukaſus, u. ſ. w. finden; und die Fluß- oder Fiſchottern, die ebenfalls in den mehreſten ſibiriſchen und einigen europäiſchen Strömen zu Hauſe ſind.

Die Biber, ſagt der beredteſte Naturforſcher unſers Jahrhunderts, ſind vielleicht das einzige Beyſpiel, welches noch als ein altes Denkmal von den Verſtandeskräften der Thiere

*) Steller a. a. O. 118.

übrig iſt. „So ſehr — fährt er in ſeinen Betrachtungen fort — ſo ſehr der Menſch ſich über den Zuſtand der rohen Natur erhoben hat, ſo tief ſind die Thiere unter denſelben hinabgeſunken. Zur Unterwürfigkeit und Sklaverey gebracht, oder als Rebellen behandelt und durch die Stärke gewaltſam auseinander geſprengt, ſind ihre geſellſchaftlichen Verbindungen erloſchen, iſt ihre Induſtrie verarmt, ſind ihre ſchwachen Kunſtfertigkeiten verſchwunden. Jede Gattung hat ihre allgemeinen Eigenſchaften verloren und nur die individuellen Eigenthümlichkeiten erhalten, die bey einigen durch Beyſpiel, Nachahmung und Erziehung, bey andern aber durch die Furcht und die Nothwendigkeit ausgebildet werden, die ſie unaufhörlich für ihre Sicherheit beſorgt zu ſeyn zwingt. Welche Abſichten, welche Entwürfe kann man auch bey ſeelenloſen Sklaven oder bey ohnmächtigen Verbannten erwarten? Kriechen oder entfliehen, oder immer iſolirt exiſtiren; nichts ſtiften, nichts hervor-

bringen, nichts hinterlaſſen; im Elende ſchmach-ten, verfallen, ſich fortpflanzen ohne ſich zu vermehren; mit einem Wort, in der Dauer eben ſo viel verlieren als ſie durch die Zeit gewonnen hatten — das iſt ihr Loos! Auch finden ſich die wenigen Spuren, die noch von ihrer bewundernswürdigen Induſtrie vorhan-den ſind, nur in jenen wüſten Gegenden, de-ren Daſeyn dem Menſchen Jahrhunderte hin-durch unbekannt geblieben iſt, und wo jede Gattung ihre natürlichen Anlagen frey äußern und ruhig in einem dauernden geſellſchaftli-chen Zuſtande vervollkommnen konnte. Ein iſolirtes Geſchöpf, wie es aus den Händen der Natur hervorgeht, iſt ein unfruchtbares Weſen, deſſen Kunſtfertigkeit ſich auf den blo-ßen Gebrauch ſeiner Sinne begrenzt; ſelbſt der Menſch, wenn er der Einſichten und der Unterſtützung der Geſellſchaft beraubt iſt, bringt nichts hervor und ſtiftet nichts. Der einzelne und iſolirte Biber, ſtatt eine hervor-ſtechende Ueberlegenheit über andere Thiergat-

tungen zu zeigen, ſcheint vielmehr durch ſeine bloß individuellen Fähigkeiten weit unter einigen derſelben zu ſtehen; ſein Genie und ſeine Anlagen leuchten nur hervor, wenn er in Geſellſchaft vereinigt lebt; und ſelbſt dieſe Thiere denken nicht einmal ans Bauen, wenn ſie nicht in wüſten Gegenden wohnen, wo der Menſch in ſo geringer Anzahl vorhanden iſt, daß er ſie nicht leicht beunruhigen kann *).“

In der That ſind die menſchenleeren Wildniſſe in Kanada und Sibirien noch die einzigen Regionen, in denen die Biber zahlreich vorhanden ſind, und auch hier halten ſie ſich nur an einſamen und unbewohnten Flüſſen in Geſellſchaften zuſammen, daher man ſie häufiger einzeln an waldigen Ufern findet. Die Nutzbarkeit dieſer Thiere ſchärft den Verfolgungsgeiſt der Menſchen, für welchen ſie auch in den verſteckteſten Hölen nicht ſicher ſind. — Das Fell des Bibers hat Haare von

*) Buffon, Oeuvres compl. Quadrup. III. 39 — 41. édit. Par. 8.

zweyerley Art: die untern, die unmittelbar die Haut bedecken, ſind kurz, in einander gefilzt und fein wie Daunen; die obern wachſen ſparſamer und ſind dicker und långer. Dieſe letztern haben wenig Werth; aber die Daunen verarbeitet man zu Håten, Strůmpfen und Můtzen. — Man ſucht die Hőhlen der Biber beſonders im Winter auf, verrammt den Eingang von der Waſſerſeite mit Pfåhlen, erweitert das am Lande befindliche Luftloch und låßt durch ſelbiges einen Hund hinein, der ſo abgerichtet iſt, daß er den Biber mit den Zåhnen hålt und ſich mit demſelben bey den Hinterfůßen herausziehen låßt. Die Ottern werden auch theils mit Hunden verfolgt, theils mit Selbſtgeſchoß, welches man an den Ufern aufſtellt, getődtet *).

Wie wichtig die Jagd zum Behuf des Pelzwerks iſt, låßt ſich nicht nur aus dem unermeßlichen Verbrauch deſſelben innerhalb des Reichs, ſondern auch aus dem ſtarken

*) Pallas Reiſe. III. 88.

Abſatz beweiſen, der trotz jener großen Konſumtion noch ſtatt findet. In einem Lande, in deſſen mehreſten Provinzen die Hälfte des Jahrs zum Winter gerechnet werden kann; iſt der Schutz gegen die Kälte das zweyte Bedürfniß des Lebens, und der Bauer in Rußland, der keinen Pelz beſitzt, iſt faſt eben ſo unglücklich, als der Landmann in Frankreich, der ſeinen Wintervorrath an Getreide verliert. Ein wohlunterrichteter Schriftſteller, der Rußlands natürliche Reichthümer und Induſtrie gründlich zu kennen ſcheint, hat es verſucht, den Werth des Produkts zu berechnen, mit welchem die Jagd auf Pelzwerk den Staatsreichthum dieſes Landes jährlich vermehrt, und glaubt wenigſtens fünf Millionen Rubel für den Werth aller in einem Jahr aufgebrachten Felle annehmen zu müſſen [4]. Die Nachrichten von dem Verkauf des Pelzwerks an auswärtige Länder gründen ſich zwar auf zuverläſſigere Quellen, aber ihre Reſultate ſind nicht weniger mangelhaft. Im

Jahr 1768 verkaufte Rußland für 490,000 Rubel, und im Jahr 1793 wurde aus allen Häfen, die am kaſpiſchen Meer ausgeſchloſſen, für 396,000 Rubel Pelzwerk ausgeführt, und doch iſt hierunter die Ausfuhr zu Lande nicht einmal mitbegriffen, die nach der größten Wahrſcheinlichkeit eben ſo hoch und noch höher angenommen werden darf [5]. — Allein ungeachtet dieſes Ueberfluſſes, den Rußland fremden Völkern überläßt, macht die Einfuhr eben dieſer Gegenſtände doch eine ſehr beträchtliche Rubrik, wie man aus dem einzigen Beyſpiel ſehen kann, daß in dem letztgenannten Jahr nur in den St. Petersburgiſchen Hafen für 256,000 Rubel an Pelzwerk eingeführt iſt, worunter ſich für 79,000 R. Otternfelle und für 29,000 R. Biberfelle befinden. Wenn dieſe Einfuhr nicht, wenigſtens zum Theil, aus ruſſiſchen Produkten beſteht, die nur des leichtern Transports wegen zur See hieher gebracht werden, ſo verdiente dieſe Rubrik der Zolliſten allerdings die Beherzi-

gung aufgeklärter Patrioten, da es natürlich ſehr befremdet, daß ein, mit wilden Thieren aller Art ſo reich verſorgtes Land auch in dieſem Theil ſeiner Bedürfniſſe von fremder Induſtrie abhängig iſt [6]).

So nützlich die bisher angeführten Thiergattungen den Bewohnern des ruſſiſchen Reichs durch ihre Felle werden, ſo wichtig ſind die noch übrigen Gegenſtände der Jagd theils für die innere Konſumtion, theils für den Handel. Um das Regiſter derſelben nicht allzuſehr zu verlängern, wollen wir nur einige der merkwürdigſten Thiere nennen, deren Produkte Handelsartikel geworden ſind. Hieher gehört zum zweytenmal der Biber, der außer ſeinem Fell auch durch den Bibergeil Vortheil ſchafft, von welchem Rußland jährlich eine größere oder geringere Quantität ausführt. Ferner das Moſchusthier, das ſich in Sibirien, und zwar in einigen Gegenden, z. B. um Krasnojarsk, ſo häufig findet, daß die Männchen des Beutels wegen für

30 bis 50, die Weibchen aber mit Fell und Fleiſch kaum für 10 Kopeken verkauft werden 7). Auch die Biſamratte iſt häufig in den Seen an der Samara, Wolga, Kama und dem Don vorhanden. Die Felle dieſer Thiere ſind um einen äußerſt geringen Preis feil, da man ſie nur zu gemeinen Pelzverbrämungen braucht; ſie könnten aber weit nützlicher zur Verfertigung der Hutfilze angewandt werden, weil ſie faſt ganz aus einer feinen weichen Wolle beſtehen, welche an Zartheit und Glanz der Biberwolle nichts nachgiebt, ob ſie gleich etwas kürzer iſt. Die Biſamratte wird meiſtens im Herbſt und Frühling in Fiſchreuſen und Stellnetzen gefangen und gemeiniglich erſtickt gefunden, wiewol ſie nach dem Bau ihrer innern Theile lange unter dem Waſſer auszuhalten geſchickt iſt. Seine Höhlen macht dieſes Thier in den hohen Ufern der Seen unter dem Waſſer, doch ſo, daß ſie ſchräg aufwärts gehen und das Neſt im Trocknen bleibt. Im Winter

hat es alſo keine andere Luft, als die unterirrdiſche in ſeiner Höhle; wenn aber das Eis vergeht, kommen ſie häufig auf die Oberfläche des Waſſers, um an der Sonne zu ſpielen. Das beſte Organ dieſes Thiers iſt ſein ſehr empfindlicher und nervenreicher Rüſſel, denn ſeine Augen ſind noch kleiner als die des Maulwurfs, und ſeine Ohren ſind mit Haaren verwachſen. Der Moſchusgeruch, welchen die Materie, die ſich in den Drüſen unter der Haut des Schwanzes befindet, von ſich giebt, iſt weit durchdringender und unvergänglicher als der vom beſten Moſchus ſelbſt *).

Unter den Thieren, die ſowol ihrer Häute als des Fleiſches wegen geſucht werden, nennen wir ſogleich das Reh, welches heerdenweiſe am Irtüſch, Jeniſei und in Daurien zieht, und ſich auch an der Samara, am Sok und im Kaukaſus findet. Faſt eben dieſe Gegenden bewohnt auch der Hirſch, deſſen Abart, der Damhirſch, in Taurien nicht ſelten

*) Pallas Reiſe. I. 130. 156.

iſt. Einen dritten ſehr beträchtlichen Gegenſtand der Jagd macht das **Elennthier**, welches in ganz Sibirien, doch nicht über den 65ſten Grad der Breite vorhanden iſt, und ſich auch im eigentlichen Rußland, ſelbſt noch um den Ladogaſee und in Livland, findet. — Von dieſen Thieren wird jährlich eine ſehr große Anzahl erlegt. Die gewöhnlichſte Jagdzeit iſt ungefähr im März; um dieſe Zeit ſchmilzt die Sonne die Oberfläche des Schnees zu einer Rinde, auf welcher die Jäger mit großen hölzernen Schneeſchuhen leicht fortkommen können, dahingegen die Thiere mit ihren Klauen durchbrechen und im Lauf verzögert werden. Man ſucht ſie nach der Spur auf, treibt ſie in Thäler, wo der Schnee oft einige Ellen hoch zuſammengeweht iſt, und bringt ſie daſelbſt entweder zum Schuß, oder ſie werden auch von den Hunden ſo lange aufgehalten, bis ſie der Jäger mit der Lanze erlegen kann. Die Rehe beſonders pflegen ſich auf der Flucht die Füße ſo leicht zu ver-

wun-

wunden, daß ſie bald zum Laufen unfähig werden. Die Elennthiere ſetzen ſich oft gegen die Hunde zur Wehr, und ſchlagen manche mit den Hufen todt, welches die gewöhnlichen Waffen dieſer Thiere ſind. In vielen Gegenden werden die Rehe und Elennthiere auch in ſtarken Schlingen gefangen und mit Selbſtgeſchoſſen getödtet, die in waldigen Stellen bey Verhacken angebracht ſind. Die Felle der Rehe werden wohlfeil verkauft, und weil ſie ſehr leicht ſind und die Feuchtigkeit abhalten, ziemlich häufig zu gemeinen Wildſchuren verbraucht; um Krasnojarsk ſind dieſe Thiere ſo häufig, daß ſie mit dem Fleiſch kaum 15 Kopeken das Stück gelten. Hauptſächlich kommen daher nur ihre Felle zum Verkauf, die etwa mit 10 Kopeken bezahlt werden. Die Tataren tragen einen guten Theil ihres Tributs in Häuten von Elenn und großen Hirſchen ab, die man bey den Kronskaſſen, zum Gebrauch der Kavallerie das Stück zu 60 bis 120 Kopeken annimmt.

Das Rennthier findet ſich im ganzen nördlichen und öſtlichen Sibirien ſehr häufig; ſeltner im Ural und im europäiſchen Norden. Dieſes überaus nützliche Geſchöpf, welches bey vielen Nationen des nördlichen Landſtrichs ein Hausthier iſt, ſoll in dieſer Rückſicht unter einer andern Rubrik näher beſchrieben werden; hier wollen wir es nur als ein Jagdthier betrachten. In waldigen Gegenden, wo Schlingen, Feuergewehre und Selbſtgeſchoſſe anwendbar ſind, bedient man ſich auch gewöhnlich dieſer Mittel, die Rennthiere zu fangen oder zu tödten; aber in den freyen Mooſebenen gegen das Meer, wo dieſe Erfindungen fruchtlos ſeyn würden, haben die Samojeden, Oſtjäken, Tunguſen u. ſ. w. andere Jagdarten erſonnen, von welchen wir die ſamojediſche als ein Beyſpiel anführen wollen. Die Rennthiere pflegen gewöhnlich in Heerden zu ziehen, daher man oft zehn bis hundert, ja zuweilen zweyhundert derſelben beyſammen ſieht. Wenn die Samojeden in

Jagdgeſellſchaften beyſammen ſind, und eine ſolche Heerde gewahr werden, ſo ſtellen ſie ihre zahmen Rennthiere von fern auf eine flache Anhöhe an der Windſeite und ſtecken, von dieſem Platz aus gegen die wilde Heerde, ſo nahe ſie nur kommen dürfen, ohne ſich durch die Witterung zu verrathen, lange Stecken in geringer Entfernung von einander in den Schnee, an denen Gänſeflügel befeſtigt ſind, die der Wind frey bewegen kann. Alsdann pflanzen ſie auf der andern Seite unter dem Winde eben dergleichen Fittige auf, und weil die Rennthiere mit ihrer Weide unter dem Schnee beſchäftigt ſind und ſich auch vorzüglich auf ihre Witterung verlaſſen, ſo merken ſie gewöhnlich von allen dieſen Anſtalten nichts. Wenn alles bereitet iſt, theilen ſich die Jäger; einige verſtecken ſich nicht weit von den Schneeſchanzen, andere legen ſich mit Bogen und Gewehren in die Oeffnung unter dem Winde, und noch andere entfernen ſich und treiben durch einen Um-

ſchweif das Wild zwiſchen die Schreckflügel. Aus Furcht vor dieſen laufen die wilden Rennthiere gerade auf die zahmen zu, welche bey den Schlitten ſtehen; hier aber werden ſie von den verſteckten Jägern geſcheucht und auf die mit Gewehren verſehenen zugetrieben, welche alsdann eine große Niederlage unter ihnen anrichten. — Trifft es ſich, daß eine wilde Heerde in der Nähe eines Berges weidet, ſo hängen die Jäger alles, was ſie an Kleidungsſtücken haben, rund um den Fuß des Berges an Stangen aus, und machen mit Schreckflügeln eine weite Straße gegen den Berg zu, in welche ſie das Wild von fern zuſammentreiben. Sobald ſich dieſes in der Straße befindet, fahren die Weiber mit den Schlitten vor den Ausgang derſelben und ſchließen die Rennthiere ein, die alsdann rund um den Berg laufen, und bey jedem Umlauf von den Schützen begrüßt werden.

Weil zu ſolchen Jagden viele Leute gehören, ſo haben die Samojeden noch andere

Erfindungen, um die Vorſichtigkeit dieſer Thiere zu täuſchen. Der Schütze, zum Beyſpiel, geht, ganz in Rennthierfellen gekleidet, gebückt in der Mitte von fünf bis ſechs abgerichteten Rennthieren, die er an Seilen führt, welche an ſeinem Gürtel befeſtigt ſind, und ſo gelingt es ihm der wilden Heerde nahe zu kommen, ohne verrathen zu werden. Im Herbſt, wenn die Rennthiere brünſtig ſind, ſuchen die Jäger einen ſtarken Bock unter ihrer Heerde aus, an deſſen Geweih ſie Schlingen knüpfen, und den ſie auf die wilde Heerde loslaſſen. Der wilde Hirſch geht, ſobald er einen fremden Mitbuhler anſprengen ſieht, demſelben zum Kampf entgegen. Während des Streits verwickelt er ſein Geweih in die Schlingen, und wenn er den Jäger gewahr wird und entfliehen will, ſträubt der zahme Bock ſeinen Kopf gegen die Erde und hält ſeinen Widerſacher ſo lange feſt, bis der Schütze ihn tödten kann *).

*) Pallas Reiſe. III. 89.

Die Gemſen und Bezoarziegen ſind ein Gegenſtand der Jagd für die kaukaſiſchen Völker, in deren Gebirgen ſie vorhanden ſind. Der Steinbock iſt ſowol in dieſen als den ſibiriſchen Gebirgen zu Hauſe; vorzüglich häufig findet er ſich in den ſajaniſchen. Wilde Ziegen oder Antilopen ziehen heerdenweiſe in den Steppen am Don, an der Wolga, am Ural, am Irtüſch und im nertſchinskiſchen Gebiet; eine andre wilde Ziegenart, die Kropfgazelle, wohnt in Daurien und an den mongoliſchen Grenzen. Die erſte findet ſich am häufigſten, doch überſchreitet ſie nirgend gegen Norden den 55ſten Grad der Breite. Dieſes Thier hat zuweilen eilf Zoll lange Hörner; ſein Geſicht iſt unvollkommen, weil der Augenſtern durch vier ſchwammige Auswüchſe der Sternhaut verdunkelt wird. Vielleicht hat die Natur dadurch die Blendung auf den Steppen, die das Vaterland der Antilopen ſind, mäßigen wollen. Dagegen hat ſie denſelben deſto ſchärfere Geruchswerkzeuge (er

theilt, womit ſie den Menſchen und wilde Thiere, wenn der Wind günſtig iſt, auf viele Werſte weit wittern. Wunderbar iſt es, daß dieſe Thiere, die zum Lauf gleichſam geſchaffen zu ſeyn ſcheinen, und vermuthlich deshalb mit einer faſt zwey Zoll weiten Luftröhre, großen Lungen und weiten Naſenhöhlen verſehen ſind, leichter als irgend ein anderes Thier außer Athem gebracht werden können, wenn man ſie ſcheucht oder ängſtigt. Die Klepperjagd auf Antilopen iſt eine Lieblingsergötzlichkeit der Mongolen und dauriſchen Steppentunguſen. Sie vereinigen ſich deshalb in Geſellſchaften von funfzig, hundert bis zweyhundert Mann, die ſämmtlich wohl beritten und mit Handpferden verſehen, auch alle mit Bogen und Jagdpfeilen bewaffnet ſind, und deren jeder einen abgerichteten Hund bey ſich hat. Sie wählen auch einen Anführer, der die Jagd einrichtet und während ihrer Dauer die Aufſicht führt. Wenn die Jagd vor ſich gehen ſoll, werden früh des

Morgens drey oder vier Mann, die mit guten Augen begabt ſind, voraus geſchickt, die ſich von beſtimmten Höhen nach Wild umſehen; und wo ſie daſſelbe heerdenweiſe erblicken, ſtille halten, bis der ganze Trupp ihnen gefolgt iſt, dem ſie durch angenommene Zeichen andeuten, an welcher Seite das Wild weidet und wohin ſie ſich vertheilen müſſen. Nach dieſen Signalen zerſtreut ſich der Haufe und bildet allmälig einen großen Bogen, in welchem ein Mann von dem andern nicht über ſechszig bis achtzig Faden entfernt iſt, und wodurch das Wild behutſam eingeſchloſſen wird. Sobald dieſes die Jäger gewahr wird und ſich auf die Flucht begiebt, ſtürmt man von allen Seiten im größten Gallop darauf ein, macht es durch Geſchrey und durch pfeifende Jagdpfeile ſtutzig und erlegt ſo viel man kann, wobey den dauriſchen Steppenvölkern ihre Uebung, im größten Jagen nach dem Ziel zu ſchießen, ſehr gut zu ſtatten kommt. Noch ergiebiger wird die Jagd,

wenn ein Fluß oder ein waldiges Gebirge in der Nähe iſt, denn die Steppenziegen haben die ſonderbare Eigenſchaft, daß ſie nie ins Waſſer gehen, wenn ſie auch noch ſo ſehr geängſtigt werden, ſondern ſich lieber, zwiſchen ihren Verfolgern hindurch, durch Sprünge zu retten ſuchen. Faſt eben ſo ſcheu ſind ſie vor aller Waldung. Sobald ſie zwiſchen Bäume gejagt werden, verwildern ſie ſo, daß ſie nicht hundert Schritte weit entfliehen können, ſondern ſich gegen alle Bäume ſtoßen und bald athemlos niederſinken *).

Das wilde Schaaf (mongoliſch Argali) und der Steinwidder werden in den ſajaniſchen, nertſchinskiſchen und altoiſchen Gebirgen, auch in Daurien, am Kaukaſus und auf Kamtſchatka angetroffen. Das Argali iſt größer und ſtärker als ein Damhirſch; noch mehr aber ſind es die Widder, deren ausgewachſene Hörner allein bis vierzig Pfund wiegen. Das Winterhaar dieſer Thiere iſt

*) Pallas Reiſe. I. 402. III. 204.

lang und zottig, mit vieler Wolle vermiſcht; das Sommerhaar hingegen iſt kurz und glatt. Sie leben auf einſamen, trocknen und waldloſen Gebirgen und Felſen, wo ſie viele bittre und ſcharfe Gebirgkräuter weiden können. Kein Hirſch iſt ſo ſcheu wie das Argali, dem faſt nicht beyzukommen iſt. Im Lauf ſind ſie ungemein ſchnell, und wenn ſie verfolgt werden, machen ſie große Umſchweife und kehren oft gegen den Jäger zurück. So wild aber das erwachſene Thier iſt, ſo leicht ſind die gefangenen Lämmer zu zähmen und an Milch und Futter zu gewöhnen. Die Steinwidder halten ſich nur auf den höchſten unzugänglichen Felſen auf und nähern ſich bewohnten Gegenden niemals. — Wilde Schweine giebt es in den Steppen an der Samara und Wolga, am Uralfluß, in Daurien und ſelbſt am Irtyſch. Zwiſchen dem Ural und der Jemba ſind ſie überaus häufig. Sie werden daſelbſt im Winter von den Koſaken nicht ohne Gefahr mit Hunden aufgejagt,

und theils mit Büchſen, theils mit Lanzen erlegt. Dieſe Thiere, die ſich bloß von Schilfwurzeln nähren, gelangen zu einer ſo außerordentlichen Größe, daß man zuweilen Eber findet, die mehr als 600 Pfund wiegen. Sie ſetzen ein faſt handhoch dickes Speck; ihr Fleiſch iſt aber derb und feſt, und läßt faſt gar keinen wilden Geſchmack ſpüren.

Von den allgemeiner verbreiteten Gattungen eßbarer wilder Thiere beſitzt Rußland keinen geringeren Reichthum, aber wir brechen hier ab, um dieſes, vielleicht ohnehin ſchon trockne Verzeichniß nicht bis zur Ermüdung des Leſers fortzuſetzen. In den angebauteren und ſtark bevölkerten Gegenden des Reichs wird dieſer ſchätzbare Vorrath zwar ſchon ſeit geraumer Zeit immer ſeltner; aber noch giebt es weite Strecken genug, in welchen dieſe Thiergattungen ſich ungeſtört vermehren können, und wo der Menſch ihnen die Herrſchaft über die Erde und ihre Gaben noch nicht ſtreitig zu machen verſucht hat.

Auch das Wildgeflügel iſt noch faſt überall im Ueberfluß vorhanden, und ſelbſt die angebauteſten Gegenden leiden keinen Mangel darnn. Zu den ſchmackhafteſten und allgemeinſten Arten deſſelben gehören die wilden Enten und Gänſe, Schwäne, Auerhühner, Schnepfen, Birk-, Schnee-, Haſel- und Rebhühner, u. ſ. w. Beſonders merkwürdig ſind die Zugvögel, die aus den nördlichen Landſtrichen häufig nach den ſüdlichen Steppen ziehen, wo ſie auf den unzählbaren Seen einen angenehmen Aufenthalt und überflüßige Nahrung finden. Im Frühling nämlich halten ſich die über das Waſſer ankommenden Schwärme dieſer Vögel auf den warmen Steppen, die der Schnee zeitig verläßt, und wo ſie an keimenden Kräutern ihre Nahrung finden, nur ſo lange auf, bis die nördlichen Flüſſe vom Eiſe frey ſind. Alsdann ſieht man ſie alle nordwärts ziehen, welches gewöhnlich mit Ausgange Aprils geſchieht. Einige Arten ziehen ganz weg; die meiſten blei-

ben in mäßiger Anzahl zurück und bevölkern die ſüdlichern Seen; und noch andere laſſen ſich gänzlich in den wärmern Gegenden nieder. Alle Vögel, die im Norden geniſtet haben, kommen im Herbſt wieder ſüdwärts geflogen, und halten ſich in waſſerreichen Gegenden noch ſo lange auf, bis ſie der allgemeine Winter theils noch weiter ſüdwärts zu ziehen, theils den hohen Flug über das Meer zu nehmen zwingt, wozu beſonders gewiſſe Arten ein *unbekannter* Trieb beſtimmt. Zuerſt kommen die gemeinen wilden Gänſe und viele Entenarten; bald darauf die Nordgänſe und Kraniche, und zuletzt findet ſich auch die Eisente in großer Menge ein. Sobald man in dieſen Gegenden die Ankunft dieſer Vögel wahrnimmt, die in unzählbaren Schaaren auf die Seen fallen, ſo geht der Fang an, den die Bauern nach geendigter Erndte betreiben. Dieſer Fang iſt in einigen Gegenden, z. B. in der Statthalterſchaft Ufa, ſo merkwürdig, daß er hier angeführt zu werden verdient.

Man fängt nämlich die Gänſe fliegend in der Luft, und zwar in Netzen, auf folgende Weiſe.

Hiezu wird erfordert, daß man einen See in der Nähe habe, der größtentheils oder wenigſtens von einer Seite mit Birkengehölz umgeben iſt. Da die Gänſe alle Morgen mit Aufgang der Sonne nach den Ackerfeldern auf die Weide zu ziehen, und Abends wieder nach dem See zurückzukehren pflegen, ſo wird ein für allemal, nach dem bemerkten Strich, den die Vögel halten, ein breiter Gang im Gehölz ausgehauen, an welchen ſich auch die Gänſe leicht gewöhnen, weil es ihnen ſchwer wird, ſich hoch zu erheben. Fünf und zwanzig bis dreyßig Faden vom See läßt man an der Bahn zwey hohe Birken ſtehen, die man von Zweigen reinigt, und zwiſchen welchen das Netz angebracht wird, das gegen dreyßig Ellen lang, und ſieben bis zehn Ellen breit iſt, und auf zwey gabelförmig zugeſpitzten Stangen ruht, deren Bewegung der Fänger durch Seile in ſeiner Gewalt hat. Wenn das Netz

auf dieſe Weiſe in der Nacht aufgeſtellt iſt, geht der Bauer ſo weit hinter demſelben zurück als die Stricke reichen, legt ſich ins Gras und erwartet ſeine Beute. Gemeiniglich erheben ſich die Gänſe eine Stunde vor Aufgang der Sonne, und weil ſie in der Dämmerung das Netz nicht ſehen können, ſo fliegen ſie unvermeidlich hinein, worauf die Seile ſogleich nachgelaſſen werden, und die Gänſe das Netz durch ihre eigene Schwere niederwerfen. Auf dieſe Art werden zehn, zwanzig und mehr Gänſe auf einmal gefangen, die die ſchmackhafteſten Braten von der Welt geben, und faſt niemals wacht man eine Nacht umſonſt.

Eben dieſer Erfindung bedienen ſich auch die Oſtjäken am Ob, in deren nördlicheren Gegenden die Zugvögel früher ankommen. Weil dies gewöhnlich mit dem erſten Thauwetter geſchieht, und die Vögel ſich gern auf Pfützen niederlaſſen, ſo ſtreuen die Oſtjäken auch wohl Aſche aus, um die Verzehrung des

Schnees zu befördern, und ſetzen ausgeſtopfte Lockvögel hin, in deren Nähe ſie das Wild erlauern. Ja ſie haben ſogar Mittel erſonnen, die Vögel bey hellem Tage aus der Luft zu fiſchen. Der Vogelſteller macht zu dieſem Ende bey den durchgehauenen Stellen der Wälder, wo dieſe Thiere ihren Zug halten, eine Hütte von Strauchwerk, in welcher er verborgen die Vögel beobachten kann. Das Netz liegt auf der Erde in Bereitſchaft, und iſt an Stricke geknüpft, die über aufrecht ſtehende Stangen laufen. Sobald der Oſtjäk die anfliegenden Vögel nahe genug glaubt, ſpannt er das Netz, vermittelſt der Leinen, welche ſehr beweglich ſind, in die Luft aus, wodurch die ſchwerleibigen Vögel, die ſich ſelten höher erheben können, verwickelt und gefangen werden. Geſchieht dies dennoch, ſo haben die Oſtjäken ſchon in einiger Entfernung Lockgänſe hingeſtellt, und wiſſen auf einer Birkenrinde die Lockſtimme der wilden Gänſe ſo täuſchend nachzuahmen, daß die

Flie-

Fliegenden das Netz vergeſſen, ſich gegen die Lockvögel niederlaſſen, und ſo zum zweytenmal die Beute des Vogelſtellers werden. — Das kleine Waſſerwild zu fangen, hält in dieſen Nordländern niemand der Mühe werth; höchſtens beſchäftigt man ſich mit dem Fange der größern Entenſorten, und der Ueberfluß an dieſem Wildgeflügel iſt ſo groß, daß die Einwohner ſich dennoch einen Vorrath auf das ganze Jahr einſalzen können, und im Frühling noch genug zum Wegwerfen übrig behalten *).

In den ſüdlichen aſtrachaniſchen Steppen bedient man ſich einer ſinnreichen und einfachen Erfindung, um die Feldhühner, die hier ſehr häufig ſind, auf ebner Erde zu fangen. Der Vogelſteller hat hiezu einen Schirm von weißer Leinewand, die in einem Rahmen ausgeſpannt und mit demſelben zuſammengeſchlagen werden kann; und ein ſechzehn Fuß langes zylindriſches Netz, das durch Reifen aus-

*) Pallas Reiſe. II. 324. III. 92.

geſperrt erhalten wird, und an deſſen offnem Ende er zwey Flügel ſtellt, die ſich immer weiter von einander entfernen. Wenn er auf den Fang ausgeht, ſo hält er den Schirm vor ſich, damit die Vögel ihn nicht gewahr werden, wobey er ſie durch ein im Schirm angebrachtes Loch mit ſeinen Augen verfolgt. Sobald er eine Heerde Feldhühner entdeckt, ſtellt er das Netz, welches er auf dem Rücken trägt, einige hundert Schritte von derſelben auf die obenbeſchriebene Art auf, und nimmt eine ſolche Stellung, daß die Feldhühner mit dem Schirm und dem Netz in eine Linie kommen. Alsdann macht er mit erſterm ein leiſes Geräuſch und treibt die Vögel allmälig zwiſchen die Flügel und endlich in das Netz, in welches dieſe furchtſamen und argloſen Thiere von ſelbſt hineinlaufen *).

Die gewöhnlichen Schwimmvögel und Hühnerarten ſind auch in den an wilden

*) Güldenſtädts Reiſen durch Rußland und im kaukaſiſchen Gebirge. II. 96.

Thieren ärmern Statthalterſchaften ſo gemein, daß ſie eine alltägliche und nicht ſehr koſtbare Nahrung ausmachen. Sogar Livland beſitzt noch einen anſehnlichen Reichthum an ſchmackhaftem Wildgeflügel, und der Preis deſſelben iſt in einiger Entfernung von den Städten ſo gering, daß ein Auerhahn, der bisweilen zwanzig Pfund wiegt, oder ein paar große Birkhühner, nicht mehr als dreyßig bis vierzig Kopeken gelten *). Im St. petersburgiſchen Gouvernement, wo die Wälder ſchon ſehr licht werden, und wo das ungeheure Bedürfniß der Reſidenz einen überaus großen Vorrath nothwendig macht, gehören Birk-, Schnee-, Haſel- und Rebhühner dennoch zum gemeinſten Speiſegeflügel. Selbſt hier halten ſich dieſe Waldhühner noch familienweiſe zuſammen und ihre Jagd iſt noch immer ergiebig. Den größten Theil dieſer Konſumtionsartikel aber bekommen die volkreichen Städte aus

*) Friebes phyſiſche, ökonomiſche und ſtatiſtiſche Bemerkungen über Liv- und Eſthland. 252.

den entferntern Wäldern im Winter gefroren. In Schnee eingepackt und durch die Kälte vor der Fäulniß bewahrt, werden ſie oft viele tauſend Werſt weit auf einen großen Markt geführt, wo ihr Preis demungeachtet ſehr mäßig iſt.

Ehe wir dieſen Artikel beſchließen, müſſen wir noch eines wilden Vogels erwähnen, deſſen Jagd für die Induſtrie und den Luxus gleich wichtig iſt, des Eidervogels nämlich, der ſich an den Küſten und auf den Inſeln des weißen Meers und des nördlichen Ozeans aufhält. Dieſer Vogel iſt es, der die feinen und weichen Daunen giebt, welche in allen Ländern ſo ſehr geſucht werden. Um ſie zu erhalten, muß man ſich großen Gefahren ausſetzen, weil die Eidervögel ihre Neſter gewöhnlich in Felsritzen oder auf unzugänglichen Klippen bauen, und ſich von den Inſeln oder dem Meerufer nie weit ins Land begeben. Ein ſolches Neſt enthält fünf bis ſechs Eyer [8]), welche ſorgfältig mit den Federn bedeckt ſind,

die dieſe Vögel ſich aus der Bruſt rupfen. Sobald ſie aus einem Neſt vertrieben werden, bauen ſie ein anderes, welches ſie abermals mit Daunen ausfüllen, und wenn auch dieſes eine Beute ihrer habſüchtigen Verfolger wird, ſo bauen ſie das dritte und letzte, welches ſie noch reichlicher als die vorigen mit Daunen verſorgen. Alle Federn, die der Eidervogel ſich nicht ſelbſt ausrauft, ſind kurz und grob; aber auch ſelbſt die, welche man aus den Neſtern nimmt, müſſen vorher ſorgfältig gereinigt werden, daher man aus einem Pud geſammelter Daunen gewöhnlich nur funfzehn Pfund reine erhält, die vor einigen Jahren in Archangel zu zwey Rubel für das Pfund verkauft wurden *). Der größte Theil der Daunen, die in Archangel zu Markt gebracht werden, kommt aus Nowaja Semlja und Spitzbergen, wo die Leute, die auf den Fang der Seethiere ausgehen, ſie gelegentlich

*) Oſerezkowskoi von den Eidervögeln und ihren Daunen, im St. Petersb. Journ. VIII. 140.

ſammeln; in der Gegend von Kola werden ſie zwar nicht in ſolcher Menge gefunden, aber ſie ſind hier, wegen des geringern Vertriebes, doch wohlfeiler als in Archangel.

Dieſe Eiderdaunen und die gemeinern Arten von Federn, die man von andern Vögeln ſammelt, machen keinen unbeträchtlichen Artikel der Ausfuhr; denn im Jahr 1793 zum Beyſpiel betrug ſie 10,551 Pfund, deren Werth über 85,000 Rubel ausmachte. Deſto auffallender iſt es, daß Rußland jährlich noch für tauſend und mehr Rubel Schreibfedern einführt. Es ſind zwar gezogene; da aber dieſe Kunſt ſehr leicht iſt, ſo verdient jene zwar unbeträchtliche aber doch immer unnöthige Ausgabe in der That eine Rüge. Wenn die zahmen Gänſe nicht hinreichend wären, dieſen Mangel zu erſetzen, ſo dürfte man ſich nur der Federn des wilden Geflügels und insbeſondre der Schwäne bedienen, die in mehreren Gegenden im Ueberfluß vorhanden ſind. — Ueberhaupt könnte dieſe Jagd noch

viel einträglicher werden, wenn man ſie auf mehrere, in Rußland gar nicht geachtete wilde Vögel ausdehnen wollte, welches vorzüglich für die Kalmüken und nogajiſchen Tatarn, die in der Falknerey ſehr geſchickt ſind, eine zweckmäßige Beſchäftigung ſeyn würde. Von vielen Vögelarten könnte man zugleich Federn zu Betten gewinnen, wodurch die Mühe doppelt belohnt und dieſer nützliche Luxus in Rußland allgemeiner gemacht werden könnte. Wollte man das Fleiſch derſelben einſalzen, ſo würde man ein neues Konſumtionsmaterial und einen neuen Zweig des innern Handels gewinnen. Die Federn des großen und kleinen weißen Reigers machen einen Theil des Frauenzimmerputzes in Europa und werden auch zu türkiſchen Turbanen, auf dem Theater und bey andern Gelegenheiten gebraucht; Rußland könnte die Ausgabe für dieſe Modeartikel erſparen, wenn man die Jagd der genannten Vögel, die um das kaſpiſche und ſchwarze Meer ſehr gemein ſind, fleißiger

betreiben wollte *). — Nicht der Ueberfluß an ſelbſtüberlaſſenen Produkten, ſondern die Menge, Wahl und Leitung der Beſchäftigungen ſind die Mittel, wodurch ſich Staaten bereichern, und mehr als Ein Beyſpiel beweiſt, daß Länder bey den größten Schätzen der Natur in ihren nothwendigſten Lebensbedürfniſſen von ärmern Himmelsſtrichen abhängig ſind.

II. So wie die Jagd noch bis itzt die ausſchließende Beſchäftigung mehrerer Nationen im ruſſiſchen Reiche iſt, ſo giebt es auch Völkerſchaften, die ſich vorzüglich oder einzig von der Fiſcherey nähren, und bey welchen ſogar die Einrichtung dieſes Gewerbes einen Theil ihrer bürgerlichen Verfaſſung ausmacht. Natürlich kann dies nur bey denjenigen Nationen und Stämmen der Fall ſeyn, deren Wohnſitze an das Meer grenzen oder große fiſchreiche Ströme in ſich ſchließen, und deren Kultur noch allzuwenig fortgerückt iſt, um ergiebigere und künſt-

*) Güldenſtädts akademiſche Rede, im St. Petersb. Journ. IV. 38.

lichere Nahrungsquellen aufzuſuchen. Einige dieſer Fiſchervölker benutzen dieſes Gewerbe bloß für ihren eignen Unterhalt; andere, wie die doniſchen und uraliſchen Koſaken und die Völkerſchaften an der Wolga, treiben einen wichtigen und bereichernden Handel mit den Produkten ihrer Fiſcherey. Bey den mehreſten Horden und Stämmen in Sibirien ſind jedoch Jagd und Fiſcherey gleich wichtige Erwerbmittel; jene wird vorzüglich im Sommer, und dieſe im Winter betrieben. Eben die Kälte, welche die Küſten und Ströme mit Eiſe belegt und dadurch den Fiſcher unthätig macht, bahnt dem Jäger den Weg durch Wälder und über Moräſte, die in einer wärmern Jahrszeit unzugänglich ſeyn würden.

Um die mannigfaltigen Beſchäftigungen und Gegenſtände der Fiſcherey *) in einer gewiſſen Ordnung darzuſtellen, wollen wir ſie nach den Meeren und Gegenden abhandeln, in welchen dieſes Gewerbe vorzüglich betrieben wird. Jedes Meer mit ſeinen in daſſelbe

fallenden Flüſſen hat nicht nur einen eigenen Reichthum an Fiſchen und Seethieren; ſondern auch die Art, wie die Menſchen den Gewäſſern dieſen Reichthum abgewinnen, iſt ſo mannigfaltig, als die Völker und Gegenden verſchieden ſind.

Wir machen den Anfang mit dem Eismeer und ſeinen Buſen und Flüſſen. Alle Gewerbe der Ruſſen auf dem nördlichen Ozean ſind von großer Wichtigkeit, weil ihr Nutzen ſich über das ganze Reich verbreitet, und weil der Verbrauch der Produkte, die hier gewonnen werden, überaus allgemein iſt. Die arktiſchen Gewäſſer nähren bekanntlich die großen ſchwimmenden Säugthiere, Wallfiſche, Narhwal, Pottfiſche; Wallroſſe, Delphine, u. a. m. auf deren Fang mehrere europäiſche Nationen Schiffe ausſchicken. Hier, im äußerſten Norden werden auch die zahlloſen Schaaren von Stockfiſchen, Heringen und andern kleinern Fiſcharten erzeugt, die ganzen Ländern zur Nahrung dienen und deren Fang

mehr als eine Nation bereichert hat. So vortheilhaft aber die Fiſcherey auf dieſen Meeren iſt, ſo viele Beſchwerlichkeiten und Gefahren ſind auch mit derſelben verknüpft, da die Menſchen hier nicht nur mit der Stärke und Liſt der Thiere, auf deren Fang ſie ausgehen, ſondern auch mit den Schreckniſſen des rauheſten Himmelsſtrichs und mit ungeheuren Eismaſſen zu kämpfen haben. Da die großen Seethiere im weißen Meer nur ſelten angetroffen werden, und die Küſten des nördlichen Ozeans, wegen der Unwirthbarkeit dieſer öden Gegenden faſt gänzlich menſchenleer ſind, ſo betreiben die Einwohner der Statthalterſchaften Archangel und Olonez ihren Fang vorzüglich auf Spitzbergen und Nowaja Semlja; dieſe Inſeln verdienen daher, als der vorzüglichſte Schauplatz der nördlichen Fiſcherey, eine kurze Karakteriſtik, die zugleich die folgenden Nachrichten verſtändlicher machen wird *).

*) Nachrichten über Spitzbergen, im Journal von Rußland. III. 397.

Beyde Inſeln ſind völlig unbewohnt. Wenn auch der Zufall jemals einige Unglückliche nach dieſen Eylanden verſchlug, ſo wurden ſie wahrſcheinlich durch die Härte des Klimas, gegen welches ſie ſich nicht zu ſchützen wußten, bald aufgerieben. Einige holländiſche und engliſche Seefahrer, die in den erſten Zeiten der Schiffahrt auf dem nördlichen Weltmeer, auf dieſen Inſeln überwinterten, kamen größtentheils um, oder ſtanden wenigſtens ſehr viel Elend aus. Doch iſt der Aufenthalt daſelbſt nur denjenigen Seeleuten gefährlich, welche an ein weit gelinderes Klima gewöhnt ſind, und nicht durch Kleidung, Nahrung und Bewegung dem Scharbock zu widerſtehen wiſſen, der durch das träge eingeſchloſſene Leben in langen Wintern ſo leicht erzeugt wird. Die ruſſiſchen Seefahrer von Archangel und Meſen, welche jährlich ſowol Nowaja Semlja, als Spitzbergen, beſuchen, wiſſen dem rauhen Himmelsſtrich beſſer Trotz zu bieten. Man hat unter ihnen häufig

Beyſpiele eines ſehr langen Aufenthalts in den Polarländern; ein Seemann aus Meſen, Fedot Rachmanin, überwinterte ſechs und zwanzig mal auf Nowaja Semlja, welches er auch zweymal bloß im Sommer beſuchte, lebte ſechs Winter auf Spitzbergen, und befuhr fünf Jahre hindurch aus dem Jeniſei die ſibiriſchen Küſten.

Die ſtrenge Kälte, welche hier den größten Theil des Jahres herrſcht, iſt bey Nordwinden am empfindlichſten; Süd- und Weſtwinde bringen Schnee und Regen. Ungefähr drey Monate hindurch währt auf Spitzbergen und auf dem nördlichen Nowaja Semlja eine ununterbrochene Nacht. Den Holländern, welche im Jahr 1596 auf der Nordoſtküſte dieſer Inſel überwinterten, wurde die Sonne den dritten November unſichtbar und erſchien ihnen wieder den vier und zwanzigſten Januar, nachdem ſie ſchon ſeit mehr als vierzehn Tagen eine Art von Dämmerung gehabt hatten. Dieſe lange Nacht wird jedoch durch

das Nordlicht erhellt, welches nur in den Polargegenden in ſeiner ganzen Pracht erſcheint. Während der Dunkelheit wüthen bisweilen acht und mehrere Tage hindurch fürchterliche von Schnee begleitete Orkane mit ſolcher Heftigkeit, daß die dort überwinternden Jäger ſich nicht von ihren Hütten entfernen dürfen, aus Furcht, ſie nicht wiederzufinden. In dieſer finſtern Polarnacht berechnen die ruſſiſchen Seeleute die Tage nach dem Brennen der Lampen, die ſie alle vier und zwanzig Stunden aufs neue mit Thran füllen.

Die vorzüglichſten Gegenſtände der Seejagd um Spitzbergen und Nowaja Semlja ſind die Wallfiſche und Wallroſſe; denn obgleich das Eismeer noch eine Menge anderer Seethiere nährt, die der menſchlichen Induſtrie nützlich werden könnten, ſo ſcheint man ſich doch wenig um ſie zu bekümmern, oder ihren Fang nur gelegentlich als eine Nebenbeſchäftigung zu betreiben. Jedes Jahr geht aus Archangel ein Schiff zum Ueberwintern

nach Spitzbergen, und wenigſtens eins, oft aber auch mehrere nach Nowaja Semlja. Die Bewohner von Meſen, welche die theure Ausrüſtung eines Schiffs zur Winterreiſe nicht ſo gut tragen können als die archangelſchen Kaufleute, befahren nur im Sommer die Küſten dieſer Länder.

Wallfiſche finden ſich nicht allein in den höhern Regionen des Eismeers, ſondern ſie treten auch in beträchtlicher Anzahl in den Meerbuſen von Kola; aber dieſe nützlichen Seethiere, deren Produkte ſo geſucht ſind, daß die Franzoſen und Holländer deshalb ganze Flotten in das Nordmeer ausſchicken, entgehen noch immer der Aufmerkſamkeit der ruſſiſchen Küſtenbewohner. Da außerdem der Fang der Wallfiſche, wie er im öſtlichen Weltmeer betrieben wird, in der Folge beſchrieben werden ſoll, ſo wollen wir hier nur eine Schilderung des Wallroßfanges liefern, weil dieſes mühſame und gefährliche Gewerbe im nördlichen

Ozean das Hauptgeſchäft der Seejäger zu ſeyn ſcheint *).

Die Leute, welche auf den Wallroßfang ausgehen, werden dazu von einem Herrn oder Rheder gemiethet, der ſie nicht nur mit den nöthigen Fahrzeugen, Geräthſchaften und Lebensmitteln ausrüſtet, ſondern ihnen auch entweder einen Theil am Fange oder einen verabredeten Lohn zugeſteht. Dieſer letztere beträgt jedoch ſelten mehr als fünf bis zehn Rubel für einen Sommer; ein unbedeutender Preis, wenn man die Mühſeligkeiten und Gefahren bedenkt, die mit dieſem Gewerbe verknüpft ſind. Mit Proviant verſehen ſich die Wallroßfänger gewöhnlich auf ein Jahr, weil ſie oft auf ihren Fahrten zu überwintern gezwungen ſind. Jedes Fahrzeug hat einen Ofen zum Brodbacken und Kochen, wozu man das nöthige Holz mit ſich nimmt. Das einzige

*) Oſerezkowskoi's Beſchreibung des Wallroßfanges, im neuen St. Petersb. Journ. 1783. IV.

zige Getränk, mit welchem ſie ſich verſorgen, iſt Waſſer, woraus ſie, wenn ſie ans Land gehen, Quas bereiten. — Die Zeit der Abfahrt iſt unbeſtimmt; einige gehen zu Anfange des Sommers, wenn das weiſſe Meer vom Eiſe frey wird, andere erſt im Herbſt in die See, vorzüglich wenn ſie auf der Fahrt überwintern wollen. Die größte Gefahr, der ſie auf dem Meer ausgeſetzt ſind, iſt die, wenn ſie von den umhertreibenden Eismaſſen eingeſchloſſen werden; in dieſem Fall zerbricht das Eis durch ſeinen Druck die Seiten des Fahrzeuges, und die Wallroßfänger haben alsdann nur die ſchreckliche Wahl, entweder auf der Stelle in den Wellen begraben zu werden, oder ſich auf den Eisſchollen umhertreiben zu laſſen, bis Froſt und Hunger ihrem Leiden ein Ende machen. Indeſſen iſt es doch zuweilen, wiewol ſehr ſelten, der Fall, daß ſolche Verunglückte auf ihren Eisſchollen lebendig ans Land gebracht werden.

Sobald die Wallroßfänger glücklich an dem Ort ihrer Beſtimmung angekommen ſind, führen ſie ihre Fahrzeuge in ſichere Ankerplätze, wo ſie gewöhnlich ſchon kleine Hütten vorfinden, die frühere Seefahrer hier erbaut haben, und alsdann gehen ſie in den kleinen Böten, deren jedes Fahrzeug eins oder zwey mit ſich führt, auf den Fang aus. Dies geſchieht gemeiniglich an dem erſten ſchönen Tage, weil alsdann die Wallroſſe gern auf dem Lande oder Eiſe auszuruhen pflegen; doch auch außerdem ſind ſie zuweilen genöthigt, ihr eigentliches Element auf eine Zeitlang zu verlaſſen, nämlich um ihre Begattung zu verrichten, welches Geſchäft bey dieſen Thieren einen bis zwey Monate dauert, oder um ihre Jungen zu werfen, oder auch um ſich vor den Biſſen der Seewanzen zu retten, von welchen die Wallroſſe im Sommer überaus gequält werden, und denen ſie nur dadurch entgehen, daß ſie in ein Element flüchten, welches dieſen Inſekten das Leben raubt. Alle dieſe

Urſachen zuſammengenommen, verſammeln ſich oft auf den Klippen oder Eisſchollen große Haufen von Wallroſſen. Wenn die Fänger ein ſolches Lager entdecken, müſſen ſie die Vorſicht brauchen, ſich demſelben gegen den Wind zu nähern, weil dieſe Thiere einen ſo feinen Geruch haben, daß ſie die Annäherung der Menſchen mit dem Winde ſchon in großer Entfernung bemerken, und ſich alsdann ſogleich ins Waſſer begeben, dahingegen ſie im entgegengeſetzten Fall ungeſtört liegen bleiben, wenn ſie auch das Boot auf ſich zukommen ſehen. Außerdem haben die Wallroßfänger hiebey den Vortheil, daß ſie am eheſten die Orte entdecken, wo ſich ihre Beute gelagert hat, weil dieſe fetten Thiere, beſonders im Sommer, weit umher einen widerlichen Geruch verbreiten.

Wenn die Fänger das Lager erreicht haben, ſteigen ſie ſogleich aus ihren Karbaſſen oder Böten, ſchneiden den Wallroſſen, bloß mit ihren Piken bewaffnet, den Weg nach

dem Waſſer ab, und erſtechen dann diejenigen Thiere, welche ſich zuerſt ins Meer retten wollen. Da die Wallroſſe die Gewohnheit haben, über einander wegzukriechen, ſo entſteht aus den erſtochenen bald ein Bollwerk, welches den lebenden vollends den Weg verſperrt, und alsdann fahren die Fänger mit dem Morden ſo lange fort, bis ſie alle getödtet haben. Zuweilen wird bey einem einzigen Lager eine ſolche Menge aufgehäuft, daß die Fahrzeuge nur die Köpfe oder Zähne faſſen können, und daß man ſich gezwungen ſieht, das Fett und die Häute zurückzulaſſen.

So leicht es aber den Fängern wird, die Wallroſſe auf dem Lande zu beſiegen, ſo gefährlich iſt der Kampf mit dieſen Thieren, wenn ſie ſich in ihrem Elemente befinden. Man darf ſich nur erinnern, daß die Wallroſſe gewöhnlich die Größe eines guten Ochſen haben, und daß ſie außer ihren ſcharfen Zähnen noch mit zwey langen ſtarken Hauern verſehen ſind, um das Wageſtück zu beurtheilen,

welches mit einem Seetreffen dieſer Art verbunden iſt. Wenn ſich nämlich die Wallroſſe ins Waſſer retten, ehe ſie gänzlich getödtet ſind, ſo ſpringen die Fänger aufs Eis und fallen das Thier mit Harpunen an, die ſie ihm in die Bruſt oder in die Weichen zu werfen ſuchen und welche an einem langen Riemen befeſtigt ſind. Hierauf treiben ſie einen Pfahl in das Eis, winden das andere Ende des langen Harpunenriemens darum, und werden nun mit der Eisſcholle, auf welcher ſie ſtehen, von dem Wallroſſe ſo lange auf dem Meere fortgezogen, bis das Thier ſeine Kräfte verliert, worauf ſie es mit dem Riemen auf das Eis ziehen, um es vollends zu tödten. — Wenn aber die Wallroſſe ſo nahe am Waſſer liegen, daß ſie hineinſpringen können, ehe der Angriff geſchieht, ſo befeſtigen die Fänger den Riemen, wenn ſie die Harpune ausgeworfen haben, nur an die vordere Spitze ihres Boots, welche alsdann von dem Thiere ſo tief ins Waſſer gezogen wird,

daß die Fänger ſich ſämmtlich nach dem Hintertheil begeben müſſen. Nachdem das Wallroß vergeblich verſucht hat, ſich von dem Riemen loszureiſſen, ſteigt es auf die Oberfläche des Waſſers herauf und beginnt einen wüthenden Kampf mit ſeinen Verfolgern. In dieſem Fall gelingt es ihm nicht ſelten, das Boot mit ſeinen Hauern zu zerſplittern, oder es wirft ſich plötzlich und mit einem abgemeſſenen Sprunge mitten in das Fahrzeug. Dann bleibt den darin befindlichen Leuten nichts übrig als ſelbſt herauszuſpringen und ſich ſo lange an den Bord des Boots zu hängen, bis andere Wallroßfahrer ihnen in ihrer verzweifelten Lage zu Hülfe kommen können. — Um die Gefahr dieſer Unglücksfälle zu vermindern, nehmen die Fänger nicht nur im Voraus alle nöthige Maaßregeln, ſondern es iſt auch durch Einrichtungen und Geſetze genau beſtimmt, was jeder von ihnen auf der Fahrt und beym Fange zu beobachten habe. Eine ſolche Geſellſchaft beſteht gewöhn-

lich aus einem Herrn oder Rheder, zwey Harpunirern, zwey Tonnenleuten, einem Steuermann und einigen Ruderern, von denen jeder ſeine angewieſene Pflicht hat.

Obgleich die Wallroſſe von den kuriliſchen Inſeln längs der ganzen ruſſiſchen Küſte des nördlichen Weltmeers bis nach Norwegen, Island und Grönland hin verbreitet ſind [10]), ſo iſt dies Gewerbe doch um Nowaja Semlja und Spitzbergen am einträglichſten, daher die Wallroßfänger ſich auch am liebſten dahin begeben. Viele überwintern auf dieſen unwirthbaren Inſeln, um mit deſto reicherer Beute zurückzukehren, weil ſie alsdann auf die weiſſen Bären, Rennthiere und Eisfüchſe Jagd machen können. In dieſem Fall bauen ſie ſich für den Winter kleine Hütten, welche zuweilen ſo mit Schnee überdeckt werden, daß niemand aus denſelben herausgehen kann. Da auf den genannten Inſeln gar kein Holz wächſt, ſo würden die Wallroßfänger vor Kälte umkommen müſſen, wenn das Meer nicht eine

Menge Treibholz ans Ufer würfe, worunter ſich auch zuweilen Balken finden, die zum Häuſerbau tüchtig ſind. Der Scharbock iſt den Ruſſen bey ihrer Lebensart nicht ſehr gefährlich; ſie trinken keinen Brandtwein, ſondern bloß Quas, und bisweilen haben ſie auch bey ihren Hütten ein Dampfbad. Außerdem daß ſie ſich der an dieſen Küſten befindlichen antiſkorbutiſchen Kräuter bedienen, verſehen ſie ſich gern mit einem Vorrath von gelben Maulbeeren; auch finden ſie den Trank von Fichtenſpitzen oder Wacholder heilſam. Sie trinken auch warmes Rennthierblut, ein Heilmittel, das ſie wahrſcheinlich von den Samojeden gelernt haben. — Um eine Art geſellſchaftlicher Ordnung zu erhalten, welche in dieſem nächtlichen Winteraufenthalte und bey einer ſo gänzlichen Abgeſchiedenheit und Hülfsloſigkeit doppelt nothwendig iſt, überträgt jede Geſellſchaft ihrem Steuermanne das Recht, die Ungehorſamen und Widerſpenſtigen zu beſtrafen, worin ihm die Uebrigen der Ge-

ſellſchaft, oder im Fall einer Empörung, die ſonſt etwa vorhandenen Winterhütten Beyſtand leiſten. — Im Sommer beſchäftigen ſich die Wallroßfänger auch häufig mit dem Einſammeln der Eiderdaunen.

Die Theilung des aufgebrachten Guts geſchieht, wenn die Wallroßfänger wieder in ihre Heymath zurückgekehrt ſind, gewöhnlich folgendergeſtalt. Der Abſender des Schiffs nimmt von allem die Hälfte, und überläßt das Uebrige dem Schiffsvolk, wovon jeder ſeinen vorher verabredeten Antheil erhält. So wenig die Belohnung auch mit den Gefahren und Mühſeligkeiten einer ſolchen Reiſe in Verhältniß ſtehen mag, ſo iſt ſie doch nach den Begriffen und Bedürfniſſen dieſer Menſchenklaſſe immer noch reichlich genug, um Andere zu einem ähnlichen Wageſtück zu befeuern, und der Gebrauch, den dieſe ehrlichen, arbeitſamen und rohen Leute von ihrem ſauer erworbenen und mit der Gefahr ihres Lebens errungenen Gewinnſte machen, beweiſt, daß

dieſe Aufopferungen keinen hohen Werth in ihren Augen haben. Gleich den holländiſchen Oſtindienfahrern, die den Erwerb einer zweyjährigen Reiſe in Einer Woche verſchwenden, opfert auch der ruſſiſche Wallroßfahrer ſeine ganze Beute dem Bacchus, und ehe noch das Produkt dieſer gefahrvollen Induſtrie auf den nächſten Marktplatz kommt, theilen ſich ſchon die Brandtweinspächter in dem Gewinn des erſten Erwerbers.

Die Produkte, die durch den Wallroßfang in den Handel gebracht werden, ſind vorzüglich der Speck und die Häute dieſer Seethiere. Den Wallroßſpeck bringen die Fänger gewöhnlich ungeſchmolzen nach Hauſe, wodurch er ſehr viel von ſeiner Güte, und folglich auch in ſeinem Preiſe verliert; doch dieſer Umſtand läßt ſich nicht ändern, da ſowol der Holzmangel in den Gegenden, wo die Wallroſſe gefangen werden, als die Eilfertigkeit, zu welcher die Fänger gezwungen ſind, eine ſolche Verbeſſerung nicht geſtatten. Wenn

der Speck von dieſen Leuten zu Hauſe über dem Feuer geſchmolzen wird, miſchen ſie ihn gewöhnlich mit Seehunds- oder Belugafett, und verkaufen ihn unter dem Namen „Worwannoje Salo.“ — Von dieſem Thran werden aus Archangel jährlich zwey bis zehntauſend Tonnen, die Tonne zu ſieben Pud, verſchifft; das Pud koſtet in Archangel anderthalb Rubel und drüber. Dieſer Thran wird ſowol zum Seifenſieden als zur Bereitung des Leders und zum Lampenfeuer benutzt; außerdem machen verſchiedene Künſtler und Handwerker noch mannigfaltigen Gebrauch davon.

Die Wallroßhäute werden, ſo wie ſie aus der See gebracht ſind, unter freyem Himmel auf Stangen aufgehängt, bis ſie ſteif werden, da man ſie alsdann zu weiterm Gebrauch zubereitet. Man macht daraus Riemen zu Wagen, Pferdegeſchirren u. dergl., aus den Abſchnitzeln wird ein ſehr guter Leim für die Papierfabriken verfertigt. Eine Wallroßhaut

koſtet gewöhnlich drey, vier und mehr Rubel. — Die Wallroßzähne werden theils nach St. Petersburg und Moskwa verführt, theils auch in Archangel und den dortigen Gegenden verarbeitet. Man verfertigt daſelbſt aus dieſen Zähnen allerley niedliches Schnitzwerk, Käſtchen, Meſſerſtiele, Kartenmarken, Schachfiguren u. dergl., welche nach der Sauberkeit der Arbeit und der Weiſſe des Zahns mehr oder weniger im Preiſe ſtehen. Die Dichtigkeit dieſer Zähne macht ſie ſo ſchwer, daß zuweilen fünf der größten Hauer über ein Pud wiegen; ſie ſind ſo weiß wie Elfenbein, vor welchem ſie noch den Vorzug haben, daß ſie feſter ſind, und im Gebrauch nicht ſo bald gelb werden. Ein Pud der größten Wallroßzähne gilt zur Stelle zwanzig bis dreyßig Rubel [11]).

Außer den genannten Seethieren, deren Fang die Küſtenbewohner vorzüglich beſchäftigt, enthält das Eismeer noch den Narhwal, den Pottfiſch, aus deſſen Gehirn der

Wallrath bereitet wird, Seehunde, Delphine, Meerſchweine, Hayfiſche, u. ſ. w. welche Thiere theils ihrer Häute, theils ihres Fetts wegen geſucht und gefangen werden. Die Seehunde finden ſich im Eismeer ungemein häufig, und treten auch oft ins weiße Meer; es giebt ſogar mehrere Arten derſelben, wenigſtens ſind die, welche man am Ob, Jeniſei und an der Lena unter dem ruſſiſchen Namen „Morskoi Saez“ (Seehaſe) kennt, völlig von der gemeinen Art unterſchieden. Dieſe haben ein ſilberweißes glänzendes Fell, und längere wollige Haare. — Die Samojeden lauern den Seehunden am meiſten zur Frühlingszeit auf, wenn ſich dieſe Thiere an den Flußmündungen, durch Oefnungen, die ſie mit ihrem Athem im Eiſe unterhalten, aus dem Waſſer begeben. Man legt gewöhnlich bey der Oefnung ein Brett hin, an welchem ein Seil befeſtigt iſt. Der Samojede lauert hinter einer Eisſcholle, und zieht, ſo bald die Seehunde aufs Eis kommen, das

Brett über die Oefnung, wodurch dem Thier der Rückweg abgeſchnitten wird und es ohne Mühe geſchlagen werden kann *). — Ein anderes merkwürdiges Thier in dieſen Gewäſſern iſt der Weißfiſch (Physeter Catodon), der bey den Grönländsfahrern unter dieſem, bey den Ruſſen aber unter dem Namen Beluga bekannt iſt, und den Pallas zum Unterſchiede die Seebeluga nennt. Er gehört zum Geſchlecht der Delphine, iſt nicht über drey Klafter lang, und findet ſich im ganzen Eismeer. Dieſe Thiere halten ſich in Heerden beyſammen, und werden im weiſſen Meer und im obiſchen Meerbuſen von den Samojeden, die ſich hiezu in zahlreichen Geſellſchaften verſammeln, auf ſeichte Stellen getrieben und harpunirt. Ihr Fleiſch iſt ſchwarz, aber der ganze Körper iſt mit einer weiſſen Schwarte überzogen, woraus ein ſehr reines Fett bereitet werden kann **). Nach Güldenſtädts

*) Pallas Reiſen. III. 91.

**) Pallas Reiſen. III. 84—87.

Vorſchlag würde dieſe Thierart zur Gewinnung des Thrans zu benutzen ſeyn. Daß die Wallroßfänger ſich deſſelben zur Verfertigung des Wallroßthranes bedienen, iſt vorhin ſchon bemerkt worden.

Die Fiſcherey an den Küſten des Eismeers iſt wegen der größtentheils unzugänglichen Ufer, und wegen des Mangels an Menſchen in dieſen wüſten Gegenden, nicht ſehr beträchtlich. An vielen Stellen finden ſich von Zeit zu Zeit nur einzelne Fiſchergeſellſchaften ein, die bey ſteigender Fluth mit Netzen fiſchen. — Deſto ergiebiger iſt die Fiſcherey an den Küſten des weiſſen Meers, welches die Statthalterſchaft Archangel begrenzt. Zu den vorzüglichſten Gegenſtänden derſelben gehören die Schellfiſche, Dorſche, Schollen, Stockfiſche und Heringe. Die eigentliche Stelle, wo der Stockfiſch und Kabeljau gefangen wird, iſt die linke Seite des weiſſen Meers, von ſeiner Vereinigung mit dem Weltmeer bis an die norwegiſche Küſte. Die

Fiſcher halten ſich zehn bis funfzig Werſte vom Ufer entfernt; doch müſſen ſie itzt, weil der Fang hier ſchon abgenommen hat, zuweilen weit über Kola hinausfahren *). Die Heringsfiſcherey im weiſſen Meer und im nördlichen Ozean war ehemals ein Monopol der Krone; durch einen Ukas vom Jahr 1776 aber würde ſie jedermann frey gegeben. Die Heringe, die man hier fängt, werden zum Theil auch eingeſalzen und geräuchert verführt; ſelten aber erhalten ſie einen ſo guten Geſchmack, daß ſie den beſten ausländiſchen an die Seite geſetzt werden können, entweder weil man das Einſalzen nicht recht verſteht, oder weil es an gutem Salze fehlt. Rußland kauft jährlich für mehr als 100,000 Rubel fremde Heringe; die beſten darunter, die für den Tafelluxus unentbehrlich ſind, machen jedoch nur eine kleine Quantität; der größte Theil

*) Lepechin's Tagebuch der Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs. III. 215.

Theil dieſer eingeführten Fiſche iſt nur von mittelmäßiger Güte und für das Bedürfniß des gemeinen Volks in Livland, Ingermannland, Finnland und den weißruſſiſchen Statthalterſchaften, welches man eben ſo gut mit einheimiſchen befriedigen könnte, wenn man außer mehreren, bey den ſüdlichen Meeren anzuzeigenden Fiſcharten, auch den Omul (Salmo auctumnalus. Pall.) in größerer Menge fangen und einſalzen wollte. Dieſer Fiſch, der eigentlich im Eismeer zu Hauſe iſt, wo er in ungeheurer Menge angetroffen und häufig gefangen wird, zieht nicht nur in das weiſſe Meer, den Jeniſei und den Ob, ſondern auch aus dem öſtlichen Ozean in die kamtſchatkiſchen Flüſſe. Durch den Jeniſei iſt er nicht nur vermittelſt der Tunguska in die Angara, ſondern auch in die Tuba und den großen See Madſhar am ſajaniſchen Gebirge gekommen. Weil er in den ſüdlichen Landſeen ein weites und tiefes Waſſer fand, ſo hat er nicht den Rückweg nach dem Welt-

Bayerische Staatsbibliothek München

meer genommen, ſondern ſich in den ungeheuren Waſſerräumen vermehrt, und zwar um ſo häufiger, da er hier von keinen Seeraubfiſchen verfolgt wird. In allen jenſeit des Baikals gelegenen Gegenden iſt dieſer Zugfiſch berühmt, weil ohne ihn die Einwohner derſelben, deren ſteinige Flüſſe nicht ſehr fiſchreich ſind, an Faſtenſpeiſen Mangel leiden würden *). Auch von den Anwohnern des weiſſen Meers wird er für einen Leckerbiſſen gehalten. Am häufigſten fängt man ihn hier in den kleinen Seen, die mit den Flüſſen Gemeinſchaft haben. Man macht deshalb in denſelben von Pfählen, die mit Reiſig durchflochten werden, eine im Zikzak laufende Verzäunung, die ſich in einem tiefen Behälter endigt. Hier treten die Omulen in ſo großer Menge hinein, daß die Fiſcher nur mit dem Kahn in den Tümpel zu fahren und ſie mit Schöpfeimern herauszuſchöpfen brauchen **).

*) Pallas Reiſe. III. 79. 289.

**) Lepechins Reiſe. III. 228.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dieſer große Reichthum des nördlichen Weltmeers an Seethieren und Fiſchen läßt einen nicht geringern in den Flüſſen erwarten, die ſich in dieſen Ozean ergießen. Außer mehreren der genannten Fiſcharten haben die Dwina und Petſchora vorzüglich eine Menge trefflicher Weißfiſche (ruſſiſch „Sigi“) und Lachſe, von welchen letztere beſonders für die fetteſten und ſchmackhafteſten im ganzen nördlichen Rußland gehalten, und deshalb auch gefroren und geräuchert weit umher verführt werden. — Keiner unter allen Strömen des Reichs beſitzt eine ſo außerordentliche Menge Gangfiſche, die aus dem Meer aufſteigen, als der Ob. Es giebt in dieſem Fluſſe nicht nur verſchiedene Gattungen Weißfiſche, die man ſonſt nirgend findet, ſondern auch überaus viele Störe, Sterlede, Weißlachſe, Hechte, Muränen, Quappen, und eine Menge anderer Fiſche, deren ruſſiſche oder oſtjäkiſche Namen ohne Erklärung nicht verſtändlich ſeyn würden. Die Gang-

ſiſche kommen ungefähr im Junius bey Bereſow an und gehen dann höher bis in den Irtüſch, Tobol und Tom hinauf. Von dieſem Zuge, auf welchem die Fiſche ihren Rogen ſtreichen, kehren die meiſten halberwachſenen und die entkräfteten Laicher im September, wenn ſich der Eisgang nähert, in die untere Gegend des Obfluſſes zurück, und begeben ſich im Winter größtentheils wieder in den Ozean, ehe die Flüſſe unter dem Eiſe ſtinkend werden [12]. Die Fiſcherey im Ob wird in den untern Gegenden hauptſächlich von den Oſtjäken und Samojeden, in den höhern aber von jedermann betrieben, der dazu Luſt hat. Die Frühlingsfiſcherey fängt erſt mit dem Junius an, wenn das Waſſer aufgeht und die Fiſche in Menge in die Seen, Arme und Nebenflüſſe eintreten; denn im Hauptfluſſe ſelbſt kann wegen ſeiner Breite und Tiefe gar nicht, oder nur an ſehr ſeichten Stellen gefiſcht werden. Außer den Zugnetzen, welche vom Junius bis in den Okto-

der gebräuchlich ſind, haben die Oſtjäken noch viele andere Arten zu fiſchen. Die ſonderbarſte iſt die mit einem Netz, welches ſie Kilidan nennen und das wie ein Sack gefaltet iſt. Der untere Rand deſſelben wird an einer Stange ausgeſpannt, an welche in der Mitte ein Stein gebunden iſt, damit ſie flach auf dem Grunde liege. An dem Stein iſt ein Seil befeſtigt, welches durch einen Ring am obern, mit einem Tau eingefaßten Rand des Netzes geht, und an welchem der im Kahn ſitzende Fiſcher das Netz hält. Etwas über dem obern Rande ſind einige Schnüre an dem Netz angebracht, welche der Fiſcher zwiſchen die Finger nimmt, und wodurch er empfindet, wenn Fiſche in das Netz kommen. In dieſem Fall läßt er ſogleich die Schnüre fahren, und zieht das Netz am Seil heraus, da denn die untere Queerſtange die Oefnung des abwärts hängenden Sackes verſchließt und die Fiſche einſperrt. Mit dieſen Sacknetzen werden vom Junius bis in den September

Störe, Weißlachſe, Quappen und dergleichen Fiſche gefangen.

Es läßt ſich leicht denken, daß ein Volk, welches die Fiſcherey zu ſeinem Hauptgewerbe macht, ſehr mannigfaltige und zum Theil künſtliche Mittel ausgedacht haben muß, um mit dem wenigſten Aufwande von Zeit und Mühe dieſes Geſchäft zu beſtreiten. Außer den eben beſchriebenen Sacknetzen und den überall gebräuchlichen Fiſchreuſen und Wehren, pflegen die Oſtjäken und Samojeden an ſeichten Stellen zur Nachtzeit, bey dem Schein angezündeter Birkenrinden, die ſie an Stangen aufſtecken, auf den Fang auszugehn. In den nördlichſten Nebenflüſſen machen die Samojeden, ſobald das Eis feſt wird, Oeffnungen in daſſelbe, über welche ſie Hütten erbauen, und kleine aus Holz geſchnitzte Lockfiſche, an Schnüren, mit Steinen beſchwert, ins Waſſer ſenken, wobey ſie die neugierigen oder raubſüchtigen Fiſche ſehr geſchickt mit Gabeln ſtechen. Auch machen ſie kleine Weh-

rungen durch ſolche Flüſſe, laſſen durch die Oefnung weiße, an Steinen befeſtigte Rinden auf den Grund, und ſpießen die durchſtreichenden Fiſche, welche man alsdann deutlich ſehen kann. — Durch alle dieſe und viele andere Erfindungen wiſſen die Oſtjäken und Samojeden ſich und ihre Nachbarn, die Ruſſen, das ganze Jahr hindurch mit Fiſchen zu verſorgen. Im Sommer haben ſie bloß an Stören, die oft einen Faden lang ſind und bis zwey Pud Kaviar geben, einen ſolchen Ueberfluß, daß ſie die geringern Fiſcharten wegwerfen. Der Stör gilt daher in Bereſow nie über vierzig Kopeken für das Pud, und das Fiſchfett oft kaum funfzig Kopeken und nie über einen Rubel *).

Der Irtüſch enthält faſt alle Fiſche, die im Ob angetroffen werden, und die Fiſcherey iſt hier ebenfalls ſehr beträchtlich. Die hieſigen Sterlede ſind, nächſt den obiſchen, die größten, die man im Reiche hat; ſie werden

*) Pallas Reiſe. III. 79—84.

zuweilen über anderthalb Arſchinen lang. Quappen hat der Irtüſch ebenfalls in großer Menge und man findet ſie nicht ſelten in der Größe von zwey Arſchinen. Welſe, Belugen und Sewrjugen ſind aber im Irtüſch eben ſo wenig als im Ob vorhanden. Von Lachsarten giebt es hier nur den Weißlachs; Forellen ſind ſehr ſelten. — Der Jeniſei und die Lena, ſo wie die mehreſten Flüſſe, die ſich in dieſe ergießen, haben ebenfalls einen überaus großen Reichthum an köſtlichen und ſchmackhaften Fiſcharten; da ſie aber größtentheils mit den ſchon genannten überein kommen, ſo können wir ſie hier füglich übergehen.

Die Fiſcherey an den Küſten und auf den Inſeln des öſtlichen Weltmeers iſt ſowol wegen der Menge und Beſchaffenheit ihrer Gegenſtände, als in Rückſicht der Beſchäftigung die ſie veranlaßt, überaus merkwürdig. In dieſen Gegenden, wo Ackerbau und Viehzucht durch den Boden und das Klima unmöglich gemacht wird und nur an einzelnen

Stellen als ein oft mißlungener Verſuch europäiſcher Kultur betrieben werden kann, bleibt den ſparſam vorhandenen und zum Theil noch wilden Einwohnern kein anderes Gewerbe als Jagd und Fiſcherey. Letztere vorzüglich liefert ihnen den größten Theil ihrer Lebensbedürfniſſe, und ſo karg die Natur hier mit der Ausſpendung ihrer übrigen Gaben verfahren iſt, ſo reichlich hat ſie doch die Gewäſſer mit den ſeltenſten, nutzbarſten und wohlſchmeckendſten Thierarten verſehen.

Zu dieſer Klaſſe gehört ſogleich in mehr als einer Hinſicht der Wallfiſch, deſſen Erwähnung wir bis hieher aufgeſchoben haben, ob er ſich gleich auch im Eismeer findet. An den Küſten von Kamtſchatka iſt dieſes große Seethier ſo häufig, daß man es beym Ablaufen des Waſſers oft ſchlafend am Meerufer gewahr wird, und daß es die Fiſche bis in die Häfen verfolgt. Nicht ſelten werden hier die Wallfiſche auch todt ans Land geworfen, welches die Kamtſchadalen für einen

ſehr glücklichen Zufall halten, da der Fang derſelben mit großer Gefahr und mit vielen Beſchwerlichkeiten verknüpft iſt. An der ſüdlichſten Spitze von Kamtſchatka fahren die Einwohner mit Baidaren oder kleinen Kähnen in das Meer, ſuchen die ſchlafenden Wallfiſche auf, die ſie mit vergifteten Pfeilen verwunden, und überlaſſen es nachher ihrem guten Glück, ob das Thier hiedurch getödtet und an ihre Ufer geworfen wird. In den nördlichern Gegenden dieſer Halbinſel fängt man die Wallfiſche in großen Netzen, die aus dicken gehärteten Riemen von Wallroßhäuten gemacht und gegen die Mündung der Meerbuſen mit ſchweren Steinen ins Waſſer geſenkt werden. Wenn das Thier ſich hierin verwickelt, ſo koſtet ihm das Beſtreben, ſich loszureiſſen, gewöhnlich das Leben, und alsdann wird es von den Fängern unter vielen religiöſen und abentheuerlichen Zeremonieen nach dem Ufer bogſirt und geſchlachtet. Unter allen Völkerſchaften dieſer Gegenden aber

läßt ſich keine den Wallfiſchfang ſo angelegen ſeyn, als die Tſchuktſchen, und die Art ihres Fanges kommt der europäiſchen am nächſten. Sie rudern nämlich in ſehr großen Baidaren, acht bis zehn Mann ſtark, in die See; wenn ſie einen Wallfiſch treffen, ſo nähert ſich ihm eines von dieſen Fahrzeugen und der darin befindliche Jäger ſtößt ihm einen Spieß in den Leib, deſſen eiſerner oder hölzerner Haken ſitzen bleibt, dagegen der Stiel herausgezogen wird. An dem Haken iſt ein Riemen befeſtigt, deſſen Länge mehrere hundert Klafter beträgt und welcher aufgewickelt in dem Kahne liegt. Dieſen Riemen hält der Jäger feſt und folgt vermittelſt deſſelben den gewaltſamſten Bewegungen des tobenden Thieres; geht es in die Tiefe, ſo läßt er den Riemen nach; kommt es empor, ſo zieht er denſelben wieder an ſich, wobey eine an dem Riemen befeſtigte Blaſe das Merkzeichen iſt, woran er erkennt, wohin ſich der Wallfiſch begiebt. Sobald der Wallfiſch zum erſtenmal wieder aufſteigt, fällt

ihn der zweyte Kahn auf eben die Weiſe an, und dies wird von mehreren Fahrzeugen ſo lange wiederholt, bis ſie ſich insgeſammt an ihm befeſtigt und ihn hinlänglich abgemattet haben. Alsdann beginnen ſie plötzlich ein großes Geſchrey, wodurch das wüthende Thier ſo irre gemacht wird, daß es gegen das Land zueilt, und ſich ſelbſt mit der größten Gewalt auf das Ufer ſtößt, wo es hernach ſehr leicht iſt, es vollends zu tödten. Auf den mehreſten Inſeln des ruſſiſchen Archipels iſt eben dieſe Art des Fanges gebräuchlich. Die Tſchuktſchen verlaſſen ſich hiebey ſo ſehr auf ihren Muth und ihre Geſchicklichkeit, daß ſie von den todt ausgeworfenen Wallfiſchen nur das Fett benutzen.

Der Gebrauch, den die Anwohner des öſtlichen Weltmeers von den Produkten dieſes Fanges machen, iſt ſonderbar nnd mannigfaltig. Das Fleiſch des Wallfiſches, ſo hart und grob es iſt, läßt ſich nicht lange halten; es wird daher entweder ſogleich aufgezehrt oder

in der Luft getrocknet. Die Haut wird von dem Speck abgeſondert, geſchabt, geräuchert und, um ſie geſchmeidig zu machen, geſchlagen; man verarbeitet ſie zu Riemen und Schuhſohlen, die von ſolcher Stärke ſind, daß ſie zu keiner Zeit abnutzen oder unbrauchbar werden. Das Fett wird in Gruben, die mit heißen Steinen angefüllt ſind, von dem Thran gereinigt, und giebt alsdann ein wohlſchmeckendes Speck. Den Thran, der ſowol zum Schmelzen als zum Brennen der Lampen dient, füllt man in die gereinigten Gedärme, die ſtatt der Tonnen oder Fäſſer gebraucht werden, und in denen man überhaupt flüſſige Sachen aufbewahrt. Mit dem Fiſchbein fügen die Kamtſchadalen ihre Baidaren zuſammen, oder ſie machen Fiſchernetze, Fuchsfallen und Waſſereimer daraus. Aus den Knochen der Unterkiefer verfertigen ſie Schlittenläufer, Meſſerhefte und Ringe zu ihrem Hundegeſchirr. Die Sehnen dienen zu Bindfaden,

und die Rückenwirbel werden als Stampfmörſer gebraucht *).

Das öſtliche Weltmeer enthält außer dem Wallfiſch noch eine beträchtliche Menge großer und merkwürdiger Seethiere, von denen wir aber nur diejenigen anführen wollen, die durch ihren Fang die Induſtrie beſchäftigen und für die Bedürfniſſe des Lebens nützlich werden. Hieher kann man beſonders die Seebären, Seelöwen, Seekühe und Seeottern rechnen, die ſämmtlich in dem genannten Ozean zu Hauſe ſind, und von welchen wir, da ihre Naturgeſchichte weniger bekannt iſt, zugleich eine kurze Beſchreibung geben wollen **).

Der Seebär findet ſich heerdenweiſe im öſtlichen Weltmeer, vorzüglich zwiſchen den kuriliſchen und aleutiſchen Inſeln. Die größten dieſer Thiere haben neunzig engliſche Zoll

*) Stellers Beſchreib. von Kamtſchatka. 98—104.

**) Stellers ausführliche Beſchreibung von ſonderbaren Meerthieren. Halle 1753. — Nov. Comment. Acad. Petropol. T. II.

Länge und wiegen achtzehn bis zwanzig Pud. Sie ſehen keinem Landthier ähnlicher als dem Bären, nur die Füße und den Hintertheil des Leibes ausgenommen, der ſich in eine komiſche Geſtalt verliert. Das Sonderbarſte im Bau dieſer Thiere ſind ihre floßfederartigen Füße, die nicht nur Gelenke und Zehen haben, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden auf dem Lande zu gehen, ſich wie Hunde auf ihre Hinterbeine zu ſetzen und ihre Tatzen auf mannigfaltige Art zu gebrauchen, ſondern die auch, vermöge der Lappen womit die Zehen verbunden ſind, zugleich zum Schwimmen dienen. — Die Sitten dieſer Seethiere haben ſo viel Eigenthümliches und Sonderbares, daß man die Schilderung derſelben für fabelhaft halten ſollte, wenn ſie nicht durch das Zeugniß eines ſcharfſinnigen und gelehrten Beobachters beglaubigt wäre. Die Liebe der Mütter für ihre Jungen iſt überaus groß; und jene ſuchen dieſe durch allerley Spiele zu ergötzen. Wenn man dieſen Spielen zuſieht,

ſo ſcheint es, als ob ſie ſich im Streiten üben wollten; eins ſucht das andere niederzuwerfen, und wenn der Vater brummend hinzukommt, jägt er die Streitenden auseinander, ſchmeichelt dem Sieger, und verſucht auch wol ſelbſt, ihn auf die Erde niederzuſtoßen; jemehr dieſer ſich widerſetzt, deſto mehr gewinnt er in der Liebe der Eltern, denen hingegen ihre trägen oder furchtſamen Kinder wenig Freude zu machen ſcheinen. Obgleich die Vielweiberey unter den Seebären herrſchend iſt und mancher unter ihnen bis funfzig Weiber hat, ſo bewacht doch jeder die ſeinigen mit großer Eiferſucht und wird überaus wüthend, wenn ein Fremder ihnen zu nahe kommt. Selbſt wenn ſie zu Tauſenden am Ufer liegen, ſind ſie doch immer familienweiſe in Heerden getheilt, und auf eben die Art ſchwimmen ſie auch im Meer beyſammen. Die Alten, welche keine Weiber mehr haben, leben einſam und ſind die allergrimmigſten; dieſe bringen oft einen ganzen Monat auf dem Lande

mit

mit Schlafen zu, ohne etwas zu genießen; was ſich ihnen aber von Menſchen oder Thieren nähert, fallen ſie mit der größten Wuth an. Die Seebären liefern ſich zuweilen unter einander blutige Schlachten, die gewöhnlich ihre Eiferſucht wegen der Weiber oder wegen eines guten Lagerplatzes zur Urſache haben. Wenn zwey wider Einen ſtreiten, ſo kommen Andere der ſchwächern Parthey zu Hülfe, und während des Kampfs heben die Zuſchauer ihre Köpfe ſchwimmend aus dem Meer und ſehen eine Zeitlang ruhig zu, bis auch ſie Beweggründe finden, ſich unter die Kämpfenden zu miſchen. Zuweilen bedecken dieſe kriegenden Heere eine Uferſtrecke von zwey bis drey Werſten, und rings umher erſchallt ihr ſchreckliches Brummen und Brüllen. Oft machen die Streiter während des Kampfs einen ſtundenlangen Stillſtand, um ſich zu erhohlen, wobey ſie ſich ohne Gefahr neben einander legen; dann ſtehen beyde Partheyen wieder auf, jede nimmt ihren Platz ein, und

der Kampf beginnt von neuem mit verdoppelter Wuth. Dieſe geht ſo weit, daß ſie ſich ins Meer verfolgen, da denn der ſiegende Theil ſeinen Feind wieder ans Land zieht und ihn ſo lange mit Biſſen martert, bis er erſchöpft liegen bleibt und noch bey ſeinem Leben eine Beute hungriger Raubvögel wird. — Die Autorität, mit welcher die Männer ihre Weiber und Kinder beherrſchen, äußert ſich oft auf eine ſehr tyranniſche Art. Wenn die Weiber beym Angriff der Menſchen ihre Jungen aus Furcht zurücklaſſen, und dieſe weggeführt werden, ſo hören die Männer auf, ihren gemeinſchaftlichen Feind zu verfolgen, und wenden ſich gegen die Mütter, gleichſam um von dieſen Rechenſchaft zu fordern. Sie ergreifen ſie alsdann mit den Zähnen und werfen ſie mit Gewalt gegen die Felſen; die Weiber aber kriechen betäubt ihren Oberherren zu Füßen, ſchmeicheln ihnen, und vergießen dabey häufige Thränen. So lange der Mann ſeinen Unmuth fühlt, geht er brummend auf

und nieder und wälzt dabey ſeine Augen auf eben die Art, wie die Landbären zu thun pflegen; legt ſich aber ſein Zorn, ſo fängt auch er an, bitterlich über den Verluſt ſeiner Jungen zu weinen.

Vom Junius bis in den Auguſt kommen die Seebären ans Land, um ſich, wie die Landbären im Winter, durch dreymonatlichen Schlaf und Hunger ihres überflüßigen Fetts zu entladen. Dies iſt die Zeit, in welcher man vorzüglich Jagd auf ſie macht. Die Erwachſenen und Alten fürchten ſich nicht leicht, ſondern gehen dem Menſchen beherzt zum Kampfe entgegen; doch ſtürzen ſich auch ganze Heerden, wenn ſie plötzlich erſchreckt werden, aus Furcht ins Meer. Auf dem Lande laufen ſie ſehr ſchnell, daher der Menſch, wenn er von ihnen verfolgt wird, kein andres Rettungsmittel hat, als auf die Berge zu klettern, wohin ſie nicht ſo geſchwinde nachkommen können. Der Fang dieſer Thiere um Kamtſchatka geſchieht auch häufig im

Meer, mit den obenbeſchriebenen Hakenſpießen, die aus ihren Stielen gehen. Das verwundete Thier ſchießt pfeilſchnell mit dem Kahne fort, und tobt ſo lange bis es ſich verblutet. Die Felle der Seebären haben keinen großen Werth; da ihre Haare ſchwarz, dicht und ſehr ſtraubig ſind und auch die Haut ſehr dick und ſchwer iſt, ſo werden ſie nur wie Seehundsfelle benutzt, um Kaſten damit zu überziehen. Unter den langen Haaren, dicht an der Haut, liegt, wie bey den Bibern, eine feinere Wolle, die eine ſchwarze glänzende Farbe hat. Die Felle der Jungen, die den trächtigen Weibern ausgeſchnitten werden, ſind bey weitem ſchöner, und haben unter den Sibiriaken, die aus denſelben ganze Kleider machen, einen großen Werth.

Der Seelöwe kommt ſowol in ſeiner äußern Geſtalt als in dem Bau ſeiner innern Theile dem Seebären ſehr gleich; nur iſt er doppelt ſo groß und ſchwer, und außerdem haben die männlichen Seelöwen noch eine krauſe

Mähne um den Hals. So fürchterlich der Anblick dieſes Thieres iſt und ſo wüthend es ſich auch im Nothfall vertheidigt, ſo begiebt es ſich doch vor dem Menſchen ſogleich auf die Flucht und ins Meer. In dieſem ſeinem wahren Elemente wagt kein Jäger es anzugreifen, ſondern man ſucht es gewöhnlich im Schlaf zu überfallen. Wenn dies einem Jäger gelingt, der ſich auf ſeine Kräfte und ſeine Geſchwindigkeit im Laufen verlaſſen kann, ſo nähert er ſich dem ſchlafenden Thiere gegen den Wind, um nicht durch den Geruch deſſelben verrathen zu werden und bohrt ihm den vorbeſagten Hakenſpieß durch die Vorderfüße, während andere beſchäftigt ſind, den am Haken befeſtigten Riemen um einen in die Erde getriebenen Pfahl zu winden. Hierauf wird das Thier, das auf dieſe Weiſe nicht leicht entfliehen kann, mit vergifteten Pfeilen angeſchoſſen oder mit Keulen erſchlagen. Oft ſucht man es auch nur mit vergifteten Pfeilen zu verwunden und überläßt es dann ſeinem

Schickſal; weil das ſalzige Meerwaſſer die Schmerzen ſeiner Wunde vermehrt, ſo eilt es bald wieder an das Ufer, wo es dann todt oder lebend die Beute ſeines Fängers wird. Die Jagd dieſer Thiere ſetzt ſo viel Muth und Gewandheit voraus, daß ein Kamtſchadale, der einige male auf derſelben glücklich geweſen iſt, für einen Helden gilt, und die übrige Zeit ſeines Lebens in beſonderm Anſehen ſteht. Nicht ſelten gehen auch die Fänger, mit ihren aus Häuten und Baumrinden verfertigten Kähnen, vier bis fünf deutſche Meilen weit ins Meer auf dieſe gefährliche Seejagd.

So zärtlich die Seebären ihre Jungen lieben, ſo wenig Inſtinkt ſcheinen die Seelöwen für die ihrigen zu haben; die blutigen Händel jener Thiere hingegen ſind auch bey ihnen gebräuchlich. Sie lagern ſich an dem nämlichen Ort mit den Seebären, die ihnen aus Furcht die beſten Plätze abtreten, und ſich nie in ihre innerliche Zwiſtigkeiten miſchen,

obgleich die Seelöwen dies bey ihnen ſo oft zu thun pflegen, als ſie Gelegenheit dazu haben. — Der Nutzen dieſer Thiere iſt nicht unbedeutend. Sowol die Fetthaut als das Fleiſch derſelben iſt überaus ſüß und wohlſchmeckend, und die Floßfedern an den Füßen geben einen Gallert, der unter den Kamtſchadalen für einen Leckerbiſſen gilt. Aus der Haut bereitet man Leder und Riemen, die zum Fange eben dieſer und mancher andern Seethiere benutzt werden.

Ein drittes hieher gehöriges Thier iſt die Seekuh, welche von den Spaniern Manati genannt wird, und ſich ſowol an der öſtlichen als weſtlichen Küſte von Amerika findet [13]. Die größten dieſer Thiere ſind vier bis fünf Klafter lang, und um die Gegend des Nabels, wo ſie den ſtärkſten Umfang haben, viertehalb Klafter dick. Der Kopf gleicht einem Büffelskopf und iſt durch einen kurzen Hals mit dem übrigen Körper verbunden. Die Vorderfüße beſtehen aus zwey Gelenken, deren

äußerſtes Ende einige Aehnlichkeit mit einem Pferdefuß hat, und unten mit vielen kurzen Borſten verſehen iſt, deren ſich das Thier bedient, um die Seekräuter, die ſeine Nahrung ſind, von den Steinen abzukratzen. Der Rücken iſt wie bey einem Ochſen; der große Umfang des Bauchs nimmt mit einemmal ab, der Schwanz ſelbſt aber wird nach der Floßfeder zu, die ſtatt der Hinterfüße dient, immer dünner.

Dieſe Thiere lieben feuchte und ſandige Oerter, am Ufer des Meers, daher ſie ſich an den Flußmündungen in ganzen Heerden zu lagern pflegen, und hier ſo zahm ſind, daß man ſie ſtreicheln und nach ihnen ſchlagen kann. Die männlichen Geſchöpfe ſcheinen nur mit einem Weibchen zu leben, wenigſtens beſteht eine Heerde gewöhnlich nur aus zwey Alten von verſchiedenen Geſchlechtern, einem erwachſenen und einem kleinen Jungen. Ihre Eßluſt iſt ſo unerſättlich, daß ſie deshalb den Kopf faſt beſtändig unter dem Waſſer halten

und um ihre Sicherheit wenig bekümmert ſind. Ihre ehelichen Liebkoſungen erweiſen ſie ſich mit ungemein vieler Zärtlichkeit, wobey das Weibchen die Spröde ſpielt, und ſich nur nach vielen Zudringlichkeiten gleichſam gezwungen ergiebt. Die Anhänglichkeit der Männer für ihre Weiber geht ſo weit, daß jene ſich der gewiſſeſten Todesgefahr preis geben, wenn dieſe gefangen ſind, und daß ſie ſich nicht ſelten bey den Gerippen ihrer ermordeten Gefährten erhungern. — Der Fang dieſer Thiere geſchieht mit großen eiſernen, mit Widerhaken verſehenen Spießen, die an einem langen und ſtarken Seil befeſtigt ſind. Die Jäger rudern behutſam auf eine Heerde zu, und der Fänger, der in dem Vordertheile des Kahnes ſteht, wirft den Haken auf das Thier, welches hierauf von den auf dem Lande befindlichen Leuten vermittelſt des Seils an das Ufer gezogen wird. Da hiezu aber wenigſtens dreyßig Menſchen erforderlich ſind, und das Thier ſich mit der äußerſten Anſtrengung ſeiner

Kräfte widerſetzt, ſo folgt der Kahn demſelben und die Fänger ſuchen es durch Verwundungen kraftlos zu machen. Sobald die in der Nähe vorhandenen Seekühe die Gefahr ihres Geſellſchafters merken, eilen ſie zu ſeiner Hülfe herbey. Einige verſuchen deswegen mit ihrem Rücken den Kahn umzuſtoßen, andere legen ſich über das Seil und bemühen ſich es dadurch zu zerreißen, oder ſie ſchlagen mit den Schwänzen, um den Haken aus der Haut des verwundeten Thieres zu bringen, welches ihnen auch zuweilen gelingt.

Die dicke und ſtarke Haut dieſer Thiere wird von den Amerikanern zu Fußſohlen und Gürteln benutzt; die Tſchuktſchen ſpannen ſie mit Stöcken aus und gebrauchen ſie als Kähne. Das Fleiſch der Seekühe hat zwar gröbere Fäden als das Rindfleiſch, aber gekocht iſt es dieſem im Geſchmack ſehr ähnlich, und hat noch den Vorzug, daß es ſelbſt in den heiſſeſten Tagen nicht leicht in Fäulniß übergeht; das Fleiſch der jungen Kälber iſt

jedoch bey weitem zarter. Das Fett unter der Haut, welches eine Hand breit den ganzen Leib umgiebt, iſt weiß und flüſſig, riecht und ſchmeckt ſehr angenehm, und giebt, wenn es ausgekocht wird, eine im Geſchmack dem Mandelöl ähnliche Butter. Da die Menge dieſer Thiere um Kamtſchatka überaus groß iſt, und ein einziges derſelben ungefähr zweyhundert Pud oder achttauſend Pfund wiegt, ſo könnte dieſe Nahrung allein hinreichen, alle Einwohner auf das ganze Jahr mit geſundem und ſchmackhaftem Fleiſch zu verſorgen.

Die Seeotter, die mit Unrecht der kamtſchatkiſche Biber genannt wird, unterſcheidet ſich von der Flußotter bloß darin, daß ſie ſich im Meer aufhält, faſt um die Hälfte größer iſt, und an Schönheit der Haare dem Biber näher kommt. Sie iſt unſtreitig ein amerikaniſches Seethier und an der Küſte von Aſien nur ein Fremdling, wo ſie ſich im ſogenannten Bibermeer vom 50ſten

bis zum 56ſten Grad nördlicher Breite aufhält. Ihre Länge beträgt gewöhnlich fünf, und ihr Umfang an der dickſten Stelle des Leibes drey Schuh; die größten dieſer Thiere wiegen etwa ſiebenzig bis achtzig Pfund. Ihr Fell übertrifft an Länge, Schönheit, Schwärze und Glanz der Haare die Felle der Flußbiber bey weitem. Ein ſolches Fell wird auf Kamtſchatka mit zwanzig, in Jakutsk mit dreyßig, in Irkutsk mit vierzig bis funfzig, an der chineſiſchen Grenze im Tauſchhandel aber mit achtzig bis hundert Rubel bezahlt. Das Fleiſch dieſer Thiere iſt ziemlich ſchmackhaft, und ſogar das der Weibchen iſt, wider die gewöhnlichen Geſetze der Natur, kurz vor und nach der Werfzeit am beſten. Die Nahrung der Seeottern beſteht in Seekrebſen, Konchylien, kleinen Fiſchen, einigem Seekraut, und auch in Fleiſch. Es iſt kein Zweifel, daß dieſe nützlichen Thiere, wenn man die Koſten daran wenden wollte, nach Rußland übergebracht und hier zahm gemacht werden

könnten, da ſie ſich eben ſo gern in Landſeen, Flüſſen und Teichen, als im Meer aufzuhalten pflegen. — Den Sitten nach iſt keines unter allen hier genannten Thieren ſo kurzweilig und angenehm als dieſes, wegen ſeines Fells ſo ſehr geſuchte Geſchöpf. Sie liegen am liebſten familienweiſe beyſammen. Das Männchen liebkoſt dem Weibchen mit ſeinen Vordertatzen, deren es ſich auf eine künſtliche Weiſe zu allerley Verrichtungen bedient, und das Weibchen ſpielt mit ſeinen Jungen und weiſt die Liebkoſungen des Vaters mit verſtellter Sprödigkeit von ſich. Ihre Liebe für ihre Jungen iſt ſo groß, daß ſie nicht nur das Aeußerſte zur Rettung derſelben unternehmen, ſondern ſich auch über den Verluſt derſelben nicht ſelten zu Tode grämen. Auf der Flucht nehmen ſie ihre Säuglinge ins Maul, und treiben die Erwachſenen vor ſich her. Wenn ſie das Glück haben, ihren Verfolgern zu entgehen, ſo verſpotten ſie dieſe, ſobald ſie in der See ſind. Bald ſtellen ſie

ſich ſenkrecht ins Waſſer und hüpfen mit den Wellen, halten auch wol eine Vordertatze über die Augen, als ob ſie jemand unter der Sonne ſcharf anſehen wollten; bald legen ſie ſich auf den Rücken und ſchaben ſich mit den Vorderfüßen den Bauch; bald werfen ſie ihre Jungen ins Waſſer und fangen ſie wieder. Wenn eine Seeotter eingeholt wird und keine Rettung mehr ſieht, ſo bläſt und ziſcht ſie, wie eine erbitterte Katze; erhält ſie einen Schlag, ſo macht ſie ſich ſogleich zum Sterben bereit; ſie legt ſich nämlich auf die Seite, zieht die Hinterfüße an ſich und bedeckt mit den Vordertatzen die Augen.

Die Kurilen gehen im Frühjahr in ledernen Kähnen oder Baidaren zehn und mehr Werſte weit auf den Fang dieſes Thiers in die See. Wenn ſie eine Seeotter ereilen, ſo ſchießen ſie ſogleich Pfeile auf dieſelbe ab, und da das Thier, des Athemholens wegen, nicht lange unter dem Waſſer bleiben kann, ſo ſtellt es ſich nach kurzen Zwiſchenräumen

immer von neuem den Anfällen ſeiner Feinde bloß. An den aufſteigenden Blaſen merken die Jäger, wohin es ſich wendet, und dahin folgt auch das Fahrzeug. Wenn es endlich erſchöpft und athemlos auf der Oberfläche des Waſſers ausruhen will, ſo tödtet man es mit einer Lanze. — Zuweilen gerathen die Seeottern in Stellnetze, mit welchen man ſie ebenfalls fängt, und dann pflegen ſie ſich aus Verzweiflung unter einander ſelbſt zu zerflei- ſchen. Nichts aber iſt fürchterlicher anzuſe- hen, als die Jagd der Seeottern auf dem Treibeiſe, wo man ſie mit Keulen ſchlägt. Der Eisgang an den Küſten des Weltmeers iſt gemeiniglich von einem ſchrecklichen Sturm und Schneegeſtöber begleitet, und doch ſcheuen ſich die Jäger nicht, auch die dunkelſte Nacht zu dieſem Fange zu benutzen. Sie laufen und ſpringen ohne Furcht auf den Eisſchollen fort, ſelbſt wenn dieſe im Treiben ſind und von den Wellen bald emporgehoben, bald in den Abgrund geſchleudert werden. Jeder

Fänger hat ein Meſſer bey ſich, eine Stange in der Hand und Schneeſchuhe an den Füßen, die mit Haken verſehen ſind, um ſich auf Eiſe, beſonders wenn es ſich thürmt, feſthalten zu können. Da die Häute gleich abgenommen werden müſſen, ſo verrichten die Kurilen und Kamtſchadalen dieſe Arbeit mitten unter der Gefahr und dem Brauſen der ſchwimmenden Eismaſſen mit unglaublicher Geſchwindigkeit. Wenn das Glück ihnen günſtig iſt, ſo bringen ſie ihre Beute ans Land; oft aber werden ſie mit dem Eiſe immer tiefer in die See getrieben, und dann müſſen ſie alles fahren laſſen, um nur an ihre eigene Rettung zu denken. Die geübtern helfen ſich mit Schwimmen; andere befeſtigen ſich mit Stricken an ihre Hunde, von denen ſie treulich ans Ufer gezogen werden. Doch begegnen ihnen dieſe Unglücksfälle nur, wenn der Wind ſich plötzlich ändert; denn ſie unternehmen die Jagd ſelten anders, als wenn dieſer das Eis nach dem Lande zu treibt. Bey günſtigem

Wetter

Wetter laufen ſie ſo weit, daß ſie das Ufer aus dem Geſichte verlieren; zuweilen wagen ſie ſich ſogar über den Kanal, der die beyden erſten kuriliſchen Inſeln trennt.

Unter allen genannten Thieren des öſtlichen Weltmeers iſt keines wichtiger für den Handel als die Seeotter, deren ſchönes Fell überall geſucht und in China ſehr theuer bezahlt wird. Da dieſes Thier den Hauptgegenſtand der Pelzwerksjagd auf den kuriliſchen und aleutiſchen Inſeln ausmacht, ſo wird es hier wohl am ſchicklichſten ſeyn, von dieſem mühſamen und gefahrvollen, aber auch ſehr bereichernden Handelszweige einige Nachricht zu geben *).

Dieſes wichtige Gewerbe, welches noch bis itzt faſt ausſchließlich in den Händen der Ruſſen iſt, nahm ſogleich nach den erſten

*) Pallas Erläuterungen über die im öſtlichen Ozean zwiſchen Sibirien und Amerika geſchehenen Entdeckungen; in den neuen nord. Beytr. I 291. Account of the Russian Discoveries between Asia and America, etc. by W. Coxe. Lond. 1780. 4.

Entdeckungsreiſen der bekannten Seefahrer Behring und Tſchirikow (1741) ſeinen Anfang, und hat ſich ſeitdem ſo ſehr ausgebreitet, daß itzt nicht nur die mehreſten Inſeln und ein Theil des feſten Landes von Amerika von ruſſiſchen Seefahrern beſucht werden, ſondern daß auch die Einwohner dieſer Gegenden groͤßtentheils die ruſſiſche Oberherrſchaft anerkennen, und dem zufolge ihren Tribut in Pelzwerk entrichten. Die Handelsgeſellſchaften, die ſich dieſem Gewerbe unterziehen, ſind Kaufleute und Seejaͤger zugleich; denn da die Peltereyen, welche der Zweck und der Gewinnſt ihrer Reiſen ſind, hier nicht, wie von einem Stapel abgeholt werden koͤnnen, ſo muͤſſen die Schiffspartheyen ſich theils ſelbſt dieſer Jagd widmen, theils auch die Inſulaner durch Geſchenke und eingeforderte Geiſſeln hiezu willig zu machen ſuchen. Eine ſolche Schiffsgeſellſchaft beſteht aus funfzig bis ſiebenzig Mann, die ſich auf mehreren Inſeln in kleinere Partheyen vertheilt, und

alſo ihrer Sicherheit wegen, allzuvolkreiche Gegenden meidet. Aus eben dieſer Urſache dauert eine Reiſe gewöhnlich vier bis fünf Jahre, ſo lange nämlich, bis eine hinreichende Menge von Pelzwerk beyſammen iſt, um das Schiff zu befrachten, und deſſen Ausrüſtung, die gegen zwanzig bis dreyßig tauſend Rubel zu koſten pflegt, wenigſtens doppelt zu erſetzen. Ungeachtet dieſer beträchtlichen Koſten verfährt man bey dem Bau der Fahrzeuge, welches durchgehends zweymaſtige Galioten ſind, ſo ſparſam, daß man ſie gewöhnlich nur aus Fichten oder Birkenholz und faſt ohne Eiſen erbaut, und daß es in der That zu verwundern iſt, wie dieſe leichten Fahrzeuge in einer ſo ungeſtümen See wenigſtens zwey Reiſen aushalten können. Die Ausrüſtung derſelben geſchieht gemeiniglich zu Ochotsk, wo ſie wegen der häufigern Zufuhr der Munition und der Materialien am bequemſten ſtatt findet; mit einem ſehr dürftigen Vorrath von Proviant verſehen, geht

das Schiff im Nachſommer um die kamtſchatkiſche Landſpitze, entweder gerade nach der Beringsinſel und dem Kupfereiland, oder vorher nach einem auf der Oſtküſte gelegenen Hafen. Hier wird die Equipage, die wenigſtens zur Hälfte aus Ruſſen beſtehen muß, noch mit Kamtſchadalen vollzählig gemacht, die man wegen ihrer Jagdkunde und ihrer dauerhaften Geſundheit, bey der ſchlechteſten Nahrung, ſehr wohl gebrauchen kann. Das Schiff wird den Winter hindurch auf Balken gelegt, und man ſammelt unterdeſſen einen Vorrath von getrocknetem Seekuhfleiſch und von Häuten der Seelöwen und Robben, die man theils ſelbſt zu Jagdkähnen benutzt, theils an die Inſulaner mit Vortheil verhandelt. Erſt im folgenden Sommer ſegelt das Schiff den Inſeln zu, wo man die beſte Jagd zu hoffen hat, und wo der geſammelte Vorrath, nebſt dem was beyläufig durch Jagd und Fiſcherey gewonnen wird, drey bis vier Jahre hindurch dieſe wagehälſigen Wild-

ſchützen ernähren muß, die neben einer ſo elenden Lebensart ſich noch jeden Augenblick gegen die feindſeligen Ueberfälle der Inſulaner wehrhaft halten, die Jagd beſorgen, und im Nothfall die muthloſern Kamtſchadalen allein mit ruſſiſcher Entſchloſſenheit vertheidigen müſſen. — Diejenigen Schiffe, welche gerade nach Berings- oder Kupfereiland gehen, überwintern dort ebenfalls, und warten erſt den Seebären- und Seelöwenzug ab. Das Fleiſch der letztern, ſo wie auch der Seekühe, wird als Speiſevorrath eingeſammelt, und die Felle werden mit nach den Inſeln geführt.

Sobald die Seefahrer hier angekommen ſind, ſuchen ſie durch gute Worte oder Gewalt die Kinder der Einwohner, beſonders der Häupter, als Geiſſeln zu erhalten; und wenn ſie ſich dadurch geſichert glauben, theilen ſie unter die Inſulaner Fuchsfallen, Netze zum Fang der Seeottern, und Seelöwenhäute zu Kähnen aus, wofür ihnen jene den Winter

hindurch Mundvorrath und Pelzwerk liefern müſſen. Einen Theil der Felle ſuchen ſie als Tribut zu erhalten, wofür ſie ihnen Empfangſcheine geben; für das Uebrige belohnen ſie die Jäger mit Glaskorallen, falſchen Perlen, Ziegenhaar, kupfernen Keſſeln, Beilen, Nähnadeln, und dergleichen. Im Frühlinge nehmen ſie ihre Fallen und Netze zurück, und geben die Geiſſeln wieder heraus. Selbſt zu jagen oder ſich in ſehr kleine Haufen zu zerſtreuen, dürfen ſie, wegen der feindſeligen Geſinnungen der Inſulaner, nur an ſolchen Orten wagen, wo ihre Anzahl die ſtärkere iſt.

Die Hauptgegenſtände dieſer Jagd- und Handelsunternehmungen ſind die ſchönen und koſtbaren Felle der Seeottern, der ſchwarzen Füchſe und der blauen Steinfüchſe; außerdem aber wird noch viel anderes Pelzwerk gewonnen. Der größte Theil der Seeotterfelle geht nach China, die übrigen werden nach Rußland gebracht, und die Krone erhält, außer ihrem Tribut in Natura, den zehnten Theil

des Werths der aufgebrachten Felle. Wenn ein Schiff nach einer vier- bis fünfjährigen Reiſe glücklich zurückkehrt, ſo iſt der Gewinn gewöhnlich doppelt und dreyfach ſo groß, als die Koſten der Unternehmung [14]).

Obgleich das öſtliche Weltmeer, außer den genannten Thiergattungen noch eine Menge anderer Seethiere, als z. B. Schwerdtfiſche, Wallroſſe, Seehunde, Seebelugen, u. ſ. w. enthält, deren Fang und Benutzung für die Anwohner dieſes Meeres von keiner geringen Wichtigkeit iſt, ſo werden wir doch, um Wiederholungen zu vermeiden, dieſe Gegenſtände mit Stillſchweigen übergehen. Noch aber müſſen wir, ehe wir dieſe entfernte Weltgegend verlaſſen, des erſtaunenswürdigen Reichthums an Fiſchen erwähnen, mit welchen die Natur Kamtſchatka ausgeſteuert hat, und wodurch ſie gewiſſermaßen ihre ſtiefmütterliche Kargheit gegen den öden und unfruchtbaren Boden dieſer großen Halbinſel erſetzt *).

*) Stellers Beſchreib. von Kamtſchatka. 141 — 175.

Hier, wo der Ackerbau als eine Art von Gärtnerey betrieben wird, und wo es noch an den gemeinſten Haus- und Landthieren mangelt, ernähren ſich die Einwohner faſt bloß mit Fiſchen, von welchen ſie einen überaus großen Ueberfluß beſitzen, obgleich weder die Flüſſe noch die Landſeen eine einzige eigenthümliche Fiſchgattung haben. Alle Fiſche auf Kamtſchatka nämlich, kommen im Frühjahr aus der See, und ſteigen in ſo unbeſchreiblicher Menge die Flüſſe aufwärts, daß dieſe davon anſchwellen und mit lebendigen Wellen aus ihren Ufern treten. Gegen den Abend, wenn die Fiſche einen Stillſtand im Aufſteigen halten, oder wenn das Waſſer fällt, bedecken die erſtorbenen zu beyden Seiten das Ufer und verbreiten einen ſolchen Geruch, daß hievon epidemiſche Krankheiten erzeugt werden könnten, wenn wohlthätige Winde nicht unaufhörlich die Luft reinigten. An den Mündungen der Flüſſe ſchöpft man ſie gewöhnlich mit Eimern heraus, und ſtatt der Sacknetze, die

bey dem erſten Zuge zerriſſen würden, bedient man ſich einer Art platter Vogelnetze. Sogar Hunde und Bären gehen hier auf den Fiſchfang aus, indem ſie ſich ans Ufer ſtellen, und die vorbeyſchwimmenden Fiſche mit dem Maul oder den Füßen erhaſchen.

Alle Fiſche, die weit aufwärts in die Flüſſe ſteigen, ſind bloß Lachsarten, von welchen man auf Kamtſchatka mehr Varietäten findet, als die Naturgeſchichte des ganzen übrigen Erdbodens bisher aufweiſen kann. Die Lachſe und Forellen ſind zwar überall wegen ihres Wohlgeſchmacks beliebt, aber die auf dieſer Halbinſel befindlichen Arten können hierin allen übrigen vorgezogen werden. Merkwürdig iſt es in der Oekonomie dieſer Thiere, daß ſie in den Flüſſen erzeugt und geboren, in der See aber erzogen werden, und dann in den Flüſſen wieder erſterben. Von dem Triebe ſich fortzupflanzen belebt, ſteigen ſie mühſam im Frühjahr, mit Saamen und Milch angefüllt, in die Flüſſe hinauf, wo ſie

das Befruchtungswerk vollziehen und ihre Eyer in den Sand ſtreichen. Dann ſetzen ſie ihre Reiſe weiter fort, und zehren von ihrem mitgebrachten Vorrath bis dieſer zu Ende iſt, worauf ſie erſterben [15]). Die junge Brut geht im Herbſt nach der See, bleibt daſelbſt bis ihre organiſche Ausbildung vollendet iſt, und ſteigt alsdann im dritten Jahr wieder nach den nämlichen Flüſſen, in welchen ſie erzeugt iſt, um hier den Zweck der Natur durch ihre Fortpflanzung und ihren Tod zu erfüllen. Beſonders intereſſant iſt die Bemerkung, welche aufmerkſame Naturforſcher gemacht haben, daß mehrere Fiſcharten einen im vorigen Jahr erzeugten Fiſch aus ihrer Familie in den Fluß mitnehmen, der ſeine Geſellſchafter ſo lange begleitet, bis ſie die Erzeugung verrichtet und ihre Eyer verſcharrt haben. Alsdann ziehen dieſe weiter fort, der kleine einjährige Führer aber bleibt bis in den November bey ſeinen unerzogenen Brüdern und Schweſtern, die er gegen andere

Fiſche vertheidigt und in die See führt. — Jede Gattung von Fiſchen hat eine beſondere und beſtimmte Zeit, wenn ſie aus dem Meer aufwärts in die Flüſſe ſteigt, und eine Wanderung folgt der andern; nur im Auguſt ſteigen drey bis vier Arten zugleich auf, aber auch dieſe vermiſchen ſich nicht unter einander, ſondern jede derſelben hält ſich in geſchloſſenen Gliedern beyſammen.

Da die Fiſche auf Kamtſchatka nur für die Konſumtion der Einwohner gefangen werden und noch bis itzt kein Gegenſtand des Handels geworden ſind, ſo würde es unnöthig ſeyn, die zahlreichen Arten und Gattungen derſelben namentlich aufzuführen [16]. Nirgend iſt dieſer Reichthum wohlthätiger als hier, wo die Fiſche faſt durchgehends die Stelle des Brodtes vertreten, und unter mancherley Zubereitungen den einzigen Speiſevorrath für den langen Winter ausmachen. Um dem Ekel auszuweichen, der bey einer ſo einförmigen Nahrung erfolgen könnte, ſind die

Kamtſchadalen auf mehrere, zum Theil ſonderbare, Mittel verfallen, ſich durch die Zubereitung eine größere Abwechslung zu verſchaffen. Der gemeinſte und leichteſte Vorrath beſteht in geſäuerten Fiſchen; man ſchüttet nämlich mit denſelben eine große Erdgrube voll, beſtreut ſie mit Aſche, oder läßt ſie vorher in einer ſcharfen alkaliniſchen Lauge liegen, und bedeckt die Grube mit Laub und Erde. Auf dieſe Art, die bey den Samojeden und Jakuten gebräuchlich iſt, erhalten ſich die Fiſche das ganze Jahr hindurch unverdorben; aber die Kamtſchadalen, denen dieſe Vorrichtung allzuweitläuftig ſcheint, laſſen die ihrigen mehrentheils ohne Lauge verfaulen, und finden ſie dennoch köſtlich. Faſt eben ſo häufig werden die Fiſche in der Luft getrocknet, weshalb man ſie der Länge nach in Riemen ſchneidet, von den Gräten reinigt und unter eigends dazu erbauten Dächern aufhängt. Auch dieſe Zubereitung empfiehlt ſich den trägen Kamtſchadalen durch die Leichtigkeit, mit

welcher ſie bewerkſtelligt werden kann. Solche getrocknete Fiſche ſind der einzige Proviant, mit welchem ſich die Kamtſchadalen auf ihren Reiſen verſorgen, und wenn ſie zerſtoßen werden, geben ſie das Material einer dem Brodte ähnlichen Nahrung. Außerdem werden die Fiſche auch zu einer Grütze geſchabt, durch welche man die Suppen dicker und nahrhafter zu machen pflegt; die gewöhnlichen Mittel, ſie eingeſalzen, geräuchert und gefroren zu bewahren, ſind jedoch nur bey den in Kamtſchatka wohnenden Ruſſen gebräuchlich.

Wir gehen jetzt zur Beſchreibung der Fiſcherey auf dem kaspiſchen Meer über, welche bey weitem der wichtigſte Zweig dieſes Gewerbes in Rußland iſt. Nirgend im ganzen Umfange des Reichs wird die Fiſcherey ſo ins Große getrieben als hier, und nirgend liefert ſie ſo viel Gegenſtände für die Konſumtion und den Handel. Hiezu trägt nicht nur der außerordentliche Reichthum an den trefflichſten Fiſcharten, ſondern auch die bequeme,

durch Waſſerverbindungen erleichterte Lage im Mittelpunkte des Reichs, und die wohlangeordnete Verfaſſung dieſes Gewerbes das ihrige bey. In der That iſt die Fiſcherey auf dem kaspiſchen Meer, wie Pallas ſagt, für Rußland in einiger Hinſicht eben ſo wichtig, als es der Herings-, Stockfiſch- und Wallfiſchfang für andere europäiſche Seemächte ſind.

Die Fiſcherey an den nördlichen oder ruſſiſchen Küſten des kaspiſchen Meers iſt theils an aſtrachaniſche Kaufleute verpachtet, deren größter Reichthum hierauf beruht; theils gehört ſie vermöge alter Privilegien den uraliſchen Koſaken, welche dieſes Vorrecht nicht nur auf dem Uralfluß, ſondern auch auf einer ſiebenzig Werſt langen Uferſtrecke behaupten, die ſich von der Mündung des Urals bis an die ſogenannte reiche Bucht ausdehnt, in welche der ſüdweſtliche Nebenarm des gedachten Fluſſes fällt. Von dieſer letztern werden wir nachher bey Gelegenheit des Urals ſprechen;

hier haben wir es nur im Allgemeinen mit der Fiſcherey auf dem kaspiſchen Meer, und insbeſondere mit dem der Krone gehörigen, verpachteten Antheil zu thun *).

Das kaspiſche Meer reinigt ſich gewöhnlich mit Ausgange des Märzmonats vom Eiſe, welches ſich von den Ufern ziemlich weit in die See zu ſetzen pflegt, und dann beginnt ſogleich im April die Fiſcherey. Dieſe wird von mehreren Pächtern unternommen, deren jeder beſonders an verſchiedenen Stellen ſeine Niederlage oder „Wataga" hat, die gemeiniglich den Namen des Beſitzers führt. Auf allen dieſen Watagen bekümmert man ſich nicht um die kleinern Fiſchſorten, die nebenher in der Wolga und im Ural gefangen, und ſowol getrocknet als geſalzen nach den innern Gegenden des Reichs verführt werden; hier an der See fiſcht man nur die Störarten, nämlich Hauſen, Störe und Sewrjugen (Accipenser stellatus. Pall.), und

*) Pallas Reiſe. II. 333 — 349.

nächſt dieſen **Welſe** und **Barben**. Jede Wataga iſt mit funfzig, achtzig bis hundert und zwanzig Mann beſetzt, von denen die mehreſten ein beſonderes Gewerbe betreiben; es giebt hier alſo Steuerleute, Fiſcher, Einſalzer, Hauſenblaſen- und Kaviarbereiter, u. ſ. w. Auch iſt jede Wataga mit guten Fahrzeugen von verſchiedener Größe und Bauart verſehen, in welchen man ſich auf die See wagen kann, ohne einer zahlreichen Mannſchaft zu bedürfen; außerdem iſt bey jeder derſelben eine Galiote befindlich, um Proviant und Salz von Aſtrachan zu holen und die aufgebrachten Fiſche damit wegzuſchicken. Neben den Gebäuden, in welchen die Mannſchaft einquartirt iſt, ſind eine Menge Scheunen erbaut, wo der Rogen zubereitet, der Fiſchleim getrocknet, und das Fiſchgeräth in Ordnung gehalten wird. Zur Aufbewahrung der geſalzenen Fiſche hat man tiefe und wohlgezimmerte Eiskeller von beträchtlicher Größe unter der Erde; dieſe haben einen Fußboden

von

von dichtgefugten Dielen, und große, mit Dielen gekäſtete Behälter, in welchen die friſchen Fiſche in einer ſtarken Salzſole gepökelt werden. Zu beyden Seiten der Solbehälter ſind Abtheilungen befindlich, in welche der Fiſch, wenn man ihn aus der Salzſole nimmt, ſchichtweiſe gelegt und mit Salz beſtreut wird; hinter den Fächern, worin die Fiſche aufgeſtapelt werden, füllt man den Raum bis an die Seitenwände des Kellers mit Eis an, um dieſe leicht verderbliche Waare beſſer und friſcher aufbewahren zu können. Der Abſtand einer Wataga von der andern iſt unbeſtimmt; ſo auch die Reviere, in welchen benachbarte Watagen fiſchen. Nur duldet man nicht, daß entferntere Fiſchereyen ſich einer andern als ihrer Grenznachbarſchaft nähern. Die Abgaben, welche die Watagen an die Krone erlegen, werden nach der Quantität des bereiteten Rogens und Fiſchleims eingerichtet, und von jedem Pud Fiſchleim fünf Rubel, von einem Pud Rogen aber

zwey Rubel achtzig Kopeken an die Kaſſe bezahlt.

Der Fang bey dieſen Watagen findet nicht das ganze Jahr hindurch ſtatt, ſondern hauptſächlich nur im Frühling, Herbſt und Winter, wenn die Fiſche ſich am häufigſten nach den Ufern begeben. Im Frühling wimmelt es in allen Meerbuſen von Belugen oder Hauſen, die alsdann ohne Rogen ſind und nur ihrer Nahrung wegen hieher ziehen; eben ſo häufig ſind alsdann die Sewrjugen, die ihren Rogen um dieſe Zeit ſtreichen und das ganze Jahr nicht wiederkommen. Im Herbſt und Winter aber werden bloß Belugen gefangen, welche ſich alsdann, entweder um zu überwintern oder um ihren Rogen zu ſtreichen, in den Meerbuſen verſammeln. Dieſe beyden Störarten ſuchen, aus den angeführten Urſachen, ſüßes oder nur in geringem Grade geſalzenes Waſſer, und ziehen daher nicht bloß in die Ströme, ſondern auch in die Meerbuſen, wo ſie dieſen Vortheil und bequeme

Gegenden zum Streichen ihres Rogens finden; der wahre Stör hingegen zieht gerade nach den Mündungen der Flüſſe, ohne ſich in den Meerbuſen zu verweilen. Daher werden dieſe Fiſche nur auf denjenigen Watagen gefangen, die in den Mündungen der Wolga und auf dem Fluſſe ſelbſt angelegt ſind, und ein Stör iſt auf den Fiſchereyen an den Meerbuſen eine ſolche Seltenheit, daß man ihn, einem alten Gebrauch gemäß, demjenigen ſchenkt, der ihn aus der See hebt.

Der Frühlingsfang beginnt, ſobald die See vom Eiſe befreyt iſt, welches ſich oft ſchon in der Mitte des Märzmonats zuträgt. Alsdann kommen zuerſt unzählbare Schaaren von kleinen Fiſchen nach den Ufern gezogen, von welchen man beſonders die „Obla“, eine Art von Schuppenfiſch, fängt und lebendig in Behälter ſetzt, um während des ganzen Fangs eine hinlängliche Menge zur Anätzung der Angel zu haben. Dieſen Fiſchen folgen alsdann ungeheure Schwärme von raubſüch-

tigen Hauſen, deren Fangzeit aber ſelten zwey volle Wochen währt, daher die Fiſcher Tag und Nacht arbeiten müſſen. In guten Jahren kann ein Fahrzeug, ſo lange das Schwärmen dauert, innerhalb vier und zwanzig Stunden funfzig und mehr dieſer großen Fiſche aufbringen. Der Hauſenfang geſchieht bey den Watagen überall auf einerley Art, mit einem Gezeug, welches aus einigen ſiebenzig Ellen langen Tauen beſteht, an welche hundert und fünf und zwanzig anderthalb Faden lange Stricke mit großen Angelhaken angeknüpft werden. Ein ſolches Seil mit der genannten Zahl von Angeln heißt mit einem Kunſtausdruck ein Neſt; und dreyßig ſolche an einander geknüpfte Neſter gehören gewöhnlich zu einem Gezeug, welches alſo eine Länge von einigen hundert Faden hat. Zwiſchen zwey Neſtern wird allemal ein Stein von etlichen Pfunden angebunden, und die beyden Enden eines ganzen Gezeugs ſind mit hölzernen Ankern verſehen. Weil das Gezeug

nachgiebt und doch mit einem großen Gewicht im Waſſer ſchwebt, ſo kann ſich auch der ſtärkſte Fiſch nicht losreißen; die Anker aber verhindern, daß das Gezeug weder durch die Bewegung der Fiſche, noch durch die Wallung der See aus ſeiner Lage gebracht werden kann. Täglich zweymal werden die ausgeſtellten Gezeuge beſichtigt, und die Angelhaken der Länge nach behutſam ausgehoben. Den aufgebrachten Fiſchen zieht man Seile durch die Kiefen und läßt ſie wieder ins Waſſer, um ſie lebendig an das Land bringen zu können.

Hier werden ſie mit Haken auf das mit Brettern belegte Ufer gezogen und nach der Reihe aufgeſpalten. Der untere Theil des Magens, nebſt dem Darm, wird weggeworfen; den fleiſchigen Schlund ſalzt man zur Speiſe ein. Neben dem Eingeweide liegt der Rogen, durch den ganzen Leib; dieſer wird mit den Händen ausgenommen und in Eimer geworfen, worauf ihn die Kaviarbereiter

in Empfang nehmen. Dann folgt die Schwimm- oder Leimblaſe, welche den ganzen Rücken einnimmt und den Hauſenblaſenbereitern übergeben wird. Zuletzt ſchneidet man den Rückenknorpel auf, um die Rückenſehne herauszuziehen, welche gewaſchen, über Stangen gehängt und an der Luft getrocknet wird. Wenn alles Eingeweide herausgenommen iſt, ſchabt man auch das Fett mit Meſſern ab, welches ſich um die Milch und auf den Seiten angeſetzt hat, und in Eimer geſammelt, ausgeſotten und gereinigt wird. Da dieſes friſche Fett von gutem Geſchmack iſt, ſo wird es in den Faſten ſtatt der Butter oder des Oels gebraucht. Den gereinigten Fiſch bringt man endlich in die oben beſchriebenen Keller, wo man ihn erſt in der Salzſole pökeln läßt, und dann, mit Salz beſtreut, in Schichten aufſtapelt. — Die Hauſen ſind nicht ſelten von ungeheurer Größe; im Jahr 1769 ward einer in der reichen Bucht gefangen, deſſen Länge achtehalb Ar-

ſchinen, und deſſen Gewicht ſiebenzig Pud oder zweytauſend achthundert Pfund betrug, und aus welchem zwanzig Pud Rogen gewonnen wurden.

Wenn das Schwärmen der Hauſen aufgehört hat, geht ſogleich der Zug der Sewrjugen an, welcher nur einmal im Jahr ſtatt findet und auch nicht viel über zwey Wochen währt, aber während dieſer kurzen Zeit deſto reichlicher iſt. Auf einer Wataga werden, wenn ein günſtiger Seewind weht, gewöhnlich ſechszehn- und nicht ſelten zwanzigtauſend dieſer Fiſche gefangen. Die Netze, deren man ſich hiezu bedient, ſind ſo dicht, daß die Maſchen nur die Weite einer Spanne haben. Man knüpft deren bis fünf und zwanzig an einander und ſtellt ſie höchſtens auf einen Faden Tiefe an eingeſenkten Pfählen aus, weil die Sewrjugen nach ſeichten Stellen und ins Schilf gehen. Die größten dieſer Fiſche haben niemals über viertehalb Arſchinen Länge, aber ihr Rogen ſowol als ihre Schwimm-

blaſen werden für beſſer als die vom Hauſen gehalten, und folglich auch theurer bezahlt. Das Fleiſch wird theils eingeſalzen, theils an der Sonne gedörrt.

Um die Mitte des May hört der Frühlingsfang an der Seeküſte auf, und dann begeben ſich die Fiſcher mit dem aufgebrachten Gut nach Aſtrachan, wo alles abermals in Vorrathskellern aufgeſtapelt und im Großen an aſtrachaniſche Kaufleute überlaſſen wird. — Der Herbſtfang geht in der Mitte des Septembers an und dauert den ganzen Oktober hindurch. In dem Verfahren iſt nichts vom Frühlingsfang unterſchieden, aber um dieſe Zeit können nur Hauſen, und wo ſüßes Waſſer iſt, Störe gefangen werden. — Der Winterfang beginnt, ſobald ſich das Eis auf der See feſtſetzt, und dauert den ganzen Winter; auch alsdann werden bloß Hauſen gefangen. Man bedient ſich hiezu eben des Gezeugs mit Angelhaken, nur daß man es unter dem Eiſe ausſtellt. Es werden deshalb von

acht zu acht Schritten Oefnungen in das Eis gehauen, durch welche das Seil, vermittelſt langer Stangen, durchgeführt wird. Da wo zwey Neſter an einander geknüpft ſind, befeſtigt man das Gezeug an einer Kreuzſtange, die auf dem Rande über der Oefnung ruht. Zur Aetzung verſieht man ſich auf den ganzen Winter mit dem Oblafiſch, der deshalb eingeſalzen wird. Wenn man die gefangenen Fiſche abnehmen will, ſo löſt man ein einzelnes Netz ab, befeſtigt das eine Ende deſſelben an einem hinreichend langen Seil, um es wieder ohne Weitläuftigkeit zurückziehen zu können, und hebt es an dem andern Ende durch die Oefnung heraus. Die Fiſche werden auf Schlitten über das Eis nach der Wataga gebracht, und um dieſe Zeit ſogleich friſch gefroren nach Aſtrachan geführt.

Außer den großen Watagen haben die Eigenthümer derſelben noch hin und wieder an der Seeküſte, wo kein Störfang iſt, Fiſcherhütten angelegt, bey welchen man, meiſtens im Sommer, Welſe und Barben mit Zugnetzen

fängt. Dieſe beyden Fiſcharten gehen im Sommer nicht in die Flüſſe, ſondern halten ſich an den Seeufern auf, weil ſie hier eine beſſere Nahrung finden. Die Welſe haben hier gewöhnlich acht, und die Barben andert≈halb Pud im Gewicht; erſtere ſind im Som≈mer überaus fett. Der Rogen dieſer Fiſche wird weggeworfen, aber aus ihren Schwimm≈blaſen macht man einen ſchlechten Fiſchleim.

Unter den Strömen, die ſich in das kas≈piſche Meer ergießen, iſt keiner fiſchreicher als die Wolga *), welche nicht nur die nahe gelegenen Gegenden, ſondern den größten Theil des Reichs mit Störarten, mit Kaviar und mit einer unglaublichen Menge geringerer

*) Die Fiſchgattungen und der Fiſchfang in dieſem Fluſſe ſind von mehreren Schriftſtellern ausführlich beſchrieben worden. Bey Aſtrachan: Reiſe des jün≈gern Gmelins, II. 199 — 247. Falks Beyträge, I. 138. Oſerezkowskois Beſchreibung von Aſtrachan, im Journal von Rußland, III. 47. 103. — Bey Saratow: Lepechins Reiſe, I. 224 — 228. — Bey Simbirsk: Pallas Reiſe, I. 131 — 140. — In der Kama: Pallas Reiſe, III. 488. u. ſ. w.

Fiſchſorten verſorgt. Dieſer Reichthum, den kein anderer europäiſcher Fluß in dem Maaße beſitzt, iſt auch die Urſache, daß die an der Wolga wohnenden Landleute den Ackerbau vernachläſſigen, um ſich vorzüglich der Fiſcherey zu widmen. Zu den eigenthümlichen Fiſchen der Wolga, welche ſelten oder gar nicht in die Nebenflüſſe kommen, gehören der Hauſen, der Stör, der Sterled, die Sewrjuga, der Lachs und der Weißlachs. Etwas allgemeiner ſind die Barbe, der Wels, der Goldfiſch und der ſogenannte Tſchechon. Noch häufiger und auch in allen Nebengewäſſern finden ſich der Sandart, der Zingelbarſch und unzählige Arten von Schuppenfiſchen. Nur der Aal iſt weder in der Wolga, noch in allen in dieſelbe fallenden Flüſſen oder benachbarten Seen anzutreffen, ſo wie er auch weiterhin durch ganz Sibirien fehlt. An deſſen Statt hat man die Quappe deſto häufiger, und auch Krebſe ſind in Ueberfluß und von außerordentlicher Größe, aber ſchlechtem Geſchmack, vorhanden.

Unter allen Fiſchen der Wolga, gehören die Störarten und der Weißlachs zu den edelſten. Der Hauſen wird nicht ſelten von zwanzig, niemals aber über fünf und zwanzig Spannen lang gefangen, und wiegt alsdann zwiſchen dreyßig und fünf und vierzig Pud; indeſſen iſt die Anzahl kleiner Milchner von ſieben bis acht Spannen ungleich größer. Den Stör bekömmt man von fünf bis acht Spannen lang, und von zwanzig Pfund bis zwey Pud ſchwer. Das Mittel zwiſchen dem Hauſen und Stör hält die Sewrjuga. Den rothen Lachs bemerkt man hier nur in den beyden letzten Monaten des Jahrs, und auch dann nur ſelten; deſto häufiger aber ſteigt vom Anfange des Januars bis in den Junius der Weißlachs ſtromaufwärts; beyde werden von drey bis fünf Spannen lang und höchſtens dreyßig Pfund ſchwer gefunden. Die Barbe iſt oft größer und ſchwerer, und der Wels wächſt nächſt dem Hauſen am größten. — Unter allen Nebenflüſſen, welche in

die Wolga fallen, iſt die Kama der fiſchreichſte; auch werden die Fiſche der Kama für die wohlſchmeckendſten in ganz Rußland gehalten, wenigſtens ſind die hieſigen Störe, Sterlede und Weißlachſe denen in der Wolga weit vorzuziehen. Außer dieſen drey Arten hat die Kama noch einen Hauptfiſch an dem kleinen Lachs (Eriox, R. Krasnaja Rüba), der gewöhnlich zwiſchen anderthalb bis zwey Arſchinen lang gefunden wird, und beſitzt auch den Goldfiſch und den Tſchechon.

Schwerlich hat man irgendwo in der Welt ſo mannigfaltige, und zum Theil künſtliche und ſinnreiche Mittel und Maſchinen zum Fiſchfange ausgedacht, als an der Wolga, und vorzüglich bey Aſtrachan, üblich ſind. Alle hieher gehörige Erfindungen laſſen ſich unter drey Klaſſen bringen, von denen eine die Fiſchwehren, die andere die Angeln, und die dritte die Netze begreift. Da wir uns auf keine umſtändliche Beſchreibung dieſer verſchiedenen Arten einlaſſen können, ſo werden

wir die beyden letztern Gattungen des Fiſchfangs, von welchen man ſich ohnehin leichter einen Begriff machen kann, gänzlich übergehen und nur von der Beſchaffenheit der merkwürdigſten Fiſchwehren eine kurze Schilderung geben.

Dieſe ſind entweder eigentliche Fiſchwehren (R. Utſchjugi) oder Fiſchfallen, welche „Gorodba“ genannt werden. Die Utſchjugen leiden wiederum mehrere Abänderungen, aber die gebräuchlichſte Art derſelben heißt Saboika und iſt auf folgende Weiſe eingerichtet. Queer durch den Strom befeſtigt man dicke Pfähle, in der Entfernung einer halben Elle von einander; wenn das Waſſer einen ſchnellen Lauf hat, in ſchlangenförmiger, ſonſt aber in gerader Richtung. Sind dieſe fertig, ſo erbaut man gegen den Strom, ebenfalls aus Pfählen, beynahe herzförmige Kammern, in deren Mitte verſchiedene Hölen angebracht und unter ſich abgeſondert ſind. Die bey der Eingangsöffnung befindlichen Pfähle werden nur

locker befeſtigt, damit ſie größeren Fiſchen nachgeben können. Der Umfang einer jeden Kammer beträgt ungefähr ſechs Faden, und die Mündung derſelben zwey Ellen. Der Zwiſchenraum der Pfähle, auch derjenigen, welche die Kammern bilden, wird durch eine Kette hölzerner, ſenkrecht ſtehender Stöcke ausgefüllt, die nicht bis an den Grund reichen, ſondern in der größten Tiefe nur vier Faden lang ſind, und die man durch Weidenruthen mit einander verbindet. Wenn nun die Fiſche den Strom herauf kommen und ſich in den Eingang der Kammern drängen, ſo iſt es ihnen, wegen des geringen Raums der darin befindlichen winkelförmigen Abtheilungen, nicht wohl möglich wieder umzukehren, ſondern ſie müſſen in der nämlichen Stellung bis zur Ankunft des Fiſchers gefangen bleiben. Die kleinern Fiſche, welche vielleicht durch die Oefnung wieder herauskommen könnten, werden durch die Gewalt des Stroms, der ſie bekanntlich entgegenſtreben, davon ab-

gehalten. — Dieſe Fiſchwehren haben den Vortheil, daß ſie das ganze Jahr hindurch ſtehen bleiben können, ob ſie gleich mühſame und beſchwerliche Ausbeſſerungen veranlaſſen; aber die Pereboika, die eine Art von Verdämmung nothwendig macht, iſt nur drey Herbſtmonate lang brauchbar, und muß jedes Jahr von neuem erbaut werden. Bey jedem Eisgange nimmt man ſie auseinander, wobey immer die Hälfte der Baumaterialien verloren geht, und oft nichts gerettet wird.

In den niedern Gegenden der Wolga iſt hauptſächlich die vorhin erwähnte Fiſchfalle gebräuchlich, welche Gorodba genannt wird. Sie beſteht ebenfalls aus einer queer durch den Strom angebrachten Wehre, die mit mehreren Kammern verſehen iſt, in welchen ſich der Fiſch fängt. Im Winter wird über dieſen Kammern das Eis beſtändig offen gehalten, und eine Hütte erbaut, die Raum genug für die Arbeiter hat, und in welcher ſie ſich an einem kleinen Feuer wärmen. Auf dem

Grunde der Kammer liegt ein Rahmen, in der völligen Größe derſelben, der entweder mit Netzwerk ausgegattert oder mit Korbwerk überflochten iſt, und durch vier an den Ecken befeſtigte Seile in die Höhe gewunden werden kann. Ueber der Oefnung, durch welche der Fiſch herein tritt, iſt ein Fallgatter oder Netz angebracht, und vor derſelben ſind, von einem ſchwebenden Querholz bis auf den im Grunde liegenden Rahmen, Schnüre ausgeſpannt, die jeder Fiſch, der in die Kammer ſchlüpft, berühren muß, wodurch das Querholz in Bewegung geſetzt wird. Sobald man die Schwingung deſſelben bemerkt, läßt man das Fallgatter nieder und haspelt das Roſtwerk herauf, auf welchem alsdann die gefangenen Fiſche liegen. Damit aber die Arbeiter zur Nachtzeit nicht beſtändig wachen dürfen, ſetzt man eine kleine Glocke mit den vorerwähnten Schnüren in Verbindung, wodurch jeder eintretende Fiſch ſich ſelbſt anmeldet, und richtet die Fallthüre ſo ein, daß ſie

ebenfalls durch die Bewegung des Fiſches von ſelbſt niederfallen muß.

Die Utſchjugen werden hauptſächlich nur in der Gegend von Aſtrachan erbaut, wo die Fiſcherey auf der Wolga ein ſo wichtiger und merkwürdiger Gegenſtand der Induſtrie und des Handels iſt, daß ſie eine etwas ausführlichere Darſtellung verdient. Das tatariſche Wort Utſchjug bedeutet eigentlich diejenige Art von Verdämmung, die vorhin unter dem Namen Saboika beſchrieben iſt; jetzt verſteht man aber eine ganze Fiſcher-Niederlage darunter, die gewöhnlich viel größer als eine Wataga iſt. Sämmtliche Utſchjugen befinden ſich an den Armen der Wolga, die vermittelſt eigner Mündungen in die kaspiſche See auslaufen, wodurch der große Vorrath an Fiſchen begreiflich wird. Jeder Utſchjug hat, außer mehreren Gebäuden für die Abſicht deſſelben, auch eine Kirche, und Wohnhäuſer für die Arbeiter und ihre Familien. Dieſe Leute, von denen jeder ſeine angewieſene und beſtän-

dige Arbeit hat, dienen nicht um Lohn, wie die Fiſcher auf den Watagen, ſondern bekommen für ihre Lebenszeit einen jährlichen Gehalt, und ſind den Utſchjugen zugeſchrieben; folglich bleiben ſie und ihre Nachkommen immer bey dem nämlichen Geſchäft. — Die Utſchjugen gehörten anfänglich, nach der Eroberung der tatariſchen Chanate, dem Patriarchen oder der Geiſtlichkeit; im Jahr 1704 wurden ſie ein Regale, deſſen Einkünfte in die Reichsſchatzkammer abgeliefert werden mußten; ſeit dem Jahr 1763 aber ſind ſie der aſtrachaniſchen Kaufmannſchaft gegen eine geringe Abgabe überlaſſen, und die Einkünfte werden durch ein ſogenanntes Fiſchkomptoir verwaltet, deſſen Direktoren und Glieder aus der aſtrachaniſchen Bürgerſchaft gewählt ſind. Der Gewinnſt müßte eigentlich, nach Abzug des der Krone zu entrichtenden ſehr mäßigen Tributs, in gleichen Theilen unter die Kaufleute vertheilt werden; aber nach mehreren ältern und neuern Berichten, maßt ſich das

Fiſchkomptoir eine ſo eigenmächtige Verfahrungsart an, daß die wohlthätige Entſagung der Kaiſerin, deren Vortheile ſich über das Ganze verbreiten ſollten, nur einzelnen Privilegirten nützlich wird, die ſich auf Koſten des Allgemeinen bereichern [17].

Nicht weniger beträchtlich als die Wolgafiſcherey, iſt die Fiſcherey auf dem Ural *), wo ſie die vorzüglichſte Nahrung und Beſchäftigung der uraliſchen Koſaken ausmacht, und nirgend in Rußland iſt dieſes Gewerbe durch Gewohnheitsgeſetze ſo genau eingeſchränkt und ſo wohl angeordnet, als hier. Seitdem die Regierung den Fiſchfang, gegen Erlegung des ehemals auf dem Utſchjug zu Gurjew haftenden mäßigen Pachts, den Koſaken zugeſtanden hat, haben dieſe die erwähnte Fiſchwehre völlig aufgebrochen, und ſtatt deren oberhalb der Stadt Uralsk, den ganzen Fluß durch einen beſtändigen Utſchjug geſperrt, ſo daß zwar die Fiſche aus dem kaſpiſchen Meer

*) Pallas Reiſe. I. 283—298.

frey in den Ural treten, aber nicht höher als bis Uralsk heraufſteigen können. Dieſer Fluß hat faſt alle Fiſcharten der Wolga, nur den Goldfiſch, den Rothlachs und eine kleine Störart ausgenommen. Der erſte und wichtigſte Fang im Jahr geſchieht im Jenner mit gewiſſen Haken, die Bogri genannt werden. Der zweyte, oder der Sewrjugenfang, dauert vom May bis in den Junius; und der dritte, am wenigſten beträchtliche, wird im Oktober mit Netzen betrieben. Zum Beſchluß des Jahrs pflegt man noch im Anfange des Dezembers in den Nebenflüſſen und Seen der Steppe unter dem Eiſe mit Netzen zu fiſchen; aber dieſer Fang iſt der unbedeutendſte, weil er nur geringere Fiſchſorten zum häuslichen Verbrauche liefert.

Unter allen Zugfiſchen kommt hier der Weißlachs zuerſt den Strom herauf, und im März, April und May ziehen vorzüglich die Störarten. Die Hauſen machen den Anfang, dann folgen die Sterlede, und mit Aus-

gange Aprils kommen endlich die Sewrjugen, welche die häufigſten, ſo wie die Hauſen die ſeltnern ſind. Alle dieſe Fiſche ziehen in Schaaren, die Sewrjugen aber in ſo erſtaunlicher Menge, daß man, beſonders bey Gurjew, das Gewimmel derſelben deutlich unter dem Waſſer ſehen kann, und daß nach der Verſicherung aller Koſaken, dieſe Fiſche vormals durch ihr mächtiges Andringen die Wehre bey Uralsk durchbrochen haben. Da es bey den Koſaken ein Erfahrungsſatz iſt, daß die Störe und Hauſen im Fluß bleiben und überwintern, die Sewrjugen aber noch im Sommer ihren Rückweg nach dem Meere nehmen, ſo beſteht bey ihnen ein Geſetz, nach welchem bey dem Sewrjugenfang, der im May geſchieht, alle Hauſen und Störe, die ins Netz gerathen, wieder in das Waſſer geworfen werden müſſen, weil dieſe Fiſche im Winter, wenn ſie gefroren, verführt werden können, einen weit höhern Preis haben, und alſo der Gemeinheit einen größern Vortheil verſchaffen.

Die erſte große Fiſcherey im Januar geht alſo vorzüglich auf Störe und Hauſen. Dieſe Fiſche legen ſich im Herbſt reihenweiſe in die tiefen Stellen des Fluſſes, wo ſie den Winter, zwar nicht ohne Empfindung und Bewegung, aber doch in einer gewiſſen Ruhe zubringen. Sobald die Zeit der Hakenfiſcherey erſchienen iſt, gewöhnlich den dritten oder vierten Januar, wird eine allgemeine Volksverſammlung gehalten, in welcher man zu dieſem Behuf einen Ataman wählt, dem man einige Aelteſten und einen Jeſſaul zuordnet; die gemeinen Koſaken aber treten bey dieſer Gelegenheit in Artels oder Kameradſchaften zuſammen. Die Zwiſchenzeit bis zu dem beſtimmten Tage, an welchem die Fiſcherey ihren Anfang nehmen ſoll, benutzt jeder, um ſeine Geräthſchaften in gehörigen Stand zu ſetzen, wozu beſonders die Fiſchhaken gehören, die in einen halben Zirkel gebogen und mit dem breiten Ende an einer langen Stange befeſtigt ſind. Alsdann werden allen wirklich zum

Dienſt eingeſchriebenen und nicht abweſenden Koſaken Erlaubnißzettel mit dem Kanzley⸗ſiegel ausgetheilt, von welchen jeder Koſak einen erhält; die Glieder der Kanzley ausgenommen, die zwey bis vier Zettel bekommen. Abgedankte oder noch nicht dienende Koſaken, können dieſe Scheine von andern erkaufen, und dadurch ebenfalls das Recht zu fiſchen erlangen. An dem Tage, da die Fiſcherey beginnt, verſammeln ſich alle mit Zetteln verſehene Koſaken mit ihren Schlitten und Geräthſchaften noch vor Aufgang der Sonne an einem beſtimmten Platz vor der Stadt, und ſtellen ſich, nach der Ordnung in welcher ſie ankommen, in Reihen und Glieder. Alsdann werden ſie von dem Ataman gemuſtert, der auch darauf ſieht, ob jeder Koſak mit Gewehr verſehen iſt, um im Fall eines Angriffs von den Kirgiſen Gegenwehr leiſten zu können; der Jeſſaul ermahnt das Volk nochmals zur Ordnung, und endlich geben zwey Kanonenſchüſſe das Signal zum Aufbruch,

worauf jeder ſo ſchnell als ſeine Pferde lau-
fen können, nach der zum Fiſchen abgeſteck-
ten Gegend eilt, um ſich der vortheilhafteſten
Stelle zu bemeiſtern. Doch darf niemand
eher das Eis aufbrechen, als bis alle am
Fluſſe verſammelt ſind, und bis der Ataman
durch einen Flintenſchuß das zweyte Signal
giebt. Eben dieſe Ordnung wird jeden fol-
genden Tag, ſo lange die Fiſcherey dauert,
beobachtet.

Nun macht jeder Koſak, an der Stelle
wo er fiſchen will, eine mäßige runde Oef-
nung in das Eis, wobey es ihm erlaubt iſt,
ſich ſo nahe als er will neben andere zu ſtel-
len, ohne jedoch zwey Oefnungen einnehmen
zu dürfen. An ſeichten Stellen bedient er
ſich der kurzen Haken, deren er in jeder Hand
einen hält, und die er mit der Spitze gegen
den Strom führt, weil der geſtörte Fiſch von
ſolchen Untiefen abwärts zu gehen pflegt.
Sobald der Koſak einen Fiſch an ſeinem Ha-
ken ſpürt, zieht er ihn ſo geſchwinde als mög-

lich an ſich und hebt das gefangene Thier ſo hoch, bis er es mit ſeinem Handhaken erreichen und auf das Eis ziehen kann. An tiefen Stellen muß man ſich der langen, an Stangen befeſtigten Haken bedienen, deren jeder Koſak, wegen ihrer Schwere, nur einen halten kann. Weil dieſe nach allen Seiten herumgeſteckt werden, um die Fiſche zu ſuchen, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß zwey Koſaken zugleich einen Fiſch fangen, der dann, nach ihren Gebräuchen, unter Beyde getheilt wird. — Bey dieſer ſonderbaren Art zu fiſchen, hat oft ein Mann das Glück, zehn und mehr große Fiſche an einem Tage zu erhalten, dahingegen andere den ganzen Monat hindurch nicht ſo viel gewinnen, um die Koſten der Ausrüſtung zu erſetzen, oder die deshalb gemachten Schulden zu tilgen.

Der zweyte große Fang auf Sewrjugen findet im Frühlinge ſtatt, ſobald von den in Gurjew ausgeſtellten Wachen die Nachricht eingeht, daß dieſe Fiſche in der Mündung des

Urals angelangt ſind, welches gewöhnlich im May geſchieht. Die Ordnung und Einrichtung hiebey iſt völlig ſo, wie ſie bey der Winterfiſcherey beſchrieben worden, und der gewählte Ataman läßt ein Seil über den Fluß ſpannen, um die Grenze zu bezeichnen, bis wie weit gefiſcht werden darf. Wenn Ein Revier arm zu werden anfängt, ſo wird ein zweytes auf eben dieſe Weiſe abgeſteckt, und ſo rückt man allmälig bis an die Mündung des Urals und in die offne See hinaus. Des Nachts läßt man den Fiſchen Zeit, ſich wieder in den durchfiſchten Revieren zu ſammeln, und alle Morgen, vor Aufgang der Sonne, finden ſich die Koſaken abermals ein, um das Signal des Atamans abzuwarten, wobey ſich jeder ſo weit als möglich ſtromabwärts zu ſtellen ſucht. Die fiſchenden Koſaken ſitzen einzeln in kleinen Kähnen, die gemeiniglich aus Stämmen von ſchwarzen oder weißen Pappeln gemacht, und ſtatt des Theers mit Asphalt überzogen ſind. Die Netze haben

zwanzig bis dreyßig Enden Länge und beſte-
hen aus zwey Wänden, von denen eine enger
geſtrickt und etwas größer iſt, damit ſie einen
Bauch macht, wenn die vordere Wand aus-
gebreitet wird. An dem einen Ende wird
dieſes Netz durch ein Treibholz über dem
Waſſer erhalten, an dem andern aber hält es
der Koſak, und im Grunde iſt es mit Stei-
nen beſchwert. Wenn es ausgeworfen iſt,
läßt der Fiſcher ſeinen Kahn ohne Ruder mit
dem Strom treiben; die Sewrjugen, welche
den Fluß aufwärts ſchwimmen, ſchlüpfen ohne
Widerſtand durch die vordere weitläuftigere
Wand des Netzes, wenn ſie aber von der hin-
tern aufgehalten werden und wieder zurück
wollen, bleiben ſie an ihren Floßfedern hän-
gen. Durch die Bewegung von den unzähli-
gen Netzen und Kähnen wird das Waſſer ſo
trübe, daß die Fiſche die Netze nicht mehr
ſehen können, und ſich alſo immer häufiger
in denſelben verwickeln. Durch das Getöſe
der Fiſcher erſchreckt, drängen ſich die Sewrjugen

an der untern Grenze des Reviers dergeſtalt zuſammen, daß die nächſten Fiſcher, wenn ſie etwas über das Ziel hinausfahren, ihren Fang kaum aus dem Waſſer zu ziehen vermögend ſind.

Wenn dieſe Fiſcherey beendigt iſt, gehen die Koſaken andern Gewerben nach, reiſen auf den Handel aus, und beſorgen im Spätſommer ihre Heuerndte. Sobald aber dieſe vorbey iſt, nimmt mit den letzten Tagen des Septembers die Herbſtfiſcherey ihren Anfang, die in der ſchon beſchriebenen Ordnung mit großen Wurfnetzen geſchieht, und bey welcher es erlaubt iſt, außer den geringern Fiſchſorten auch alle Störarten zu fangen. — Endlich folgt, nach einer Ruhe von einigen Wochen, die Fiſcherey unter dem Eiſe in den Nebengewäſſern, deren Ertrag aber nicht ſehr reichlich iſt.

Die größten Hauſen, welche man im Ural fängt, wiegen bis fünf und zwanzig Pud, und geben ungefähr fünf Pud Kaviar, der aber,

wegen des vielen zähen Schleims, für den ſchlechteſten gehalten wird. Die Störe findet man gegen einen Faden lang; die größten wiegen fünf Pud, und enthalten oft bis ein Pud Kaviar, den man ſeines Wohlgeſchmacks wegen ſehr ſchätzt. Die Fiſche werden hier, wie an der Wolga, größtentheils eingeſalzen; aus dem Rogen bereitet man Kaviar, aus der Blaſe Fiſchleim; die Winterfiſche aber werden gefroren verführt.

Die Jemba und der Terek, die ſich ebenfalls ins kaspiſche Meer ergießen, ſind beyde nicht ſehr fiſchreich; doch hat der letztere Störe und Hauſen, Sewrjugen, Lächſe, Barben, Welſe, Karpfen, u. ſ. w. Der Fang auf dieſen Flüſſen gewährt allzuwenig Beſchäftigung, um hier eine beſondere Erwähnung zu verdienen.

Die Fiſcherey auf dem ſchwarzen und aſowiſchen Meer iſt zwar nicht ſo wichtig und ausgebreitet wie die auf dem kaspiſchen, aber auch hier fehlt es nicht an edlen

und wohlſchmeckenden Fiſchgattungen, unter welchen beſonders die Störarten zu bemerken ſind. — Die ganze nördliche Küſte des aſowiſchen Meers, vom Don bis Perekop, hat man zu Fiſchereyen benutzt, wozu dieſe Gegenden viele Bequemlichkeit darbieten. Man fiſcht mit Netzen, die in der Mitte einen koniſchen Sack haben, in welchen ſich die Fiſche ſammeln, und ein einziger Zug, der nur ſechs Stunden zu dauern pflegt, giebt zuweilen bis 60,000 Fiſche, unter welchen ſich aber immer nur wenige Störe, Welſe und andere große Fiſcharten finden *). — Die beträchtlichſten Fiſchereyen auf der Halbinſel Taurien ſind zu Kertſch und Jenikale, wo der Fang gewöhnlich im May beginnt und bis in den Oktober dauert. Zu den merkwürdigſten Fiſchen dieſer Gewäſſer gehört der Stör, der Sterled und der Suruk; die beyden erſten Gattungen werden der Länge nach in Stücke geſchnitten,

*) Güldenſtädts Reiſe. II. 84.

und geſalzen, getrocknet und geräuchert nach der Türkey verführt, wo ſie einen ſtarken Abſatz finden. Außerdem verſchiffen die genannten Häfen, beſonders aber Taganrog, eine beträchtliche Menge Kaviar, Thran und Fiſchleim, und in Feodoſia bekommt man vortrefflich zubereiteten Rogen von der Meeräſche (Poutargue), aber nur in geringer Quantität [18]. Die geſalzenen und geräucherten Makrelen, die auf türkiſch Skumri heißen, ſind ein wichtiger Handelsartikel der Krimm, und werden von Feodoſia und Balaklawa häufig nach Konſtantinopel und nach allen Seehäfen von Natolien und Romelien verſchickt. Man verführt dieſen Fiſch in Tonnen, und das Tauſend derſelben wird zur Stelle mit viertehalb bis vier Piaſter bezahlt. Der Fang der Makrelen, der mit Netzen geſchieht, fängt gegen Ende des Sommers an, und die Ladungen geſchehen im Herbſt. Wir übergehen die übrigen kleinen Fiſchſorten, die

zum

zum Theil auch geſalzen und getrocknet ver-führt werden *).

Nun bleibt uns noch das baltiſche Meer übrig, an deſſen Küſten ebenfalls eine anſehnliche Fiſcherey getrieben wird. Sowol der rigiſche als der finniſche Meerbuſen haben nicht nur größtentheils einerley Gattungen von Fiſchen, ſondern auch die Beſchäftigung, welche der Reichthum von beyden veranlaßt, iſt ſich ungefähr gleich. Der Naturforſcher Livlands **) zählt in den zu dieſer Provinz gehörigen Gewäſſern neun und vierzig Fiſchgattungen, unter welchen die Lächſe, Strömlinge, Hechte und Neunaugen, wenn auch nicht für die Konſumtion, ſo doch für die Verſendung, die wichtigſten ſind. Der Lachs wird faſt in allen Flüſſen gefangen, aber der in der Düna und Narowa iſt der beſte, ob er gleich hinter dem archangelſchen

*) Peyſſonels Verfaſſung des Handels auf dem ſchwarzen Meer. 176.

**) Fiſcher, in ſeiner Naturgeſchichte von Livland.

in Wohlgeſchmack und Fettigkeit zurückſteht; er wird geſalzen und geräuchert verführt. Die Strömlinge, eine Abart der Heringe, finden ſich überall am Oſtſeeſtrande, vorzüglich aber um Pernau, wo ſie in ſolcher Menge vorhanden ſind, daß man dreyhundert dieſer kleinen Fiſche für drey bis fünf Kopeken kaufen kann; eingeſalzen koſtet die Tonne drey bis ſechs Rubel. Vormals wurden ſie verſchifft, aber die nordiſchen Heringe haben dieſen Handlungszweig vernichtet, und jetzt kauft Livland dieſe ſelbſt, weil die Strömlinge für die innere und äußere Konſumtion nicht zureichen. Und doch hat man Beyſpiele, daß auf einen einzigen glücklichen Zug bis 300,000 derſelben gefangen wurden. Eine ganz eigenthümliche Fiſchſorte dieſer Gewäſſer ſind die Külloſtrömlinge, eine kleinere und zartere Abart der wahren Strömlinge, die man bey Reval und Baltiſchport im Herbſt in großer Menge fängt. Mit Salz und Gewürz eingemacht, können ſie die Stelle der Sardellen

vertreten, und deshalb werden ſie auch mit dieſer Zubereitung häufig verführt. Eben ſo geſucht ſind die marinirten Neunaugen, die man vorzüglich aus Narwa ſehr ſchmackhaft erhält *). — Der größte Reichthum des finniſchen Meerbuſens beſteht in Sterleden, Lächſen und Karpfen; ſelbſt Störe finden ſich im kronſtädtiſchen Buſen, und auch zuweilen in der Newa. Von den geringern Fiſchſorten, mit welchen beſonders die Statthalterſchaft Wiburg bis zum Ueberfluß verſehen iſt, wird eine überaus große Menge in durchbohrten Fahrzeugen lebendig nach St. Petersburg gebracht, und hier in eigends dazu eingerichteten Fiſchbarken, die auf der Newa und in den Kanälen liegen, feil geboten. Im Winter iſt auch die Zufuhr von gefrorenen Fiſchen aus den entferntern Gegenden Rußlands ſehr beträchtlich **).

*) Hupels topographiſche Nachrichten von Lief- und Eſthland. II. 462 — 469.

**) Georgis Abriß der natürlichen und ökonomiſchen Beſchaffenheit des St. Petersburg. Gouvern. 540 — 543.

Nächſt den Meeren, welche das ruſſiſche Reich umgeben, und den großen Flüſſen, die ſich in dieſe Meere ergießen, ſind auch mehrere Landſeen in Rußland ſehr fiſchreich. Hieher gehört vorzüglich der Baikal, der ſchon durch ſeine ſeltne Größe merkwürdig iſt. Der Fang auf dieſem See geſchieht den ganzen Sommer hindurch mit großen Zugnetzen, die über zweyhundert Klafter lang ſind, und an einem ſtarken Seil, welches man mit einer Winde einholen kann, ins Waſſer gelaſſen werden. Im Frühlinge, ſobald das Eis gebrochen iſt, geben die Teufelsmoränen (Salmo oxyrrhinchus) und die Lenki (Salmo Salvelinus), welche alsdann an die ſeichten Ufer kommen, um ihren Rogen zu ſtreichen, den beſten Fang. Im Sommer aber, wenn dieſe Fiſche tiefes Waſſer ſuchen, kann nur an den ſteilſten Küſten, an welchen der See tief genug iſt, gefiſcht werden. Einen Hauptgegenſtand der hieſigen Fiſcherey macht der Omul, den wir ſchon

aus dem Vorhergehenden kennen, und der im Sommer häufig an dem ſüdlichen Ufer ſtreicht, im Herbſt aber die Flußmündungen an dieſer Seite ſucht. Eine ſonderbare Erſcheinung im Baikal ſind die Seehunde, die ſich nie weit vom Ozean in die Flüſſe zu entfernen pflegen, und alſo durch eine wichtige Veränderung der Oberfläche des Erdbodens, oder durch außerordentliche und ſeltne Zufälle, in dieſen großen Landſee gekommen ſeyn müſſen. Die Farbe dieſer Thiere iſt hier ſilbergrau, und jährlich werden bis zweytauſend derſelben geſchlagen. Noch ſeltſamer iſt eine Art dem Baikal ganz eigner Fiſche, welche von den ruſſiſchen Anwohnern Golomjänka genannt wird, und der Pallas den Namen Callyonymus Baikalensis gegeben hat. Dieſe Fiſche beſtehen aus einer ſo thranigen Fettigkeit, daß ſie über dem Feuer bis auf die Gräte zerfließen. Lebendig ſind ſie noch nie zum Vorſchein gekommen, und man vermuthet, daß ſie ſich in den tiefſten Schlünden des

Baikals aufhalten. Nach heftigen Stürmen bedecken ſie todt große Strecken auf der Oberfläche des Waſſers, und in manchen Jahren werden ſie ſo häufig ausgeworfen, daß ſie am Ufer wie Bollwerke aufgethürmt ſind. Dieſe Waſſerthiere, die ihres ekelhaften Fetts wegen nicht einmal von Möwen oder Krähen berührt werden, dienen dennoch der menſchlichen Induſtrie. Man kocht aus denſelben einen Thran, den die Ruſſen mit Vortheil an die Chineſen verkaufen *).

Unter den übrigen ſibiriſchen Seen iſt beſonders der Tſchani ſehr fiſchreich; unter den europäiſchen aber wird der Ladoga auch in dieſer Hinſicht für den merkwürdigſten gehalten. Man findet in demſelben nicht nur Störe, Lächſe, Meſſerfiſche (Tſchechon) u. ſ. w. ſondern auch Seehunde; und beynahe eben dieſen Reichthum beſitzt der Onega. Der Peipus liefert ſehr fette Brachſen, Hechte, große Quappen, Aale, Rebſe, u. a. m. Der

*) Pallas Reiſe. III. 288—291.

Rebs oder die Marene iſt eine Art Heringe, die ſich in mehreren Landſeen, vorzüglich im Peipus, findet, und man kauft das Tauſend für dreyßig bis neunzig Kopeken. Sie werden theils friſch, theils eingeſalzen, verzehrt, und vertreten im letztern Falle, bey den Landleuten die Stelle der Heringe, deren Genuß für ſie ein Bedürfniß geworden iſt. Ehemals gab der Fang auf dem Peipus über 17,000 Menſchen Gewerbe und Nahrung; ſeitdem aber die Fiſcher ſehr enge Netze gebrauchen, mit welchen die junge Brut weggefiſcht wird, hat dieſer Vorrath merklich abgenommen. Im Ilmenſee fängt man Welſe, Barſe, Brachſen, Sandarte, Karauſchen, Schleihen, und auch der Beloje und die kleinern europäiſchen Landſeen ſind verhältnißmäßig einträglich für dieſes Gewerbe.

So groß und mannigfaltig nun, nach allen angeführten Thatſachen, die Beſchäftigung iſt, welche durch die Fiſcherey im ruſſiſchen Reiche hervorgebracht wird, ſo ſteht ſie doch

mit dem Reichthum der Gewäſſer noch lange in keinem Verhältniß. Vergebens bietet die Natur ihre Schätze und ihren Ueberfluß dar, wenn es an Menſchenhänden fehlt, dieſe zu benutzen, oder wenn Vorurtheile und Trägheit den Geiſt der Induſtrie lähmen. Rußland hat nicht nur eine Menge fiſchreicher Gewäſſer, deren Produkte ganz und gar nicht aufgeſucht werden, ſondern es läßt ſich noch überdies jährlich von den Fremden eine ſehr beträchtliche Quantität geſalzener Fiſche zuführen, deren Mangel es füglich durch einheimiſche erſetzen könnte. Die ganze Summe, welche es aus dem Verkauf ſeiner Fiſche, beſonders der Störe, von den Ausländern löſte, betrug 1768 nicht mehr als 8,000, und im Jahr 1793 nur etwas über 10,000 Rubel. Dagegen aber wurden im letztgenannten Jahr für 452,000 R. Fiſchleim oder Hauſenblaſe, und für 188,000 R. Kaviar ausgeführt, deren Exportation zuſammengenommen im Jahr 1768 nur 120,000 R. betragen hatte. Eine

beſſere Einrichtung der Fiſcherey an der Mündung des Dnepr würde zur Vermehrung dieſer Ausfuhr vieles beytragen können, weil die verſchiedenen Störarten daſelbſt ſehr häufig ſind. Eben dieſe Produkte könnte man auch durch die Schiffahrt auf dem kaſpiſchen Meere erlangen, wenn man in den Meerbuſen der Mündungen des Agrakan, des Kur und der Swidura fiſchen wollte, welches die Perſer, die keine Störe eſſen, leicht geſtatten würden. Die Mündungen des Jeniſei, des Ob und der Petſchora könnten auch von dieſen Produkten größere Quantitäten liefern, und die Verſchickung derſelben über das Meer nach Archangel würde keinen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn, da die Ruſſen bereits mehrmals dieſe Küſten des Eismeers beſchifft haben. Um insbeſondere die Gewinnung des Kaviars zu vermehren, wäre es ſehr vortheilhaft, wenn man, außer dem ſchwarzen Rogen der Störarten, auch den gelben anderer großen Fiſche dazu gebrauchte, wie z. B. vom

Hechte, vom Sandart, vom Karpfen, von der Seebraſſe und von mehreren andern Arten der Cyprine, welche in verſchiedenen Strömen des ſüdlichen Rußlands in Ueberfluß vorhanden ſind. Die Griechen und Armener um das ſchwarze Meer lieben dieſen gelben Kaviar vorzüglich. — Die Ausfuhr des Fiſchthrans hatte im Jahr 1768 über 80,000, und im Jahr 1793 über 106,000 Rubel betragen. Auch dieſer Artikel der Ausfuhr könnte beträchtlich vermehrt werden, wenn das Fett der Seebeluga häufiger benutzt, und insbeſondere der Fang der Wallfiſche mit größerer Thätigkeit betrieben würde. — Nach den beygebrachten Zahlangaben belief ſich der Werth dieſer durch die Fiſcherey gewonnenen und an das Ausland überlaſſenen Produkte im Jahr 1768 auf 208,000, und im Jahr 1793 auf mehr als 756,000 Rubel.

Dieſes Steigen der Ausfuhr läßt zwar allerdings auf eine vermehrte Thätigkeit und Induſtrie ſchließen, aber in eben dem Maaß

vergrößert ſich auch die Einfuhr. Nur allein in dem St. Petersburgiſchen Hafen wurden im Jahr 1793 für mehr als 246,000 R. an Produkten der Fiſcherey eingebracht, worunter bloß die Heringe einen Artikel von 228,000 R. machten, dagegen die ſämmtliche Importation derſelben im Jahr 1768 nur 107,000 R. betrug. Da dieſer Fiſch auch in den übrigen Häfen der Oſtſee und des weißen Meers einen der beträchtlichſten Einfuhrartikel macht, ſo iſt es allerdings gar ſehr der Mühe werth, darüber nachzuſinnen, wie dieſe unnöthige und drückende Ausgabe vermindert werden könnte. Außer den Heringen, die Rußland ſelbſt beſitzt, und außer dem Omul, deſſen wir bey Gelegenheit des Eismeers erwähnt haben, ſchlägt der patriotiſche Akademikus Güldenſtädt *) hiezu beſonders den Goldfiſch (Clupea Alosa, Pall.), den Meſſerfiſch (Cyprinus cultratus, Pall.) und die Chalcoide (Cypr. Chalcoides, Linn.) vor, die dem Hering im

*) Akademiſche Rede. 40.

Geſchmack ſehr ähnlich ſind, und ſich im ſchwarzen, aſowiſchen und kaspiſchen Meer überaus häufig finden. Die Alose, welche man zu Tſcherkask „Seldez“, zu Aſtrachan „Sheles-niza“ und an andern Orten der Wolga „Rüba weſſelaja“ nennt, iſt in der niedern Wolga bis zur Mündung der Oka, und ſelbſt in dieſem Fluß und in der Kama, auch im niedern Don, ſehr gemein. Hier ziehen ſie überall heerdenweiſe, aber im Dnepr ſind ſie nicht ſo häufig. Der Meſſerfiſch, der bey den Anwohnern der Wolga „Tſchechon“ und ſonſt ruſſiſch „Sabla“ heißt, findet ſich mit der Aloſe an einerley Orten und iſt auch im finniſchen Meerbuſen nicht ſelten. Die Chalcoide tritt aus dem kaspiſchen Meer nur in den Terek und wird daſelbſt „ſhirnaja Rüba“ genannt; aus dem ſchwarzen Meer aber ſteigt ſie in den Dnepr hinauf, wo man ſie „Skabria“ nennt; und auch an den Küſten des aſowiſchen Meers fehlt ſie nicht. Dieſer Fiſch übertrifft durch ſein zartes Fleiſch ſelbſt den

Hering. Eine beſſer angeordnete Fiſcherey an den Küſten des ſchwarzen und aſowiſchen Meers, könnte noch eine Menge anderer Fiſche von mittlerer Größe liefern, die den Hering entbehrlich machen dürften. Die Aufhebung aller Monopolien, der geringe Salzpreis und die Unterſtützung, welche die Regierung jedem nützlichen Unternehmen angedeihen läßt, ſind hinlängliche Aufmunterungen, dieſe Vorſchläge zu benutzen, und dem Staat eine jährliche beträchtliche Ausgabe erſparen zu helfen.

Wenn wir der Berechnung eines ſchon oft angeführten Schriftſtellers folgen wollten, ſo ließe ſich der ganze Werth aller in Einem Jahr aufgebrachten Produkte der Fiſcherey auf funfzehn Millionen Rubel ſchätzen *). Ohne die Beſtimmtheit dieſer Angabe vertheidigen zu wollen, kann man doch mit vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie nicht ſehr übertrieben ſeyn mag, wenn man den Umfang dieſes Zweiges der Induſtrie, die Menge

*) Herrmanns ſtatiſt. Schild. von Rußland. 456.

und Mannigfaltigkeit ſeiner Gegenſtände, und die ungeheure Konſumtion überdenkt, die unter mehr als dreyßig Millionen Menſchen, bey ſo vielen Faſttagen, ſtatt finden muß. Je größer aber das Bedürfniß dieſer Nahrungsquelle iſt, um ſo mehr lohnt es der Mühe, die Mängel aufzudecken, die der beſten und zweckmäßigſten Benutzung derſelben noch bis itzt im Wege ſtehen, und die nur von der Trägheit oder dem Vorurtheil in Schutz genommen werden. Bey einem großen Theil des ruſſiſchen Landvolks gehören die Fiſche zum erſten Lebensbedürfniß, und ihr Verbrauch iſt in vielen Gegenden ſtärker als die Konſumtion des Fleiſches, deſſen Genuß bey der Nation theils durch eine geringere Liebhaberey, theils durch die Gebräuche der Kirche, im Vergleich mit andern Ländern, nur ſehr eingeſchränkt iſt. Nichts wäre alſo verdienſtlicher, als das ſchädliche Vorurtheil auszurotten, welches der ruſſiſche gemeine Mann noch bis auf den heutigen Tag gegen mehrere

geſunde und ſchmackhafte Fiſchſorten hegt, die ſich in ſo großen Mengen finden, daß ſie einen beträchtlichen Theil des Volks mit Nahrung verſorgen könnten. Von dem Goldfiſch, zum Beyſpiel, der vom Anfange des May bis zum Ausgange des Sommers in ungeheuren Schaaren die Wolga heraufſteigt, hat das Volk die thörichte und ungegründete Meynung, daß der Genuß deſſelben unſinnig mache; er wird alſo von den Ruſſen nicht gegeſſen, ſondern entweder weggeworfen, oder um einen äußerſt elenden Preis an die Mordwinen und Tſchuwaſchen überlaſſen, die durch ihre Erfahrung das erwähnte Vorurtheil täglich, aber ohne Nutzen, widerlegen. Es iſt übrigens, wie man weiß, ein Fiſch, der zum Einſalzen und Räuchern trefflich taugt, und eine große Hülfe für die niedere Klaſſe von Einwohnern werden könnte, wenn man das unbegreifliche Vorurtheil wider denſelben ablegen wollte. Der Tſchechon wird ebenfalls wenig geachtet, und nur von den ärmſten Leuten

aus Noth gegeſſen. Ein gleiches Schickſal haben die Neunaugen, die ſich ſehr häufig in der Wolga finden; und auch gegen die Krebſe hat das Landvolk einen Abſcheu, den es nur in größern Städten überwinden lernt *).

So vortheilhaft und wichtig ferner der Fang an den Mündungen der Flüſſe des kaspiſchen Meeres iſt, ſo ſehr wäre es doch zu wünſchen, daß in der Art dieſes Fanges eine Abänderung gemacht werden könnte. Die Utſchjugen wurden von den aſtrachaniſchen Tataren erdacht, denen es natürlich ſehr gleichgültig war, ob ſie durch dieſe Wehren den Fiſchen den Durchzug nach den höhern Gegenden der Flüſſe verſperrten, oder bey denen es vielmehr eine abſichtliche Erfindung ſeyn konnte, um den Ruſſen die Vortheile einer ſo reichen und zuverläſſigen Nahrungsquelle zu entziehen. Itzt, da die Wolga und der Ural von ihrem Urſprunge bis zu ihrer Mündung nur

*) Pallas Reiſe. I. 132. 134.

nur durch ruſſiſches Gebiete fließen, wåre es gerecht und billig, das Andenken der Tataren zu vernichten, und auch die obern Anwohner dieſer Strôme an dem Genuß der kôſtlichen Fiſcharten Theil nehmen zu laſſen, deren es in ganz Rußland bey weitem mehr geben würde, wenn man ihnen nicht den Gang aus dem kaspiſchen Meer in die Flüſſe ſo gånzlich verſperrte. Auch der Gebrauch der Netze kônnte verboten oder wenigſtens eingeſchrånkt werden, weil die Angeln zum Fiſchfange hinreichend ſind, und weil die Netze den Stôren, Barben, Lächſen und Weißfiſchen den Weg zum obern Strome verſperren, und oft ganze Schaaren dieſer Fiſche zum Rückzuge ins Meer nôthigen *). — Doch wenn der patriotiſche Staatsbürger Vorſchlåge macht, ſo hat er nur den Vortheil des Ganzen im Auge; einer gerechten und weiſen Regierung liegt es ob, auch den Vortheil des Einzelnen nicht aus dem Geſichte zu verlieren, und die Anſprüche Aller

*) Oſerezkowskoi Beſchreib. von Aſtrachan, a. a. O. 103.

auf das gemeinſame Wohl mit den Gerechtſamen der Individuen in Uebereinſtimmung zu bringen.

III. Die dritte Gattung der hervorbringenden Induſtrie begreift die Viehzucht, ein Gewerbe, welches im ruſſiſchen Reich auf eine ſehr verſchiedene Art betrieben wird. In allen den Gegenden, wo der Ackerbau die vorzüglichſte Nahrungsquelle der Einwohner iſt, kann die Viehzucht als ein bloßer Nebenzweig der Landwirthſchaft betrachtet werden; bey denjenigen Völkerſchaften aber, die ſich ausſchließend oder einzig mit derſelben beſchäftigen, erhält ſie den Karakter einer Lebensart, und wird durch ihren Einfluß auf die bürgerliche und ſittliche Beſchaffenheit der Menſchen, zugleich ein Gegenſtand der Kulturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts. In der Stufenfolge der Kultur ſteht der Hirte über dem Fiſcher und Jäger, weil ſein Zuſtand bleibender iſt und ihn von einer rauhern und mühſamern Lebensart zu einer ſanftern und gemäch-

lichern führt. Wenn die Jagd oder der Fiſchfang die phyſiſchen und intellektuellen Kräfte des Menſchen ſchneller entwickelt, ſo feſſelt ihn dagegen das Hirtenleben ſchon mehr an den Boden, auf welchem er mit ſeinen Heerden weidet, und flößt ihm jene Geſelligkeit ein, die der Keim der bürgerlichen Vereinigung wird. Der einzelne Jäger mag leicht die Vortheile entbehren, die er in der Geſellſchaft gegen den Verluſt ſeiner natürlichen Freyheit austauſcht; ihm genügt eine unvollkommene Verbindung mit andern Menſchen, zu einem einfachen Zweck, die ſogleich wieder aufhört, ſobald dieſer Zweck erreicht iſt. Selten aber wird man ein Hirtenvolk finden, das ohne geſellſchaftliche Verfaſſung zu einiger Dauer und Größe gelangt wäre; eine Lebensart, die ohne Sicherheit des Eigenthums nicht beſtehen und ohne wechſelſeitige Hülfsleiſtungen nicht vervollkommt werden kann, führt den Menſchen bald auf das einzige Mittel, ſich dieſer Vortheile zu verſichern;

und wenn er einmal dieſen Weg betreten hat, rückt er in ſeiner Ausbildung unendlich ſchneller fort, als der Fiſcher oder Jäger, deſſen Kräfte und Fähigkeiten ſich nur an dem Widerſtande oder der Liſt der Thiere üben.

Eigentliche Hirtenvölker unter den Nationen des ruſſiſchen Reichs ſind die Kirgiſen, Kalmüken, Baſchkiren, Buräten, und einige andere, minder zahlreiche; als ein Hauptgewerbe beſteht die Viehzucht bey den Doniſchen Koſaken, den Nogajern, Barabinzen, u. a. m.; bey den mehreſten Jagdvölkern iſt ſie zugleich ein ſehr beträchtliches Nebengewerbe, und als ein wichtiger Zweig der Landwirthſchaft blüht ſie in vielen Gegenden des eigentlichen Rußlands. Im Ganzen genommen wird die Viehzucht im ruſſiſchen Reiche weit ſtärker, aber auch weit ſorgloſer als in andern europäiſchen Ländern betrieben. Die großen Heerden ungerechnet, auf welche die nomadiſchen Völkerſchaften ihren Unterhalt und ihren Reichthum gründen, hat faſt jeder Bauer, ſelbſt

der für arm gehaltene, ſeinen kleinen Vieh-ſtand, und ſogar der Bettler, der im eigent-lichſten Verſtande von Allmoſen lebt, iſt ge-wöhnlich doch im Beſitz einer Kuh oder einer Ziege. Wenn man aber die kleine Anzahl der aufgeklärten Landwirthe und die Koloni-ſten und Bürger in einigen Provinzen aus-nimmt, ſo iſt nicht zu leugnen, daß die Vieh-zucht faſt überall ſehr nachläßig behandelt wird, und daß die Kultur dieſes wichtigen Zweiges der Induſtrie im Ganzen, ungeachtet ſo vieler natürlichen Begünſtigungen, noch weit von ihrer Vollkommenheit entfernt iſt. Da wir in der Folge Gelegenheit haben wer-den, die eigenthümlichen Vorzüge und Mängel der ruſſiſchen Viehzucht näher zu berühren, ſo übergehen wir hier die allgemeine Anzeige derſelben, um uns ſogleich mit den Haupt-gegenſtänden der gegenwärtigen Rubrik bekannt zu machen.

Den beträchtlichſten Gegenſtand der Vieh-zucht im ruſſiſchen Reich macht das Rind-

vieh, deſſen Kultur ſowol für die innere Konſumtion als für den Handel von großer Wichtigkeit iſt. Faſt überall, wo das Klima und der Boden dieſen Zweig der Landwirthſchaft begünſtigen, werden große Heerden von Hornvieh gehalten, und bey mehreren nomadiſchen Völkerſchaften machen dieſe nützlichen Thiere den Hauptreichthum aus. Einen Ueberfluß an denſelben beſitzen vorzüglich die kleinruſſiſchen und neuerworbenen polniſchen Statthalterſchaften, beſonders die vormalige polniſche Ukraine; auch in den Gegenden am Don, und in den Statthalterſchaften Charkow, Kursk, Orel, Kaſan, Ufa, Saratow u. ſ. w., ſo wie in mehreren Gouvernements des nördlichen Landſtrichs iſt ihre Menge ſo beträchtlich, daß ſie ausgeführt werden können; und die Kirgiſen, Kalmüken, Baſchkiren und einige Zweige der Tataren verſorgen ebenfalls einen großen Theil des Reichs mit dieſem Bedürfniß. Aus der Ukraine werden jährlich nicht nur viele tauſend lebendige Ochſen nach St. Pe-

tersburg, Riga und Reval, ſondern ſogar nach Schleſien und Deutſchland getrieben. In vielen Gegenden dieſes geſegneten Landes iſt die Viehzucht bey weitem ſtärker als der Ackerbau, und die Landbewohner halten daſelbſt mehr auf Ochſen als auf Pferde, weil ſie erſtere zugleich als Zugvieh gebrauchen. In dem ehemaligen Kleinpolen wird die Viehzucht durch die außerordentlich fetten Weiden begünſtigt, auf welchen das Gras ſo hoch wächſt, daß die graſenden Thiere oft bis an die Hörner darin verſteckt ſind. Der Ruf der podoliſchen Ochſen hat ſich längſt bey allen Viehhändlern und Leckerern bewährt, und wenn der kaufmänniſche Betrug nicht zuweilen fremdes Hornvieh unter dieſem Namen zu vertreiben ſucht, ſo muß man über die Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit dieſer Provinz mit Recht erſtaunen. Bey den Doniſchen Koſaken iſt die Viehzucht ein Hauptgewerbe, und ihr ſchönes Hornvieh, das dem kleinruſſiſchen gleich kömmt, findet in den grasreichen

Steppen und an den mit Futterkräutern üppig bewachſenen Flußgeſtaden eine treffliche Nahrung. Die Unterhaltung deſſelben wird durch den kurzen und milden Winter ſo ſehr erleichtert, daß einzelne Koſaken Chutoren oder Vorwerke beſitzen, auf welchen funfzig bis zweyhundert Stück Hornvieh befindlich ſind. In der Statthalterſchaft Archangel, beſonders in den ſüdlichern Kreiſen, wird die Viehzucht mit großem Erfolge betrieben. Das ſchöne und im ganzen nördlichen Rußland bekannte cholmogoriſche Hornvieh hat ſeine Veredlung durch die weiſe Vorſorge der Kaiſerin erhalten, die vor mehr als dreyßig Jahren eine Raçe holländiſcher Kühe unter die Bewohner dieſer fruchtbaren Weidegegend austheilen ließ. Vorzüglich berühmt wegen ihres Wohlgeſchmacks ſind die cholmogoriſchen Kälber, die häufig nach St. Petersburg verführt und hier theuer bezahlt werden. Die Mäſtung derſelben dauert zwar vierzig Wochen, aber dann wiegt ein ſolches Kalb auch 680 bis

800 Pfund. — Weit über die Hälfte aller Statthalterſchaften ernähren eine für die innere Konſumtion zureichende Menge von Hornvieh, und viele unter denſelben verſenden ihren Ueberfluß an die ärmern Provinzen. Unter dieſen ſtehen die beyden Gouvernements St. Petersburg und Moskwa, wegen ihrer ſtärkern Bevölkerung und der unverhältnißmäßigen Konſumtion der Hauptſtädte, oben an. Die Viehzucht im moskowiſchen Gouvernement iſt nicht unbeträchtlich, aber dennoch wird jährlich eine große Menge Hornvieh eingeführt. Im St. Petersburgiſchen kann jene wegen der ungünſtigen Lage nur dürftig ſeyn, beſonders da die Ochſen hier kein Zugvieh ſind, und da die Kälber für den Luxus der Tafeln weggekauft werden; doch hält jeder Bauer einige Kühe, weil ihre Unterhaltung ſich reichlich bezahlt. Jährlich werden aus der Ukraine und von der kalmükiſchen Horde, alſo aus einer Entfernung von mehr als zweytauſend Werſten, lebendige Schlacht-

ochſen und gefrorenes Rindfleiſch hieher ge- bracht, und außer den Kälbern, welche dieſe Reſidenz aus Archangel erhält, kommen deren noch eine beträchtliche Menge von der obern und mittlern Wolga. Da dieſe Thiere durch den weiten Weg, den ſie zurücklegen müſſen, gewöhnlich viel von ihrem Fett verlieren, ſo nehmen die Landwirthe in Livland und Eſthland ſie den Winter hindurch auf die Mäſtung; wodurch für dieſe Provinzen ein häufiger und wichtiger Erwerbszweig entſteht. Mancher Gutsherr hält auf dieſe Weiſe bey ſeinem Branntweinbrand bis dreyhundert Ochſen, an deren jedem er acht bis vierzehn Rubel ge- winnt, wobey er überdies noch ſeine Kornfel- der ſehr kultivirt.

Das Rindvieh macht faſt bey allen Hir- tenvölkern den kleinſten Theil ihrer Heerden, weil die Zucht der Pferde und Schaafe bey ihnen der Hauptzweck iſt. Die Kirgiſen haben ſchöne ungehörnte Kühe; bey den Kalmüken halten nur die Aermern Hornvieh und Pferde

in gleicher Anzahl, der wohlhabende Hirte beſitzt von letztern gewöhnlich weit mehr. Alle kalmükiſche Heerden bleiben den ganzen Winter über auf der Steppe, und dennoch gedeihen ſie ſehr wohl. Der Hauptreichthum der Nogajer beſteht zwar in Rindern, aber dieſes träge Volk iſt ſo arm, daß der Beſitzer von fünfhundert Ochſen ſchon für einen überaus wohlhabenden Mann gilt. Ueberhaupt iſt die Zucht des Hornviehs bey denjenigen Nationen ſtärker, die ſich deſſelben als Zug- und Laſtthiere bedienen.

Die Art, wie die Rindviehzucht in Rußland betrieben wird, iſt von der in andern europäiſchen Ländern himmelweit verſchieden. Was vorhin von den Mängeln der Viehzucht im Allgemeinen geſagt worden, läßt ſich beſonders auf dieſen Zweig derſelben anwenden; denn nirgend kann die Sorgloſigkeit in der Behandlung dieſer Thiere weiter getrieben werden, als hier. Sobald der Schnee auf den Fluren ſchmilzt, muß das Hornvieh ſeine

Nahrung ſelbſt, auf der oft ſehr magern und entfernten Weide ſuchen, und von dieſem Zeitpunkt an darf es zu Hauſe keine Handvoll Futter eher erwarten, als bis der Winter das Graſen unmöglich macht. In dieſer Jahrszeit wird es zwar im Stall gefüttert, aber ſo kärglich, daß es faſt zuſammenſchrumpft, und ſich zuweilen nicht ohne die Hülfe ſeines Wärters aufrichten kann, weil nicht ſelten trocknes Stroh und kaltes Waſſer ſeine ganze Nahrung ausmachen. Nur die Kühe, wenn ſie gekalbt haben, erhalten etwas Heu und Mehl, und doch ernähren ſie ihre Kälber und geben hin und wieder, z. B. in den Provinzen an der Oſtſee, den Sommer hindurch noch vierzig Pfund Butter und mehr. Stallfütterungen und warme Ställe ſind ſelbſt in den holzreichſten Gegenden nicht gebräuchlich, und zu allen dieſen Mängeln geſellen ſich noch, zum Verderb der Viehzucht, beſonders in Sibirien, häufige Seuchen.

Es bedarf wol kaum der Bemerkung, daß dieſe Schilderung nur im Allgemeinen gilt, und daß einzelne Gegenden, ſo wie einzelne Landwirthe hierin manche vortheilhafte Ausnahme machen. Doch ſelbſt gegen den Tadel der überall treffend iſt, finden Entſchuldigungen ſtatt, die in dem phyſiſchen und bürgerlichen Zuſtande des ruſſiſchen Reichs gegründet ſind, und gegen welche ſich wenig oder nichts vorbringen läßt. Die ſorgfältige Mäſtung z. B. iſt bey ſo großen Heerden wie man ſie in Rußland hat, nicht wohl möglich; in den Statthalterſchaften wo die Viehzucht nicht als Hauptgewerbe, ſondern nur als ein Nebenzweig der Landwirthſchaft betrieben wird, könnte ſie freylich allgemeiner ſeyn, aber da fehlt es auch nicht an ſorgſamen Landleuten, die ſich die Mäſtung des Rindviehs angelegen ſeyn laſſen. Schon vorhin wurden in dieſer Rückſicht die Statthalterſchaften Riga, Reval und St. Petersburg als Beyſpiele angeführt, und außer dieſen könnten noch mehrere genannt

werden. Die Heerden der Nomaden mäſten ſich ſelbſt auf den fetten Steppen, und induſtriöſe Bauern treiben in vielen Gegenden des Reichs die Mäſtung als Gewerbe oder zu ihrem eignen Bedürfniß. Sorgloſe Landleute und Hirtenvölker laſſen zwar ihr Vieh, beſonders in Gegenden die der Futtermangel drückt, des Winters unter dem Schnee die Nahrung ſuchen; aber wer kann ihnen dieſes verargen, wenn man bedenkt, daß der geringe Preis des Viehes dem Beſitzer nur einen ſehr mäßigen Vortheil gewährt, und daß dieſer Umſtand, verbunden mit dem Mangel oder der Schwierigkeit des Abſatzes, ihn eben nicht zur mühſamern Pflege und Wartung anreizen kann. — Die Gründe, welche man gegen die Gemeinweiden und für ihre Vertheilung ſo wie für die Stallfütterung anführt, mögen in andern Ländern durch die Erfahrung vollkommen gerechtfertigt werden: auf das ruſſiſche Reich, in welchem vortreffliche Weideplätze im Ueberfluß, aber verhältnißmäßig nur

wenig Menſchen vorhanden ſind, paſſen ſie nicht überall und nur unter gewiſſen Einſchränkungen. Die Kürze der Sommer in den nördlichern Gegenden können zu einträglichern Beſchäftigungen als zum Grasmähen angewendet werden, da die Menge der Feldarbeiten den Landbewohnern kaum die Zeit geſtattet, das nothdürftige Heu einzuſammeln. Die grasreichſten Gemeinweiden beſtehen aus ungeheuer großen Steppen, deren Vertheilung unendlichen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn würde, und wie könnte der Nomade ohne den Gebrauch derſelben ſeine Heerden erhalten, die er nach Hunderten und Tauſenden zählt und deren Wartung ohne Tagelöhner beſorgt werden muß? Dieſe und viele andere unberührte Verhältniſſe beweiſen, daß die engliſche, deutſche und holländiſche Viehzucht auf Rußland keine, oder nur eine ſehr bedingte Anwendung leidet. Bey allen wahren oder vermeintlichen Mängeln, denen ſie hier ausgeſetzt iſt, giebt ſie dennoch den Bewohnern

viele und in einigen Gegenden alle Nahrungsmittel her, und liefert außerdem für den Handel eine Menge wichtiger Ausfuhrprodukte *).

Hieher gehören vorzüglich die Häute und der Talg, zwey Hauptartikel der ruſſiſchen Handlung. Von letzterm ward im Jahr 1793 über 1,035,000 Pud ausgeführt, und der Werth dieſer Quantität betrug 4,279,000 Rubel, die Talglichte ungerechnet, deren Exportation ſich auf 170,000 R. belief. An Juchten und Leder wurden in gedachtem Jahr für 2,249,000 R. verſchifft, und die übrigen ausgeführten Produkte der Hornviehzucht, als lebendige Ochſen und Kühe, Fleiſch, Zungen und Butter, machten eine Summe von mehr als 163,000 Rubel. Der ſämmtliche Werth der angeführten Artikel betrug alſo in einem Jahre über 6,862,000 R. die größtentheils oder gänzlich aus der Rindviehzucht gewonnen waren, und bey welchen die verarbeiteten Materialien, als

Seife

*) Hupels Staatsverf. des ruſſ. Reichs. II. 250. 517.

Seife und dergl. nicht einmal in Anſchlag gebracht ſind. Eine ſo erſtaunenswürdige Exportation widerlegt alle Einwürfe der Theorie, die vollends ihre Kraft verlieren, wenn man das ſteigende Verhältniß der namhaft gemachten Ausfuhrartikel bemerkt [19].

Doch ſo groß auch die Vortheile ſind, welche Rußland aus dieſem Zweige ſeiner Induſtrie erhält, ſo iſt nicht zu leugnen, daß ſie noch größer ſeyn könnten. Noch ſind bey weitem nicht alle Gegenden zur Viehzucht benutzt, die dazu taugen; dies gilt beſonders von den weiten Ebenen des ſüdlichen Rußlands, in denen mit der größten Bequemlichkeit ſehr zahlreiche Heerden unterhalten werden könnten. Die Rindviehzucht wäre die ſchicklichſte Beſchäftigung für die ſparſame Bevölkerung dieſer Gegenden, wo die Weiden mit Esparcette und Güldenklee reichlich verſehen und die Winter ſo kurz ſind, und wo das geſalzene Rindfleiſch, vermittelſt der Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meer, einen treff-

lichen Abſatz nach Konſtantinopel finden könnte [20]). Eine ſolche Vermehrung des Hornviehs würde auch die Produktion der Häute und des Talgs vergrößern, die für die ſtarke Nachfrage der Ausländer noch bis itzt nicht zureichend iſt, und die Zubereitung dieſer Artikel müßte um ſo mehr erleichtert ſeyn, da die ehemaligen Auflagen auf die Lohgerbereyen und das Talgſchmelzen ſeit dem Jahr 1775 abgeſchafft ſind. — Ein wichtiger Gegenſtand der öffentlichen Vorſorge iſt ferner die Vermehrung der Büffel, von denen ſich ſchon eine beträchtliche Anzahl in den Statthalterſchaften Kaukaſien, Jekaterinoslaw und Taurien findet, wo man ihre Zucht möglichſt befördern ſollte. Dieſes Thier iſt nicht nur weit ſtärker und tauglicher zur Arbeit als der Ochſe, ſondern die Haut deſſelben macht einen wichtigen Artikel der Handlung nach Smyrna und giebt das beſte Material zum Sohlleder ab, wovon Rußland jährlich die Einfuhr bedarf. Auch der Käſe von Büffelmilch iſt vor-

trefflich, und es wäre wohl der Mühe werth, dieſe Waare, für welche Rußland den Ausländern noch immer anſehnliche Summen bezahlt, im Lande ſelbſt zu bereiten *). — Durch die Einführung des tangutiſchen Rindviehs (Bos gruniens) könnte die ruſſiſche Viehzucht ebenfalls beträchtliche Vortheile erhalten. Dieſe Thiere, die ſich wild im ſoongariſchen Gebirge, und als Hausthiere in Thibet und der Bucharey finden, haben ein ſehr wohlſchmeckendes Fleiſch, ſetzen viel Talg und geben häufige und fette Milch; ihre Kälber laſſen ſich leicht zähmen, aber die Erwachſenen vermiſchen ſich nicht mit den gewöhnlichen Heerden. Dieſe Thierart könnte auch am untern Don und am Terek ein Hausthier ſeyn, oder iſt es vielleicht ſchon, wenn nach Pallas Vermuthung der Büffel, den man daſelbſt hält, nur eine Abart des tanguti-

*) Güldenſtädts akademiſche Rede, a. a. O. 22. 38.

ſchen Rindviehs oder mehr häuslich geworden wäre *).

Die Schaafzucht iſt im ruſſiſchen Reiche verhältnißmäßig noch weit größer als die Rindviehzucht, aber auch dieſem Theil der produktiven Induſtrie fehlt es an der Vollkommenheit, die ſich nur durch eine aufgeklärte Leitung und durch ein wirkſameres Beſtreben der Landwirthe ſelbſt erhalten läßt. Faſt überall ſorgt man nur für die Vermehrung dieſer überaus nützlichen Thierart, ohne an ihre Veredlung zu denken, und die unermeßlichen Triften Rußlands, die mit Schaafheerden bedeckt ſind, liefern noch nicht einmal Wolle genug, um die Einfuhr dieſes nothwendigſten und gemeinſten Fabrikenmaterials entbehrlich zu machen. Demungeachtet ſind die Nomaden an Schaafen reicher als an irgend einer andern Viehgattung, und auch die Bauern und Koſaken im ſüdlichen Rußland

*) Falks Beytr. III. 293. Acta Acad. Petrop. A. 1777. II. 10.

und Sibirien beſitzen Heerden zu Hunderten und Tauſenden. Die gewöhnlichen ruſſiſchen Schaafe, beſonders in den nördlichern Gegenden, ſind nicht ſehr groß, kurz geſchwänzt, und haben eine grobe und harte Wolle, die jedoch zuweilen mit einer feinern verwebt iſt; Ausnahmen hievon machen einige wenige Provinzen, in denen man dieſe Thiergattung durch Vermiſchung mit beſſern Racen und durch eine ſorgfältigere Pflege und Wartung zu veredeln geſucht hat. Die langſchwänzigen tſcherkaſſiſchen Schaafe, die von den Koſaken am Don und in einigen Gegenden der Ukraine gehalten werden, geben eine beſſere Wolle; ſo auch die Zucht, welche man in den Statthalterſchaften Charkow, Kursk, Orel, Tambow, Kaſan u. e. a. findet, aus welchen man größtentheils die Wolle für inländiſche Tuchmanufakturen holt. Der Verſuch Peters des Großen, die kleinruſſiſchen Schäfereyen durch ſchleſiſche Schaafe und Böcke zu verbeſſern, hat keinen ſonderlichen Erfolg gehabt;

beſſer ſind dieſem Fürſten jedoch ſeine wohlthätigen Abſichten in der jetzigen Statthalterſchaft Wjätka gelungen, wo deutſche Arten durch deutſche Schäfer noch bis itzt erhalten ſind. Auch in den Provinzen an der Oſtſee kultiviren wenigſtens die Gutsbeſitzer für ihren häuslichen Verbrauch eine beſſere Race; vorzüglich aber gedeiht dieſe Zucht auf den Inſeln Oeſel und Dagden, wo die Menge nahrungsreicher Kräuter und das ſalzige Meerwaſſer ihr zuträglich ſind. Die Gattung welche ſich auf der letztgenannten Inſel findet, giebt eine Wolle, die der engliſchen gleich geſchätzt wird, und das Halbtuch welches die Landeigenthümer daſelbſt weben laſſen, hat oft eine größere Feſtigkeit und Feinheit, als das gewöhnliche ausländiſche. In den weißruſſiſchen Statthalterſchaften ſcheint man ebenfalls auf eine beſſere Kultur bedacht zu ſeyn, und der gute Fortgang, den eine unlängſt angelegte Schäferey von ausländiſchen Racen daſelbſt gehabt hat, wird hoffentlich ein ermun-

terndes Beyſpiel für die Landwirthe dieſer Gegenden ſeyn. Litthauen und Kleinpolen liefert ſchon ſeit langer Zeit eine beträchtliche Quantität halbfeiner Wolle zur Ausfuhr, und in den Statthalterſchaften Jekaterinoslaw und Wosneſensk macht die Schaafzucht einen Hauptnahrungszweig der Einwohner aus. In Taurien iſt der Reichthum an Schaafen ſo groß, daß gemeine Tataren deren bis 1000, und Reiche bis 50,000 beſitzen, und daß ſich bey der erſten Zählung, ungeachtet der vorhergegangenen Kriege, auf der ganzen Halbinſel über 7 Millionen dieſer Thiere fanden. Ihr Fleiſch iſt durchgehends von trefflichem Geſchmack, doch in Rückſicht der Güte ihrer Wolle ſind ſie nach der Gegend in welcher ſie gezogen werden, von ſehr verſchiedener Art. In der Ebene werden ſie größer, aber hier haben ſie eine grobe, mit Haaren vermiſchte Wolle; dahingegen geben die Lämmer dieſer Gattung krauſe Felle von ſolchem Werth, daß ihr Verkauf einen wichtigen Handelszweig

ausmacht. Die Schaafe in dem gebirgigen Theil der Halbinſel ſind zwar kleiner, aber ſie tragen eine lange, gleiche, ſeidenartige Wolle, die, wenn dieſe Race durch ausländiſche Widder veredelt würde, wenigſtens der engliſchen an Güte gleichkommen müßte *).

Die kirgiſiſchen und kalmükiſchen Schaafe, die nebſt den Pferden den Hauptreichthum dieſer Völker machen, ſind völlig von den ruſſiſchen unterſchieden. Erſtere werden an Größe und Unförmlichkeit von keinem andern Wollenthier übertroffen; ſie ſind höher als ein neugeborenes Kalb, und ſo ſtark und ſchwer, daß ſie ausgewachſen gewöhnlich zwiſchen vier und fünf Pud wiegen. In der Geſtalt ſind ſie den indianiſchen Schaafen ähnlich; ſie haben gebogene Rammsköpfe, hervorragende Unter-

*) Statiſtiſche Ueberſicht der Statthalt. des ruſſiſchen Reichs. Auswahl ökonomiſcher Abhandlungen der freyen ökon. Geſellſchaft in St. Petersburg I. 205. Friebe Bemerkungen über Livland und Eſthland. 157. 298. Pallas Tableau phys. et topogr. de la Tauride, 41.

lippen und große niederhängende Ohren. Statt des Schwanzes tragen ſie ungeheure, runde, polſterförmige Fettklumpen, welche zwiſchen dreyßig und vierzig Pfund wiegen, und zwanzig bis dreyßig Pfund Talg geben; durch dieſe unterſcheiden ſie ſich am meiſten von den indianiſchen Schaafen. Ihre Wolle iſt grob, in einander gefilzt und ſtark mit Haaren vermiſcht; die Widder ſind durchgängig, und die Hämmel meiſtens gehörnt; man findet ſogar einige, die wie die isländiſchen, vier, fünf bis ſechs Hörner bekommen. — Den ganzen Winter hindurch ſuchen dieſe Schaafe ihr Futter ſelbſt unter dem Schnee, der ihnen zugleich ſtatt des Getränks dient, ohne davon eben mager zu werden, wozu die Kürze dieſer Jahrszeit und der Umſtand viel beyträgt, daß der Schnee auf den Salzſtellen der Steppen ſchneller vergeht, und die Thiere durch den Genuß des ſalzigen Erdreichs gleichſam gemäſtet werden. Vielleicht iſt dieſer Umſtand auch die Urſache, warum dieſe orientaliſche

Race von Schaafen bey den Kirgiſen nach und nach durch den Ueberfluß an Fett ausgeartet iſt, und ſtatt der Schwänze die unbehülflichen Fettpolſter bekommen hat, die ſich nun, da ſie eingewurzelt ſind, auch in andern Gegenden erhalten. Die kirgiſiſchen Schaafe werfen gewöhnlich zwey Lämmer, und da ſie in den Steppen völlig der Natur überlaſſen leben, und folglich durch keine Seuchen heimgeſucht werden, ſo iſt ihre Vermehrung überaus groß, und die Heerden der Kirgiſen ſind daher ſehr zahlreich. — Die kalmükiſchen Schaafe unterſcheiden ſich von den kirgiſiſchen nur durch ihre geringere Größe; ſie haben auch keinen ſo ſtarken Rammskopf, kleinere obgleich hängende Ohren, eine minder haarige Wolle, und ſind ſeltner gehörnt. Dieſe Race erhält ſich auch bey den getauften Kalmüken, die unter Ruſſen leben, ſo wie überall wo kalmükiſche Widder vorhanden ſind, und wo man die Heerden in voller Freyheit graſen, auch im Winter, ohne ſie zu tränken, Schnee

freſſen läßt *). Da es ſchwerlich zu hoffen iſt, daß die Kalmüken ſich gutwillig zum Ackerbau bequemen werden, ſo wäre es wol das natürlichſte und leichteſte Mittel, dieſes Volk, wenigſtens die Bekehrten unter demſelben, für das Reich nützlich zu machen, wenn man bey ihnen, ſtatt ihrer ſchlechten, bloß zum Schlachten tauglichen Schaafe, Heerden von einer guten Zucht einzuführen und dieſes Hirtenvolk zur Wollſchur aufzumuntern ſuchte.

Die polniſchen Koloniſten im ſelenginskiſchen Kreiſe der Statthalterſchaft Irkutsk halten eine Menge Schaafe von mongoliſcher Race, die kleine Fettſchwänze haben, aber nicht viel größer als die ruſſiſchen ſind. Unter den Lämmern fallen hier viele mit ſchönen krauſen Fellen, die, theurer als die berühmten buchariſchen, an die Chineſen verkauft werden. Die Polen pflegen die neugebornen Lämmer in Leinwand einzuſchnüren und einen Tag um den andern mit warmem Waſſer zu befeuchten,

*) Pallas Reiſe. I. 398. 325.

in welchem Zuſtande ſie dieſelben zwey bis vier Wochen unter den Müttern laſſen, bis die zarte Wolle ſich in kleine Locken gekräuſelt hat. Dieſe Lämmer werden ſogleich geſchlachtet, wenn die Wolle ſchön genug iſt *).

Da die Schaafzucht in allen Ländern einen ſo erheblichen Gegenſtand der Staatsbedürfniſſe ausmacht, ſo wird es nicht unſchicklich ſeyn, hier einige Betrachtungen über die Mittel einzuſchalten, wie dieſem Zweige der ländlichen Induſtrie in Rußland aufgeholfen werden könne. Die Abſicht hiebey geht entweder nur auf die bloße Vermehrung der Schaafheerden, oder zugleich auf die Verbeſſerung der Wolle. Letztere beſonders müßte in Rußland die Sorge jedes aufgeklärten und patriotiſchen Landwirthes ſeyn, da die Menge der vorhandenen Schaafe für den gegenwärtigen Zuſtand der Bevölkerung und des Volksfleißes zureichend ſcheint. Doch auch hierin ließe ſich der Nationalreichthum noch um vieles

*) Pallas Reiſe. III. 168.

vermehren; unter den Landſtrichen, die vorzüglich zu dieſer Kultur taugen, behaupten die bergigen Steppen längs dem Sok und Kinel eine ausgezeichnete Stelle. Selbſt die gemeinen ruſſiſchen Schaafe werden hier viel größer und gewinnen eine reinere Wolle *). Auch die ſanften Höhen des waldaiſchen Bergrückens und der ſüdlichen uraliſchen und altaiſchen Gebirge, ſo wie der hohe und mit Salz verſehene Boden von Kaukaſien, Jekaterinoslaw und Taurien würden zur Vermehrung dieſer Thierart überaus geſchickt ſeyn, und in den letztgenannten Provinzen könnte die Ausfuhr des bey den Türken ſo beliebten geſalzenen Fleiſches dadurch noch vergrößert werden **). — Doch der wichtigſte Gegenſtand der Aufmerkſamkeit iſt die Verbeſſerung der inländiſchen Wolle, eines Produkts, von welchem Rußland, roh und verarbeitet, jährlich eine ſo ungeheure Quantität einführt, daß

*) Pallas Reiſe. I. 97.

*) Güldenſtädts akademiſche Rede, a. a. O. 36.

das Uebergewicht des Handels dadurch beträchtlich vermindert wird [21].

Nach den Erfahrungen eines einſichtsvollen praktiſchen Landwirths *), der die auf ſeinen Beſitzungen gewonnene Wolle ſelbſt veredelt, geben ächt ruſſiſche, mit fremden Racen unvermiſchte Schaafe, außer der groben Haarwolle, auch eine feine ſeidenartige, die bey jungen aber erwachſenen Thieren eben ſo ſchön und brauchbar iſt, als die Wolle von ſpaniſchen Schaafen. Die kleinruſſiſchen ſtehen hierin jenen ſchon nach, und die kirgiſiſchen ſind in dieſer Rückſicht die ſchlechteſten; da aber die Seidenwolle von allen dieſen Schaafen eine vorzügliche Weichheit beſitzt, ſo hat ſie wenigſtens vor der türkiſchen und polniſchen den Vorzug. Nach den Vorſchlägen des erwähnten Landwirths käme es alſo weniger darauf an, die ruſſiſchen Schaafe durch fremde

*) Obriſtlieut. Oſotkin, über die Verbeſſerung und Vermehrung der ruſſiſchen Wolle für Fabriken, in der Auswahl ökon. Abhandl. IV. 145.

Racen zu veredeln, als vielmehr die Seiden-
wolle durch eine ſorgfältige Reinigung von
der Haarwolle zu ſondern, da jene, ſo wie ſie
iſt und ohne Vermiſchung mit ausländiſchen
Wollarten, ein ſehr brauchbares Material zum
Tuchweben abgiebt. Weil aber auch unter
den ruſſiſchen Schaafen ſelbſt eine große Ver-
ſchiedenheit ſtatt findet, ſo wäre es nicht we-
niger wichtig, die beſte Art derſelben vorzüg-
lich zur Vermehrung dieſer Zucht zu benutzen.
Dieſe Verſchiedenheit äußert ſich nicht nur in
dem ſtärkern oder ſchwächern Verhältniß der
Seiden- zur Haarwolle, ſondern auch in der
ungleichen Länge derſelben. Eine Wolle, bey
welcher beyde von gleicher Länge ſind, läßt
ſich zwar auch ſondern, wenn man jedes Haar
einzeln herausſucht; aber der Ertrag dieſes
Produkts würde den Koſten nicht entſprechen,
und eben ſo wenig würde dieſe Beſchäftigung
der Mühe verlohnen, wenn die Menge der
Seidenwolle, im Verhältniß zu den Haaren,
allzugering iſt. — Die beſte Art ruſſiſcher

Schaafe findet ſich in den ſüdlichen Gegenden der Kama und im Kaſaniſchen. Hier hat die Wolle dieſer Thiere alle erforderlichen Eigenſchaften, um ſie zur reinſten und ſchönſten Seidenwolle zu verarbeiten; bey jungen erwachſenen Schaafen wächſt dieſe am Halſe und an der Bruſt ohne alle Vermiſchung mit Haaren, und ſelbſt dem Wuchſe nach ſind hier die Schaafe größer als gewöhnlich in andern ruſſiſchen Provinzen, da ſie in dieſer Rückſicht faſt den ukrainiſchen gleich kommen.

So tauglich aber auch die erwähnte ruſſiſche Wolle, nach ihrer ſorgfältigen Ausſonderung, zum Tuchweben iſt, ſo wenig ſchickt ſie ſich doch zu feinen, ungewalkten Zeugen, wie z. B. Kamelotten, Chalong, u. dergl. bey welchen man der feinen langen Wolle von ausländiſchen, beſonders ſpaniſchen Schaafen nicht entbehren kann. Die Einführung und Fortpflanzung dieſer fremden Racen bleibt alſo dennoch ein ſehr wünſchenswürdiger Gegenſtand der allgemeinen Landeskultur, wozu außer

den

den angeführten Gründen auch noch der Umſtand hinzukömmt, daß dadurch die Produktion dieſer unentbehrlichen Waare ſehr vermehrt werden würde. Ein gutes ſpaniſches Schaaf von großem Wuchſe liefert viermal mehr feine Wolle, als das beſte ruſſiſche bey der ſorgfältigſten Sortirung geben kann.

Zur Verpflanzung ausländiſcher Racen nach Rußland würde vorzüglich die engliſche und ſpaniſche Zucht taugen, die man in Schweden und Deutſchland einheimiſch gemacht hat. Die ächte ſpaniſche und engliſche Wolle iſt nur zur Verfertigung feiner Zeuge brauchbar; zur Stoff- und Strumpfweberey kann ſie wegen ihrer öligen Beſchaffenheit nicht wohl angewandt werden, und da das Klima von Schweden und Deutſchland dem ruſſiſchen in den mehreſten Landſtrichen näher kommt, ſo würden dieſe, ſchon an den nordiſchen Himmel gewöhnte Racen, hier deſto beſſer ausdauern und gedeihen. Ueberdem iſt der Preis dieſer Thiere in den genannten Ländern bey

weitem geringer, als der, den ſie in ihrem eigentlichen Vaterlande haben. Die Grundſätze, nach welchen eine ſolche Verpflanzung bewerkſtelligt werden müßte, ſind von der ökonomiſchen Geſellſchaft zu St. Petersburg auf eine ſehr lehrreiche Art angegeben, und durch die Schriften dieſer nützlichen Societät im ganzen Reich in Umlauf gebracht worden *). In den weiter entlegenen Statthalterſchaften, wo die Einführung fremder Schaafſorten mit allzuvielen Schwierigkeiten verbunden ſeyn würde, ließe ſich auch die einheimiſche Art durch eine größere Sorgfalt um vieles verbeſſern. Die ſchlechte Beſchaffenheit der ruſſiſchen Schaafzucht liegt allerdings zum Theil in dem harten Klima und in den ſchlechten Weiden; aber bey weitem in den mehreſten Gegenden iſt es die Vernachläſſigung der

*) Außer den vorhin erwähnten Abhandlungen gehört vorzüglich die Preisſchrift: „von der Schaafzucht in Rußland“ hieher, die ſich in der Auswahl ökonom. Abhandl. I. 293. findet.

Pflege, die den Werth dieſer Thiere und ihrer Produkte verringert.

Die Ziegen ſind nicht nur bey dem ruſſiſchen Landvolk, ſondern auch bey den Nomaden ein ſehr allgemeines Hausthier, obgleich die Heerden derſelben, gegen andere Thierarten gerechnet, nur klein ſind. Die Ziegen der Kirgiſen haben eine ſonderbare Geſtalt; ſie ſind meiſtens ungehörnt, mit langen Haaren artig behangen, gemeiniglich buntgefleckt, und haben niederhängende Ohren. Sie werden nur der Milch und der Felle wegen gehalten. Auch die Kalmüken haben Ziegen unter ihren Heerden, aber in geringer Anzahl; ſie ſind den kirgiſiſchen völlig gleich. — Da die Felle dieſer Thiere nützlich verarbeitet, und zum Theil auch ausgeführt werden, ſo iſt ihre Zucht kein unbedeutender Gegenſtand des Erwerbs. Ein wichtiger Gewinn für die Induſtrie würde es ſeyn, wenn man die angoriſchen Ziegen, deren Haar, theils geſponnen theils zu Zeugen und Strümpfen verwebt, einen be-

trächtlichen Artikel der Einfuhr macht, nach Rußland verpflanzen könnte. Dieſe Thiere ſind in Natolien zu Hauſe; es würde alſo keine Schwierigkeit haben, ſie über das ſchwarze Meer einzubringen, und wahrſcheinlich würden ſie in den hochgelegenen Weiden um Taganrog, Mosdok, u. ſ. w. trefflich gedeihen. Einen beträchtlichen Vortheil könnte man auch aus der, bisher unbenutzten, Pflaum- oder Daunenwolle ziehen, welche die Ziegen in Taurien jedes Frühjahr verlieren, und die man im Winter durch Auskämmen mit leichter Mühe erhalten würde. Dieſe Daunen, die an Feinheit und Elaſtizität die beſte Wolle übertreffen, ſind das Hauptmaterial, aus welchem die koſtbaren Schalis gewebt werden, die man aus Kaſchemire und Thybet erhält. Roh würde dieſe Waare leicht einen Abſatz nach England haben, wo ſie ſtark geſucht und theurer als die Seide bezahlt wird *).

*) Güldenſtädts akadem. Rede, a. a. O. 37. Pallas Tableau de la Tauride. 42.

Ein ſehr nützlicher Gegenſtand der ruſſiſchen Viehzucht ſind auch die Schweine, deren Konſumtion überall außerordentlich groß iſt. So gut die Nahrung dieſer Thiere theils in den Wäldern und auf den fetten Weideplätzen, theils auf den Viehhöfen und bey den Brandweinbrennereyen iſt, ſo gedeihen ſie doch ſelten zu einer beträchtlichen Größe, welches ſeine Urſache vielleicht im Klima hat. Im Winter macht das gefrorne Schweinefleiſch eine Hauptnahrung in den nördlichen Gegenden, daher es auch nach weit entlegenen Orten verführt wird. — Die Borſten geben einen wichtigen Ausfuhrartikel; im Jahr 1793 zum Beyſpiel wurden von denſelben für 742,000 Rubel verſchifft.

Wir übergehen die übrigen Gattungen der gewöhnlichen Hausthiere und des Geflügels, welche bloß zur Speiſe dienen und nur für die innere Konſumtion gezogen werden. Ein merkwürdiger und intereſſanter Gegenſtand zieht unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, und

dies ſind die Zug- und Laſtthiere, von denen es im ruſſiſchen Reiche eine große und ſonderbare Verſchiedenheit giebt.

Das gemeinſte und nützlichſte Thier dieſer Klaſſe iſt das Pferd, ein Geſchöpf, das durch ſeine Stärke und Ausdauer unter allen Himmelsſtrichen vorzüglich beſtimmt zu ſeyn ſcheint, die Folgen des Fluchs zu mildern, die der Leichtſinn des erſten Sterblichen über ſein ganzes Geſchlecht gebracht hat. Faſt bey allen Völkern des Erdbodens iſt dieſes Thier der geduldige Theilnehmer der Mühſeligkeiten des Landbaues, der treue und muthige Gefährte auf der Jagd und im Kriege; und bey den hochverfeinerten Nationen unſers Welttheils iſt es in gleichem Verhältniß für die Bequemlichkeit und den Luxus unentbehrlich geworden. Das ruſſiſche Reich erzeugt und nährt eine ungeheure Menge derſelben; in den weiten und fruchtbaren Steppen, die der menſchlichen Nothdurft oder Habſucht noch nicht zinsbar geworden ſind, leben ſie noch

der Natur überlaſſen, in einer völligen Freyheit; und ſelbſt bey den nomadiſchen Völkerſchaften, wo ſie in ganzen Heerden verſammelt ſind, iſt ihre Dienſtbarkeit ſo gering, als ihre Sklaverey in den geſitteten Ländern groß zu ſeyn pflegt.

In den eigentlich ruſſiſchen Provinzen iſt dieſe Zucht ſo allgemein, daß man ſelten einen Bauer findet, der bey der größten Armuth nicht ein oder mehrere Pferde beſitzt, und, die Ukraine ausgenommen, werden dieſe Thiere durchgehends zur Feldarbeit benutzt. Auffallend iſt es, daß die ächtruſſiſchen Pferde ſich, ungeachtet der großen Verſchiedenheiten des Klimas, der Wartung und Pflege, des Futters u. ſ. w. faſt überall ungemein gleichen; ſie haben ſämmtlich Rammsköpfe, lange und dürre Hälſe, eine breite Bruſt, und ſind gut geſchloſſen. Man findet unter ihnen treffliche Läufer, ſie ſind unermüdlich und dauerhaft, aber nicht ſchön, und dabey höchſt eigenſinnig und ſcheu. In mehreren Gegenden des Reichs

iſt dieſe einheimiſche Race durch fremde Be⸗ſchäler veredelt, und die Statthalterſchaften Moskwa, Tambow, Kaſan, Simbirsk, nebſt mehreren andern liefern große, ſchöne und ſtarke Pferde. — Litthauen hat die polniſche Reiterey von jeher mit dieſem Bedürfniß ver⸗ſorgt; eine kleine aber gute Art findet man in der Gegend von Archangel, und wegen ih⸗rer Hurtigkeit und Ausdauer ſind auch die livländiſchen Klepper berühmt, deren ächte Zucht ſelten zu werden anfängt. Die tatari⸗ſchen Pferde ſind von ſolcher anerkannten Güte, beſonders für den Gebrauch der leich⸗ten Kavallerie, daß dieſe Art keiner nähern Erwähnung bedarf; aber eine beſondere An⸗zeige verdienen die Verbeſſerungen, die man in Taurien bey einigen Stuttereyen durch die Vermiſchung mit türkiſchen und arabiſchen Hengſten gemacht hat und wodurch die ein⸗heimiſche Zucht ungemein veredelt wird. Die Race, welche die Koſaken vom ſchwarzen Meer auf der Inſel Taman und längs dem Kuban⸗

fluß eingeführt haben, wird jene tatariſche noch übertreffen. Die kaukaſiſchen Pferde geben den arabiſchen, in Rückſicht der Schönheit, des Feuers und der Gelehrigkeit nur wenig nach, aber den erſten Vorzug machen ihnen noch die buchariſchen Schecken ſtreitig *). — Zu dieſen größtentheils einheimiſchen Racen, deren Verzeichniß ſich leicht verlängern ließe, kommen noch einige ausländiſche, beſonders die däniſche und engliſche, deren Fortpflanzung man in den zahlreichen Stuttereyen der Krone oder der reichen Grundeigenthümer beſorgt 22).

Unter den nomadiſchen Völkerſchaften beſitzen die Kalmüken, Kirgiſen und Baſchkiren den größten Reichthum an dieſen für ihre Lebensart doppelt unentbehrlichen Thieren. Die kalmükiſchen Pferde ſind hoch, leicht von Gliedern, und zwar von keiner ſchönen, doch

*) Falks Beytr. III. 290. Pallas Reiſe. I. 61. 74. 140. Hupels topogr. Nachr. II. 247. Pallas Tableau de la Tauride. 41. Georgi Beſchr. aller Nationen. 140.

auch von keiner unanſehnlichen Geſtalt. An Flüchtigkeit geben ſie keiner andern Art etwas nach, aber als Zugpferde ſind ſie nicht brauchbar, weil ſie nicht Kräfte genug haben, und allzuviel Wildheit beſitzen. Da ſie nur auf den Steppen zu weiden gewohnt ſind, ſo kann man ſie nicht bloß überall ohne ordentliche Fütterung fortbringen, ſondern ſie gewöhnen ſich ſogar ſchwer an dieſe, und man läuft Gefahr, daß ſich mit ihren Kräften zugleich ihre Wildheit vermehrt. Es giebt Kalmüken, welche einige tauſend Pferde beſitzen; den größten Theil der Hengſtfüllen pflegen ſie zu Wallachen zu machen, die Hengſte aber werden niemals von den Stuten abgeſondert, damit es ihren Beſitzern zu keiner Zeit an Milch gebreche. — Die Pferde der Kirgiſen ſind wenig von den kalmükiſchen unterſchieden, doch pflegen ſie etwas höher von Wuchs zu ſeyn. Auch an Wildheit und Flüchtigkeit ſind ſie dieſen gleich, und ebenfalls gewohnt, ihr Futter den ganzen Winter hindurch unter dem

Schnee hervorzuſcharren. Sie werden von ihren Beſitzern in Heerden getheilt, von denen jede nur Einen Hengſt erhält, der gleichſam den Hirten über ſeine Heerde macht. — Bey keinem Nomadenvolk aber werden beſſere und größere Pferde gezogen als bey den Baſchkiren, beſonders bey denen, die öſtlich vom Ural längs dem Iſet wohnen. Die herrlichen kräuterreichen Steppen dieſer Gegend erleichtern hier die Pferdezucht ſo ſehr, daß es viele einzelne Baſchkiren giebt, die zwey- bis viertauſend dieſer Thiere beſitzen. So ſchön die Pferde hier ſind, ſo würde die treffliche Weide ihre Art doch ungleich mehr veredeln, wenn dieſe Hirten den Füllen nicht die Stutenmilch entzögen, die ſie zur Verfertigung eines berauſchenden Getränks verwenden, und wenn ſie nicht zu träge wären, einen hinlänglichen Wintervorrath von Heu zu beſorgen, da die armen Thiere im Frühling, wenn der geſchmolzene Schnee wieder friert, faſt ohne Nahrung ſind *).

*) Pallas Reiſe. I. 325. 396. II. 75.

Bey dieſem wirklichen Ueberfluß, den Rußland an Pferden beſitzt, macht dennoch die Einfuhr dieſer Thierart keine unbeträchtliche Rubrik in den Zolllisten der oſtſeeiſchen Häfen. Nur in St. Petersburg werden deren jährlich für 120 bis 130,000 Rubel eingebracht, und wie hoch mag ſich nicht die Summe aller zu Lande eingeführten Pferde belaufen. Wenn aber auch nur die Hälfte derſelben zur Verbeſſerung der einheimiſchen Zuchtarten geſchickt iſt, ſo verdient dieſe Ausgabe keine Rüge, und der Vortheil, den Rußland hiedurch erhält, überwiegt den Nachtheil eines leicht zu entſchuldigenden, und durch die nützlichſte Liebhaberey begünſtigten Luxus.

Nicht leicht wird man ein Volk finden, das mit Pferden ſo gut umzugehen verſtünde, als das ruſſiſche. Faſt jeder Bauer iſt Fuhrmann und Reiter zugleich, und die Beſorgung der Poſt, ſo wie das Fuhrweſen zum Behuf des Transports, machen eine Hauptbeſchäftigung und einen wichtigen Erwerbszweig des

Landvolks in den mehreſten Gegenden aus. Seltſam kontraſtirt bey dem gemeinen Ruſſen die Liebe für ſein Pferd mit der Härte, die er in der Behandlung deſſelben äußert. Selbſt an ſtrenge Forderungen gewöhnt, unterläßt er nicht, dieſe auch an ſeine Pferde zu machen, und ſie im Nothfall mit einer unbarmherzigen Strenge zu unterſtützen. Die Schnelligkeit mit welcher man in Rußland, beſonders im Winter, reiſt, iſt auch in andern Ländern zum Sprichwort geworden; wenn man aber wüßte, daß hier die Poſtſtationen ſehr weit von einander entfernt ſind, und daß es ſehr gewöhnlich iſt, zwey bis drey derſelben mit den nämlichen Pferden in gleichbleibender Geſchwindigkeit zurückzulegen, ſo würde man über die Ausdauer der ruſſiſchen Pferde und über die Unempfindlichkeit ihrer Beſitzer erſtaunen. Bey den ſchweren Arbeiten, die gewöhnlich das Loos dieſer Thiere ſind, iſt ihr Futter nicht ſelten ſehr dürftig, und bey ſtark angreifenden Tagereiſen iſt ein Stück ſchwarzes

Brod, oder eine Zwiebel, ihre Erquickung. Aber der Ruſſe weiß auch, wie viel er ſeinem Pferde zumuthen kann, ohne die Kräfte deſſelben gänzlich zu erſchöpfen, und die Sorge für deſſen Geſundheit und Verpflegung liegt ihm um ſo näher, da hierauf oft ſein ganzer Reichthum beruht.

Bey den Nomaden machen die Pferde den vorzüglichſten Viehſtand und den größten Theil ihrer zahlreichen Heerden, daher ſie auch ihre mehreſten Bedürfniſſe durch die Zucht dieſer Thiere befriedigen. Sie erhalten von ihnen nicht nur Fleiſch, Milch und Käſe, ſondern ſogar Branntwein, Häute zu Kleidungsſtücken, Sehnen zum Nehen u. ſ. w. In ſolchen großen Heerden ſind die Pferde mehrentheils halb wild; ſie halten ſich truppweiſe zu einander, wobey gewöhnlich mehrere Stuten unter Einem, wenigſtens einem herrſchenden Hengſt ſtehen, der den Wächter und Beſchützer des ganzen Haufens vorſtellt, die Heerde bey einander hält, auf jede Gefahr aufmerkſam

iſt, ſie durch Wiehern ankündigt, und im Nothfall, während die Heerde ſich in einen Haufen ſtill zuſammendrängt, dem Feinde entgegen geht und ſeinen Kampf mit demſelben zur Vertheidigung ſeiner Schutzgenoſſen beginnt *).

Es giebt Gegenden in Rußland, wo ſich dieſe nützliche Thiergattung auch wild findet; aber wahrſcheinlich bilden die in den doniſchen, uraliſchen und barabinziſchen Steppen frey herumſchweifenden Pferde keine eigne Race, ſondern ſind aus entlaufenen Hengſten der Hirtenvölker entſtanden, die theils einzelne Stuten, theils ganze Heerden entführt, und ſich in den unbewohnten Wildniſſen fortgepflanzt haben. In ihrem jetzigen verwilderten Zuſtande ſind ſie den kleinen ruſſiſchen Pferden zwar im Ganzen ähnlich, aber ſie haben dickere Köpfe, ſpitzere Ohren, eine kurze ſtraubige Mähne und einen kürzeren Schweif. Ihre gemeinſte Farbe iſt fahlbraun, andere

*) Falks Beytr. III. 289.

Verſchiedenheiten ſind ſelten. Sie halten ſich in Heerden von fünf bis zwanzig zuſammen, die gewöhnlich aus einer Familie von einem Hengſt und mehreren Stuten und Füllen beſtehen. Wenn die jungen Hengſtfüllen erwachſen ſind, treibt ſie der alte Hengſt von der Heerde, der ſie noch eine Zeitlang von ferne folgen, bis ſie ſtark genug ſind, ſich ſelbſt einen Anhang von jungen Stuten zu machen. Dieſe wilden Pferde halten ſich das ganze Jahr hindurch in den quellenreichen Steppengebirgen auf; im Winter ſuchen ſie ihre Nahrung auf den Höhen, wo die Stürme den Schnee leichter verwehen. Sie zu zähmen, iſt, nach allen bisherigen Verſuchen, völlig unmöglich; ſie entfliehen entweder, oder ſie hungern ſich todt, wenn man ſie einſperrt. Die Tataren und Koſaken betrachten ſie daher auch nur als einen Gegenſtand der Jagd, und erlegen ſie des Fleiſches wegen, das bey den mehreſten nomadiſchen Völkerſchaften zu den Lieblingsſpeiſen gehört. Ihre Jagd iſt

aber

aber ſehr beſchwerlich, da ſie nicht nur überaus flüchtig ſind, ſondern auch einen ſo feinen Geruch haben, daß ſie den Menſchen unter dem Winde in einer Entfernung von mehreren Werſten ſpüren und alsdann ſogleich entfliehen *).

Der Eſel, dieſes nützliche, mit unſcheinbaren Tugenden und unbedeutenden aber verſchrieenen Mängeln ausgerüſtete Geſchöpf, iſt nur in ſehr wenigen Gegenden von Rußland, vorzüglich in Taurien, ein Hausthier. Die große Brauchbarkeit des Eſels, den ein modernes Vorurtheil in der Achtung der Menſchen herabgewürdigt hat, verdiente wol, daß man die Zucht dieſes genügſamen Thiers wenigſtens in den Landſtrichen zu verbreiten ſuchte, wo die dürftige Weide der Vermehrung der Pferde hinderlich iſt. — Die Zoologie des ruſſiſchen Reichs hat zwey merkwürdige Thiere aufzuweiſen, die beyde ſowol dem Geſchlecht der Pferde als der Eſel anzugehören ſcheinen,

*) Pallas Reiſe. I. 211. III. 510.

und ſich dennoch von der Zwitterart der Maulthiere weſentlich unterſcheiden. Das erſte, welches von den Mongolen Dſhiggetei oder Langohr genannt wird, zieht heerdenweiſe in den mongoliſchen Steppen, um den See Ural und in Taurien; doch innerhalb der ruſſiſchen Grenze iſt es ſeit der Anlegung der Grenzpoſten ſchon um vieles ſeltner geworden. In der Schönheit ſeiner Geſtalt übertrifft es den Eſel und ſogar das Maulthier bey weitem; es hat einen leichten Bau, ſchlanke Glieder, eine ſchöne Farbe von Haaren und ein wildes lebhaftes Anſehn. Auch die Ohren, welche ein beſſeres Verhältniß als beym Maulthier haben und die es munter aufgerichtet trägt, ſtehn ihm nicht übel, und bey ſo vielen äuſſern Vorzügen würde man den etwas ſchweren Kopf und die kleinen eſelsartigen Hufen faſt überſehen; nur der gerade eckige Rücken und der häßliche Kuhſchweif, den es völlig mit dem Eſel gemein hat, verunſtalten dieſes niedliche Thier. Die Schnelligkeit des Dſhiggetei,

die nach unverwerflichen Berichten alle Vorſtellung übertrifft, iſt bey den Mongolen zum Sprichwort geworden. Keinem Pferde, ſo flüchtig es immer ſeyn mag, iſt es jemals gelungen, den Dſhiggetei im Lauf einzuholen, und auf der Jagd iſt demſelben nicht anders als durch Liſt oder aus einem verſteckten Hinterhalt beyzukommen. Wäre es möglich, dieſe Thiere zu zähmen, ſo würde man gewiß keine trefflichere Klepper in der Welt finden können; aber ſie ſallen von unüberwindlicher Wildheit ſeyn. In der That wäre es auffallend, wenn die Mongolen und andere aſiatiſche Nationen in ſo vielen Jahrhunderten nicht auf den Gedanken gefallen ſeyn ſollten, junge Füllen, die ſie oft genug in ihre Gewalt bekommen, zu erziehen und von denſelben eine beſſere Zucht zu gewinnen. Indeſſen bleibt es doch der Mühe werth, einen nützlichen und nicht ganz hoffnungsloſen Verſuch mit ganz jungen Füllen zu veranſtalten, die in den erſten Tagen nach der Geburt gefangen ſeyn

Die nomadiſchen Völkerſchaften, bey welchen dieſe brauchbaren Thiere heerdenweiſe gehalten werden, ſind die Kirgiſen, Baſchkiren, Buräten, Kalmüken und Mongolen. Da dies das letztemal iſt, daß wir der kirgiſiſchen Viehzucht erwähnen, ſo wollen wir hier das Verhältniß anzeigen, in welchem ſich die verſchiedenen Thierarten bey dieſen Nomaden finden. Ein gemeiner Hirte hält nicht leicht weniger als dreyßig bis funfzig Pferde, halb ſo viel Rindvieh, ungefähr hundert Schaafe, einige Kameele und zwanzig bis funfzig Ziegen. Doch ſoll es auch, vorzüglich in der mittlern Horde, Männer geben, die bis zehntauſend Pferde, dreyhundert Kameele, zwiſchen drey- bis viertauſend Stück Hornvieh, zwanzigtauſend Schaafe und über tauſend Ziegen beſitzen [23]). Die Kameele gedeihen in den warmen und ſalzreichen Steppen der Kirgiſen ungemein gut, und man findet hier ſowol ein- als zweybuckelige; erſtere können länger Durſt leiden und ſind alſo tauglicher zu weiten

Reiſen, letztere aber geben mehr und beſſere Wolle. Da dieſe Thiere ſich nur langſam vermehren 24) und überdem ſehr weichlich ſind, ſo erfordert ihre Zucht eine ganz beſondere Pflege und Wartung. Im Winter näht man ſie in Filzdecken ein, oder ſpannt auch wol, wenn die Kälte groß iſt, Schilfmatten zu ihrem Schutz um ſie her und zwiſchen den Zelten aus. Die Füllen werden ſchon ſehr früh abgerichtet, bey einem gewiſſen Wort auf die Vorderkniee niederzufallen, und eben ſo früh durchbort man ihnen die Naſenſcheide, durch welche ein Seil gezogen wird, um ſie auf dieſe Weiſe zu lenken. Die Kameele ſind den Kirgiſen in ihrer Haushaltung überaus nützlich. Bey der Veränderung der Läger ſind ſie die Laſtthiere, denen man die Jurten und Geräthſchaften aufpackt, wobey die Laſt jedoch nicht über dreyßig, und wenn die Reiſe weit iſt, nicht über ſechszehn Pud betragen darf. Ein zweybuckeliges Kameel giebt jährlich zehn bis zwölf Pfund Wolle, die von den

Kirgiſen theils ſelbſt zu Zeugen und Seilen verarbeitet, theils nach Rußland und der Bucharey verkauft wird. Aus der Milch dieſer Thiere, die ſehr angenehm ſchmeckt, bereiten die Kirgiſen Butter, Käſe und einen Branntwein, den ſie Kumüß nennen. Das Fleiſch wird gegeſſen, und die Häute dienen zu Schläuchen, in denen man die Milch aufbewahrt *).

Auch bey den Kalmüken und Mongolen giebt es ſowol ein- als zweybuckelige Kameele, und da die Steppen, in welchen dieſe Völker itzt nomadiſiren, wegen der vielen Salzkräuter die Viehzucht ſehr begünſtigen, in ſo beträchtlicher Menge, daß ſie deren nicht nur für ihr Bedürfniß genug haben, ſondern ſie auch häufig nach Orenburg bringen und an die Bucharen vertauſchen. Bey den Baſchkiren und Burӓten ſind dieſe Thiere durch öftere Viehſeuchen ſeltner geworden, und auch der ſtrengere Winter iſt ihnen in den Gegenden

*) Georgi, Beſchreibung aller Nationen. 206.

nachtheilig, welche von dieſen Völkerſchaften bewohnt werden *).

Das Rennthier, deſſen wir ſchon als eines Gegenſtandes der Jagd erwähnt haben, iſt bey den Lappen, Samojeden, Oſtjäken, Korjäken, Tſchuktſchen, Tunguſen, Jakuten, auch bey einigen tatariſchen Stämmen in Sibirien als Hausthier ein ſehr nützliches Geſchöpf, und in dieſem doppelten Karakter vielleicht das nützlichſte unter allen, die wir bisher aufgeführt haben. Die Zucht dieſer Thiere macht nicht nur die Hauptbeſchäftigung, ſondern auch den ganzen Reichthum der genannten Völkerſchaften aus, und ihr Gebrauch iſt ſo ausgebreitet und mannigfaltig, daß ſich kein anderes gezähmtes Thier damit vergleichen läßt. Sie ſind nicht nur das einzige Zug- und Laſtvieh, deſſen ſich die nördlichen Nomaden zum Reiten, Fahren und Ziehen bedienen, ſondern ihr Fleiſch iſt zugleich das allgemeinſte Nahrungsmittel, ihre Milch das nahr-

*) Pallas Reiſe. I. 326. II. 76.

hafteſte Getränk, und der Käſe den man aus derſelben bereitet, die beſte Würze der Speiſen. Die Häute geben das Hauptmaterial zu Kleidungen und Jurtendecken, die Felle werden zu Pelzwerk und Bettmatrazen, die Hörner und Knochen zu häuslichen Geräthſchaften, und die Sehnen zu Zwirn verbraucht. Was aber die Nutzbarkeit und den lokalen Werth dieſer Thiere unendlich vermehrt, iſt ihre Genügſamkeit, und die geringe Pflege die ſie zu ihrer Erhaltung bedürfen. Ohne Stallung gedeihen ſie in Klimaten, in denen kein andres Hausthier fortkommen kann; ohne Fütterung nähren ſie ſich von einem Boden, der zehn Monate im Jahr mit Schnee und Eis bedeckt iſt; ein wenig Moos, das ſie unter dieſer Winterdecke hervorſcharren, iſt ihre gewöhnliche Speiſe, und der Schnee den ſie auflecken, ſtillt ihren Durſt. Mit dieſen Eigenſchaften, die das Rennthier zum einzigen Ernährer und Geſellſchafter des Menſchen in jenen rauhen Gegenden beſtimmen, wo die

ganze Schöpfung ihm ihren Beyſtand zu verſagen ſcheint, verbindet es noch den wohlthätigen Trieb zur ſtarken Vermehrung ſeines Geſchlechts, ohne welchen dieſe nützliche Thierart vielleicht ſchon längſt aufgerieben ſeyn würde. Auch ſteht es wegen ſeiner Unentbehrlichkeit in ſo großer Achtung bey den Nomaden, daß ſie ihre edelſten Vergleichungen von demſelben entlehnen; nichts kann z. B. einen Samojeden mehr ehren, als wenn man ihn einen Rennthierochſen nennt. Die Heerden, welche von den genannten Völkerſchaften unterhalten werden, ſind nach dem Verhältniß ihrer Induſtrie und ihres Reichthums beträchtlich verſchieden. Bey den Lappen ſind ſechshundert bis tauſend Rennthiere das gewöhnliche Vermögen eines einzelnen Hirten; bey den Samojeden heißt derjenige ſchon reich, der hundert bis hundert und funfzig derſelben beſitzt. Ein wirthſchaftlicher Tunguſe hält bis tauſend; ein Korjäke mehrere tauſend; unter den Tſchuktſchen aber giebt es Hirten, die

Heerden von zehn= bis funfzigtauſend Renn=
thieren haben *).

Den Beſchluß dieſes Abſchnitts mag eine
Thiergattung machen, die zwar in allen Län=
dern zu den Hausthieren gehört, aber nur in
Rußland auf eine höchſt ſonderbare Art zum
Nutzen und zur Bequemlichkeit der Menſchen
angewendet wird. Dies ſind die Hunde,
von denen man faſt bey allen Nomaden zahl=
reiche Heerden findet, und die beſonders bey
den Kamtſchadalen, Oſtjäken, öſtlichen Samo=
jeden, Tunguſen und bey einigen Stämmen
der Mandſhuren als Zugvieh gebraucht wer=
den; eine Beſtimmung, die ſie ſogar unter
den Ruſſen in der irkutskiſchen Statthalter=
ſchaft haben, wo ſie in einigen Gegenden die
Stelle der Poſtpferde vertreten. Nirgend
aber iſt die Zucht dieſer Thiere ſo wichtig und
nothwendig als in Kamtſchatka **), wo ſie

*) Georgi, Beſchr. aller Nationen. S. 280. 313. 347.
u. a. m. O.

**) Stellers Beſchreib. von Kamtſchatka. 132 — 140.
370 — 374.

die einzige Gattung von zahmen einheimiſchen Thieren ausmachen, und wo man ihrer eben ſo wenig entbehren kann, als in andern Ländern des Hornviehs oder der Pferde. Die kamtſchatkiſchen Hunde ſind in der Größe und Geſtalt nur wenig von den großen ruſſiſchen Bauerhunden verſchieden; aber ihre Sitten haben ſie durch die Art ihrer Erziehung, Nahrung und Behandlung faſt gänzlich geändert. Sie werden für die beſten und dauerhafteſten Läufer unter allen ſibiriſchen Hunden gehalten, und ihr Feuer iſt ſo groß, daß ſie ſich oft im Ziehen die Glieder verrenken, und daß ihre Haare ſich von der heftigen Anſtrengung, durch welche das Blut in die äußern Theile getrieben wird, röthlich färben. Sie beſitzen ſo viel Kräfte, daß vier derſelben, die man gewöhnlich vor einen Schlitten ſpannt, drey erwachſene Menſchen nebſt anderthalb Pud Gepäck mit großer Leichtigkeit fortziehen. Die gewöhnliche Ladung auf vier Hunde beträgt fünf bis ſechs Pud, und ein

einzelner Mann kann auf dieſe Weiſe bey ſchlechten Wegen dreyßig bis vierzig, bey guten aber achtzig bis hundert und vierzig Werſte in einem Tage zurücklegen. Der hohe Schnee, über welchen die Hunde, ohne einzubrechen, weglaufen; die ſteilen Gebirge und engen Thäler; die dichten unwegſamen Wälder; die vielen Ströme und Quellen, die entweder gar nicht, oder nicht feſt genug zufrieren; die Stürme, welche den Schnee verwehen und keine gebahnten Wege möglich machen — alle dieſe Umſtände zuſammengenommen würden das Reiſen mit Pferden, ſelbſt bey dem größten Ueberfluß an denſelben, im Winter wenigſtens, verhindern, und es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß die Hunde, auch bey der größten Kultur die Kamtſchatka erhalten könnte, immer die vorzüglichſten und brauchbarſten Zugthiere bleiben werden. Auch iſt die Liebhaberey für Hunde hier ſo groß, als ſie es anderswo für Pferde iſt, und nicht ſelten wendet man beträchtliche Summen auf den

Ankauf derſelben und auf die Schönheit ihres Geſchirrs.

Die Art wie dieſe Thiere zu ihrer ſeltſamen Beſtimmung erzogen werden, hat einen ſo großen Einfluß auf die individuellen Eigenthümlichkeiten der ganzen Gattung, daß ihre Beſchreibung ſelbſt für den philoſophiſchen Leſer nicht ohne Intereſſe ſeyn wird. Zu eigentlichen Zughunden ſucht man vorzüglich diejenigen aus, die hohe Füße, lange Ohren, eine ſpitze Schnauze, ein breites Kreuz und dicke Köpfe haben, und eine größere Munterkeit verrathen. Sobald dieſe Thiere ſehen können, werden ſie in eine finſtere Grube geworfen, wo ſie ſo lange eingeſchloſſen bleiben, bis man ſie für ſtark genug hält, einen Verſuch mit ihnen anſtellen zu können. Alsdann ſpannt man ſie mit andern gelernten Hunden an den Schlitten, vor welchem ſie aus allen Kräften laufen, weil ſie durch das Licht und durch ſo viele unbekannte Gegenſtände in Schrecken geſetzt ſind. Nach dieſer kurzen Probe werden

ſie abermals in ihren finſtern Kerker geſperrt, und dieſe Uebung wird ſo lange wiederholt, bis ſie des Ziehens gewohnt und ihrem Führer folgſam geworden ſind. Von dieſem Augenblick an beginnt ihr härteſtes Schickſal, das nur durch die kurze Erholung gemildert wird, die ihnen der Sommer gewährt. Da ſie in dieſer Jahrszeit von keinem Nutzen ſind, ſo bekümmert ſich auch niemand um ſie, ſondern ſie genießen einer völligen Freyheit, welche ſie vorzüglich zur Stillung ihres Hungers benutzen. Ihre einzige Nahrung beſteht in Fiſchen, denen ſie dieſe ganze Zeit über an den Flüſſen auflauern, und die ſie mit vieler Behendigkeit und Liſt zu fangen wiſſen. Wenn ſie einen Ueberfluß an denſelben haben, freſſen ſie, gleich den Bären, nur die Köpfe, und laſſen den Ueberreſt liegen.

Doch dieſe Ruhe dauert nur bis in den Oktober, da jeder Eigenthümer ſeine Hunde verſammelt, und in der Nähe ſeiner Wohnung anbindet, wo ſie zuerſt weidlich hungern müſ-

müſſen, um ſich ihres überflüſſigen Fetts zu entladen und dadurch zum Laufen behender zu werden. Sobald der erſte Schnee fällt, geht ihre Plagezeit an, und dann hört man Tag und Nacht ihr ſchreckliches Geheul, wodurch ſie gleichſam ihr hartes Schickſal zu beklagen ſcheinen. Bey dem ſchweren Loos, das dieſe Thiere den Winter hindurch zu tragen haben, beſteht ihre Koſt nur aus geſäuerten oder in Fäulniß übergegangenen, und getrockneten Fiſchen, und doch werden ihnen erſtere, als die beſſere Speiſe, nur zur Erquickung und Stärkung gereicht, weil man bemerkt hat, daß ſie weichlich werden und leichter ermüden, wenn ſie dieſe Delikateſſe kurz vor dem Antritt einer Reiſe erhalten. Ihr gewöhnlichſtes Futter ſind verſchimmelte und an der Luft getrocknete Fiſche, ein Schmaus, bey welchem ſie ſich ſelten anders als mit blutendem Maul ſättigen können, weil Gräten und Zähne den größten Theil deſſelben ausmachen. Für dieſe Härte aber rächen ſie ſich auch durch ihre

erſtaunliche Gefräßigkeit, die keinen Gegenſtand verſchont, deſſen ſie habhaft werden können. Mit diebiſcher Liſt ſteigen ſie die Leitern hinauf in die luftigen Vorrathskammern ihrer tyranniſchen Herren; mit unnatürlichem Heißhunger freſſen ſie Riemen und Lederwerk an, wo ſie es finden; und ſo weit geht ihre Entartung, daß ſelten ein Kamtſchadale den unedlern Bedürfniſſen der Natur gehorſamen kann, ohne ſich mit einem Prügel zu bewaffnen, weil jedesmal eine hungrige Heerde bereit iſt, ſich in dem Streit um die ekelhafteſte Nahrung bis auf das Blut zu zerfleiſchen.

Aber nicht bloß in ihrer Gefräßigkeit, ſondern in der ganzen Individualität der thieriſchen Sitten zeigt ſich dieſe Entartung. Statt der Wachſamkeit, Treue und Anhänglichkeit, die der Hund überall für ſeinen Ernährer zeigt, und wofür er bey allen Völkern das Symbol dieſer Tugenden geworden iſt, haben die kamtſchatkiſchen Hunde den Karakter heimtückiſcher Sklaven angenommen. Scheu und

unfreundlich meiden ſie ihren Herrn, unbekümmert um die Sicherheit ſeines Eigenthums, das ſie gegen keinen Unbekannten zu vertheidigen wagen. Furchtſam und traurig ſchleichen ſie einzeln umher und blicken beſtändig aus Mißtrauen um ſich. Mit Liſt und Betrug muß man ſie vor die Schlitten zu ſpannen ſuchen; während dies geſchieht, ſtrecken ſie ſämmtlich ihre Köpfe empor und erheben ein wehmüthiges Geſchrey, ſobald aber die Fahrt beginnt, verſtummen ſie plötzlich, und dann ſcheinen ſie durch hundert tückiſche Streiche wetteifernd die Gedult ihres Führers ermüden, oder ſein Leben in Gefahr bringen zu wollen. Wenn ſie an eine gefährliche Stelle kommen, verdoppeln ſie ihre Schnelligkeit im Laufen, und um nicht von einem ſteilen Berge heruntergeſtürzt oder in einen Fluß geworfen zu werden, ſieht man ſich gewöhnlich gezwungen, ihnen den Schlitten zu überlaſſen, den man ſelten anders als zerbrochen und erſt beym nächſten Dorfe wieder findet,

wenn es ihnen nicht gelungen iſt, ſich gänzlich in Freyheit zu ſetzen.

Doch ſo entartet auch die Hunde auf Kamtſchatka ſind, ſo fehlt es ihnen dennoch nicht an Eigenſchaften, wodurch ſie den Menſchen mit ihrem guten Willen nützlich werden können. Außer dem Vortheil, daß man mit dieſen leichten Geſchöpfen in den unwegſamſten Gebirgen und über den tiefſten Schnee fortkommen kann, ſind ſie auch treffliche Wegweiſer, die in der größten Dunkelheit und bey dem fürchterlichſten Schneegeſtöber das Ziel der Fahrt zu finden wiſſen. Wird der Sturm ſo heftig, daß man liegen bleiben muß, wie dies nicht ſelten geſchieht, ſo legen ſich die Hunde neben ihren Herrn, und erhalten durch ihre natürliche Wärme ſein Leben. Auch geben ſie die ſicherſte Anzeige von bevorſtehenden Stürmen, indem ſie Höhlen in den Schnee graben und ſich darin zu verbergen ſuchen. Durch dieſe und viele andere gute Eigenſchaften erſetzen die kamtſchatkiſchen

Hunde bey weitem den Nachtheil den ihre Unarten ſtiften, und welche Urſache ſonſt, als die hartherzige Tyranney der Menſchen, trägt die Schuld dieſer Entartung? So groß ihre Tücke ſeyn mag, ſo kommt ſie doch dem kalten Eigennutz und der Undankbarkeit noch nicht gleich, die dieſe herabgewürdigten und zur härteſten Knechtſchaft gemißbrauchten Thiere von den Menſchen erdulden. Kaum hat der kamtſchatkiſche Hund durch das Uebermaaß ſeiner phyſiſchen Leiden das frühe Alter erreicht, in welchem er zum Ziehen untauglich wird, ſo fordert ihm ſein unerbittlicher Herr das letzte ab, was er noch herzugeben vermag — ſeine Haut; und eben der hart behandelte Sklave, der ſeinem Tyrannen während eines kurzen und mühſeligen Lebens ſo oft ſeine thieriſche Wärme mitgetheilt hatte, leiſtet ihm dieſen Dienſt auch nach ſeinem Tode auf eine ähnliche Weiſe.

Sechster Abſchnitt.

Bürgerlicher Zuſtand der Einwohner.

Hervorbringende Induſtrie. IV. Ackerbau. V. Gartenkultur. VI. Weinbau.

IV. Wir haben in dem vorhergehenden Abſchnitte die Lebensarten und Erwerbszweige geſchildert, die allen Völkerſchaften des ruſſiſchen Reichs gemein ſind, und an welchen vorzüglich die rohen und halbwilden unter denſelben Theil nehmen; jetzt gehen wir zu denjenigen Beſchäftigungen über, die ausſchließend den geſittetern Nationen gehören. — Kein Zeitpunkt in der Kulturgeſchichte eines Volks iſt wichtiger und entſcheidender, als der Uebergang vom Hirtenleben zum Ackerbau,

oder von der nomadiſchen zur ſeßhaften bürgerlichen Verfaſſung, der die Grenzſcheide zwiſchen kultivirten und barbariſchen Völkern beſtimmt. Ja, der Ackerbau iſt es, der die Menſchen an das Stückchen Erde feſſelt, auf welchem ihr Schweiß gefloſſen iſt und den ihre Hände urbar gemacht haben; durch ihn werden ſie näher an einander gebracht, und ſtärker und dauernder zuſammengehalten; er iſt der fruchtbare Keim, aus welchem ſich die geprieſenen und beſtrittenen Vortheile des geſellſchaftlichen Zuſtandes und der höhern Kultur entwickeln. Das Eigenthum erhält nun, durch die größere Schwierigkeit des Erwerbs, einen größeren Werth, und die Sicherſtellung deſſelben gegen die Angriffe der Liſt und Gewalt erzeugen Geſetze. Statt der iſolirten und unabhängigen Exiſtenz des Hirten, der von ſeiner Heerde alle Nothwendigkeiten des Lebens erhält, tritt der Landbauer in die Abhängigkeit von andern Menſchen, deren Ueberfluß ſeinem Mangel aushelfen muß. Hieraus

entſteht der Tauſch, deſſen Folgen für die Kultur des Menſchen von unabſehbarem Einfluß ſind; und ſo wird der Ackerbau die Quelle der bürgerlichen Verfaſſung, ohne welche die Völker Wilde — und des Handels, ohne welchen ſie Barbaren genannt werden können.

Unter der großen Menge von Nationen, welche das ruſſiſche Reich zu ſeinen Einwohnern zählt, giebt es mehrere, die von dieſer Stufe der Kultur noch weit entfernt ſind, und einige, denen ihr unwirthbarer Boden und ihr eiſerner Himmel die Hoffnung dazu auf immer verſagen. In dieſem letztern Falle finden ſich beſonders die Lappen, Samojeden, Oſtjäken, Tunguſen, Kamtſchadalen, Korjäken, Tſchuktſchen und öſtlichen Inſulaner. Nicht viel beſſer iſt ein großer Theil der ſibiriſchen Tataren von der Natur verſorgt; und ſelbſt die warmen, aber trocknen und ſalzigen Steppen des ſüdlichen Rußlands legen der Einführung des Ackerbaus bey den dort nomadiſirenden Völkern faſt unüberſteigliche Schwierig-

keiten in den Weg. Deſto beſſer iſt dieſe Veränderung der Lebensart bey den europäiſchen und ſüdlichen ſibiriſchen Tataren, bey den Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Wotjäken, Mordwinen, Baſchkiren, Meſchtſcherjäken, und andern Völkern des mittlern Landſtrichs gelungen, die großentheils erſt ſeit ihrer Unterwerfung unter die Oberherrſchaft des ruſſiſchen Reichs die nomadiſche Lebensweiſe verlaſſen haben. Von Zeit zu Zeit iſt dies noch mit mehreren einzelnen Stämmen der Fall, beſonders ſeitdem die Regierung durch zweckmäßige Mittel die Verbreitung des Landbaues zu befördern ſucht, und ſeitdem die Vereinzelung der ehemaligen großen Gouvernements den Befehlshabern einen engern und leichter zu überſehenden Wirkungskreis vergönnt. Man findet daher nicht ſelten Völkerſchaften, von denen einige Stämme ſich gänzlich dem Ackerbau widmen, während andere noch der Jagd oder der nomadiſchen Viehzucht nachhängen; noch andere ſchweben in einem Mittelzuſtande,

der beyden Lebensarten nahe kömmt, und wohnen zum Beyſpiel des Winters in beſtändigen Dörfern, des Sommers aber in beweglichen Jurten, mit welchen ſie auf den beſten Weideplätzen umherziehen. Wo der Boden und das Klima den Landbau begünſtigen, da gewöhnen ſich auch nomadiſche Völker, zuweilen bloß durch Beyſpiel und Aufmunterung gereizt, an dieſen mühſamern aber ſichern Nahrungszweig, und mehrere derſelben, die noch vor weniger als einem Jahrhundert träge Hirten waren, haben ſich itzt zu fleißigen und induſtriöſen Ackerleuten gebildet. Es giebt wenige Gegenden in Rußland, wo der Ackerbau mit größerm Eifer getrieben wird, als in dem Landſtrich an der Kama und Wolga, den die Tataren, Wotjäken und Tſcheremiſſen bewohnen, die ſich wetteifernd bemühen, es einander in der Kultur ihrer Felder zuvorzuthun, und die eine Ehre darin ſuchen, einen großen ungebrauchten Vorrath von Korn zu beſitzen *).

*) Pallas Reiſe. III. 491.

Zu den Nationen, die den Ackerbau ſeit undenklichen Zeiten, obgleich auf eine verſchiedene Weiſe und mit ungleichem Erfolge betreiben, gehören vorzüglich die Ruſſen, Polen, Litthauer, Letten, Finnen und Ehſten. Da erſtere den hauptſächlichſten und zahlreichſten Theil der Einwohner ausmachen, ſo werden wir bey gegenwärtigem Abſchnitt die Schilderung des ruſſiſchen Ackerbaus zum Grunde legen, und nur gelegentlich die wichtigſten Abweichungen bemerken, die ſich bey den übrigen Völkerſchaften finden. Da ferner ein ſo merkwürdiger und viel umfaſſender Gegenſtand nicht ohne eine gewiſſe Ordnung abgehandelt werden kann, ſo wollen wir zuerſt die Anlage des Bodens für die Kultur des Ackerbaues; dann die Art wie er im Allgemeinen betrieben wird; und endlich die hauptſächlichſten Produkte welche er theils für die innere Konſumtion, theils für den Handel liefert, kennen zu lernen ſuchen. Die Reſultate dieſer einzelnen Thatſachen werden uns Stoff zu allgemeinen

ſtaatswirthſchaftlichen Betrachtungen geben, deren Zuſammenſtellung den Beſchluß dieſer Schilderung machen wird.

Da der Zuſtand des Ackerbaues in allen Ländern eben ſo ſehr von der Beſchaffenheit des Klimas und Bodens, als von dem Fleiß und der Induſtrie der Einwohner abhängt, ſo iſt die natürliche Anlage des Landes für dieſe Art der Kultur mit Recht der erſte Gegenſtand unſerer Unterſuchung. Die große Ausdehnung des ruſſiſchen Reichs und die daher entſpringende Verſchiedenheit der Klimate und Landſtriche, verurſacht eine ſolche Ungleichheit in dem Zuſtande der landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen überhaupt, daß wir in dieſer Rückſicht nur eine ſehr allgemeine Eintheilung zum Grunde legen können, wenn wir uns nicht in ein unüberſehbares Detail verlieren wollen, da faſt jede Statthalterſchaft in ihrer natürlichen Beſchaffenheit ſehr großen und zuweilen überaus auffallenden Verſchiedenheiten unterworfen iſt.

Gänzlich unfähig für jede Art von ökonomiſcher Kultur ſind die nördlichſten und öſtlichſten Gegenden des Reichs, erſtere vorzüglich in Sibirien. Hier kann man den ſechszigſten Grad der Breite als die Grenzlinie anſehen, über welche hinaus kein Ackerbau mehr ſtatt findet. Nach Pallas Berichten baut man nördlich von Demiansk (einem Flecken in der Statthalterſchaft Tobolsk, der ungefähr unter 59½ Grad nördlicher Breite liegt) faſt nichts als Gerſte und Hafer, höchſtens etwas Sommergetreide. Selten wird hier Hanf oder Lein geſät, und in drey Jahren hat man kaum einmal eine erträgliche Erndte; der Kohl giebt hier keine Köpfe, ſondern zerſtreut ſich in loſe grüne Blätter *). Weiter nach Oſten werden die Gegenden unter einer gleichen Breite noch untauglicher für den Ackerbau. Die wiederholten Verſuche, die man um Ochotsk (zwiſchen 59 bis 60 Gr. n. Br. und 160 Gr. o. L.) und Udskoi Oſtrog

*) Pallas Reiſe. III. 15.

(55° 20′ Br. 150° 40′ L.) in der Statthalterſchaft Irkutsk angeſtellt hat, beweiſen, daß hier der Sommer zu kurz iſt, die Erde im Frühlinge zu lange gefroren bleibt, und die Nachtfröſte im Herbſt ſich allzufrüh einſtellen, als daß man jemals den Kornbau mit Erfolg einzuführen hoffen dürfte; ſelbſt in Kamtſchatka, deſſen ſüdlichſte Landſpitze doch bis zum 51° nördlicher Breite ausläuft, haben ähnliche Verſuche nur einen ſehr armſeligen und unſichern Erfolg gehabt *). In dem europäiſchen oder weſtlichen Theil des Reichs werden zwar unter dem ſechszigſten Grad der Breite durch eine mühſame und beſchwerliche Kultur ſowol Feld- als Gartenfrüchte gezogen; aber die Kreiſe der Statthalterſchaften Olonez und Archangel, die zwey bis drittehalb Grade nördlicher liegen, haben ebenfalls keinen Ackerbau mehr, und ſelbſt in einigen Gegenden von Wiburg, St. Petersburg, Nowgorod, Wologda, Perm und Wjätka iſt

*) Auswahl ökonom. Abhandl. III. 15.

dieſe Kultur mit großen und abſchreckenden Schwierigkeiten verbunden. Wenn man dieſe Abweichungen des weſtlichſten und öſtlichſten Theils von Rußland gegen einander aufgehen läßt, und alſo den ſechszigſten Grad der Breite als die allgemeine Grenzlinie des kulturfähigen Bodens nach Norden zu annimmt; ſo folgt, daß das ruſſiſche Reich ungefähr 162,000 Quadratmeilen Land beſitzt, das für den Ackerbau gänzlich unbrauchbar iſt.

Einen tauglichen aber dürftigen Boden, wo die natürlichen Hinderniſſe ſchwer zu überwinden ſind und vielleicht nie ganz überwunden werden möchten, beſitzen, außer den genannten nördlichen Statthalterſchaften, zum Theil auch die ſüdlichern Gegenden von Kaukaſien, Saratow, Ufa, Kolüwan, Jekaterinoslaw und Taurien. Jene haben außer großen Sümpfen, Moräſten und Wäldern, größtentheils einen feuchten, wellſandigen Boden, deſſen geringe Fruchtbarkeit durch den langen harten Winter und durch eine häufig

und ſchnell abwechſelnde Witterung noch mehr gehindert wird. In dieſen finden ſich überaus große Flächen oder Steppen, deren ſandiger oder ſalzhafter Boden nicht ſelten gänzlich von Waſſer und Holz entblößt, und daher zum Kornbau eben ſo wenig geſchickt iſt. — Zu den fruchtbaren Gegenden gehören die mehreſten Statthalterſchaften des mittlern, ſo wie einige des nördlichen Landſtrichs; aber den beſten und ergiebigſten Boden findet man vorzüglich in Kleinrußland, Kaſan, Simbirsk, Charkow, Kursk, Orel, Niſhnij-Nowgorod, in dem ſüdlichen Theil von Taurien und Kaukaſien, in dem neuerworbenen Antheil der polniſchen Ukraine und beſonders auch in einigen ſibiriſchen Provinzen. Daß auch hier die Fruchtbarkeit nicht überall gleich iſt, bedarf wol eben ſo wenig einer Bemerkung, als der Umſtand, daß es außer den genannten Statthalterſchaften einzelne Gegenden giebt, die in der Güte des Bodens hinter dieſen keinesweges zurückſtehen, deren umſtändliche

Anzeige

Anzeige uns aber weit über die enge geſteckten Grenzen unſers Plans hinausführen würde [1]).

Da die Natur dem ruſſiſchen Landmann bey weitem in den mehreſten kulturfähigen Landſtrichen ſo mütterlich zu Hülfe kommt, ſo iſt es kein Wunder, daß man hier mit leichter Mühe und unvollkommenen Werkzeugen eben ſo viel ausrichtet, als in andern Ländern nur durch eine mühſame Kultur und mit künſtlichern Hülfsmitteln erhalten werden kann. In der That iſt die Art wie der Ackerbau in Rußland betrieben wird, im Ganzen genommen, ſo kunſtlos und einfach, daß es keiner weitläuftigen Beſchreibung bedarf, um auswärtigen Leſern einen hinlänglichen Begriff von derſelben zu geben. Ehe wir aber das Verfahren des Landmanns ſelbſt ſchildern können, müſſen wir vorher kürzlich der Ackergeräthe erwähnen, deren er ſich vorzüglich bedient *).

*) Hupels Staatsverf. II. 560. Lepechins Reiſe. I. 40. Georgi Beſchr. des St. Petersburg. Gouvern. 576. Güldenſtädts Reiſen. II. 480—493.

Die allgemeinſte Art des **Pfluges** iſt der leichte Gabel- oder Hakenpflug, ruſſiſch „Socha“, der nicht nur in den mehreſten großruſſiſchen und ſibiriſchen Provinzen, ſondern auch in den Statthalterſchaften an der Oſtſee gebraucht wird ²). Er iſt ohne Räder, hat zwey kurze Pflugeiſen, die an einem gabelförmigen Brett befeſtigt ſind, und wird gewöhnlich nur von Einem Pferde, oder von zwey Ochſen gezogen; ſeine Leichtigkeit iſt ſo groß, daß er von einem funfzehnjährigen Knaben bequem gehandhabt werden kann, und das Pferd, deſſen Anſtrengung überaus gering iſt, geht gewöhnlich ohne Zügel und läßt dem Pflüger dadurch beyde Hände frey. Dieſer Pflug greift nicht tiefer als etwas über einen Werſchok oder 1¾ engliſche Zoll in die Erde, und man bedient ſich ſeiner daher nur zur Bearbeitung der Bruſtäcker; Raſen und Neubrüche aber werden mit dem ſogenannten Meſſerpfluge „Koſſulja“ aufgeriſſen, der ſich von dem Hakenpfluge hauptſächlich darin unter-

ſcheidet, daß er einen halben Werſchok tiefer in die Erde dringt und zum Zerſchneiden der kleinen Wurzeln tauglicher iſt. In einigen Gegenden ſetzt man zu dieſer Abſicht auch ſtatt der zwey Eiſen ein Schneidemeſſer in das Pfluggeſtelle, ſchneidet damit erſt die Raſen durch, und hebt dann vermittelſt des eigentlichen Gabelpfluges dieſe in die Höhe, wobey ſie der Pflüger mit den Füßen umſtoßen muß, weil der Pflug ſie nur halb umwendet. Für alle andere Arten von Aeckern, ſelbſt wenn ſie ſteinig oder mit Baumwurzeln durchwebt ſind, iſt der Gabelpflug ſehr brauchbar. — Dieſes Ackerwerkzeug hat eben ſo viele Vertheidiger als Tadler gefunden, ſeitdem man in Rußland die Landwirthſchaft theoretiſch behandelt, und die Stimmen über ſeine Nutzbarkeit ſcheinen bis jetzt noch getheilt zu ſeyn. Einerſeits iſt es allerdings gegründet, daß der Hakenpflug, weil er nicht tief genug greift, auch keine große Schollen umwendet und die Wurzeln des Unkrauts

nicht hinlänglich zerſtört; aber dieſer Nachtheil findet beſonders nur bey thonigem und leimigem Erdreich ſtatt, im Sandboden hingegen wird der Hakenpflug eben dadurch vorzüglich brauchbar. Da es zu ſeiner Verfertigung keiner künſtlichen Arbeit, und zu ſeiner Benutzung nur eines, nicht einmal ſtarken Pferdes bedarf, ſo verſchafft er außerdem den ärmern Bauern eine große Erleichterung, und ſchwerlich möchte ein anderer Pflug erfunden werden können, der den verſchiedenen Arten des Bodens ſo angemeſſen, und dabey zugleich ſo leicht, bequem und wohlfeil wäre, als es der Gabelpflug iſt.

Eine zweyte Hauptart iſt der ſchwere, nicht nur in ganz Kleinrußland und den angrenzenden Statthalterſchaften, ſondern auch bey den Tataren, Moldauern, Tſcherkaſſen, Georgiern und Perſern gewöhnliche Pflug, ruſſiſch „Saban" genannt, der mit dem gewöhnlichen deutſchen einigermaßen übereinkommt, und zu deſſen Gebrauch zwey bis vier

Pferde, oder vier bis ſechs, ja zuweilen acht Rinder erforderlich ſind. Unter den mannigfaltigen Abweichungen, die in der Zuſammenſetzung dieſes Pfluges ſtatt finden [3]) iſt beſonders eine zu bemerken, da nämlich vor dem ſchräg liegenden Pflugeiſen ein Schneidemeſſer angebracht wird, welches die Raſen durchſchneidet, die hernach von der Pflugſchaar aufgehoben und umgewendet werden. — Auch der deutſche, vorzüglich der meklenburgiſche Pflug iſt in mehreren Gegenden, beſonders bey den ausländiſchen Koloniſten gebräuchlich; doch ſieht man ihn nicht häufig, weil die fremden Landleute ihre väterlichen Gewohnheiten leicht verlaſſen und den ruſſiſchen Hakenpflug bequemer finden.

Die Egge beſteht faſt durchgehends nur aus kurzen hölzernen Pflöcken, die zwiſchen dünnen, mit Weidenruthen durchflochtenen Latten eingeklemmt ſind. In Livland giebt man ſich wenigſtens die Mühe, dieſe Pflöcke in ſchmalen, mit Löchern verſehenen und durch

Gelenke verbundenen Blöcken zu befeſtigen, daher eine ſolche Egge ohne Schaden auch über Feldſteine weggezogen werden kann. Noch einfacher iſt die Zweigegge, deren ſich die Letten, Ehſten und Finnen bedienen, und die aus zuſammengebundenen Aeſten von Nadelholz beſteht, an denen man einige abgeſtumpfte Zweige ſtehen läßt. Dieſe Art hat den Vortheil daß ſie überaus leicht iſt; man gebraucht ſie nicht nur auf Bruſtäckern, ſondern auch vorzüglich auf Buſchländern, ihrer elaſtiſchen Zähne wegen, weil auf ſolchen Feldern die Egge mit Pflöcken bald unbrauchbar werden würde. Die deutſche Egge mit eiſernen Zähnen ſieht man nur an einzelnen Orten bey Koloniſten oder auf Gütern, wo die Eigenthümer den Feldbau mit größerer Sorgfalt betreiben. — Den Gebrauch der Walze kennt man in den wenigſten Gegenden; auch bemerkt man eben nicht, daß ein Acker wegen des unterlaſſenen Walzens geringere Erndten giebt; doch bedienen ſich die Bauern dieſes

Feldwerkzeuges hin und wieder, und man ſieht ſogar mehrere Arten deſſelben.

Die Geräthſchaften zum Aberndten des Korns ſind nach den Gegenden ſehr verſchieden. In den großruſſiſchen Provinzen gebraucht man die Sichel, die auch in Livland eingeführt iſt, und ſtatt deren ſich der ehſtniſche Bauer nur zuweilen der gewöhnlichen Heuſenſe bedient. In der Ukraine iſt die große deutſche Senſe gebräuchlich. Der Lette erndtet alle Kornarten mit einer kleinen, an einem kurzen Stiel befeſtigten Senſe, die er in der rechten Hand führt; in der linken hält er einen kleinen Haken, mit welchem er ſo viele Halme zuſammenfaßt, als er auf einmal ſchneiden will. Die Tataren gebrauchen kurze aber ſehr gebogene Senſen an kurzen Stielen, mit welchen ſie, ohne ſich zu bücken, rechts und links ſchlagen. — Unter allen dieſen Arten ſcheint die lettiſche Senſe den Vorzug zu verdienen. Es iſt durch Verſuche erwieſen, daß Ein Mann mit dieſem Werkzeuge

eben ſo viel aberndten kann, als drey Leute mit ehſtniſchen Sicheln; überdies gewährt jene Senſe den Vortheil, daß der Arbeiter ſich nicht bücken darf, daß keine lange Stoppeln ſtehen bleiben und folglich nicht ſo viel Stroh verloren geht, und daß die reifen Körner nicht bis zum Herausfallen erſchüttert werden, welches ſämmtlich bey dem Senſenſchnitt häufig der Fall iſt. Statt alſo die völlige deutſche Erndtenſenſe mit ihren hölzernen Bügeln einzuführen, wie einige livländiſche Landwirthe verſucht haben, wäre es vortheilhafter, die lettiſche überall in Rußland in allgemeinern Gebrauch zu bringen. — Zum Dreſchen bedient man ſich der gewöhnlichen, doch ſehr leicht gearbeiteten Dreſchflegel, oder auch nur langer krummer Stecken.

Einfacher und kunſtloſer können die Werkzeuge des Feldbaus wol nicht gedacht werden. Dem deutſchen Bauer müßte der Gebrauch des einſpännigen Pfluges, der kleinen Senſe, des leichten Dreſchflegels nur ein Spielwerk

dünken, und in der That gewöhnen ſich die deutſchen Koloniſten ſehr bald an dieſe Geräthſchaften, die nicht nur der Trägheit zu ſtatten kommen, ſondern auch gewiſſermaßen dem Bedürfniß des Landes angemeſſen ſcheinen.

Die Aecker *) laſſen ſich nach ihrer weſentlichen Beſchaffenheit unter folgende drey Hauptrubriken bringen: ſie ſind entweder Bruſtäcker, oder Steppenäcker, oder Waldäcker, die man in einigen Gegenden auch Buſchländer nennt. Unter Bruſtäckern verſteht man bekanntlich ſolche Felder, die beſtändig in Kultur bleiben oder jährlich bearbeitet werden. Auch in Rußland iſt überall die Eintheilung in Sommer-, Winter- und Brachfelder (ruſſiſch „Jarowaja, Oſimowaja, Jar") gebräuchlich, wozu einige noch den Neubruch („Nowina") rechnen, dem wir eine eigne Hauptrubrik angewieſen haben. Da dieſe Benennungen wahrſcheinlich für ſehr wenige Leſer

*) Lepechins Reiſe. I. 42. Hupels Staatsverf. II. 526. Georgi Beſchr. des St. Petersb. Gouv. 568.

einer Erklärung bedürfen, ſo wollen wir zum Ueberfluß nur bemerken, daß das Sommerfeld in Einem Jahre beſät und abgeerndtet wird, dahingegen das Winterfeld ſeine Saat im Herbſt empfängt, und ſie bis in den folgenden Sommer bewahrt. Jenes bekömmt in den meiſten Gegenden von Rußland Sommerweizen, Sommerroggen, Gerſte, Hirſe, Buchweizen, Flachs, Hanf, Erbſen, Mohn, Heidekorn und Hafer zur Ausſaat; dieſes aber wird bloß mit Roggen und Weizen befruchtet. Wenn der Acker Winterfeld geweſen iſt, wird er brach, und liegt den übrigen Theil des Sommers, ſo wie den Herbſt und den ganzen Winter hindurch unbeſtellt; doch zuweilen beſäen die ruſſiſchen Bauern auch das geweſene Winterfeld im folgenden Jahre mit Saaten, die den Boden nicht ſo ſehr angreifen, und laſſen dem Acker unter dieſer Abwechslung einige Ruhe. Die Brache, nach dem Vorſchlage neuerer Oekonomen, ganz abzuſchaffen, halten ſelbſt aufgeklärte Landwirthe,

wegen der Kürze des Sommers in den mehreſten Provinzen des ruſſiſchen Reichs, für ſehr ſchwierig oder völlig unmöglich. Da das Sommerkorn in vielen Gegenden erſt im Auguſt oder gar im September abgeerndtet wird, ſo geſtattet weder die Zeit noch die Witterung, das Feld zur Winterſaat gehörig zu bereiten, und der ſpät geſäete Roggen erlangt auch wegen der Nachtfröſte nicht die erforderliche Stärke, um der rauhen Herbſt- oder Frühjahrswitterung widerſtehen zu können.

Die Steppenäcker kann man füglich mit den überall bekannten Grasäckern in Eine Klaſſe ſetzen; denn obgleich ſich zwiſchen beyden einige Verſchiedenheit findet, ſo kommen ſie doch darin überein, daß ſie ohne irgend eine Art von Düngung eine kurze Zeit genutzt, und dann wieder der Natur überlaſſen werden. In den großen Steppen die ſich in dem Umfange des ruſſiſchen Reichs finden, und wo jeder Ackerbauluſtige ſich ſelbſtbeliebig eine Strecke zueignen kann, kennt man keine

andere Kultur, als das Feld einmal zu pflü-
gen, zu eggen und dann zu beſäen. Selbſt in Gegenden die einen magern Boden haben, iſt dieſe leichte Bearbeitung, beſonders bey der Leinſaat, gebräuchlich; wenn man aber Getreide auf Grasäckern bauen will, pflegt man ſie auch wol ein ganzes Jahr hindurch mehrere male zu pflügen und zu eggen, ehe man ſie beſäet, damit ſie deſto mürber werden und die fruchtbarmachenden Theilchen der Luft beſſer einſaugen mögen; und dies nennt man mit einem Kunſtausdruck: das Land ſäuern. Eine ſo ſorgfältige Behandlung iſt jedoch auf den Steppen ſelten gewöhnlich.

Waldäcker oder Buſchländer endlich nennt man Felder die durch Feuer fruchtbar gemacht werden, welches hauptſächlich auf zweyerley Art bewerkſtelligt wird. Man haut entweder einen Wald um oder führt Strauchwerk herbey, und läßt dieſes Holz, nachdem es ausgebreitet und getrocknet iſt, über der Erde abbrennen; oder man räumt das vor-

handene Holz weg, pflügt die Erde auf, und bedeckt mit derſelben die Strauchbünde oder geſpaltenen Holzſtücke, ehe man ſie anzündet. Das erſte Verfahren wird Rödung, das zweyte Küttis genannt, aber es finden bey dieſem ſowol als bey jenem nach den verſchiedenen Gegenden mancherley Abweichungen ſtatt. In den innern Provinzen von Rußland begnügen ſich die Bauern, um den Peterpaulstag oder den 29. Junius einen Strich Waldes niederzuhauen, wobey ſie das gefällte Holz auf der Stelle liegen laſſen, welches erſt im Frühlinge des folgenden Jahrs verbrannt wird. Die erſte Saat auf einer ſolchen Brandrödung pflegt Lein zu ſeyn, dann im folgenden Jahre Gerſte oder Hafer, und endlich Wintergetreide. Iſt der Boden an ſich gut, ſo wird er zu beſtändigen Aeckern benutzt; im entgegengeſetzten Fall verläßt man nach einigen Jahren die ausgebauten Rödungsfelder, die ſich allmälig wieder bewalden, und nach

funfzehn bis zwanzig Jahren abermals zu Küttis oder Rödungen tauglich werden.

So beſchwerlich dieſe Arbeiten ſind, ſo geben ſie doch einen ſehr großen und gewiſſen Ertrag, daher ſie in Gegenden wo ein wirklicher Ueberfluß an Holz vorhanden iſt, unter gewiſſen Einſchränkungen empfohlen werden können. Im St. Petersburgiſchen Gouvernement erhält man, ſelbſt auf einem mittelmäßigen Boden, von einer Rödung in den erſten vier Jahren zehn- bis funfzehnfältige, und von einem Küttislande zehn- bis fünfundzwanzigfältige Erndten. Zwar haben neuerdings einige Oekonomen behauptet, der Küttis mache den Boden auf eine lange Reihe von Jahren völlig unfruchtbar; aber dieſer Satz wird in vielen Provinzen von Rußland durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung widerlegt. — Wichtiger als dieſer Einwurf iſt der Schaden, den beſonders die Rödungen oder Nowinen den Wäldern verurſachen. Außer dem Platz den ſich der Bauer zum

Ackerfelde ausgewählt hat, brennen nicht ſelten große Strecken des beſten Holzwuchſes ab; überdem ſchlägt der Bauer alle Bäume ohne Unterſchied nieder, und darunter auch ſolche, die mit der Zeit für den Schiffbau brauchbar werden könnten [4]). Unendlich wohlthätiger würde es daher für die Kultur des Landes ſeyn, wenn man ſtatt dieſer Rödungen, die den einreißenden Holzmangel vermehren helfen, die Moräſte austrocknen wollte, deren nachtheiliger Einfluß auf die Bevölkerung und den Viehſtand, ja ſelbſt auf den Getreidebau nur allzumerklich iſt, und deren Ausrottung die darauf gewendete Arbeit durch die Erhaltung der fetteſten Aecker mit Wucher vergüten würde [5]). Im St. Petersburgiſchen Gouvernement, wo man ſeit einiger Zeit auf dieſe nützliche Weiſe Ackerland zu gewinnen ſucht, lohnen ſolche ausgetrocknete Moraſtfelder in den erſten Erndten zwanzig=, dreyßig=, auch fünfunddreyßigfältig, und alſo iſt der Ertrag nicht nur größer als er im Durchſchnitt bey

Küttisfeldern zu ſeyn pflegt, ſondern man erhält auch für immer gutes Ackerland, beſonders in den höhern Gegenden, die einen feſtern Boden haben.

Nach allem was wir bisher über die Beſchaffenheit der Feldwerkzeuge und Aecker geſagt haben, wird es leicht ſeyn, ſich einen Begriff von dem Verfahren des Landmanns zu machen. Es giebt gewiß keinen andern Staat in Europa, wo der Feldbau im Ganzen genommen mit ſolcher Nachläſſigkeit behandelt wird, und doch zugleich einen ſo großen und wichtigen Ertrag giebt; aber wenigen Ländern kommt die Natur auch ſo freygebig zu Hülfe, als dies in den mehreſten Gegenden des mittlern und ſüdlichen Rußlands der Fall iſt [6]. — Die Saat- und Erndtezeit läßt ſich in einem ſo großen Reiche nicht allgemein beſtimmen. Die Provinzen des mittlern Landſtrichs pflegen das Winterkorn vom Anfange des Auguſts bis gegen die Mitte des Septembers zu ſäen und im Julius

oder

oder Auguſt des folgenden Jahres zu erndten, daher dieſe Getreidearten im Durchſchnitt über eilf Monate auf dem Felde ſtehen. Die Sommerfrüchte werden gewöhnlich im May geſäet und im Auguſt geſchnitten; ſie ſind folglich nur drey bis viertehalb Monate auf dem Felde. Wenn die Bauern in den ſüdlichern Gegenden nach der Beſtellung ihrer Sommerſaat ausruhen, düngen die in den nördlichern ihr künftiges Winterfeld, und dann folgt das Heumachen und die Erndte. Im Herbſt ſind beyde mit der Winterſaat beſchäftigt; der obere Landmann aber iſt den ganzen Winter über bis zur künftigen Sommerbeſtellung frey und beſorgt bloß ſeine häuslichen Geſchäfte, der untere hingegen düngt in der großen Faſten vor Oſtern ſein Feld. Jener begnügt ſich, daſſelbe bloß einmal zu ackern und zu eggen; dieſer muß eben die Arbeit zweymal verrichten. — In den mehreſten Gegenden ſäet der Bauer, beſonders im Frühjahr, ſein Korn auf den wilden, vor-

oder mehrjährigen Brachacker, ohne ihn eben allemal zu düngen; dann nimmt er ſeinen leichten Pflug zur Hand und reißt den Boden damit um; ein zweytes Pferd, welches ihm ohne Treiber mit der Egge folgt, beſchließt die ganze Arbeit. Nur bey Neubrüchen bedient er ſich des oben erwähnten tiefergreifenden Meſſerpfluges. Gedüngt werden die Felder nur da wo es der Viehſtand erlaubt; an eine künſtliche Düngung mit Mergel, Kalk, Teichſchlamm, oder auch nur mit zuſammengetragenem Laube, denkt der Bauer faſt nirgend. Nur auf einzelnen Edelhöfen macht man Verſuche, den Acker durch dieſe Mittel zu verbeſſern; der Bauer kennt und gebraucht, außer den Rödungen und dem Miſt keine andere Düngung, und ſelbſt dieſe wendet der ruſſiſche, beſonders der ſibiriſche Bauer nicht allemal an. Da auch die Eggen ſo leicht ſind, ſo giebt es ſelten ein rein beeggtes Land, vorzüglich wo der Boden lehmig und ſchwer iſt. Das Korn wird theils mit der

Sichel geſchnitten, theils mit der Senſe ge- mäht. In einigen Provinzen wird es mit Dreſchflegeln oder Stecken ausgedroſchen, in andern durch Pferde oder Menſchen ausgetre- ten; zuweilen driſcht man es windtrocken aus, meiſtens aber wird es vorher durch Feuer ge- dörrt *).

Dieſe allgemeine Schilderung paßt jedoch nur auf die Art, wie der großruſſiſche Bauer ſeine Feldarbeiten verrichtet; in den Provin- zen an der Oſtſee, in den weißruſſiſchen Statt- halterſchaften, in der polniſchen Ukraine und auch ſelbſt im eigentlichen Rußland auf den Gütern der Edelleute, die ihre Landwirth- ſchaft mit einiger Sorgfalt betreiben, wendet man ungleich mehr Mühe, und zum Theil auch künſtlichere Hülfsmittel an. Da wir uns, ohne die Grenzen unſers Plans zu ver- rücken, auf kein ſehr weitläuftiges Detail ein- laſſen können, ſo wollen wir nur an einigen

*) Hupels Staatsverf. II. 528. Lepechins Reiſe. I. 38. Pallas Reiſe. I. 163.

herausgehobenen Beyſpielen zu zeigen ſuchen, wie verſchieden dieſe Kultur in mehreren Gegenden des Reichs betrieben wird.

Im St. Petersburgiſchen Gouvernement iſt die Landwirthſchaft das Gewerbe der Ruſſen und Finnen, die hier gemeinſchaftlich das platte Land und die kleinern Städte bewohnen, und obgleich der Ackerbau in dieſer Provinz ſowol wegen der natürlichen Schwierigkeiten als wegen der Nähe der Reſidenz nicht eigentlich die Hauptbeſchäftigung der Einwohner iſt, ſo giebt ſeine Schilderung doch ein inſtruktives Beyſpiel her, weil beyde Nationen ihn größtentheils nach hergebrachter väterlicher Weiſe behandeln, und man alſo die Verſchiedenheit ihres Verfahrens in einem lebhaftern Kontraſte ſieht. Schon in der Art zu wohnen, äußert ſich ein großer Unterſchied, da die Ruſſen in Dörfern beyſammen, die Finnen aber einzeln oder familienweiſe in ſogenannten Streugeſinden leben. Jenes gewährt den Vortheil der wechſelſeitigen Hülfs-

leiſtung und erregt den Wetteifer der Induſtrie und des Fleißes; dieſes hat den Vorzug, daß die Felder näher um die Wohnung des Bauern liegen, wodurch ihm Zeit und vergebliche Mühe erſpart wird. Die Dörfer ſind nicht nur in ganz Rußland, ſondern auch bey allen Völkern gebräuchlich, die den Ackerbau von den Ruſſen angenommen haben; ihre Größe iſt oft ſehr beträchtlich, und da ſie gewöhnlich nur aus einer einzigen langen Gaſſe beſtehen, ſo ſind die Felder oft weit von denſelben entlegen. Die Letten, Ehſten und Finnen hingegen wohnen durchgehends in Streugeſinden oder einzelnen Hütten, deren man nur ſelten mehrere beyſammen findet. — Wenn man ferner die Wirkungen des Nationalkarakters in Anſchlag bringt, ſo wird der Unterſchied zwiſchen dem ruſſiſchen und finniſchen Ackerbau noch auffallender. Der ruſſiſche Bauer bearbeitet gewöhnlich nur ſeine alten Bruſtäcker, dagegen der finniſche ſich auf Koſten der Wälder ſeine Arbeit zu erleichtern

ſucht. Das finniſche Ackergeräthe iſt wo mög⸗lich noch leichter und einfacher, als das ruſ⸗ſiſche. So bedienen ſich z. B. die Finnen nur der Zweigegge, und nicht ſelten nur einer bloßen Hacke ſtatt des Meſſerpfluges. Ihre Bauerwagen ruhen nicht, wie bey den Ruſſen auf zwey, ſondern nur auf Einer Achſe, deren Räder faſt niemals mit Eiſen beſchlagen ſind, und ſehr häufig gebrauchen ſie ſtatt dieſes armſeligen Fuhrwerks nur zwey Stangen, die ſie an beyden Seiten des Sattels befeſtigen und auf der Erde nachſchleppen laſſen.

So groß die Schwierigkeiten ſind, welche der ungünſtige Himmel und der nicht ſehr fruchtbare Boden dem Ackerbau in dieſer nörd⸗lichen Provinz entgegen ſetzen, ſo haben ſie doch kein Sporn für die Thätigkeit der hie⸗ſigen Landleute werden können, deren Sorg⸗loſigkeit einem unwiſſenden Beobachter den mildeſten Himmel und den ergiebigſten Boden ankündigen müßte. Die Feldgeſchäfte, die hier überhaupt wegen der ſchnell abwechſelnden

Witterung eine große Pünktlichkeit erfordern, nehmen gewöhnlich in der Mitte des Aprils ihren Anfang und dauern bis gegen oder auch wol bis in den Oktober. Da die Erndten hier ohne Düngung nur ſehr mager ausfallen würden, ſo gehört dieſe freylich zu der Rubrik der landwirthſchaftlichen Geſchäfte; aber ſelten ſind die kleinen unbedeutenden Viehſtände für dieſes Bedürfniß hinreichend, obgleich man den Miſt durch Stroh zu vermehren ſucht, und künſtlichere Düngungsmittel werden gar nicht, oder nur auf einzelnen herrſchaftlichen Feldern angewandt. Um den Mangel dieſes nothwendigen Materials zu erſetzen, theilen viele Güter ihre Bruſtäcker in vier, fünf oder ſechs Felder, von denen zwey bis vier brach liegen, um durch eine längere Ruhe einzuholen, was am Dünger entbehrt werden muß; die Brachen dienen unterdeſſen zugleich als Viehtriften, und erhalten auch dadurch einige Düngung. Unter ſolchen Umſtänden iſt es nicht zu verwundern, daß der Bauer am liebſten

die Waldäcker kultivirt, deren Vortheile ihm gewiß ſind, und deren Nachtheile gewöhnlich erſt auf die folgende Generation fallen; doch giebt es auch Güterbeſitzer, wie ſchon vorhin erwähnt worden iſt, die durch Ausrottung der Moräſte und ihres ſchlechten Holzwuchſes zu ihrem eignen Vortheil und zum Beſten des Ganzen, ihre Ackerfelder zu vermehren ſuchen. — Unter allen Getreidearten, die hier gebaut werden, iſt der Winterroggen die häufigſte und ſicherſte, da er ſelten einem allgemeinen Mißwachs ausgeſetzt iſt. Das Saatkorn geben, wie bey allen übrigen Feldfrüchten, die einheimiſchen Erndten her, und auf gemeinen Feldern lohnt die Ausſaat vier- bis ſiebenfältig. Nicht alle Jahre wird der Roggen völlig reif, und dann giebt er zwar Mehl, aber auch ſehr ſchlechtes Brod. Für alle Getreidearten wird zweymal, für den Winterroggen aber dreymal gepflügt. Die Erndte beginnt gegen das Ende des Julius und dauert bis in den September; das Korn

wird mit Sicheln geſchnitten und in kleine Garben gebunden, die man zehendweiſe in einen Kreis gegen einander ſtützt und mit einer umgekehrten Garbe bedeckt. Wenn ſie lufttrocken geworden ſind, ſetzt man ſie in hohen Schobern auf hölzerne Gerüſte, wo ſie ſo lange bleiben, bis man ſie nach der Rie abführt, um gedörrt zu werden. — Da dieſe Gewohnheit, die Garben vor dem Ausdreſchen zu dörren, in ganz Rußland und ſelbſt in Sibirien allgemein iſt, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, einen kurzen Begriff von dieſem Verfahren und von dem Nutzen deſſelben zu geben.

Die ruſſiſche Kornrie oder Darre („Owin") beſteht aus einer hölzernen Hütte von zuſammengeſchlagenen Balken, die in den Seitenwänden einige verſchließbare Oefnungen hat, und inwendig mit vielen Queerſtangen verſehen iſt. Unmittelbar neben der Hütte iſt ein gemauerter Ofen in der Erde angebracht, aus welchem Zuglöcher in die Rie gehen. Wenn

das Korn gedörrt werden ſoll, hängt man die Garben über den Stangen auf und unterhält im Ofen ein langſames Feuer, deſſen heißer Rauch in die Rie dringt und die Garben ſchwitzen macht; die Dünſte finden den Ausgang durch die Seitenlöcher, die man nach Willkühr öffnet. In einigen Provinzen hat die Rie eine etwas veränderte Einrichtung 7); aber der Gebrauch, das Korn auf dieſe Weiſe zu dörren, iſt allgemein, und hat ſeinen großen und vielfachen Nutzen. Die Körner werden durch das Trocknen zwar kleiner, aber es bewahrt ſie für Kornwürmern, macht das Getreide zum Aufbehalten in Magazinen geſchickt, und ſelbſt auf langen Seereiſen unverderblich, ohne daß es dadurch zur Saat unbrauchbar wird. Dieſe Vorzüge des ruſſiſchen Getreides werden aber durch einen großen Aufwand von Holz erkauft, ſtatt deſſen man ſich in einigen Gegenden vielleicht mit eben dem Erfolg des Moostorfs bedienen könnte.

Wenn das Korn gedörrt iſt, wird es von den Finnen in der Rie ſelbſt, von den Ruſſen aber auf Tennen oder auf dem Eiſe mit kleinen leichten Dreſchflegeln ausgedroſchen, und durchs Würfeln oder Windigen gereinigt. Die mehreſten Landleute bewahren das Getreide in Körnern; nur einige unter ihnen mahlen allen Roggen ſogleich zu Schrotmehl. — So wenig das Klima dem Ackerbau förderlich iſt, ſo hat man doch ſelten Beyſpiele von allgemeinem Mißwachs; aber jährlich ſchlägt die Erndte in dieſem oder jenem Kreiſe fehl. Ein einzelner Bauer kann höchſtens zwey bis drey Deſſjätinen Ackerland bequem bearbeiten; und eine zahlreiche erwachſene Familie hat an vier bis fünf Deſſjätinen hinreichende Beſchäftigung *).

Auf dieſes Beyſpiel des Ackerbaues in den nördlichen Gegenden wollen wir eine kurze Schilderung der ukrainiſchen Landwirthſchaft folgen laſſen, die in vielen Stücken ſehr

*) Georgi Beſchr. des St. Petersb. Gouv. 566—581.

von der groſsruſſiſchen abweicht. Ein milderes Klima und ein feſter fruchtbarer Boden machen hier eine andere Kultur und andere Werkzeuge des Feldbaues nothwendig. Die ukrainiſchen Ackerleute ſäen bey weitem mehr Sommergetreide, weil die Winterſaat bey den naſſen und ſchneeloſen Wintern leicht in Fäulung übergeht und daher die Erndte zweifelhaft macht, welches in den nördlichen Provinzen gerade der entgegengeſetzte Fall iſt. Statt der kleinen leichten Hakenpflüge gebrauchen ſie den großen ſchweren ukrainiſchen Pflug, und ſtatt der Pferde, die beynah im ganzen übrigen Rußland das einzige Zugvieh zum Pflügen ſind, werden hier Ochſen vorgeſpannt, deren man zuweilen acht vor Einem Pfluge ſieht. Außer dem erwähnten Pfluge bedienen ſie ſich auch einer ſonderbaren Abart deſſelben, die man „Rallo“ nennt, und die mit fünf bis ſechs eiſernen Zähnen zugleich die Erde durchſchneidet. Um die Frühlingsſaat deſto mehr zu beſchleunigen, pflügen die Bauern

ihre Aecker gewöhnlich im Oktober um, und ſobald die Erde aufgethaut iſt, welches im März geſchieht, wird ohne weitere Zubereitung das Saatkorn in die Erde geſtreut; zuerſt Mohn und Anis, dann nach der Folge Gerſte, Weizen, Hafer, Erbſen, Linſen, Hirſe, Lein und Hanf; der Buchweizen wird auf leichten und trocknen Aeckern geſäet. In waldloſen und weniger bewohnten Gegenden pflügt man die Steppen oder verwilderten Brachfelder mehrmals um, und ſolche aufs neue urbar gemachte Aecker erhalten zur erſten Ausſaat Anis oder Hirſe, die einen feſten Boden verlangen, oner auch Buchweizen, wenn der Boden ſaftreich und fruchtbar iſt. Im folgenden Jahre beſäet man ſie gleichfalls mit Hirſe oder Weizen, im dritten mit Hafer, im vierten mit Roggen, und dann läßt man ſie wiederum einige Jahre brach liegen. Nach einer ſolchen mehrjährigen Kultur verwandelt ſich die Steppe gemeiniglich in die ſchönſte Viehweide, und überzieht ſich mit ſüßen nahr-

haften Kräutern. Waldäcker, die in den nördlichen Statthalterſchaften ſo häufig ſind, ſieht man hier faſt nirgend, da dieſe ſüdlichern Gegenden nicht Holz genug zum Küttisbrennen oder zu den Rödungen haben; ſtatt deſſen giebt das zahlreiche Vieh, welches auf den Brachen weidet, dem Boden weit mehr Düngung, als er auf dieſe Weiſe in den nördlichen vieharmern Provinzen erhält. Eine künſtliche Verbeſſerung der Aecker iſt nur auf herrſchaftlichen Gütern im Gebrauch, und auch da nicht häufig, weil die Erndten ohnedem für das Bedürfniß der Einwohner zureichend ſind. Ein mittelmäßiger Boden giebt die Ausſaat vom Wintergetreide fünf- bis ſiebenfach, und vom Sommerkorn fünf- bis zehnfältig zurück.

Wenn das Getreide abgeerndtet iſt, wird es nicht ſogleich gedörrt, ſondern nachdem es auf dem Felde in Garben lufttrocken geworden iſt, zuerſt auf Tennen unter freyem Himmel ausgedroſchen, dann gereinigt oder ge-

waſchen, und endlich an der Sonne oder auf Oefen getrocknet. Da die Viehzucht den wichtigſten Theil der ukrainiſchen Landwirthſchaft ausmacht, ſo beſtimmt man gewöhnlich eine naß ausgedroſchene Quantität Getreide zum Winterfutter, die das halbe Verhältniß zum Heuvorrath hat. Das übrige Korn wird für das künftige Jahr in Schobern aufbewahrt, oder ungedroſchen in Erdhöhlen gebracht, deren innere Wände mit Stroh bekleidet ſind und die man über dem Boden mit Stroh, Geſträuch und Erde bedeckt, um das Getreide gegen Feuchtigkeit und Kälte zu ſchützen *).

Dieſe angeführten Beyſpiele werden hinreichend ſeyn, einen Begriff von der Behandlung des Ackerbaues ſowol in den nördlichen als ſüdlichen Provinzen zu geben; beyde kommen darin überein, daß man überhaupt der Natur nur nothgedrungen zu Hülfe kommt

*) Beſchreib. der Statth. Charkow, im Journal von Rußland. II. 102 — 106.

und ihre Wirkſamkeit weder durch großen Fleiß noch durch raffinirte Induſtrie unterſtützt. Im Ganzen genommen iſt ſich der Ackerbau in allen nördlichen ruſſiſchen Provinzen gleich; nur da wo die Güterbeſitzer ſich ſelbſt für den Erfolg deſſelben intereſſiren, wird er mit größerer Sorgfalt betrieben, und dies iſt im eigentlichen Rußland ſelten, in den weißruſſiſchen und livländiſchen Statthalterſchaften hingegen deſto häufiger der Fall. In letztern ſind zwar auch die oben beſchriebenen einfachen Ackerwerkzeuge gebräuchlich, aber man bedient ſich derſelben mit mehr Fleiß und Anſtrengung. Hier wird öfter gepflügt und mehr gedüngt, und ſelbſt künſtliche Verbeſſerungen der Bruſtfelder ſind nichts ungewöhnliches. Bey einer mittelmäßigen Fruchtbarkeit des Bodens giebt dennoch in der rigiſchen Statthalterſchaft der Winterroggen ſeine Ausſaat fünf- bis zwölffach, die Gerſte achtfach und der Winterweizen zehnfach zurück, und auf Rödungen und Küttisfeldern iſt der

Ertrag

Ertrag natürlich noch größer *). In den weißruſſiſchen Provinzen wird dieſe Induſtrie durch einen weit ergiebigern Boden noch mehr ermuntert, da hier, z. B. in der Statthalterſchaft Mohilew, die gewöhnliche Erndte bey ſeltner und geringer Düngung zwanzigfältig iſt. Das Landvolk beſitzt, nach dem Zeugniß eines dortigen Landwirths **), Fleiß und Luſt zum Ackerbau, und die Werkzeuge des Feldbaus ſind dem Boden völlig angemeſſen und nicht zu verbeſſern. Die Beſtellung der Felder, die Erndte und das Aufbewahren der Feldfrüchte geſchieht mit der größten Sorgfalt; aber ein weſentlicher Mangel drückt hier die Landwirthſchaft, und dies iſt die Einrichtung, daß jeder Eigenthümer, außer dem Lande welches ſeine Bauern ihm mit Geld, Frohndienſten oder Naturallieferungen verzinſen, den Ueberreſt an Freywillige, gegen die dritte oder vierte Garbe vermiethet. Dieſe Leute, denen

*) Friebe's Bemerk. über Liv- und Eſthland. 135.

**) Auswahl ökon. Abhandl. III. 167.

es nur um den augenblicklichen Vortheil zu thun iſt, düngen nie und laſſen auch das Land nie ruhen, daher der beſte Acker bald entkräftet wird; überdem verliert hiedurch das Vieh ſeine Weide, und der junge Bauer findet keine Gelegenheit, ſich ſelbſt niederzulaſſen.

Die Schilderung welche wir von dem ukrainiſchen Ackerbau gegeben haben, paßt größtentheils auf alle ſüdliche Provinzen, jedoch mit der Einſchränkung, daß er in den mehreſten noch weit nachläßiger und unvollkommener betrieben wird. Die größere Fruchtbarkeit des Bodens und ein milderer Himmel machen hier manche Vorkehrungen entbehrlich, die das rauhere Klima der nördlichen Statthalterſchaften von der Trägheit ihrer Bewohner erzwingt. In dieſen gemäßigten Regionen wird ſeltner gepflügt und noch ſeltner oder niemals gedüngt; die Viehzucht macht den beträchtlichſten Theil der Landwirthſchaft aus, und die Kulturen ſind überhaupt edler

und feiner *). — Ein Beyſpiel des ſibiri-ſchen Ackerbaus giebt Pallas bey der Erwähnung der fruchtbaren Gegend am Jeniſei, die wir im Vorhergehenden angeführt haben. Hier hat der Bauer allerdings eine leichte Arbeit, da die Natur ihn ſo freygebig unterſtützt. Des Düngens bedarf es in dieſen und ähnlichen Gegenden nicht, weil die Felder, wenn man ſie nur um das dritte Jahr brach läßt, funfzehn und mehrere Jahre tragbar bleiben, und weil es überall friſchen unbenutzten Boden giebt, den der Bauer ungeſtört in Ackerfelder verwandeln kann. Die gewöhnlichſten Kornarten die man hier baut, ſind Sommergetreide und Winterroggen; den Winterweizen kennt man noch in ganz Sibirien nicht, und außer den genannten Feld-

*) Pallas Tableau de la Tauride. Böbers ökon. Bemerk. über Jekaterinoslaw, in den Preisſchriften der ökon. Geſellſchaft. I. 196. Aſtrachaniſche Landwirthſch. Auswahl ökon. Abhandl. IV.

früchten bekümmert ſich der ſibiriſche Bauer wenig um andre Kulturen *).

Ehe wir dieſen Artikel beſchließen, müſſen wir noch der Tataren, Wotjäken und Tſcheremiſſen erwähnen, die nicht nur zum Theil die getreidereichſten Provinzen bewohnen, ſondern ſich auch durch ihren Fleiß und ihre Betriebſamkeit unter den Ackerleuten des ruſſiſchen Reichs auf eine vortheilhafte Weiſe auszeichnen. Die Tataren in den Statthalterſchaften Ufa und Kaſan pflegen ihre Aecker in der Nähe eines jeden Dorfs anzulegen und ſie gemeinſchaftlich in drey Felder zu theilen, von denen jährlich eins brach gelaſſen wird und auf welchem das Vieh weidet. Auf dieſe Weiſe erhält die Brache eine Art von Düngung, welche für dieſe meiſtens trefflichen Aecker hinreichend iſt und wodurch ſie viele Jahre hindurch ſelbſt zum Weizenbau tauglich erhalten werden. Nimmt die Fruchtbarkeit endlich ab, und findet ſich keine zur

*) Pallas Reiſe. III. 5.

Bearbeitung dienliche Steppe in der Nähe, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß eine ganze Dorfſchaft ihre hölzernen Häuſer abbricht und an einen andern Ort verſetzt; ein Verfahren, welches auch von den ruſſiſchen Bauern, vorzüglich in Sibirien, nachgeahmt wird. Obgleich die Tataren ſich zum Aufackern neuer Steppen noch des ſchweren Pfluges bedienen, ſo haben ſie doch übrigens durchgängig den leichten, wohlfeilen und weniger Zugvieh erfordernden Hakenpflug angenommen; aber darin unterſcheiden ſie ſich von den ruſſiſchen Landleuten, daß ſie die Garben nicht in ordentlichen Korndarren, ſondern in offnen Gruben, über welche Stangen in Pyramidengeſtalt zuſammengeſetzt ſind, durch Feuer zu trocknen pflegen. Der Ackerbau der Tſcheremiſſen, Wotjäken und Meſchtſcherjäken an der Kama und Wolga iſt dem tatariſchen ſehr ähnlich; nur haben ſie die Gewohnheit, das Stroh, welches ſie bey der Erndte abſichtlich hoch ſtehen laſſen, bey ſtillem Wetter wegzubrennen

ehe ſie zur Saat pflügen, wodurch der Acker theils getrocknet wird, theils einige Düngung erhält. In trocknen Steppen aber pflegen ſie die Saat unterzupflügen, oder vor dem Pflügen auf den Brachacker auszuſtreuen, und ſind aus der Erfahrung überzeugt, daß ſie auf dieſe Art beſſer gedeiht *).

Ungeachtet aller Mängel der ruſſiſchen Landwirthſchaft, von welcher man ſich nach obiger Schilderung eben keinen hohen Begriff machen wird, ſind dennoch die Produkte des Ackerbaus ſo zahlreich und wichtig, daß ſie nicht nur vollkommen dem Bedürfniß der einheimiſchen Konſumtion entſprechen, ſondern auch bey weitem den beträchtlichſten Theil der Ausfuhrartikel bilden. Um dieſe Gegenſtände bey ihrer großen Mannigfaltigkeit in eine leicht überſehbare Ordnung zu bringen, wollen wir zuerſt die Getreidearten, dann die Futterkräuter, und zuletzt die merkwürdigſten Fabrik- oder Handelsgewächſe an-

*) Pallas Reiſe. II. B. III. 492.

führen, deren Kultur entweder wirklich betrieben wird, oder doch mit groſsem Vortheil eingeführt werden könnte.

Unter allen Getreidearten wird der Roggen am häufigſten gebaut, und ſowol der Winter- als der Sommerroggen gerathen gleich gut in den Landſtrichen die nicht nördlicher als 60 Grad Breite liegen; nur die gar zu feuchten oder trocknen Gegenden machen hierin eine Ausnahme. — Der Weizen wird mehr in den mittlern und ſüdlichen Statthalterſchaften kultivirt, der Winterweizen jedoch überhaupt ſeltner und in Sibirien gar nicht. In dem Gouvernement Jekaterinoslaw baut man auch den arnautiſchen Weizen, der ein feines, ins Gelbe fallendes Mehl giebt, und deſſen Ausbeute daſelbſt ſo reichlich iſt, daſs man in guten Jahren gewöhnlich funfzehn Korn über die Saat erhält *). Als ein aus milden Klimaten ab-

*) Preisſchriften und Abhandl. der ökon. Geſellſch. in St. Petersb. I. 198.

ſtammendes Produkt verlangt er einen war-men und trocknen Boden, und kommt daher nur in den ſüdlichern Provinzen fort. Türki-ſcher Weizen oder Mays wird in einigen Gegenden am Terek und in Taurien gezo-gen. — Die Gerſte iſt in den mehreſten Statthalterſchaften wo der Weizen geräth und auch in einigen andern, ein Hauptprodukt, weil der Verbrauch der Gerſtengrütze bey der ruſſiſchen Nation ſehr groß iſt; meiſtens aber baut man nur die Sommergerſte. — Auch der Hafer wird allgemein kultivirt, wiewol er nicht überall gleich ergiebig iſt; man baut ihn auch zum Theil für die Konſumtion der Menſchen, in welchem Fall er zu Mehl berei-tet und als Brey genoſſen wird. — Von dieſen vier Getreidearten führt Rußland jähr-lich eine beträchtliche Menge, vorzüglich aus den livländiſchen Häfen, in fremde Länder. Im Jahr 1793 betrug dieſe Ausfuhr, ſowol in Körnern als in Mehl, an Weizen 1,490,000, an Roggen 1,379,000, an Gerſte 236,000, und an Hafer 17,000 Rubel.

Die übrigen Getreidearten ſind größten-theils nur für das einheimiſche Bedürfniß zu-reichend und überhaupt einer ſtärkern Kultur fähig, daher bey denſelben keine Ausfuhr ſtatt findet. Die Hirſe iſt ziemlich allgemein, aber der Spelt wird wenig gebaut. Der Buchweizen findet ſich ſowol in Rußland als Sibirien ſehr häufig, und wird in dieſem letztern Welttheil faſt durchgängig auf eine ſonderbare Art kultivirt. Man ſät ihn hier in großen Feldern auf eine friſch aufgeriſſene fette Steppe, und zwar dünn und etwas ſpät, damit ihm die Nachtfröſte weniger ſchaden. Nach Einer ſolchen leichten Ausſaat iſt der Acker auf fünf bis acht Jahre beſtellt, und giebt dieſe Zeit über wenigſtens zehn- bis funf-zehnfältige Erndten, ohne daß man jährlich von neuem ſäen darf. Es fällt nämlich beym Aberndten Saamen genug aus, der den Win-ter hindurch nicht verdirbt; man hat alſo im Frühlinge weiter nichts zu thun, als den Acker einmal umzueggen, um im folgenden Herbſt

abermals erndten zu können, und kann dies ſo lange fortſetzen, bis die Tragbarkeit des Ackers gänzlich erſchöpft iſt. Keine Getreideart ſchickt ſich alſo beſſer für die trägen ſibiriſchen Landleute, die hiebey noch die Erleichterung haben, daß ſie den Buchweizen mit Senſen abmähen, gleich auf der Stelle dreſchen, und das Stroh, anſtatt es wegzuführen, auf dem Felde verbrennen. Der wilde ſibiriſche Buchweizen vermehrt ſich ſo außerordentlich, daß er ſich überall einſtellt, wo nur ein Acker urbar gemacht wird, und daß er nicht ſelten auf Stellen wo Korn oder Hanf geſät iſt, die Oberhand gewinnt und dieſe Saaten erſtickt. Er wird daher von den ſibiriſchen Bauern als ein Unkraut betrachtet und wenig oder gar nicht genutzt, ob er gleich eine ſehr ſchmackhafte Speiſe giebt und ſich leicht zu Grütze bereiten läßt. Nur die Beltiren und Koibalen ſammeln ihn, und von den Katſchinzen wird er auch zuweilen geſät *). —

*) Pallas Reiſe. II. 365. III. 383. 351. 395.

Der Mannaſchwingel oder Schwaden wächſt zwar faſt überall in Rußland auf überſchwemmtem Wieſengrund, beſonders in den Statthalterſchaften Riga, Pſkow, Polotsk, Nowgorod, Twer, Smolensk u. ſ. w., aber nicht dicht genug, um ſo wie z. B. in dem moskowiſchen Gouvernement in Menge eingeſammelt zu werden. Die ökonomiſche Geſellſchaft zu St. Petersburg hat deshalb einen Preis auf die Beantwortung der Frage geſetzt, wie die Kultur dieſes nützlichen Gewächſes zu befördern wäre, welches nicht nur eine ſehr weiſſe und wohlſchmeckende Grütze giebt, die die in Rußland gebräuchliche feine Weizengrütze weit übertrifft, ſondern deren Kraut auch die angenehmſte und heilſamſte Nahrung für manche Hausthiere iſt. Die moraſtigen Gegenden der erwähnten Statthalterſchaften würden ohne Zweifel für dieſe Kultur am vortheilhafteſten ſeyn. — Auch der Reis gehört zu den Produkten, welche das ruſſiſche Reich in einiger Menge hervorbringen könnte.

Dieſes Gewächs erfordert einen warmen Himmelsſtrich und einen überſchwemmten Boden, und kann daher nur in den ſüdlichſten Provinzen angebaut werden. In der Nachbarſchaft von Kisljär kommt der Reis überaus gut fort, und wahrſcheinlich wird er auch an den Küſten des kaspiſchen Meers, zwiſchen den Mündungen des Terek und der Wolga gedeihen; die Inſeln in den Mündungen des Dons und Urals ſind hiezu ebenfalls ſchicklich. Am beſten aber würden für dieſe Kultur die Ufer der Kuma, von Madſhar bis zur Mündung, ſeyn, wo die nomadiſchen Tatarn, die ſich auf den Reisbau gut verſtehen, ſich damit abgeben könnten *). Bis itzt iſt die Quantität, die jährlich gewonnen wird, ſehr unbedeutend, und Rußland bezahlt für den Einkauf dieſes Nahrungsmittels keine ganz unbeträchtliche Summe.

Die Kultur der **Kartoffeln**, dieſes überaus nützlichen Gewächſes, welches wegen ſeiner

*) Güldenſtädts akadem. Rede. A. a. O. 54.

allgemeinen Brauchbarkeit gleich nach den Getreidearten genannt zu werden verdient, iſt in Rußland nur in wenigen Statthalterſchaften und vorzüglich noch bey den ausländiſchen Koloniſten gebräuchlich. Die Ruſſen bauen ſie wenig; Vorurtheil und Ueberfluß an andern Lebensmitteln verhindern den Fortgang dieſer neuen Kultur; doch iſt hin und wieder mit der Einführung derſelben ein guter Anfang gemacht worden, beſonders in den Gegenden, wo das Getreide wegen des harten Klimas nicht immer geräth, und namentlich im archangelſchen Gouvernement, wo ſie die Kälte ſehr gut vertragen und nach Maaßgabe der Wartung eine dreyßig- bis funfzigfältige Erndte geben, wenn ſie aus einheimiſchem Saamen gezogen werden *).

An Futterkräutern aller Art beſitzt das ruſſiſche Reich einen Ueberfluß, aber zu den Kulturen kann man dieſes Produkt der Landwirthſchaft nicht im eigentlichen Sinne

*) Auswahl ökon. Abhandl. I. 253.

rechnen. Wieſen ſind in überaus großer Menge vorhanden, obgleich hin und wieder einzelne Gegenden Mangel daran leiden; aber oft werden ſie gar nicht genutzt, entweder weil man kein Heu bedarf (wiewol dies bey einer ordentlich eingerichteten Landökonomie wegen des langen Winters in den nördlichen Statthalterſchaften einen ſehr wichtigen und unentbehrlichen Artikel macht) oder weil man zu träge iſt, es einzuſammeln. Gerade die nomadiſchen Völker, bey denen die Viehzucht am ſtärkſten betrieben wird, mähen nie ihre Wieſen, ſondern laſſen ihr Vieh das ganze Jahr hindurch graſen. Aber ſelbſt wo die Wieſen gemäht werden, geſchieht dies gewöhnlich nur einmal; Grummet oder Herbſtheu zu ſammeln, fällt dem Bauer ſelten ein, oft erlaubt es auch die Feldarbeit oder Witterung nicht. In der Nachbarſchaft großer Städte oder in Gegenden wo viele Reiterey einquartirt iſt, wird das Heu jedoch mit größerer Sorgfalt geſammelt, und macht nicht ſelten

einen wichtigen Nahrungszweig aus. Faſt alle Weideplätze ſind Gemeinheiten, auch würde es unnöthig ſeyn, wenn man ſie bey der Menge des vorhandenen und zum Theil ungenützten Bodens vertheilen wollte. — Da man ſich ſo wenig Mühe giebt, das wildwachſende Heu zu ſammeln, ſo läßt ſich noch viel weniger erwarten, daß in Rußland künſtliche Wieſen erzeugt oder Futterkräuter gezogen werden. Zum Glück ſorgt die wohlthätige Natur auch für dieſes Bedürfniß ſo reichlich, daß es in den mehreſten Gegenden keines Menſchenfleißes bedarf. Viele ſibiriſche Steppen ſind ſo reich an geſunden und nahrhaften Futterkräutern, daß die beſſern Landwirthe im innern Rußland, welche künſtliche Wieſen anlegen wollten, keinen ausländiſchen Saamen verſchreiben, ſondern nur den Saamen von ſpätgemähtem Steppenheu benutzen durften. Esparcette, Alpen-Hedyſarum, unzählige Klee- und Beyfußarten, Schotenkräuter, Sternblumenpflanzen, u. ſ. w. ſind hier allgemein, und

dieſe Kräuter haben den Vorzug, daß ſie jedes Klima vertragen *). In vielen Gegenden des Reichs könnten die ſchlechten Wieſen auf dieſe Weiſe durch Kultur verbeſſert werden; aber der Gedanke hieran iſt den ruſſiſchen Landwirthen noch ſo fremd, daß es wol mehr als Eines Jahrzehends bedarf, ehe die Aufmerkſamkeit auf dieſen nützlichen Gegenſtand allgemeiner werden dürfte.

Unter allen Zweigen des Ackerbaus liefert keiner wichtigere Produkte für die Ausfuhr, als die Kultur der Fabriken- und Handelsgewächſe. Aus der Menge der hieher gehörigen Gegenſtände nennen wir ſogleich den Hanf, deſſen Exportation auf der Liſte der ruſſiſchen Ausfuhrprodukte bey weitem die ſtärkſte Rubrik macht, und der unter allen europäiſchen Sorten für den beſten gehalten wird. Wenn man den ungeheuren Verbrauch dieſes nothwendigen Materials im Reiche ſelbſt, mit

*) Pallas Reiſe. II. 75.

mit der großen Quantität vergleicht, die jährlich von demſelben verſchifft wird, ſo iſt es ohne Zweifel, daß kein Erzeugniß der Landwirthſchaft, außer dem Roggen, für die Induſtrie und den Handel eine größere Wichtigkeit hat. Der Hanf wird in Rußland auf die überall gewöhnliche Art gezogen und behandelt; die Bauern röſten ihn gern in Flüſſen, Seen und großen Bächen, wodurch das Waſſer verdorben und die Fiſcherey vermindert wird; ein Nachtheil der ſo wichtig iſt, daß er die Aufmerkſamkeit der Landespolizey verdiente. — Auch der wilde Hanf, der in einigen Gegenden, z. B. am Terek und in den uraliſchen Gebirgen, ſehr häufig wächſt, wird in Menge geſammelt. In Sibirien iſt er ſeltner, aber an der Wolga findet man ihn vorzüglich auf den Plätzen, wo ehemals Städte geſtanden haben. Die Weiber der Koſaken und Tataren pflegen ihn im Herbſt, wenn er ſeinen Samen ausgeſtreut hat und abzuſterben anfängt, einzuſammeln, und er wird von

dieſen Völkern ſowol als von den Baſchkiren, Barabinzen und andern Nationen auf mancherley Weiſe genützt *). Rußland verführt ſeinen Hanf theils roh, theils zu Segeltuch, Sackleinewand, Tauen und Stricken u. ſ. w. verarbeitet, und auch der Samen wird ſowol roh als zu Oel gepreßt, verſchifft. Im Jahr 1793 betrug die Ausfuhr dieſer Artikel mehr als 8,808,000 Rubel, wobey das Hanföl nicht mit in Anſchlag gebracht iſt [8]).

Nicht minder wichtig iſt die Kultur des Flachſes, der ebenfalls in ſehr großer Menge und von vorzüglicher Güte gezogen wird. In manchen Gegenden geben die Flachsfelder den Kornäckern an Größe nichts nach; den meiſten und beſten Flachs aber liefern die Statthalterſchaften Wologda, Pſkow, Nowgorod, Riga, Mohilew, Twer, Polotsk, Wjätka, die Gegenden an der mittlern Wolga und an der Oka und Kama. In einigen Provinzen, zum Beyſpiel an der Kama, baut man den ſchö-

*) Pallas Reiſe. I. 356. III. 266.

nen wallachiſchen Flachs, der zuerſt durch polniſche Koloniſten eingeführt wurde; an gedachtem Fluſſe wächſt er bis ſieben Spannen lang und giebt ein weit beſſeres Garn als der gemeine *). Mit der Kultur des italieniſchen Flachſes hat man ſeit kurzem in der Statthalterſchaft Jekaterinoslaw einen glücklichen Verſuch gemacht. Die Samen hiezu wurden aus Bologna verſchrieben und gediehen ſo wohl, daß die Stengel zu der Höhe von mehr als fünf Arſchinen emporſtiegen, und auch bey einer unvollkommenen Behandlung die feinſte Textur gaben **). Sowol der gemeine als der ſibiriſche Flachs findet ſich häufig wild; jener z. B. in den Steppen am nördlichen Ural, dieſer an der Wolga, bey Zarizün und an andern Orten ***). — Zu den wildwachſenden Pflanzen, die flachs- oder

*) Pallas Reiſe. III. 492.

**) Preisſchriften der ökon. Geſellſch. I. 200.

***) Lepechins Reiſe. I. 267. Herrmanns Beyträge, III. 140.

hanfähnliche Fäden geben, gehört auch die gemeine und die ſibiriſche Brenneſſel (urtica dioica und cannabina), die ſich ſehr häufig, und vorzüglich auf den uraliſchen Gebirgen, findet. Die Baſchkiren, Koibalen, ſagajiſchen Tataren, u. ſ. w. bereiten Garn und Leinewand daraus; zu eben dieſem Gebrauch können auch die Hopfenranken dienen, die man in Rußland ungenutzt wegwirft.

Die Behandlung des Flachſes hat nichts eigenthümliches; er wird wie überall gerauft, vom Samen befreyt, im Waſſer geröſtet, und durch Schlagen mit hölzernen Bläueln gebrochen. Die Ausfuhr dieſes Produkts macht nächſt dem Hanf den ſtärkſten Exportationsartikel; das meiſte geht roh in andre Länder, ein beträchtlicher Theil wird zu Leinwand, Serviettenzeugen, Kanevaſſen und dergleichen verarbeitet, und auch der Samen wird theils in ſeiner natürlichen Geſtalt, theils als Oel verführt. Im Jahr 1793 belief ſich dieſe Ausfuhr, das Leinöl ungerechnet, auf 7,220,000 Rubel [9]).

Unter den Produkten des ruſſiſchen Feldbaus verdient auch die Baumwolle eine Stelle; nicht ſowol wegen der unbeträchtlichen Quantität, die von dieſem nützlichen Fabrikenmaterial gezogen wird, als vielmehr wegen der Möglichkeit, die Kultur deſſelben zu vermehren, wozu viele Gegenden des ſüdlichen Rußlands vollkommen geſchickt ſind. Bis itzt hat man die Baumwolle nur um Aſtrachan und Kisljär, am Terek, zu bauen verſucht; aber auch in andern Kreiſen des kaukaſiſchen Gouvernements, in Taurien, im ſüdlichen Theil der Statthalterſchaft Ufa, u. ſ. w. ſind Klima und Boden dem Anbau dieſer Pflanze nicht weniger günſtig. Die Ufer der Kuma, des Kalaus, des Jegorliks uud des Manütſch würden bey einer ſtärkern Bevölkerung einen großen Vorrath derſelben liefern können, und die Weiber der Tataren in den Statthalterſchaften Kaukaſien und Kaſan verſtehen ſich gut auf die Behandlung und das Spinnen der Baumwolle. Die Ausgabe, welche dieſes

Produkt, roh und verarbeitet, jährlich verurſacht, iſt ſo beträchtlich, daß es nicht überflüſſig ſeyn kann, einige wildwachſende Seidenpflanzen anzuführen, die eine der Baumwolle ähnliche Materie liefern und zu einer gleichen Abſicht geſammelt und veredelt werden könnten.

Hieher gehören vorzüglich zwey Pflanzen, die bey den Botaniſten unter den Namen Cynanchum acutum und Apocynum maritimum bekannt ſind. Beyde wachſen wild in dem allerſchlechteſten thonigen oder ſandleimigen, ſalzhaften Boden der aſtrachaniſchen Steppe, von Zarizün bis Aſtrachan und in die Breite vom Don bis über den Uralfluß hinaus. Die Schoten der erſtern Pflanze enthalten eine Seidenwolle, die man von ihrem ziemlich großen Samen durch Klopfen leicht reinigen kann, und die eine treffliche zarte Watte giebt, welche der aus der ſyriſchen Seidenpflanze bereiteten in keinem Betracht nachſteht, und vermuthlich zu allen den

Nutzungen dienen kann, zu welchen man letz= tere vorſchlägt. Je mehr man dieſe Watte krempelt und durcharbeitet, deſto feiner und wolliger wird ſie; ſie giebt einen guten Wär= meleiter ab, und ſcheint zum Zwiſchenfutter und Wattiren der Kleider, wegen ihrer Leich= tigkeit und Elaſtizität vorzüglich geſchickt zu ſeyn. Mit der Baumwolle läßt ſie ſich im Krempeln ſchwer vermiſchen, bekömmt aber endlich dadurch mehr Konſiſtenz und möchte ſo vielleicht auch zum Spinnen taugen. Da die Samen dieſer Pflanze nur ſpät im Herbſt reif werden, ſo folgt, daß ſie in nördlichen Gegenden, die einen kurzen Sommer haben, nicht gezogen werden kann. Deſto leichter und häufiger läßt ſie ſich in der ſüdlichen wol= gaiſchen Steppe vermehren, wo ſie eine von den nützlichen Kulturen ſeyn könnte, die zur Benutzung der ganz unfruchtbaren und für die gewöhnliche Oekonomie untauglichen Salz= und Wermuthſteppen empfohlen werden müß= te. — Die zweyte der erwähnten Pflanzen

findet ſich ſparſamer und nur ſtrichweiſe, beſonders häufig aber um den Jeltonſee, an einigen Stellen des rechten Wolgaufers und gegen Kisljär. Sie hat doppelte Schoten, voll von einer elaſtiſchen ſchönen Samenwolle, die ſich im Krempeln ebenfalls leicht vom Samen ſcheiden laſſen.

Außer dieſen beyden beſitzt das ruſſiſche Reich noch mehrere wildwachſende Seidenpflanzen, die alle eine ähnliche Nutzung verſprechen. Zwey darunter finden ſich in dem ganzen gemäßigten Landſtrich, ſo wie außer Rußland auch im übrigen Europa, nämlich die Giftwurzel (Asclepias Vincetoxicum, Linn.) und die Asclepias nigra. Letztere iſt zwar etwas ſeltner, doch wachſen beyde häufig genug in den kräuterreichen Gegenden an der Wolga, zwiſchen Simbirsk und Saratow, und in den Statthalterſchaften Charkow und Jekaterinoslaw. Beyde können auch das nördlichere Klima vertragen, und gedeihen ſelbſt in den Gärten zu St. Petersburg in freyer Luft.

Zwey andere Seidenpflanzen, die Asclepias Sibirica und Daurica ſind dem mittlern gemäßigten Landſtrich von Sibirien eigenthümlich; ſie wachſen am Irtüſch, Ob und Selenga, und gehören zugleich unter die Gewächſe, welche den Flugſand hemmen können. Noch ein weit ausgedehnteres Vaterland hat die Seidenbinſe oder Wieſenwolle (Eriophorum polystachium L.), die alle unnützen Moräſte in den nördlichen Statthalterſchaften bedeckt und ſich auch häufig in Sibirien findet. Im Monat Julius könnte man eine unermeßliche Erndte von dieſer Pflanze machen, deren Wolle, mit dem vierten Theil wahrer Wolle oder Baumwolle vermiſcht, Fäden giebt, die zum Tuch-, Zeug- oder Strumpfweben überaus tauglich ſind. — Außer den genannten Pflanzen giebt es noch eine beträchtliche Anzahl Stauden und Bäume, deren Samen mit einer der Baumwolle ähnlichen Materie umgeben ſind [10]), aber die Fäden dieſer Materie ſind gemeiniglich zu kurz

und zu hart, um ſie ſpinnen und zu Zeugen gebrauchen zu können. Demungeachtet würden ſie doch zu Watten und Filzen ſehr tauglich ſeyn, ja man könnte ſie ſogar zu Hüten verarbeiten, wenn man ſie mit Wolle — oder zu Papier, wenn man ſie mit Lumpen vermiſchte *).

Da wir einmal der Produkte aus dem Pflanzenreich erwähnen, die das Material zur Weberey hergeben, ſo wird es nicht unſchicklich ſeyn, zugleich die Gewächſe anzuführen, die man zur Färberey benutzt. Rußland entbehrt, ſo wie viele andere europäiſche Länder, die feinen Farbematerialien, die der einheimiſchen Induſtrie zum Theil aus entfernten Welttheilen herbeygeſchafft werden; aber es erzeugt auch eine Menge wildwachſender Farbekräuter, Blumen, Wurzeln und Mooſe, deren häufigere Anſammlung oder ei-

*) Pallas über die ruſſ. Seidenpflanzen, in den Preisſchriften der ökon. Geſellſch. I. 162. Güldenſtädts akad. Rede, a. a. O. 47.

gentliche Kultur manches jener ausländiſchen Produkte entbehrlich machen könnte. Der **Krapp** oder die Färberröthe wächſt **wild**, aber ſparſam an der Oka bey Rjäſan, und Arſamas, an der Wolga bey Süsran und Saratow, und in großer Menge und vorzüglicher Güte an der Samara, in Taurien, am Terek und in mehrern Gegenden des kaukaſiſchen Gouvernements. Eigentlich gebaut wird dieſe nützliche Pflanze nirgend; aber am Terek, an der Kura und Kuma ſammelt man ſie in beträchtlicher Quantität. Da dieſe jedoch für das Bedürfniß der inländiſchen Fabriken bey weitem nicht hinreichend iſt und Rußland jährlich ſehr viel Färberröthe kaufen muß, ſo wäre es wol der Mühe werth, an die Anpflanzung dieſes Gewächſes zu denken, welches in den erwähnten Gegenden eine eben ſo gute Waare als die holländiſche oder erfurtiſche liefern würde, wenn man ſie nur im Herbſt einſammeln, und nicht in der Hitze eines unterirrdiſchen Ofens, ſondern im Schat-

ten an der freyen Luft trocknen wollte. Der Anbau des Krapps iſt noch in einer andern Rückſicht für Rußland wichtig, da mit dem bloßen Sammeln der wildwachſenden Pflanze ſehr viel Zeit verloren geht, die weit vortheilhafter angewendet werden könnte. Zwey Menſchen, welche den Krapp in den angeführten Gegenden, wo der Boden und das Klima dieſer Kultur ſo günſtig ſind, anbauten, würden leicht eben ſo viel dabey gewinnen, als itzt zehn, die vielleicht bald nichts mehr gewinnen können, weil ſie durch ihr gegenwärtiges Verfahren dieſe nützliche Pflanze in kurzem ganz ausrotten werden. Auch in den Statthalterſchaften Ufa, Kaſan, Woroneſh, Jekaterinoslaw, Charkow, Braglaw, u. ſ. w. ſo wie in Kleinrußland würde die Färberröthe in einem feuchten und fruchtbaren Boden gedeihen. In einigen der genannten Provinzen giebt es noch andere wilde Pflanzen, die dem Krapp ähnlich ſind, aber ſie verdienen, außer der Mariona (Cruciata palu-

stris maxima), die bey den doniſchen Koſaken hinlänglich bekannt iſt, keine beſondre Erwähnung [11]).

Das Hauptmaterial zum Blau- und Grünfärben iſt, nächſt dem Indigo, der Waid; von beyden kauft Rußland jährlich für ſehr beträchtliche Summen. Die Pflanze welche den Indigo liefert, wächſt nur in Indien, und verlangt alſo einen viel wärmern Himmelsſtrich als Rußland irgendwo beſitzt; um deſto nothwendiger wäre es alſo die Waidpflanzungen zu vermehren, da der Waid den Indigo nicht nur in vielen Fällen erſetzen kann, ſondern da die blaue Farbe des erſtern in der That den Vorzug verdient. Es iſt um ſo mehr zu erwarten, daß der Anbau dieſer Pflanze in Rußland gut von ſtatten gehen muß, da man theils den wirklichen Waid (Isatis tinctoria), theils eine ſehr ähnliche Abart (Isatis Lusitanica, Linn.) in mehreren ſüdlichen Gouvernements wild findet. Erſterer wächſt freywillig am linken Ufer der Wolga,

bey Süsran, um Penſa, bey Omsk in Sibirien, am häufigſten aber in der Ukraine und in der Gegend von Mosdok; letztere findet ſich ebenfalls häufig an der Oka, Sura und Wolga. In den Statthalterſchaften Penſa, Saratow und Woroneſh hat man ſchon ſeit vielen Jahren beträchtliche Waidpflanzungen angelegt, die alſo wahrſcheinlich hinlänglichen Samen zur Vermehrung dieſer Kultur hergeben können *).

Der Safran, der theils als Farbe, theils als Gewürz verbraucht wird, und auch einen Artikel der Einfuhr macht, findet ſich wild am Terek, in den Statthalterſchaften Woroneſh und Jekaterinoslaw, in Taurien, und vorzüglich im kaukaſiſchen Gebirge um Mosdok. Der Frühlingsſafran, der in den erſtgenannten Gegenden wächſt, taugt zur Farbe wenig, und als Gewürz nichts; aber der Herbſtſafran, den man im Kaukaſus ſammelt,

*) Herrmanns ſtatiſt. Schild. 238. Güldenſtädt a. a. O. 52. Pallas Reiſe. I. 75. III. 617.

iſt in beyden Rückſichten brauchbar, und man könnte alſo ſowol von hier als aus Perſien Zwiebeln erhalten, die ohne Zweifel in den ſüdlichen Kreiſen von Kaukaſien und Taurien gut fortkommen würden. — Der Verbrauch des Saflors iſt faſt eben ſo gewöhnlich, da er von den Seidenfärbern zur Bereitung der Fleiſch- und Roſenfarbe angewendet wird. Rußland kauft dieſe Waare noch immer von den Ausländern; indeſſen gedeiht die Pflanze vollkommen gut in den Gärten zu Toropez, Moskwa, Zarizün, Poltawa und an andern Orten, ſo daß man ſie, die nördlichſten Provinzen ausgenommen, faſt überall erziehen könnte.

Außer dieſen vier Hauptgattungen giebt es in Rußland noch eine große Anzahl gemeiner Farbepflanzen, die auf eine vortheilhafte Weiſe benutzt werden könnten. So erhält man zum Beyſpiel von der Eſchenrinde eine blaue Farbe, mit welcher man billig mehrere Verſuche anſtellen ſollte, da dieſer Baum überhaupt

ſehr häufig, und in einigen Gegenden im Ueberfluß vorhanden iſt. Zur rothen Farbe beſitzt das ruſſiſche Reich ſchon viele Materialien und könnte deren noch mehr haben; in noch weit größerer Menge finden ſich die Pflanzen zum Gelbfärben, die überdem größtentheils wild wachſen. Durch dieſe Materialien könnte man verſchiedene Nüanzen, und durch die Vermiſchung mit der Färberröthe auch eine Pomeranzenfarbe hervorbringen, die manche koſtbare ausländiſche Farbwaaren entbehrlich machen würde *).

Unter den Fabrik- und Handelsgewächſen behaupten auch der Hopfen und der Tobak, wegen ihres ſtarken und allgemeinen Verbrauchs eine wichtige Stelle. Beyde werden in Rußland gezogen, aber nicht in genugſamer Menge, um das Bedürfniß der einheimiſchen Induſtrie oder Konſumtion befriedigen zu können. Der Hopfen wird nicht nur in Gär-

*) Güldenſtädts akademiſche Rede. 51 — 54.

Gärten und auf Feldern kultivirt, ſondern wächſt auch in den mehreſten Gegenden von Rußland und Sibirien wild, beſonders in Kleinrußland, auf den uraliſchen Gebirgen, am Altai und in Taurien; demungeachtet wird jährlich eine größere oder geringere, doch immer nur unbedeutende Quantität eingeführt. — Der Tobak gehört zwar nach den ruſſiſchen Landesſitten bis itzt nicht zu den allgemeinen Bedürfniſſen der untern Volksklaſſen [12]), aber dennoch iſt ſein Verbrauch nicht gering, und die Einfuhr dieſes Produkts überwiegt deſſen Ausfuhr noch immer bey weitem. Im Jahr 1793 betrug erſtere bloß in St. Petersburg über 47,000, und letztere aus allen Häfen des Reichs nur gegen 20,000 Rubel; doch läßt ſich vermuthen, daß der Verbrauch des inländiſchen Tobaks ſehr zugenommen haben müſſe, da Güldenſtädt die Ausfuhr dieſes Produkts im Jahr 1768 auf 21,000, die ſämmtliche Einfuhr aber auf 108,000 Rubel anſchlägt. Der Anbau dieſes, durch unſere Vorurtheile

und Gewohnheiten für die Induſtrie und den Handel ſo wichtig gewordenen Gewächſes wird ſeit dem Jahr 1763 in einigen Gegenden des Reichs mit Vortheil betrieben, da die Regierung Samen ausgetheilt, Prämien bewilligt, und wegen der beſten Kultur die nöthigen Vorſchriften bekannt gemacht hat *). Der meiſte Tobak wird noch itzt in den kleinruſſiſchen Statthalterſchaften gewonnen, wo man den Anbau deſſelben zuerſt vorzüglich zu befördern ſuchte; aber auch in andern Gegenden, z. B. an der Wolga und Samara, und beſonders von den Koſaken an der orenburgiſchen und ſibiriſchen Linie wird dieſe Pflanze ſtark kultivirt. Der meiſte ruſſiſche Tobak iſt aus amerikaniſchem, einiger auch aus türkiſchem und perſiſchem Samen entſtanden. In den mehreſten ſüdlichern Gouvernements ließen ſich dieſe Pflanzungen noch beträchtlich vermehren.

*) Ukaſe vom 11ten Februar 1763. Deutſch im neuveränderten Rußland. II. 143.

Die Kultur der Oelpflanzen müßte in Rußland billig ein wichtiger Theil des Ackerbaus ſeyn, da der Verbrauch der Oele zu den Faſtenſpeiſen ſo groß iſt; aber von den zu dieſer Beſtimmung tauglichen Pflanzen wird nur der Hanf- und Leinſamen in zureichender Menge gebaut. Rußland verführt jährlich von beyden eine ſehr große Quantität theils roh, theils zu Oel gepreßt; im Jahr 1793 betrug die Ausfuhr des Hanf- und Leinöls über 697,000 Rubel. Da aber dieſe Oele wegen ihres unangenehmen Geruchs und Geſchmacks nur von den unterſten Volksklaſſen als Speiſe genoſſen werden, und die Einfuhr der feinen Oele noch immer eine ſehr beträchtliche Rubrik ausmacht, ſo wäre es allerdings zu wünſchen, daß man ſich die Kultur derjenigen Oelpflanzen mehr angelegen ſeyn ließe, die theils ſchon in Rußland vorhanden ſind und zu dieſem Zweck genutzt werden, theils nach gemachten Erfahrungen mit dem beſten Erfolg eingeführt werden könnten. Zu den

erſteren gehören: der wilde Mandelſtrauch, deſſen Kerne ein mildes ſüßes Oel geben, der Mohn, die Sonnenblume, der Rebs oder die wilde Rübe, u. ſ. w. Außer dieſen Gewächſen benutzt man auch hin und wieder mehrere Nußarten, um Oel aus denſelben zu bereiten. So häufig dieſe und manche andere Pflanzen, beſonders in den ſüdlichern Provinzen, vorhanden ſind, ſo iſt ihre Anwendung doch bey weitem nicht hinreichend, um die Einfuhr des Baumöls, oder der beſſern Art deſſelben, des Provenzeröls, zu erſetzen. Zwar hat man ſeit einigen Jahren in Aſtrachan mehrere Verſuche mit der Kultur des Oelbaums gemacht; aber ſo zuträglich der heiße Sommer dieſem zärtlichen Baume iſt, ſo nachtheilig wird ihm der harte Winter, gegen welchen die größte Sorgfalt ihn nicht ſchützen kann, und es iſt nun zur Gewißheit gebracht, daß er in dieſer Gegend nicht gedeiht *). Am

*) Rading, Oekonomiedirektor in Aſtrachan, von der Kultur des Oelbaums in Rußland. Auswahl ökon. Abh. III. 305.

Terek hingegen wächſt der Oelbaum wild, und in dem ſüdlichen bergigen Theil von Taurien kommt er nach Pallas Verſicherung ſo trefflich fort, daß man daſelbſt die beſten Arten deſſelben kultiviren kann *). Da indeſſen dieſer Bezirk zu eingeſchränkt iſt, um jemals, ſelbſt bey dem größten Anbau dieſes nützlichen Baums, eine für das ganze Reich hinlängliche Menge Baumöl zu liefern, ſo verdient eine andere Pflanze, die den Mangel deſſelben vollkommen erſetzt, um ſo mehr Aufmerkſamkeit. Dieſe Pflanze iſt der Seſam, der im nördlichen Perſien unter dem Namen „Kuntſchuk“ bekannt iſt. Seine Samenkörner ſind beynahe von der Größe der Senfkörner und geben ein ſehr wohlſchmeckendes haltbares Oel, das dem provenzaliſchen gleich kommt. Rußland erhält dieſes Oel bis jetzt aus der Bucharey und Perſien, aber es iſt durch Verſuche erwieſen, daß die Seſam-

*) Tableau de la Tauride. 35.

pflanze in den ſüdlichen Statthalterſchaften ſehr gut gedeiht und hier eben ſo viel und eben ſo gutes Oel als in ihrem Vaterlande liefert. Da die Kultur dieſer Pflanze überdem ſehr leicht iſt, und Rußland ſich durch dieſelbe eines großen Bedürfniſſes entledigen könnte, wodurch es jetzt von fremden Ländern abhängig wird, ſo wäre es in der That ein wichtiger Gegenſtand der öffentlichen Sorge, den Anbau des Seſams auf alle nur mögliche Weiſe zu befördern. Die in Aſtrachan wohnenden Armenier und Perſer wiſſen dieſe Pflanze gehörig zu ziehen, und man könnte davon zu Schamachi und Gilan, von welchen Oertern dieſes Oel auch nach Aſtrachan und Kisljär zum Verkauf gebracht wird, Samen in hinlänglicher Menge bekommen *).

Die eigentlichen Gewürze fehlen Rußland, ſo wie andern europäiſchen Ländern; aber nicht weniger als dieſe beſitzt es mehrere

*) Ausw. ökon. Abh. I. 14. III. 306. Pallas neue nord. Beytr. I. 190. Güldenſtädts akad. Rede, 95.

würzhafte Pflanzen, die der Leckerey ebenfalls dienſtbar werden und oft die Stelle jener theuren ausländiſchen Produkte vertreten könnten. Hieher gehört zum Beyſpiel der Safran, der, wie ſchon vorhin erwähnt worden, ſich in guter Qualität im Kaukaſus wild findet, und leicht in größerer Menge gezogen werden könnte; ferner Senf, Kapern, ſpaniſcher Pfeffer, und eine beträchtliche Anzahl würzhafter Blumen, Kräuter und Wurzeln, deren Anführung hier zu weitläuftig ſeyn würde. Der wilde Senf wächſt in Ueberfluß in den mittlern und ſüdlichen Statthalterſchaften; es würde alſo keine Schwierigkeit haben, die beſte Sorte deſſelben zu ziehen, und den Samen dazu aus Deutſchland und England kommen zu laſſen. Auch die Kapernſtaude wächſt wild um Kisljär; ihre Anpflanzung könnte in den ſalzreichen Gegenden zwiſchen der Kuma und dem Terek geſchehen. Die Armenier zu Kisljär und Aſtrachan verſtehen die Kunſt, die Knospen dieſer Pflanze einzuſalzen oder

in Eſſig einzumachen, und die ruſſiſchen Kapern ſind von überaus gutem Geſchmack, wenn ſie klein abgepflückt werden *). Der ſpaniſche Pfeffer wird beſonders um Aſtrachan und an der Samara häufig gebaut, und es geſchieht ſehr ſelten, daß dieſe Frucht durch einen frühzeitigen Froſt an der Reiſe gehindert wird. Die reifen Schoten werden im Ofen getrocknet, in Mörſeln gepülvert, und dann zu ganzen Puden, als eine bey dem gemeinen Volk beliebte Würze, verkauft **). Von den übrigen gemeinern Gewürzſamen wollen wir nur den Anis und Kümmel nennen, weil von beyden jährlich für einige tauſend Rubel ausgeführt wird.

An Medizinalpflanzen aller Art beſitzt das ruſſiſche Reich einen ſo erheblichen Vorrath, daß wir nur die neue Pharmacopaea Rossica zum Beweiſe anführen dürfen, und daß die Ausfuhr der Apothekermate-

*) Güldenſtädt, a. a. O. 95. 56.

**) Pallas Reiſe. I, 152.

rialien keinen unbedeutenden Artikel auf den Zolliſten macht. Einer nähern Bemerkung ſind die Verſuche werth, die man in Moskwa und andern Gegenden des Reichs mit der Hoffnung eines guten Erfolges angeſtellt hat, den ächten oder chineſiſchen Rhabarber (Rheum compactum, Linn.) zu ziehen. Der ſibiriſche Rhabarber (Rheum undulatum) oder Rhapontik wächſt im Ueberfluß wild am Ural, am Jeniſei, in den dauriſchen Gebirgen und an mehreren Orten, und obgleich die Wurzel deſſelben in Anſehung der äußern Eigenſchaften weit unter dem chineſiſchen Rhabarber ſteht, ſo darf ſie ihm doch in Rückſicht der innern nicht weichen *). Es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß der ſibiriſche Rhabarber, wenn er an bergigen, trocknen und warmen Orten gepflanzt würde, dem chineſiſchen gleich werden könnte.

Den eigentlichen Thee erzeugt das ruſſiſche Reich nicht, aber an wohlſchmeckenden und

*) Güldenſtädt, a. a. O. 97. Pallas Reiſe. I. 15, 380. II. 559. III. 8. 235. 155.

geſunden Erſatzmitteln dieſes Krauts mangelt es keinesweges. Unter den Theepflanzen, die als ſolche wirklich benutzt werden, iſt vorzüglich die Saxifraga crassifolia zu bemerken, welche in den kolüwaniſchen ſüdlichen und höhern Schneegebirgen häufig wächſt, und unter dem Namen des tſchagiriſchen Thees in Menge geſammelt und vom gemeinen Volk genoſſen wird. Dieſe getrockneten Blätter ſind dem chineſiſchen Thee in Geſchmack, Wirkung, in der Goldfarbe die das Waſſer annimmt, kurz in allem ſo ähnlich, daß ſehr wenig Verläugnung dazu gehört, ſich an dieſes Getränk zu gewöhnen. Auch das Rhododendrum Dauricum hat mit den eigentlichen Theeblättern in der Form, Größe und im Wohlgeruch ſo viel gemein, daß es von mehreren Naturforſchern für den wahren Theeſtrauch gehalten wird. Noch verdient das Polypodium fragans eine Erwähnung, ein ſeltnes, ſchönes und überaus wohlriechendes Farrnkraut, das von den Buräten auf den

höchſten Felſen, wo es aus den Ritzen her- vorwächſt, geſammelt, und als ein Geſund- heitsthee wider ſkorbutiſche und gichtiſche Zu- fälle getrunken wird. Man kann es auch der Annehmlichkeit wegen trinken, und es erhöht den gemeinen grünen Thee zum feinſten Grade des Wohlgeſchmacks, wenn man einen oder zwey Blätterſtengel davon mit demſelben im Waſſer ziehen läßt. Der Geruch dieſes Krauts iſt ſo dauerhaft und durchdringend, daß er ſich ganzen Kräuterbündeln und Kiſten voll Papier mittheilt, die ihn lange erhalten *).

Die letzte Rubrik dieſes langen Regiſters von Handelsgewächſen mögen die Salz- kräuter machen, die ſich wahrſcheinlich nir- gend in der Welt in ſo großer Menge und Mannigfaltigkeit als in den ſüdlichen Step- pen des ruſſiſchen Reichs finden. Wenn man die Salzpflanzen, welche die Natur in dieſen weiten und öden, zum Ackerbau untauglichen

*) Auswahl ökon. Abhandl. I. 27. Pallas Reiſe. III. 96. 293.

Gegenden ſo überflüſſig hervorbringt, zur Bereitung der Sode benutzen wollte, die theils bey vielen Manufakturen unentbehrlich iſt, theils einen wichtigen Handelsartikel ausmacht, ſo würde Rußland, anſtatt dieſe theure Waare zu kaufen, den Ausländern ſelbſt davon überlaſſen können. Nirgend finden ſich die Salzkräuter häufiger, als auf den niedrigen Flächen am Ufer des kaspiſchen Meers, beſonders um die Meerbuſen und an den Ausflüſſen des Urals, der Wolga, des Terek, in der Nachbarſchaft aller großen und kleinen Salzſeen, und hin und wieder in dem flachen Theil der tauriſchen Provinz. Der unerſchöpfliche Vorrath dieſer Gegenden würde ſelbſt bey der ſtärkſten Benutzung derſelben nie die künſtliche Ausſaat der Sodapflanzen, wie in Spanien und Languedoc, nothwendig machen; die einzige Vorſicht, die daher bey ihrer Einſammlung angewendet werden müßte, würde darin beſtehen, ſie nicht eher zu ſchneiden, bis der Samen reif genug iſt, um von ſelbſt abzufal-

len, und einen neuen Anwachs zu bewirken. Bis itzt werden dieſe Kräuter nur von den Kalmüken und Armeniern in geringer Menge zu dem erwähnten Gebrauche benutzt, und Rußland erhält jährlich aus Spanien und Frankreich eine nicht unbeträchtliche Quantität bereiteter Sode *).

Die bisher angeführten Thatſachen werden hinreichend ſeyn, einen Begriff von dem Zuſtande des ruſſiſchen Ackerbaus im Allgemeinen zu geben. So mangelhaft die Ausübung der Landwirthſchaft in einzelnen Theilen iſt, ſo macht ſie doch den wichtigſten Zweig der Nationalbeſchäftigung, und ihr Produkt die beträchtlichſte Rubrik der jährlichen Erzeugniſſe aus. Die großen Gegenſtände des Ackerbaus, wie das Getreide, der Hanf und der Flachs ſind die weſentlichſten Quellen des Staatsreichthums, weil ſie nicht nur für den einheimiſchen Verbrauch zureichen, ſondern auch die

*) Pallas von den ruſſiſchen Sodepflanzen, im St. Petersb. Journ. 1782. IV. 119.

ſtärkſten Ausfuhrartikel hergeben. Rußland iſt nie in dem Fall, Getreide aus fremden Ländern kaufen zu müſſen, obgleich durch das Branntweinbrennen eine ungeheure Menge dieſes nothwendigſten aller Lebensbedürfniſſe für ſeine eigentliche und nützlichſte Beſtimmung verloren geht. Der Mangel, der einzelne, allzunördlich gelegene oder unfruchtbare Gegenden drückt, wird durch den Ueberfluß erſetzt, den andere mehr begünſtigte Provinzen liefern, und nach Abzug der doppelten einheimiſchen Konſumtion bleibt jährlich noch eine ſehr beträchtliche Quantität zum auswärtigen Verkaufe nach. Im Jahr 1793 betrug die Ausfuhr der erwähnten rohen Produkte, mit Ausſchluß aller aus denſelben verfertigten oder durch einige Zubereitung veredelten Artikel über funfzehn Millionen Rubel; eine Summe, die als der reine Gewinn des Ackerbaus anzuſehen iſt, und deren Betrag beynahe auf das doppelte ſteigt, wenn man die verarbeiteten Gegenſtände mit in Anſchlag

bringen will. Bey aller Wichtigkeit, die man dem ruſſiſchen Ackerbau nach dieſen unleugbaren Thatſachen zugeſtehen muß, kann man dennoch nicht behaupten, daß er eine große intenſive Vollkommenheit erlangt hat. Wenn man die ungeheure Volksmenge, die ſich mit der ländlichen Induſtrie ausſchließlich beſchäftigt, und die natürlichen Begünſtigungen überdenkt, die das ruſſiſche Reich in ſo vielen Gegenden ſeines weiten Umfangs genießt, ſo wird man den Ertrag des Landbaus, ſo wichtig er auch im Ganzen iſt, doch noch immer nicht den erwähnten Vortheilen entſprechend finden. Blühend kann der Ackerbau nur dann genannt werden, wenn die größte mögliche Zahl von Einwohnern ſich mit demſelben beſchäftigt und zugleich die größte mögliche Produktion bewirkt. Dies iſt in Rußland nur in wenigen einzelnen Diſtrikten der Fall, und es kann daher nicht überflüßig ſeyn, dieſe Rubrik mit einigen ſtaatswirthſchaftlichen Bemerkungen über die allgemeinen Hinderniſſe und Nachtheile der ruſſiſchen Landwirthſchaft zu beſchließen.

Jeder Staat befindet ſich in gewiſſen phyſiſchen und politiſchen Verhältniſſen, welche die Thätigkeit ſeiner Einwohner und folglich die Quellen ihres Nationalreichthums vorzüglich beſtimmen. Ein fruchtbarer Boden ermuntert zum Ackerbau, reichhaltige Gebirge zur Hervorſuchung und Bearbeitung der Metalle, die Nachbarſchaft des Meeres zum Handel; und wo dieſe Erwerbszweige die Volksmenge nicht hinlänglich beſchäftigen, da entſtehen unter gewiſſen Begünſtigungen Fabriken und Manufakturen. Faſt in allen kultivirten Staaten werden mehrere dieſer Nahrungsquellen zugleich benutzt, doch richtet ſich überall der Volksfleiß vorzüglich auf ſolche Gegenſtände, die ihm die Natur gleichſam näher gelegt hat, und keine Maaßregel würde unſinniger ſeyn, als die große Maſſe von Thätigkeit durch künſtliche Mittel von dieſen Gegenſtänden ab, und auf andere lenken zu wollen. Das ruſſiſche Reich iſt in ſeiner phyſiſchen Lage und Beſchaffenheit ſo trefflich be-

günſtigt, daß ſeine Einwohner nicht nur keinesweges in der freyen Aeußerung ihrer Thätigkeit gehindert ſind, ſondern daß ſie im Gegentheil durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Natur zu allen nur erdenklichen Modifikationen der Induſtrie aufgefordert werden. Demungeachtet bleibt der Ackerbau auch hier die ſicherſte und zuverläſſigſte Quelle des öffentlichen Wohlſtandes, und die mehreſten Gegenden Rußlands bieten zu dieſer Beſchäftigung beſonders die ſeltenſten und außerordentlichſten Vortheile dar. So wenig es alſo rathſam ſeyn würde, dem Gange des Volksfleißes irgend eine Richtung vorzuſchreiben oder irgend einen Weg zu verſperren, ſo nothwendig iſt es doch, dem Ackerbau die erſte und wichtigſte Stelle unter den Nationalbeſchäftigungen anzuweiſen, und ſeine Ausbreitung auf alle nur mögliche Weiſe zu befördern. — Die Mittel, welche die Theorie ſowol als die Erfahrung hiezu an die Hand giebt, laſſen ſich auf zwey Hauptgrundſätze

zurückführen, deren allgemeine Gültigkeit niemand bezweifeln wird: einmal, daß die größte mögliche Zahl von Einwohnern ſich dieſer Thätigkeit widme; und zweytens, daß ſie bey dieſer Thätigkeit mit dem wenigſten Aufwande von Zeit und Kräften das größte Produkt hervorbringe. Jenes ſetzt eine ſorgfältige Aufſicht auf die Vertheilung der Beſchäftigung, dieſes eine weiſe Leitung und Anordnung derſelben voraus.

Daß der Ackerbau, wie jede andere ins Große gehende Beſchäftigung, eine zahlreiche Bevölkerung [13]) zur Grundlage haben muß, iſt eine Wahrheit die hier nicht erwieſen werden darf, deren Folgen aber von überaus großer Wichtigkeit ſind. Da die Vermehrung der Menſchen ſich weder durch künſtliche Mittel noch durch gewaltſame Maaßregeln erzwingen läßt, ſo bleibt einer weiſen Regierung nichts übrig, als dafür zu ſorgen, daß die wirklich vorhandene Volksmenge ſo viel möglich beſchäftigt und auf die nützlichſte

Weiſe beſchäftigt ſey. Die ganze Menſchenzahl in einem Staate, deren Kräfte zu unfruchtbaren Beſchäftigungen angewendet werden, iſt ſo gut als nicht exiſtirend; ihr negatives Daſeyn fällt ſogar dem Staate auf eine ſehr beſchwerliche Weiſe zur Laſt, indem jedes bloß verzehrende Individuum irgend ein hervorbringendes erfordert, deſſen Arbeit die Exiſtenz des erſtern ſichern muß. Nicht die Menge der Menſchen, ſondern ihre zweckmäßige Beſchäftigung und das Produkt ihrer Arbeit macht den Reichthum der Länder, und nichts iſt einleuchtender, als daß von zwey Staaten, die eine gleiche Volksmenge beſitzen, derjenige in der That volkreicher genannt werden darf, der einen größern Theil ſeiner Einwohner zu hervorbringenden Beſchäftigungen anwendet, und daß das gleiche Verhältniß der Menſchenzahl in beyden nicht lange ſtatt finden kann, weil die Volksmenge ſich in dem einen eben ſo ſchnell vermehren als in dem andern vermindern wird.

Auch in Rußland hört man nicht ſelten die Klage über den Mangel einer hinlänglichen Bevölkerung, ohne zu unterſuchen ob dieſer Mangel in vielen Gegenden wirklich gegründet, oder nur eine Folge der verhältnißmäßig geringen, ſchlecht gewählten oder ungleichen Thätigkeit iſt. Niemand wird leugnen, daß das ruſſiſche Reich, ſelbſt in ſeinen volkreichſten Provinzen, einer noch ſtärkern Bevölkerung fähig ſey; aber wie viel größer müßte der Reichthum, wie viel blühender der Zuſtand dieſes Staats ſeyn, wenn nur die vorhandene Menſchenmenge überall auf die vortheilhafteſte Weiſe für das Wohl des Ganzen beſchäftigt wäre. Vergebens bietet die freygebige Natur die Fülle ihrer Schätze dar, wenn Trägheit und Unwiſſenheit die Benutzung derſelben verweigern; noch immer giebt es in Rußland viele tauſend Quadratmeilen des ſchönſten und fruchtbarſten Bodens, die nicht unbewohnt, ſondern unbearbeitet liegen; noch immer findet man unter ſeinen Völker-

ſchaften zahlreiche Horden von Nomaden, die jede mühſame Kultur ſcheuen; ja ſelbſt unter der Hauptnation, deren erhöhte und verfeinerte Thätigkeit dem Müſſiggange der übrigen gleichſam das Gegengewicht halten muß, giebt es zahlreiche Klaſſen von Menſchen, die nicht nur dem Landbau entzogen werden, ſondern deren Beſchäftigung für den Staat gänzlich verloren geht.

Von den Armeen kann hier die Rede nicht ſeyn, da ein ſo weit ausgedehntes Reich, deſſen Gränzen ſo viele fremde Länder und Meere berühren, und deſſen Verhältniſſe in die Schickſale von zweyen Welttheilen verflochten ſind, eine ſeiner Größe und innern Stärke angemeſſene bewaffnete Macht erhalten muß, um ſeine ungeheuren Beſitzungen gegen innere und äußere Angriffe vertheidigen, und im allgemeinen Staatenſyſtem ſeinen ehrenvollen Platz mit Nachdruck behaupten zu können. Auch das Mönchsweſen, das in dem ſüdlichen Europa der Induſtrie ſo vielen Abbruch thut,

und ſo zahlreiche Heere von Müſſiggängern unter ſeine Fahnen verſammelt, hat in Rußland durch die weiſen Einſchränkungen des großen Kaiſers und ſeiner größern Nachfolgerin eine ſo unſchädliche und wohlthätige Beſtimmung erhalten, daß wir ſein Daſeyn nicht unter den Hinderniſſen der bürgerlichen Thätigkeit aufzählen können. Statt dieſer beyden Nachtheile, deren Einfluß in Rußland verhältnißmäßig geringer als in den mehreſten europäiſchen Staaten iſt, leidet hier die Beſchäftigung der Nation unter dem Druck zweyer widrigen Umſtände, die beſonders dem Ackerbau zur Laſt fallen und das Produkt dieſer Induſtrie um vieles ſchwächen. Hieher gehört vorzüglich die Unterhaltung der großen Menge von Hausbedienten, die man faſt bey allen Güterbeſitzern in den Städten und auf dem Lande findet. Die Anzahl der Bauern welche auf dieſe Weiſe der nützlichſten aller Beſchäftigungen entzogen und zu häuslichen unfruchtbaren Dienſten angewendet werden,

überſteigt alle Vorſtellung die man ſich in andern Ländern davon machen kann, da hier die Leibeigenſchaft dieſen orientaliſchen Luxus begünſtigt, ſo wie ſie überhaupt den Werth der Menſchen und ihrer Dienſtleiſtungen vermindert. In einem Lande, wo man die Menſchen zu ſeiner Bedienung miethen muß, kann dieſer Luxus nie ſo ſehr überhand nehmen, als hier, wo der Erbherr durch die Verwandlung ſeines Bauern in einen Hausbedienten nur eine geringe Geldabgabe oder unbeträchtliche Frohndienſte einbüßt, und wo die Unterhaltung deſſelben ſelten über die kärglichſte Befriedigung der erſten Lebensbedürfniſſe hinausgeht. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß in einem ruſſiſchen herrſchaftlichen Hauſe drey- bis fünfmal mehr Domeſtiken gehalten werden, als in einem deutſchen, das ungefähr eine gleiche Einrichtung hat; in den Häuſern der Großen findet vollends gar kein Verhältniß mehr ſtatt. Auf allen Edelhöfen wimmelt es von ſogenannten Hofsleu-

ten (Dworzowije Ljudi), deren zahlreiche Nachkommenſchaft ſelten oder niemals zum Pfluge zurückkehrt, ſondern, im Müſſiggange aufgewachſen, einer ähnlichen Beſtimmung entgegen reift. Auf dem Lande werden dieſe ſchädlichen Koſtgänger des Staats ihren Beſitzern zwar zum Theil durch die mechaniſchen Arbeiten nützlich, in welchen man ſie zuweilen unterrichten läßt, und wodurch man den Mangel der ſtädtiſchen Handwerker und Manufakturiſten zu erſetzen ſucht; aber in den größern Städten iſt dies ſehr ſelten der Fall, und auch auf den Edelhöfen giebt es außerdem noch immer eine große Menge Müſſiggänger im eigentlichen Verſtande. Wenn es möglich wäre, ein genaues Verzeichniß aller entbehrlichen Hofsleute und Domeſtiken im ganzen Umfange des Reichs anzufertigen, ſo würde man gewiß über den Verluſt erſtaunen, den die hervorbringende Induſtrie durch dieſe unnütze Verſchwendung erduldet, deren Folgen für den Staat und ſelbſt für den Vortheil der einzel-

nen Güterbeſitzer ſo wichtig ſind, daß ſie die Beherzigung jedes aufgeklärten und vorurtheilfreyen Patrioten verdienen.

Ein zweyter Mißbrauch, durch welchen der Ackerbau eine Menge arbeitſamer Hände verliert, iſt das häufige Wandern des Landvolks nach den Städten, wo es einen leichtern und bequemern Erwerb findet. Nicht nur auf allen Gütern die der Krone, ſondern auch auf den mehreſten die den Edelleuten gehören, entrichtet der Bauer ſeine Abgaben nicht in Naturallieferungen oder Produkten, ſondern in Gelde. Dieſer jährliche Geldzins, den man „Obrok“ nennt, wird gewöhnlich von jedem männlichen Kopfe erhoben, und beträgt bey den Bauern der Krone mehrentheils drey, bey den Bauern der Edelleute aber im Durchſchnitt ungefähr fünf Rubel; in ſchlechten Gegenden nicht ſelten weniger, in guten oft weit mehr. Auf dem Lande wird es dem Bauer zuweilen ſchwer, dieſe Summe durch den Feldbau und aus dem Verkauf ſeiner ent-

behrlichen Produkte zuſammenzubringen; in den Städten hingegen iſt er gewiß, dies und noch mehr auf eine ſichere und leichte Art zu verdienen. Die Güterbeſitzer ſehen es alſo nicht ungern, wenn ihre Bauern hiezu Luſt und Gelegenheit haben; ſie bewilligen ihnen ohne Schwierigkeit Päſſe oder Erlaubnißſcheine, ihre Heymath zu verlaſſen und in den Städten Nahrung zu ſuchen. Hier wird der Bauer in kurzer Zeit alles wozu man ihn brauchen will: Hauſirer, Bedienter, Handwerker, Künſtler, Kaufmann; allezeit findet er ſeinen reichlichen Erwerb, und nicht ſelten wird er auch durch Fleiß und Sparſamkeit oder Glückszufälle ein wohlhabender Mann. In eben dem Verhältniß, in welchem ſeine Einnahme ſteigt, vermehren ſich gewöhnlich auch die Einkünfte ſeines Beſitzers, und eben der Bauer, der auf dem Lande nur mit Mühe ſeinen geringen Obrok entrichten konnte, zahlt in der Stadt fünf- oder zehnmal mehr, und erſpart für ſich zuweilen noch beträchtliche

Summen. Wahr iſt es, daß der Landmann ſelten ſeine Heymath gänzlich verläßt; aber während ſeiner langen Abweſenheit leidet ſowol die Bevölkerung als die Kultur ſeiner Felder; der erworbene Wohlſtand mit welchem er zurückkehrt, iſt ein neuer Sporn für ſeine nachgebliebenen Bekannten, auf eben dieſem Wege ein leichteres Fortkommen zu ſuchen, und der älter, vielleicht auch ſchwächlich gewordene und vom Feldbau entwöhnte Bauer wird in den mehreſten Fällen ein unnützer Verzehrer. — Dieſe Einrichtung, die jedoch nach der ruſſiſchen Landesverfaſſung, und ſo lange die Leibeigenſchaft beſteht, gewiſſermaßen nothwendig iſt, um den Mangel freyer Leute in den Städten zu erſetzen, verdient eben deswegen im ganzen keinen Tadel; aber der Mißbrauch den ſie erzeugt, hat für die Kultur des Landes überaus ſchädliche Folgen. Unter den Bauern, die nach den Städten wandern, werden zwar viele auf eine andere Art eben ſo nützlich; doch ein ſehr großer Theil derſelben

verſchwendet hier auch ſeine Zeit und Kräfte in höchſt unnützen Beſchäftigungen. Große, geſunde und ſtarke Leute, die den ſchwerſten Arbeiten des Feldbaus gewachſen wären, ſieht man in den Reſidenzen und größern Städten zu hunderten mit Eßwaaren, Heiligenbildern und andern Verkaufsartikeln hauſiren, die eben ſo gut von Knaben feil geboten werden könnten, oder mit der Kultur der Gartengewächſe beſchäftigt, die ein bequemerer Erwerb für Weiber ſeyn würde, während die herrlichſten Aecker im Innern des Reichs brach liegen oder von Kindern bearbeitet werden. — Ueberhaupt genommen geht man in keinem kultivirten Staat verſchwenderiſcher mit der Zeit und den Kräften der Menſchen um, und es wäre nicht ſchwer zu beweiſen, daß Rußland mit der ganzen Maſſe ſeiner theils gar nicht, theils unnütz angewendeten Menſchenkräfte eine der wüſteſten Gegenden des Reichs zur blühendſten Provinz umſchaffen könnte. Welchem unterrichteten Staatsbürger iſt es unbe-

kannt, daß dieſer wichtige Nachtheil ſchon vor mehr als fünf und zwanzig Jahren der Gegenſtand der mütterlichen Sorge Katharinens war, und daß ſeine Beherzigung ſchon damals vom Throne herab auf eine Art anempfohlen wurde, die nicht nur den reinſten Abdruck einer edlen wohlwollenden Geſinnung verkündigt, ſondern zugleich ein ſo ſchönes Dokument der hellſten Regierungsgrundſätze iſt, daß wir dieſer patriotiſchen Bemerkung keine beſſere Sanktion geben können, als wenn wir ſie mit den eignen Worten der Inſtruktion *) beſchließen.

„Rußland hat nicht nur nicht genug Ein„wohner, ſondern faßt noch überdem große „Länder in ſich, die weder bewohnt ſind noch „bearbeitet werden. — In was für einen „blühenden Zuſtand würde dieſes Reich nicht „verſetzt werden, wenn man durch kluge Ein„richtungen ein ſo verderbliches Uebel abwen„den oder demſelben zuvorkommen könnte! —

*) Kap. XII. §. 265 — 271.

„Es ſcheint (außer andern Urſachen) auch, daß „die neue eingeführte Art, wie der Adel von „den Bauern ſeine Abgaben einnimmt, der „Vermehrung des Volks und dem Ackerbau „hinderlich iſt. Faſt alle Dörfer bezahlen ih„ren Herren gewiſſe Abgaben an Gelde. Die „Eigenthümer, welche niemals oder ſelten ihre „Dörfer beſuchen, ſetzen jede Perſon auf ei„nen, zwey bis fünf Rubel, ohne ſich darum „zu bekümmern, wie ihre Bauern dieſes Geld „zuſammenbringen. Es wäre allerdings höchſt „nothwendig, dem Adel Geſetze vorzuſchreiben, „daß er bey Beſtimmung der ihm zu bezah„lenden Abgaben mit mehr Ueberlegung zu „Werke gienge, und ſolche Abgaben vom Bauer „forderte, die denſelben am wenigſten von ſei„nem Hauſe und von ſeiner Familie entfer„nen. Dadurch würde der Ackerbau in Auf„nahme kommen, und das Volk würde ſich „im Reiche vermehren. Jetzt aber bleibt ein „Landmann bis funfzehn Jahre von ſeinem „Hauſe weg, geht in entfernten Städten und

„Oertern ſeiner Nahrung nach und bezahlt „alle Jahre ſeine Abgaben.“

Zu den allgemeinen Hinderniſſen welche der landwirthſchaftlichen Kultur des ruſſiſchen Reichs im Wege ſtehen, gehört ferner die müſſige und nomadiſche Lebensart der mehreſten Völker, die den ſüdlichen Theil deſſelben und beſonders die größere kulturfähige Hälfte von Sibirien bewohnen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nicht von jenen iſolirten Stämmen die Rede ſeyn kann, deren rauhe Wohnſitze die Natur eher zum Aufenthalt wilder Thiere, als zur Benutzung der Menſchen geſchaffen zu haben ſcheint; aber ſelbſt in den am meiſten begünſtigten Landſtrichen giebt es Völkerſchaften, denen der Ackerbau noch bis jetzt völlig unbekannt iſt, und die ihre Nahrung bloß aus den Wäldern und Gewäſſern ziehen oder von der Viehzucht erhalten. So nothwendig die Herbeyſchaffung dieſer Gegenſtände iſt, ſo nachtheilig wird ſie doch, wenn ſich der Fleiß einer zahlreichen Volksmenge

auf den bloßen Empfang der freywilligen Naturgaben einſchränkt. Ein Volk, welches ſich von der Jagd, Fiſcherey oder Viehzucht nährt, bedarf nicht nur eines weit größern Flächenraums zu ſeinem Unterhalte, ſondern es muß ſeine Wohnplätze auch nach den Vortheilen wählen, die ſich demſelben zu dieſen Beſchäftigungen darbieten, und es iſt nicht ſelten genöthigt, ſie zu verwechſeln. Außer den Nachtheilen die hiedurch der Kultur überhaupt zuwachſen, wird auch die Bevölkerung auf eine ſehr merkliche Weiſe gehindert. — In der That hat ſich die Regierung es eben ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, die nomadiſchen Völkerſchaften zum Ackerbau, als zum Chriſtenthum zu bekehren, oder erſteres iſt vielmehr nicht ſelten eine Folge des letztern geweſen; auch iſt dieſe Bemühung bey vielen Nationen und Stämmen glücklich gelungen: andere hingegen beharren, trotz aller angewendeten Verſuche, in einem höchſt ſchädlichen Müſſiggange. Da eine ſolche Verwandlung ſich nicht leicht

durch gewaltſame Mittel erzwingen läßt, und die Anwendung derſelben auch dem milden Geiſte der gegenwärtigen Regierung nicht zu entſprechen ſcheint, ſo wäre es eine der Beantwortung würdige Frage: wie man dieſe Völkerſchaften auf die bequemſte Art zu nützlichern Beſchäftigungen leiten, und ſie allmälig an eine fortdauernde mühſamere Thätigkeit gewöhnen könnte? Vielleicht wäre der ſicherſte Weg hiezu dieſer, wenn man ihre gegenwärtigen Beſchäftigungen nach und nach zu veredeln, und neue bis jetzt unbekannte Zweige derſelben unter ihnen einzuführen ſuchte. So müßte es zum Beyſpiel unendlich leichter ſeyn, die Hirtenvölker zu einer ſorgfältigern Schaafzucht und zur Wollſchur aufzumuntern, als ihnen, ſtatt dieſes bisher ſchlecht betriebenen Nahrungszweiges einen andern aufzudringen, der ihrer jetzigen Lebensweiſe entgegen iſt. Durch das Aufſuchen und Einſammeln der wildwachſenden Pflanzen die zu den Fabrik- und Handelsgewächſen gehören, wür-

den die nomadiſchen Völker ebenfalls ſehr nützlich werden können, ohne daß ſie deshalb genöthigt wären ihre Hauptbeſchäftigung zu verlaſſen. Da der Trieb zur Thätigkeit nur durch das Gefühl der Bedürfniſſe erweckt wird, ſo müßte man vorzüglich dieſe zu vermehren ſuchen, und es wäre daher einer weiſen Politik gemäß, wenn man den Verkehr der Nomaden mit geſittetern Völkerſchaften begünſtigte, um ſie mit den Bequemlichkeiten des verfeinerten Lebens mehr bekannt zu machen und eine Art Luxus unter ihnen einzuführen, der ein Sporn zu größerer Induſtrie werden müßte.

Die angeführten Thatſachen beweiſen, daß das ruſſiſche Reich einen ſehr beträchtlichen Theil ſeiner Einwohner theils durch den Müſſiggang, theils in unnützen Beſchäftigungen verliert, deren Kräfte zum Vortheil der Kultur angewendet werden könnten; aber ſelbſt wenn alle vorhandene Menſchen — nach Abzug der zum Dienſt des Staats und zu an-

dren gleich wichtigen Beſtimmungen erforder-
lichen Anzahl — ſich dem Landbau widmen
wollten, würde das geſammte Total derſelben
doch nicht hinreichen, die ganze kulturfähige
Oberfläche dieſes ungeheuern Reichs auf die
nützlichſte Weiſe zu bearbeiten. Unter dieſen
Umſtänden tritt der ſeltne Fall ein, wo Kolo-
niſirungen wirklich vortheilhaft ſind, und wo
ſie mit dem beſten Erfolg ausgeführt werden
können, wenn man die Mittel nicht verfehlt,
welche eine geſunde Staatswirthſchaft hiezu
vorſchreibt. Die Regierung Katharinens der
Zweyten iſt in dieſer Rückſicht für Rußland
vorzüglich wichtig geworden. Viele tauſend
Ausländer haben ſich während dieſes Zeit-
raums ſowol in den nördlichen als ſüdlichen
Provinzen niedergelaſſen, und die Volksmenge,
die Induſtrie und die Produktion des ruſſi-
ſchen Reichs haben ſeit dieſer denkwürdigen
Epoche einen merklichen Zuwachs erhalten.
Die Mängel, welche bey den erſten Verſuchen
dieſer Art ſtatt haben mußten, werden durch

die Erfahrung in Zukunft ſo viel leichter zu vermeiden ſeyn, wenn, wie es zu erwarten iſt, die Regierung auch noch fernerhin dieſen wichtigen Gegenſtand nicht aus dem Geſichte verliert [14].

Das zweyte Hauptmittel, den Ackerbau in Flor zu bringen, iſt eine ſorgfältige und aufgeklärte Leitung dieſer Induſtrie. Vorausgeſetzt, daß in einem Staate die ganze arbeitsfähige und nicht zu andern gleich nützlichen Beſtimmungen angewendete Volksmaſſe mit dem Feldbau beſchäftigt wäre, ſo könnte man daraus doch noch nicht folgern, daß der Ackerbau daſelbſt in großer Vollkommenheit betrieben würde. Das Reſultat dieſer Beſchäftigung hängt ſo ſehr von dem Verfahren des Landmanns, von ſeinen Hülfsmitteln, von der Beſchaffenheit ſeiner Werkzeuge, von der Wahl ſeiner Kultur und von hundert andern Umſtänden ab, daß es nicht befremden darf, wenn der Erfolg einer gleichen Anſtrengung oft ſehr verſchieden ausfällt. Ein Boden, der von ar-

men, ungeübten, nachläſſigen, mit ſchlechten Ackergeräthſchaften verſehenen Bauern bearbeitet wird, kann verhältnißmäßig nur einen weit geringern Ertrag liefern, als ein anderer, der bey einer gleichen Ausdehnung, Güte und Bevölkerung von wohlhabenden, fleißigen und induſtriöſen Menſchen bewohnt wird. Nichts iſt alſo wichtiger, als eine weiſe Leitung und Anordnung dieſes nützlichſten aller Gewerbe, um die Ausrottung herrſchender Vorurtheile zu bewirken, den Fleiß und die Induſtrie zu ermuntern, und die Verbreitung landwirthſchaftlicher Kenntniſſe zu befördern. Nirgend iſt dieſe Leitung und Aufſicht nothwendiger, als in einem Lande, wo die Leibeigenſchaft, wenigſtens in vielen Fällen, den Geiſt der Induſtrie lähmt, wo alſo der Landmann wenig Antrieb fühlt, auf die Vervollkommnung ſeines Gewerbes zu raffiniren, und wo es ihm, wenn er auch Neigung hiezu blicken ließe, ſehr ſchwer werden muß, ſich die nöthigen Kenntniſſe und Hülfsmittel zu verſchaffen.

Ehe wir uns in ein näheres Detail über dieſe Hinderniſſe einlaſſen können, wird es nothwendig ſeyn, eine allgemeine Schilderung von der Art zu geben, wie die ruſſiſchen Landgüter gewöhnlich bewirthſchaftet werden.

Der Werth der Güter beſtimmt ſich theils nach der Lage und Beſchaffenheit der Ländereyen, theils und vorzüglich nach der Anzahl der männlichen Bauern, die zu denſelben gehören. Bey dem Verkauf oder der Verpfändung der Grundſtücke geben letztere die Grundlage her, nach welcher man den Preis der Güter berechnet, wobey die übrigen natürlichen Vortheile verhältnißmäßig mit in Anſchlag gebracht werden [15], und auch die Größe eines Guts wird im gemeinen Leben nie anders als nach der Zahl der „Selen" beſtimmt, worunter man bloß die Bauern männlichen Geſchlechts verſteht. Nach dieſen richten ſich nun auch großentheils die Einkünfte, welche man aus den Gütern zieht. Einige Grundeigenthümer vertheilen alles vor-

räthige Land unter ihre Bauern, und erheben von ihnen nur den vorhin erwähnten Obrok oder Geldzins; andere behalten ſich, außer dem Obrok, einen Theil der Ländereyen zu ihrer eignen Nutzung vor, die von den Bauern durch Frohndienſte bearbeitet werden müſſen; noch andere nehmen gar keinen Obrok, ſondern theilen den Bauern nur ſo viel Land zu, als ſie zu ihrem Unterhalt bedürfen, und laſſen alles Uebrige für ihren unmittelbaren Vortheil bearbeiten. Obgleich ſich die Bewirthſchaftung der Landgüter auf dieſe drey Hauptarten zurückführen läßt, ſo findet doch in dem wirklichen Verfahren eine überaus große Mannigfaltigkeit ſtatt, da die Beſtimmung des Obroks, der Frohndienſte, des Verhältniſſes der Hofs- und Bauerländereyen, u. ſ. w. lediglich von dem Gutdünken des Eigenthümers abhängt, der hierin durch kein Geſetz eingeſchränkt wird. Ein großer Theil des Adels lebt nie auf ſeinen Gütern, und giebt ſich folglich auch nicht ſelbſt mit der

Bewirthſchaftung derſelben ab. Wo bloß ein Obrok erhoben wird, da iſt die perſönliche Gegenwart des Beſitzers unnöthig, weil jedes Dorf ſeine Abgaben jährlich an ſeine Vorſteher oder Aelteſten entrichtet, die ſie dem Erbherrn übermachen; in den beyden andern Fällen werden die Güter, in der Abweſenheit ihrer Eigenthümer durch ſogenannte Disponenten, oder auch nur durch „Prikaſchtſchike“ oder Bevollmächtigte verwaltet, welche letztere meiſtens aus leibeigenen Bedienten gewählt ſind, in die man einiges Zutrauen ſetzt [16].

Nach dieſen Vorausſetzungen kann man einigermaßen die Hinderniſſe beurtheilen, welche die Leibeigenſchaft dem Ackerbau und ſeiner größern Aufnahme in den Weg legt. In dem erſten Fall, wenn nämlich die Bauern bloß auf den Obrok geſetzt ſind, und die freye Nutzung aller Ländereyen haben, wie dies auf allen Gütern der Krone und auf den mehreſten adlichen geſchieht, iſt der Druck der Leibeigenſchaft in der That ſehr gering, wenn

die Abgabe nur verhältnißmäßig eingerichtet wird. Da es dem Gutsbeſitzer völlig gleichgültig iſt, auf welche Art und durch welche Mittel ſich der Bauer ſeinen Erwerb verſchafft, wenn er nur ſeinen Obrok richtig abträgt, ſo folgt daß dieſer bey einer ſolchen Einrichtung gewiſſermaßen ſein eigner Herr iſt, und frey über ſeine Thätigkeit, ſo wie über den ihm übertragenen Antheil des Bodens ſchalten kann. Unter ſolchen Begünſtigungen erhält die Induſtrie, beſonders bey einem ſo aufgeweckten, ſpekulirenden und eigennützigen Volke als die Ruſſen ſind, ohne alle Aufmunterung ſchon einen mächtigen Schwung, und es würde vielleicht zu wünſchen ſeyn, daß dieſe Art der Bewirthſchaftung völlig allgemein werden möchte, wenn ſie nicht den vorhin berührten Nachtheil zur Folge hätte, daß die Bauern den Ackerbau verlaſſen, um durch andere Gewerbe einen leichtern Gewinn zu ſuchen. Die Schuld hievon trägt jedoch vorzüglich der Eigennutz der Beſitzer, die ihren augenblicklichen Privat-

vortheil zum fortwährenden Schaden des Ganzen verfolgen, und daher den Bauern nur gar zu gerne Päſſe ertheilen, weil ſie auf dieſe Art die Möglichkeit ſehen, ihren Obrok zu erhöhen. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß der ruſſiſche Bauer ſelbſt immer geneigt iſt, ſeinen Pflug mit andern Gewerben zu vertauſchen, wenn er nur irgend hiezu Gelegenheit findet. So glaubt man zum Beyſpiel, und wahrſcheinlich nicht ohne Grund, daß der Ackerbau durch die Einziehung der geiſtlichen Güter einen beträchtlichen Verluſt erlitten hat, weil die Klöſter ihn zum Theil durch Frohndienſte betreiben ließen, dahingegen die Bauern, ſeitdem ſie der Krone gehören, nur ihren Obrok bezahlen, den ſie auch durch andere Erwerbmittel zuſammenbringen.

Den höchſten Ertrag geben die Güter natürlich, wenn ſie weder verpachtet, noch auf den Obrok geſetzt ſind, ſondern wenn die Eigenthümer ſelbſt die Bewirthſchaftung führen. Da der Gutsbeſitzer jeden Vortheil nutzen und

ſeine Bauern ſelbſtbeliebig mit Frohndienſten belegen kann, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Kultur im Ganzen bey dieſer Art von Bewirthſchaftung am meiſten gewinnt; aber eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß die Bauern hiebey weniger geſchont werden, als wenn ſie auf eine beſtimmte Geldabgabe geſetzt oder einem Pächter untergeben ſind, dem man gewöhnlich in Rückſicht der Frohndienſte Grenzen vorſchreibt. Weit entfernt ſey es von uns, das Schickſal einer ohnehin ſchon gedrückten Volksklaſſe durch tyranniſche Vorſchläge noch mehr erſchweren, oder den Flor des Ackerbaus auf den Ruin des Bauern gründen zu wollen; aber wenn man Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit aus einem allgemeinen ſtaatswirthſchaftlichen Geſichtspunkte betrachtet, ſo darf man nicht vor bloßen Namen erſchrecken. Wir haben die Vortheile und Nachtheile des Obroks geſchildert; jetzt wollen wir mit eben der Unpartheylichkeit den Nutzen und Schaden der Frohndienſte, in beſondrer Beziehung auf die Ver-

faſſung des ruſſiſchen Reichs, unterſuchen, ohne uns durch ihren verſchrieenen Namen blenden oder beſtechen zu laſſen.

Unter Frohnen verſteht man bekanntlich Dienſte, welche die Landleute ihren Grundbeſitzern oder Herrſchaften entweder ganz umſonſt oder gegen eine unverhältnißmäßige Vergeltung leiſten müſſen. In einem Lande wo nicht nur der Grund und Boden, ſondern auch der Bauer ſelbſt zum Eigenthum der Gutsbeſitzer gehört, hängt die Beſtimmung dieſer Dienſtleiſtungen von der Willkühr des Eigenthümers ab. Da dieſer ſeinen wahren Vortheil nicht allemal oder nur ſelten ſo gut einſieht, um hiebey mit einer weiſen Mäßigung zu verfahren, ſo läßt ſich auch erwarten, daß ſowol die Größe als die Art dieſer Dienſtleiſtungen in den mehreſten Fällen drückend für den Landmann werden muß, weil die Frohnarbeit der Privatinduſtrie des Bauern jederzeit vorgeht, und jene ihn folglich in ſeinen eignen Beſchäftigungen hindert und zurückſetzt.

Endlich iſt es auch begreiflich, daß die Frohnen, als Zwangarbeiten, niemals mit dem Fleiß, der Anſtrengung und dem Raffinement betrieben werden, mit welchen der Bauer freywillig für ſeinen eignen unmittelbaren Vortheil arbeiten wird. — Dieſe allgemeinen Nachtheile, die ſämmtlich nur auf dem Mißbrauch beruhen, und nur unter dieſer Vorausſetzung allgemein genannt werden können, ſind jedoch in vielen Fällen durch den Nutzen überwogen, den die Frohnen unter gewiſſen Einſchränkungen hervorbringen. Einmal iſt es gewiß, daß auf dieſe Weiſe weit mehr Land bearbeitet, und folglich auch weit mehr producirt wird; der Bauer ſieht ſich ferner genöthigt, ſtatt der Geldabgaben, die er ſonſt entrichten und deren Herbeyſchaffung ihm vielleicht auf eine andre Art bequemer ſeyn würde, ſeine Zeit und Kräfte in der nützlichſten Beſchäftigung zu gebrauchen; und nicht ſelten werden die Frohnarbeiten eine Schule des Ackerbaus für die Landleute, weil ſie bey den

ſelben Erfindungen und Verbeſſerungen in der Landwirthſchaft kennen lernen, die ohne dem vielleicht nie zu ihrer Kenntniß gekommen wären. — In der Anwendung auf den gegenwärtigen Zuſtand des ruſſiſchen Reichs erhalten jene Nachtheile noch ein geringeres und dieſe Vortheile noch ein größeres Gewicht. Hier ſind die Frohnen eigentlich keine umſonſt geleiſtete Dienſte, da ſie, wenn außer denſelben nicht zugleich ein Obrok erhoben wird, die Stelle einer Pacht für die den Bauern überlaſſene Ländereyen vertreten, und wenn ihre Beſtimmung nicht von einer tyranniſchen Willkühr diktirt wird, ſo ſind ſie, aus den vorhin angegebenen Urſachen, der bloßen Geldabgabe weit vorzuziehen. Da überdem der Abſatz der Landesprodukte in mehreren Gegenden Rußlands mit Schwierigkeiten verknüpft iſt, deren Hinwegräumung über die Kräfte des Bauern geht, ſo würde dieſer den Ackerbau entweder nur als ein bloßes Subſiſtenzmittel betreiben, oder ihn gänzlich vernachläßigen,

wenn er nicht durch die Frohnen zu einer größern Produktion gezwungen würde.

Alles gegen einander berechnet und aufgewogen, ſcheint es, daß keine Art von Bewirthſchaftung, nach der jetzigen Lage der Dinge, und ohne auf eitle Hoffnungen zu bauen, dem Ganzen und Einzelnen angemeſſener und vortheilhafter ſeyn könnte, als ein durch Geſetze beſtimmtes und feſtgeſetztes Verhältniß des Obroks und der Frohnarbeiten zugleich. Eine mäßige Geldabgabe ſpornt den Landmann zum Fleiß und Verkehr, um die Verſilberung ſeiner Produkte zu ſuchen, und bewirkt bey dem Eigenthümer ein gewiſſes Intereſſe für den Zuſtand ſeiner Bauern, da die Sicherheit ſeiner Einnahme von ihrem Wohlſtande abhängig iſt; zugleich erleichtert dieſe Einrichtung die Betreibung anderer Nebengewerbe. Beſtimmte und billig eingerichtete Frohnen verhindern die Vernachläßigung des Ackerbaus, helfen die Produktion vermehren, und können als Beyſpiele beſſerer Kultur die

Vervollkommnung der Landwirthſchaft ungemein befördern. Um Freyheit und Induſtrie noch mehr zu begünſtigen, könnte man es den Eigenthümern frey ſtellen, ſtatt der Frohndienſte Naturallieferungen von ihren Bauern zu fordern, vorausgeſetzt, daß auch hier das Verhältniß geſetzmäßig beſtimmt ſeyn müßte. Vorſchläge, wie eine ſolche Einrichtung möglich zu machen iſt, wird man hier nicht erwarten; Maaßregeln dieſer Art ſetzen die Prüfung der aufgeklärteſten, wohldenkendſten und mit den Lokalverhältniſſen vertrauteſten Landwirthe voraus, ſo wie ihre Einführung und die Beſiegung der dabey zu erwartenden Hinderniſſe nur von dem wirkſamſten Beſtreben der geſetzgebenden Macht erhalten werden kann.

So nahe oder entfernt indeſſen die Hoffnung zu einer ſo wichtigen und wohlthätigen Reform ſcheinen mag, ſo wird es doch nicht überflüßig ſeyn, die Folgen zu bemerken, welche ſie für die Verbeſſerung des Ackerbaus hervor-

hervorbringen dürfte. Der Landmann, der keine willkührliche Belaſtung mehr zu befürchten hätte, würde ſeine geſetzmäßig und billig beſtimmten Abgaben und Frohnen mit deſto beſſerm Willen leiſten, und da er den Ueberreſt ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte als ſein freyes Eigenthum benutzen könnte, ſo würde er auch zu einer beſſern Anwendung derſelben Trieb und Muth erhalten. Da ferner die mehreſten Eigenthümer bewogen ſeyn würden, einen Theil ihrer Ländereyen für ihre eigne Rechnung und zu ihrem eignen Vortheil zu kultiviren, ſo würde ihnen der Ertrag derſelben auch nicht mehr ſo gleichgültig ſeyn, als er es itzt allen denen iſt, die ſich mit der bloßen Erhebung des Obroks begnügen. Natürlich würde ſich der Adel alsdann auch mehr als bisher um die Erlangung ökonomiſcher Kenntniſſe bewerben, deren Verbreitung nicht nur vermittelſt der Frohnen unter dem Landvolk allgemeiner werden, ſondern die der Adel ſelbſt befördern würde, um bey dem größern

Wohlſtande der Bauern ſeiner Geldeinnahme deſto gewiſſer zu ſeyn. Die Hülfsmittel hiezu ſind auf mancherley Weiſe erleichtert, ſeitdem der ruſſiſche Adel fremde Länder bereiſt und fremde Sprachen erlernt, und ſeitdem die freye ökonomiſche Geſellſchaft in St. Petersburg ihre eben ſo uneigennützige als wohlthätige Beſtimmung mit ſo rühmlichem Eifer erfüllt. Die Schriften dieſer Sozietät, die ſeit dreyßig Jahren in ruſſiſcher Sprache erſcheinen, enthalten einen wichtigen Vorrath praktiſcher und größtentheils auf das Lokalbedürfniß angepaßter Grundſätze und Vorſchläge zur Verbeſſerung und Erweiterung der Landwirthſchaft. Man findet in denſelben Anweiſungen, wie die bisherigen Kulturen vermehrt und veredelt, oder neue eingeführt werden können; ſie geben Mittel an die Hand, wie dem Mißwachs zu begegnen, wie den Verheerungen der Kornwürmer und Viehſeuchen abzuhelfen ſey; ſie empfehlen eine Menge geprüfter Vorſchläge, die bisherigen mangelhaf-

ten und unzulänglichen Ackerwerkzeuge zu verbeſſern, u. ſ. w. Früher oder ſpäter werden dieſe patriotiſchen Bemühungen allerdings ihren Endzweck erfüllen; aber gewiß iſt es, daß ihr Erfolg ſich unter den angegebenen Umſtänden auf die ſchnellſte und wirkſamſte Art bewähren würde.

Wir haben einige der allgemeinſten Mängel und Hinderniſſe berührt, welche den Ackerbau in Rußland von ſeiner Vollkommenheit entfernen; wir haben es ſogar gewagt, Vorſchläge zu thun, wie dieſe Mängel gehoben, dieſe Hinderniſſe entfernt oder geſchwächt werden könnten. Wenn es das allgemeine Schickſal aller Projekte iſt, daß ſie faſt immer gut gemeynt aber ſelten ausführbar ſind, ſo darf man dem unſrigen wenigſtens nicht den Vorwurf machen, daß es ſich auf eine idealiſche Grundlage ſtützt. Ueberzeugt, daß die gänzliche Aufhebung der Leibeigenſchaft bis itzt noch mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft iſt, und daß eine ſo wohlthätige Reform we-

niger durch Geſetze und Machtſprüche als durch eine veränderte Denkungsart und durch eine größere Aufklärung bewirkt werden muß, haben wir den gegenwärtigen Zuſtand des Volks zur Grundlage genommen, und nur auf die wichtige Wahrheit aufmerkſam zu machen geſucht: daß eine geſetzmäßig erleichterte und gegen Willkühr geſicherte Exiſtenz des Landmanns das unfehlbarſte Mittel iſt, den Ackerbau blühend zu machen. Welcher Staatsbürger, welcher wirklich aufgeklärte Landeigenthümer wird die Wahrheit und allgemeine Gültigkeit dieſes Grundſatzes leugnen oder bezweifeln? Wer möchte nicht wünſchen, die Ausführung deſſelben erleben zu können? und iſt es zuviel gehofft, wenn man dieſe heilſame Veränderung ſchon von dem Zeitalter Katharinens der Zweyten erwartet? von einem Zeitalter, welches durch Weisheit und Menſchlichkeit die glänzendſte Epoche in den ruſſiſchen Jahrbüchern macht, und ſich beſonders durch die Be-

förderung des Ackerbaus auf eine ſo rühm⸗liche Weiſe auszeichnet.

In der That hat die Landwirthſchaft über⸗haupt unter der jetzigen Regierung ſo viele und kräftige Aufmunterungen erhalten, daß ſie während dieſes Zeitraums beträchtliche Fort⸗ſchritte zu ihrer Vervollkommnung gemacht hat. Eine Menge wüſt gelegener Ländereyen ſind mit Koloniſten und Ackerleuten beſetzt, oder zur Urbarmachung an Privatbeſitzer ab⸗gegeben worden; man hat dem Ackerbau bey mehreren bisher unthätigen Nationen oder Volksklaſſen Eingang zu verſchaffen, und das Landvolk durch mancherley Mittel und Ein⸗richtungen an denſelben zu feſſeln geſucht [17]. Durch die Errichtung neuer Städte, durch die Anlegung zahlreicher Kornmagazine, durch die Schiffbarmachung einiger Flüſſe, durch die Begünſtigung des Handels und der Fabriken hat der Umtauſch und Abſatz der Landpro⸗dukte ungemein viele Erleichterungen gewon⸗nen. Die Entſtehung der ökonomiſchen Ge⸗

ſellſchaft iſt für die Landwirthſchaft in mehr als Einer Rückſicht wichtig geworden; ſie hat nicht nur durch ihre Schriften eine nützliche Aufklärung verbreitet, ſondern auch durch ausgeſetzte Prämien den Fleiß und die Betriebſamkeit des Landmanns ermuntert. Güterbeſitzer aus allen Ständen haben ſich der Prüfung und Ausführung ihrer Vorſchläge unterzogen, und der Geiſt der Thätigkeit und Induſtrie hat ſich durch dieſe Bemühungen bis in die entfernteſten Gegenden verbreitet. Unter den reichern Eigenthümern giebt es Männer, die ſich die Bewirthſchaftung ihrer Güter ſelbſt angelegen ſeyn laſſen, und man findet itzt in mehreren Gegenden von Rußland landwirthſchaftliche Einrichtungen, die in allen Ländern als Muſter aufgeſtellt werden könnten. Beyſpiele hievon anzuführen, erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht, da wir vielleicht ſchon zu lange bey einem Gegenſtande verweilt haben, der nicht für alle Leſer von gleichem Intereſſe ſeyn kann; aber mehrere der

hier angeführten Thatſachen werden in der Folge dieſes Buchs auf mannigfaltige Weiſe ihre Beſtättigung finden.

V. Die übrigen Zweige der hervorbringenden Induſtrie ſind eigentlich nur als Nebenbeſchäftigungen des Ackerbaus anzuſehen, und da die Produkte derſelben nicht in den auswärtigen Handel kommen und folglich keine große ſtatiſtiſche Wichtigkeit haben, ſo werden wir uns bey den nachfolgenden Rubriken dieſes Abſchnitts deſto kürzer faſſen können. Keine unter dieſen Beſchäftigungen iſt näher mit dem Ackerbau verwandt als die Gartenkultur, da beyde Gattungen von Induſtrie nicht ſelten die Erzeugung der nämlichen Produkte zum Gegenſtande haben; doch unterſcheidet ſich letztere dadurch, daß ſie mehr für die bloße Konſumtion thätig iſt und eine eingeſchränktere aber ſorgfältigere Kultur erfordert. Den Schauplatz dieſer Thätigkeit müſſen wir vorzüglich im mittlern und ſüdlichen Rußlande ſuchen. Wenn, wie man vorhin geſehen hat

ein großer Theil des ruſſiſchen Reichs zur Hervorbringung der gemeinſten Feldfrüchte untauglich iſt, ſo läßt ſich erwarten, daß ein noch weit größerer Theil der Oberfläche deſſelben für die Gärtnerey verloren geht, und wenn es Völkerſchaften giebt, die ſich der einfachen und einträglichen Beſchäftigung des Ackerbaus entziehen, ſo iſt es natürlich, daß es noch mehrere geben muß, denen die künſtlichere und weniger belohnende Gartenkultur völlig unbekannt iſt. Im Ganzen genommen kann man auch von dieſer Induſtrie ſagen, daß ſie dem Reichthum und der Freygebigkeit der Natur nur auf eine ſehr unvollkommene Weiſe entſpricht; und obgleich die mehreſten Gegenſtände derſelben hin und wieder ſogar wild und im Ueberfluſſe vorhanden ſind, ſo hat der Menſchenfleiß doch immer nur wenig für die Verbreitung oder Veredlung derſelben gethan.

Es würde allzuweitläuftig und unnöthig ſeyn, alle Küchengewächſe zu nennen, de-

ren Anbau in Rußland betrieben wird; wir wollen uns daher nur auf die Anzeige einiger Gattungen beſchränken, die als allgemeine Nahrungsmittel merkwürdig ſind. Hieher gehört zum Beyſpiel der Feldkohl, deſſen Verbrauch in allen Geſtalten, vorzüglich aber als Sauerkraut, unermeßlich groß iſt und den beträchtlichſten Theil des Jahrs hindurch die tägliche Schüſſel der niedern Volksklaſſen ausmacht. Von eben ſo allgemeiner Nutzung ſind Zwiebel, Knoblauch und Gurken, die vom gemeinen Mann häufig roh gegeſſen werden und bey demſelben faſt überall die Stelle einer Zwiſchenſpeiſe vertreten. Bey dem finniſchen Landvolk erſetzen die Rüben nicht ſelten den Mangel des Brodtes, aber im eigentlichen Rußland werden ſie nicht ſehr häufig gezogen. — Die mehreſten Hülſenfrüchte ſind zwar vorhanden, aber ihr Anbau iſt nicht überall gleich. Türkiſche Bohnen findet man häufig in den Gärten der ſüdlichern Gegenden, aber in den nördlichern Provinzen von Sibi-

rien reifen ſie ſelten. Feldbohnen und Erbſen ſind überall ſehr gemein, Linſen hingegen werden nur ſparſam und in Sibirien gar nicht gebaut. — Karotten, Paſtinak, Zichorien, Trüffeln und anderes Wurzelwerk bringt die Natur im ſüdlichen Landſtrich freywillig hervor; im mittlern und nördlichen wird es ziemlich häufig in Gärten gezogen. — Dieſer letztere hat auch eine große Mannigfaltigkeit eßbarer Schwämme, die wenigſtens deswegen genannt werden müſſen, weil man ſie nicht leicht irgendwo in ſolcher Menge ſammelt und genießt.

Dies ſind denn auch ungefähr alle Gegenſtände, welche die Landleute in Küchengärten bauen. Die Kultur der feinern Gemüſe wird nur in der Nachbarſchaft großer Städte, aber hier mit ſolchem Erfolge betrieben, daß man dem ruſſiſchen Landvolk ein ganz eignes Talent für dieſe Art von Induſtrie zugeſtehen muß, und dieſe Beyſpiele beweiſen, daß es nur einiger Anleitung und Aufmunterung be-

darf, um die Ruſſen zu jeder Art von Kultur zu gewöhnen. Trotz der Schwierigkeiten, welche das rauhe Klima dem Gartenbau um St. Petersburg in den Weg legt, werden hier dennoch die feinſten Küchengewächſe ſo früh⸗zeitig, in ſolcher Vollkommenheit und in ſol⸗chem Ueberfluſſe gezogen, daß man ſie zu jeder Jahrszeit häufiger und zum Theil auch wohl⸗feiler als in vielen Gegenden des nördlichen Deutſchlands findet. Als ein Beyſpiel dieſer Induſtrie wollen wir nur die Spargel anfüh⸗ren, die im moskowiſchen und einigen andern Gouvernements ſo ſtark gebaut werden, daß man ſie weit und breit als eine Handels⸗waare verführt. Eben dies gilt auch von Ar⸗tiſchoken und anderm zarten Gemüſe, welches man hin und wieder nicht nur zu bauen, ſon⸗dern auch für jede Jahrszeit aufzubewahren verſteht. — Im Ganzen genommen iſt je⸗doch die Küchengärtnerey, beſonders in den innern Provinzen, nur ſehr armſelig beſtellt, ob ſie gleich in manchen Gegenden vorzüglich

für das weibliche Geſchlecht ein nützlicher Erwerbszweig werden könnte. Einer einfachen Lebensart gewohnt und an ſeine Nationalſitten gebunden, behilft ſich der gemeine Mann mit Kohl, Zwiebeln und Gurken; und da der ruſſiſche Speiſegebrauch keine große Abwechſelung an Gemüſen nothwendig macht, ſo ſieht man ſelbſt auf den Tafeln der höhern Klaſſen, die großen Städte ausgenommen, ſelten andere als die gemeinern Arten derſelben.

Deſto reicher iſt Rußland an fruchttragenden Sträuchern und wilden Beeren aller Art, daher letztere überall in unglaublicher Menge geſammelt, und theils roh, theils mit Honig und Zucker eingemacht genoſſen werden. Nicht leicht giebt es ein Land, wo dieſe Näſcherey gangbarer iſt, als hier. Unter der zahlloſen Menge von wilden und gezogenen Beeren verdient wenigſtens die Moosbeere eine Erwähnung, die in nördlichen Gegenden durch ihren heilſamen ſäuerlichen Saft den Mangel der Zitronen erſetzt, und ſelbſt

in St. Petersburg nicht ſelten zu der nämlichen Abſicht benutzt wird. Auch die übrigen gewürzhaften Beeren ſind vorzüglich dem nördlichen Rußland ſo wie dem ganzen Sibirien eigen; die große Gartenerdbeere findet ſich ſogar wild in der Gegend von Irkutsk. Auf den altaiſchen Gebirgen gelangen die rothen Johannesbeeren zu der Größe mittelmäßiger Kirſchen und reifen in großen Trauben, die von trefflichem Geſchmacke ſind. Der Verbrauch aller dieſer kleinen wildwachſenden Früchte iſt unglaublich groß. Außer der ungeheuren Menge die überall roh vernaſcht, oder in Zucker und Honig eingemacht wird, dienen ſie zur Bereitung mehrerer kühlenden und geiſtigen Getränke *). — Der Haſelnußſtrauch findet ſich in ganz Rußland bis an die Kama, aber nicht in Sibirien; vorzüglich häufig iſt er in der Gegend zwiſchen Simbirsk und Kaſan, wo er keinen unbedeutenden Erwerbszweig veranlaßt, da ein großer Theil

*) Herrmanns ſtatiſt. Schild. 227.

von Rußland und das ganze Sibirien ſich von hieraus mit einem überaus gangbaren Naſchwerk und mit Nußöhl zu Faſtenſpeiſen verſorgen. Da man in allen Städten und Dörfern das gemeine Volk Nüſſe zum Zeitvertreibe eſſen ſieht, ſo kann man auf die ungeheure Konſumtion derſelben ſchließen. Vor mehreren Jahren galt in der erwähnten Gegend ein Gewicht von vier Pud in der erſten Hand ungefähr einen Rubel, und ſchon in den nächſten Städten ſtieg dieſer Preis auf anderthalb bis zwey Rubel *). — Die wohlſchmeckenden Zedernüſſe liefert der Ural in Menge.

Eine den ſüdlichen Provinzen von Rußland ganz eigne Kultur iſt der Bau der Zukker- und Waſſermelonen oder Arbuſen, die nur bis zum 52ſten Grad der Breite unter freyem Himmel gedeihen. In den mehreſten Gegenden dieſes Landſtrichs, beſonders an der Wolga, dem Don und dem Ural,

*) Georgis Reiſe. II. 798.

werden dieſe Früchte in ungeheurer Menge gezogen, weil ihre Kultur wenig Mühe erfordert. Die Melonengärten, die man ihrer Größe wegen eher Felder nennen könnte, ſind gewöhnlich nur mit einem leichten Zaun umgeben, um das Vieh abzuhalten, und in lange Betten getheilt, zwiſchen welchen man nach orientaliſcher Art erhöhte oder aus Thon geſchlagene Rinnen umherleitet, um die Pflanzen gehörig bewäſſern zu können. Aus dieſer Urſache werden ſolche Gärten jederzeit an einem ſtehenden oder fließenden Waſſer angelegt, welches zuweilen durch eine von Pferden getriebene Schöpfmaſchine in die erwähnten Rinnen gebracht wird. Die Melonen erfordern eine etwas ſorgfältigere Kultur, beſonders die beſſern Sorten, als Kanteloupen und dergleichen; die Arbuſen hingegen gedeihen durchgängig leichter, und man kann ſie mit geringer Mühe zu einer außerordentlichen Größe treiben. In der Statthalterſchaft Jekaterinoslaw werden ſie kaum mit mehr Sorg-

falt als die gemeinſten Feldfrüchte behandelt, und doch findet man daſelbſt faſt auf jedem Felde einzelne Arbuſen, die bis dreyßig Pfund wiegen, und in Anſehung ihrer Milde und Sukkulenz nicht leicht übertroffen werden können *).

Das gemeine Gartenobſt gedeiht überall im mittlern und ſüdlichen Theil von Rußland, und an der Wolga und Oka, in Kleinrußland, Kaukaſien, Taurien, u. ſ. w. findet man wirklich große Obſtgärten; doch bringen dieſe Gegenden bey weitem nicht genug Früchte hervor, um das ganze Reich und beſonders das nördliche Rußland und Sibirien damit zu verſorgen. Da man ſich die Vermehrung und Veredlung der vorhandenen Obſtarten ſo wie das Trocknen der Früchte nur ſehr wenig angelegen ſeyn läßt, ſo darf es nicht befremden, daß Rußland, ungeachtet der Ergiebigkeit ſeiner

*) Pallas Reiſe. I. 301. Preisſchriften und Abhandl. der ökon. Geſellſch. I. 200.

ner ſüdlichen Provinzen, jährlich eine ſehr beträchtliche Menge ausländiſchen Obſtes erhält. Im Jahr 1794 wurden von demſelben bloß in St. Petersburg für mehr als 636,000 Rubel eingeführt, worunter jedoch mehrere Arten befindlich ſind, die in Rußland entweder gar nicht oder nur in unzulänglicher Menge gezogen werden können.

Wilde Aepfel- und Birnbäume kommen bis zum 49ſten, wilde Pflaumen- und Kirſchbäume aber bis zum 55ſten Grad nördlicher Breite fort. In den weniger begünſtigten Gegenden wo dieſe Früchte nicht unter freyem Himmel gedeihen, hilft die Kunſt der Natur zuweilen auf eine bewundernswürdige Weiſe nach; aber dieſe Induſtrie, das Kind des Reichthums und Luxus, iſt nur in der Nachbarſchaft großer Städte oder auf einigen wenigen Landſitzen zu Hauſe und wird größtentheils von Ausländern betrieben. Unter allen Obſtarten die das ruſſiſche Reich erzeugt, ſind Aepfel und Birnen die häufigſten, und

beynahe ſind es auch die einzigen, von denen man mehrere veredelte Sorten findet und deren Kultur wirklich im Großen getrieben wird. Faſt alle Dörfer an der Wolga und Oka haben Obſt- oder eigentlich nur Aepfelgärten, und viele Bauern leben hier ohne Ackerbau bloß von der Gartenkultur, wobey ſie ſich ſehr wohl befinden. In guten Jahren iſt es nichts ſeltenes, daß ein Landmann drey- bis vierhundert Rubel für ſeinen Vorrath von den Aufkäufern erhält, welche die Früchte auf den Bäumen erhandeln und ſie ſelbſt einſammeln, und manches Dorf löſt zuweilen über zehntauſend Rubel aus ſeinem ſelbſtgezogenen Obſt. Die Aepfelarten die man hier ſieht, ſtammen alle aus Aſtrachan, Perſien und der Kabardey; europäiſche Sorten, wie z. B. Borsdorfer, Roſtocker, Renetten, findet man nirgend. Unter den vorhandenen Arten ſind beſonders die „kirewskiſchen“ Aepfel merkwürdig, die nicht ſelten ſo groß werden, daß ein einziger Apfel bis vier Pfund wiegt, und die zugleich

einen angenehmen weinſauern Geſchmack haben und ſich lange halten *). — Auch in andern Gegenden wird die Aepfelzucht mit gutem Erfolge betrieben, wie zum Beyſpiel im moskowiſchen und einigen angrenzenden Gouvernements, wo man vorzüglich eine aus China herſtammende Art durchſichtiger, vollſaftiger und überaus wohlſchmeckender Aepfel zieht, die man „Naliwü“ Vollgegoſſene, nennt, weil ſie in der That bis zum Zerplatzen mit Saft angefüllt ſind. Ihr Geſchmack iſt angenehm ſäuerlich, und wenn man ſie gegen das Licht hält, kann man die Samenkörner in denſelben zählen. — In mehreren Statthalterſchaften iſt der Umſatz mit Gartenfrüchten und beſonders mit Aepfeln kein unbedeutender Zweig des innern Handels; in den Gouvernementsſtädten Kaluga und Simbirsk zum Beyſpiel beträgt dieſer Umſatz jährlich achtzehn bis zwanzigtauſend Rubel **). So häufig indeſſen

*) Georgis Reiſe. II. 836.

**) Statiſt. Ueberſ. der Statth. des ruſſ. Reichs. XVI. XXV. XXXI.

dieſe Obſtarten gezogen werden, ſo ſind ſie doch nicht in zureichender Menge vorhanden, um das ganze Reich und beſonders Sibirien, das ſie faſt durchaus entbehren muß, damit zu verſorgen. Die nördlichen europäiſchen Statthalterſchaften erhalten daher durch die Häfen an der Oſtſee eine beträchtliche Quantität ausländiſcher, theils friſcher, theils getrockneter Aepfel und Birnen, von welchen bloß in St. Petersburg im Jahr 1794 für mehr als 122,000 Rubel eingeführt wurde. Außer der Vermehrung und Veredlung der vorhandenen Arten, die einer weit größern Mannigfaltigkeit fähig ſind, würde es alſo auch nothwendig ſeyn, das Trocknen dieſer Früchte und die Bereitung des Backobſtes allgemeiner zu machen.

Kirſchen, beſonders von der ſpaniſchen Sorte, werden nicht nur ſehr häufig in Gärten gezogen, ſondern im ſüdlichen Rußland giebt es ſogar ganze Kirſchenwälder. In einigen Gegenden iſt die Kultur dieſer Obſtart

ſo beträchtlich, daß ſie den hauptſächlichſten Nahrungszweig der Einwohner ausmacht, wie z. B. in mehreren Kreiſen der Statthalterſchaft Wolodimir; und doch iſt man ſelbſt hier ſo wenig auf die Veredlung derſelben bedacht, daß man durchgängig nur zwey Sorten zieht, die nicht viel größer als die gemeinen Vogelkirſchen ſind *). Die Steppenkirſchen, die ſich im ufaiſchen und kaukaſiſchen Gouvernement wild finden, dienen vorzüglich zur Bereitung des Kirſchweins, der weit und breit im Reiche verſendet wird, und auch einen trefflichen gewürzhaften Eſſig giebt. Am Terek wachſen Kornelskirſchen, die unreif mit Eſſig eingemacht, den veroneſiſchen Oliven im Geſchmack gleichen **). — Pflaumen ſind in mehreren Gegenden im Ueberfluß vorhanden, beſonders in Kleinrußland, am Terek, in Taurien, auch um Moskwa. In der Statthalterſchaft Wosneſensk werden ſie häufig in

*) Pallas Reiſe. I. 19. 153.

**) Falks Beytr. II. 117.

Oefen getrocknet und auf dieſe Weiſe verführt. — Die Einfuhr der getrockneten Pflaumen und Kirſchen betrug in dem erwähnten Jahr in St. Petersburg über 38,000 Rubel; eine Ausgabe welche ſehr leicht erſpart werden könnte, wenn das Landvolk ſich zur Bereitung des Backobſtes gewöhnen wollte.

Auch edlere Baumfrüchte entbehrt das ruſſiſche Reich nicht gänzlich, obgleich die eingeſchränkten Bezirke in welchen ſie in freyer Luft gedeihen, deren nicht genug für das Bedürfniß des ganzen Reichs liefern können. Aprikoſen und Pfirſiche kommen in den mehreſten Gegenden von Taurien und Kaukaſien, und in den ſüdlichen Kreiſen von Kiew, Jekaterinoslaw, Wosneſensk, und einigen andern Statthalterſchaften ohne große Wartung fort; aber ſchon im mittlern Landſtrich verlangen ſie Gewächshäuſer, in welchen ſie jedoch ſelbſt in St. Petersburg in der größten Vollkommenheit gezogen werden. Die Pfirſiche von Kisljär, Aſtrachan und Taurien ſind

vortrefflich, aber an allen andern Orten bleiben ſie klein und kommen ſelten zur völligen Reife; die Aprikoſenbäume hingegen ſind nicht ſo empfindlich und gedeihen auch in einigen Gegenden von Kleinrußland recht gut. — Der Quittenbaum wächſt wild und häufig in den Wäldern um den Terek; wahrſcheinlich würde er auch in andern ſüdlichen Provinzen fortkommen. — Kaſtanienbäume finden ſich nur einzeln in Taurien, Kiew und Woroneſh; da ſie in den letztern Gouvernements fortkommen, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie auch in allen ſüdlichern gezogen werden könnten. Wallnußbäume giebt es in den mehreſten Gegenden des ſüdlichen Rußlands, und zum Theil in großem Ueberfluß; aber der Mandelbaum wächſt nur in den mittäglichſten Provinzen. Vermuthlich könnte man ſeine Kultur auch nördlicher mit einigem Erfolge verſuchen, wenigſtens wird er hier einigermaßen durch eine Staude erſetzt, die bey den Kräuterkundigen Amygdalus nana heißt, und

die ſich im Ueberfluß auf den offenen Feldern des mittlern Rußlands und des ſüdlichen Sibiriens findet. Dieſe Staude würde ſelbſt in nördlichern Gegenden gedeihen, da ſie ſogar zu St. Petersburg ſehr gut geräth. Ihre Kerne geben den bittern Mandeln nichts nach, und auch dieſe Bitterkeit kann man ihnen benehmen, wenn man ſie einige Tage in Branntwein liegen läßt, wodurch jene ſüß werden, und dieſer den angenehmen Geſchmack des Perſiko erhält. — Feigen- und Granatenbäume ſieht man einzeln bey Kisljär und in Taurien; aber Zitronen- und Pomeranzenbäume werden überall nur in Gewächshäuſern gezogen, ob ſie gleich, wie Pallas verſichert, in Taurien den Winter bey einiger Wartung ſehr gut vertragen würden *). — Gewiß iſt es, daß alle dieſe Kulturen überaus vermehrt und auch in nördlichere Gegenden verpflanzt werden könnten, und wenn man erwägt, daß Rußland dadurch

*) Güldenſtädts akadem. Rede, a. a. O. 90—95.

jährlich weit über eine halbe Million gewinnen würde, die itzt für dieſe nothwendig gewordenen Bedürfniſſe ins Ausland geht, ſo bedarf es weiter keiner Bemerkung, um die Wichtigkeit dieſer Art von Induſtrie begreiflich zu machen.

VI. Eben dies gilt auch, und in noch größerm Maße, vom Weinbau, einer Kultur, zu welcher die ſüdlichen Gegenden des Reichs ſeltne Vortheile darbieten, die aber noch bis itzt ſo ſehr vernachläſſigt wird, daß Rußland ſein ganzes Weinbedürfniß aus fremden Ländern holt. Nach Güldenſtädts Angabe kaufte Rußland vor etwa fünf und zwanzig Jahren für 445,000 Rubel Weine, für 207,000 Rubel Weinbranntwein und für 11,000 Rubel Weineſſig; an trocknen Früchten des Weinſtocks erhielt es für 27,000 Rubel Roſinen und für 7000 Rubel Korinthen. Dieſe Einfuhr, die ſeit dem Jahr 1769 beträchtlich zugenommen hat [18]), könnte wenigſtens um die Hälfte verringert werden, wenn man auch nur die

gemeinern Tiſchweine, deren Konſumtion die ſtärkſte iſt, im Lande ſelbſt erzeugte, wodurch zugleich die Induſtrie und Bevölkerung der ſüdlichen Provinzen eine ſehr wichtige Hülfsquelle erhalten würden. — Die Gegenden in welchen der Weinbau itzt betrieben wird, ſind die Statthalterſchaften Kaukaſien, Taurien, Jekaterinoſlaw und Wosneſensk, und die Wohnſitze der doniſchen Koſaken; in den kleinruſſiſchen Gouvernements und einigen andern Provinzen des ſüdlichen Landſtrichs kommt der Weinſtock zwar hin und wieder fort, aber das Produkt deſſelben iſt hier größtentheils ſo gering, daß es keine beſondre Erwähnung verdient.

In der Statthalterſchaft Kaukaſien ſind es vorzüglich die Gegenden um Aſtrachan und am Terek, wo man den Weinbau mit einigem Erfolge im Großen treibt. Der aſtrachaniſche Weinbau nahm ſeinen Anfang im vorigen Jahrhundert, und ein öſterreichiſcher Mönch ward der Triptolem dieſer Ge-

gend *). Dieſer Mann, der als Gefangener nach Aſtrachan gebracht ward und hier die griechiſche Religion annahm, pflanzte in der Nähe ſeines Kloſters perſiſche Weinſtöcke, die ſo gut gediehen, daß er im Jahr 1613 vom Zar Michaila Feodorowitſch den Auftrag erhielt, einen ordentlichen Weinberg in der Stadt anzulegen. Seinem Beyſpiel folgten bald mehrere Einwohner, und im Jahr 1640 nahmen dieſe einen deutſchen Weingärtner, Namens Bothmann, in ihre Dienſte. Peter der Große, dem kein gemeinnütziger Gegenſtand gleichgültig war, ließ mehrere Sorten Weinſtöcke von den namhafteſten europäiſchen Weinen und zu jeder derſelben einen eignen Winzer verſchreiben, der den Weinſtock nach ſeiner Landesart warten und behandeln ſollte.

*) Olearius perſiſche Reiſebeſchreibung. Webers verändertes Rußland. I. 156. Gmelins Reiſe. II. 115. Beſchreibung und Geſchichte des Weinbaus in den ſüdlichen Gegenden Rußlands, von Rading, Oekonomiedirektor in Aſtrachan; in der Auswahl ökon. Abhandl. III. 291.

Faſt alle gediehen, und in kurzer Zeit beſaß Aſtrachan einen koſtbaren Reichthum an den ſchönſten und mannigfaltigſten Trauben, von welchen man noch itzt zwanzig verſchiedene Sorten zählt. Nichts iſt mehr zu bedauern, als daß dieſe Winzer nicht eben ſo geſchickte Weinküper waren und die Kunſt, guten Wein zu machen, verſtanden. Die Gärten waren nun zwar im beſten Stande, aber der Wein gerieth ſehr ſchlecht, und aus allen verſchiedenen Trauben brachte man nur eine Gattung Wein, nämlich den ſogenannten „Tſchichir" hervor, der wegen ſeines herben und unangenehmen Geſchmacks noch itzt, ungeachtet ſeiner nachherigen Verbeſſerung, in ſchlechtem Rufe ſteht. Nach und nach gerieth der Weinbau wieder ſo ſehr in Verfall, daß ſogar die Gärten der Krone beynahe gänzlich zu Grunde giengen, bis unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth ein Serbier, Namens Parobitſch, zum Direktor derſelben ernannt wurde. Dieſer einſichtsvolle und thätige Mann ſtellte

nicht nur die kaiſerlichen Gärten wieder her, ſondern brachte den Weinbau überhaupt in eine ſolche Aufnahme, daß dieſe Kultur in der Gegend von Aſtrachan ein wichtiges und einträgliches Gewerbe zu werden anfieng. Der Wein ſelbſt wurde nun zwar trinkbarer; da es aber immer noch an guten Weinküpern fehlte, ſo erlangte er nicht ſeine gehörige Vollkommenheit; und als der rechtſchaffene Parobitſch nach einer funfzehnjährigen treuen und nützlichen Verwaltung ſeines Amtes ſtarb, geriethen die Krongärten abermals in einen mißlichen Zuſtand. Mit der Einführung der Stadtordnung im Jahr 1786 wurden dieſe Gärten der Stadtgemeine unter der Bedingung überlaſſen, daß der kaiſerliche Hof, wie zuvor, mit Früchten aus denſelben verſorgt werden ſollte, und die zu den Gärten gehörigen Bauern erhielten die Erlaubniß ſich als Bürger einzuſchreiben oder ſonſt einen andern Stand und ein andres Gewerbe zu wählen. Da nun alle Arbeit mit gemietheten Leuten beſorgt werden

mußte, und die Stadt hiebey mehr Schaden als Vortheil fand, ſo erhielt ſie, auf ihr Anſuchen, die Freyheit, ſämmtliche Krongärten zu verkaufen, und der Weinbau, der ſeit ſeiner Entſtehung, hundert und fünf und ſiebenzig Jahre hindurch, vorzüglich nur eine Unternehmung der Regierung geweſen war, iſt ſeit dieſem Zeitpunkt ein bloßer Gegenſtand der Privatinduſtrie.

Nichts deſto weniger wird er hier mit einigem Erfolge betrieben, obgleich nicht ſo ſehr in der Abſicht Wein zu gewinnen, als gute Trauben zu erziehen, die von hier aus durch ganz Rußland und ſelbſt auſſerhalb verführt werden. Da ein Pud ſolcher Trauben zur Stelle mit zwey bis drey Rubeln bezahlt wird und dieſer Gewinn viel leichter und ſicherer als der Vortheil des eigentlichen Weinbaus iſt, ſo darf es nicht befremden, daß die Inhaber der Weingärten das Keltern nur als eine Nebenſache betrachten und nur gezwungen den Ueberreſt der unverkauften Trauben

in Wein verwandeln. Die geringe Quantität deſſelben, die zu Aſtrachan erzeugt wird, findet als Moſt unter dem gemeinen Volk einen gewiſſen Abgang, und allen dieſen Urſachen iſt es zuzuſchreiben, daß man hier ſo ſelten guten alten Wein im Großen erhalten kann. Die Kultur des Weinſtocks iſt hier alſo mehr eine Art von Gärtnerey als eigentlicher Weinbau, und eben daher bemüht man ſich vorzüglich dickſchalige Trauben zu ziehen, die zwar zum Verſchicken tauglicher, zur Gewinnung des Weins aber keinesweges ergiebig ſind. So zwingt man auch die Trauben durch ſtarkes Bewäſſern zu einer nachtheiligen Größe [19], und anſtatt ſie, wie überall geſchieht, zu entblättern, um ſie der Sonne mehr auszuſetzen, werden ſie von den aſtrachaniſchen Weingärtnern beſchattet, damit ſie durch den Sonnenſtich keine Flecken bekommen. Beydes giebt den Trauben ein ſchönes Anſehn, aber widerſinniger könnte man nicht handeln, wenn man die Abſicht hätte, guten Wein zu gewinnen.

Am Terek bey Kisljär und am Don im Gebiet der doniſchen Koſaken wird ebenfalls viel Wein gebaut; in der erſtgenannten Gegend wächſt er ſogar häufig wild. Der Boden iſt hier zwar bey weitem tauglicher zum Weinbau als um Aſtrachan, aber der Wein geräth demungeachtet nicht beſſer, weil die ſorgloſen und unerfahrenen Einwohner ſeine Veredlung auf keine Weiſe befördern. Die Geſchichte dieſer Kultur iſt unbekannt; wahrſcheinlich hat ſie ihre Entſtehung von den wilden Reben erhalten, die in den kaukaſiſchen Gegenden an mehreren Orten vorhanden ſind, da ſowol der wilde als der gezogene Weinſtock einerley rothe Trauben liefern. Nicht nur der Boden, der hier weniger ſalzig iſt, ſondern auch die Witterung begünſtigt hier den Weinbau mehr als in Aſtrachan, weil es häufiger regnet, und alſo die Koſten wegfallen, die dort das Bewäſſern verurſacht. Da ferner die Anwohner des Tereks und Dons faſt alle ihre Trauben in Wein verwandeln und

alſo

alſo die Erzeugung deſſelben zum Hauptgegenſtande machen, ſo iſt es in der That zu bedauern, daß er hier beynahe noch ſchlechter ausfällt, als der gewöhnliche aſtrachaniſche. Das Beyſpiel einzelner Beſitzer dieſer Weingärten beweiſt, daß ſogar ohne Anleitung und Kunſt, aus den gemeinen dort vorhandenen Reben mit einiger Sorgfalt ein ſehr guter trinkbarer Wein gewonnen werden kann [20]).

Die Art wie der Weinbau ſowol in Aſtrachan als Kisljär behandelt wird *), nähert ſich, wie geſagt, der Gärtnerey. Die Weinſtöcke werden nicht in Weinbergen, ſondern in waſſerpaßgleichen, oder etwas abhängigen, mit den Reben reihenweiſe bepflanzten Gärten gezogen. In Kisljär bindet man die Reben an einzelne Stöcke, in Aſtrachan aber an Latten und Spaliere. Nach der Weinleſe werden ſie bis an die Augen beſchnitten, dann im Oktober an die Erde gebogen und mit Heu und

*) Rading, in der Ausw. ökon. Abh. III. 300. Falks Beyträge. II. 136.

Erde bedeckt. Im Frühjahr werden ſie von dieſer Winterdecke befreyt und an ihre Stöcke oder Spaliere befeſtigt, wobey man ſie ſo viel möglich vor den Sonnenſtralen zu bewahren und durch unaufhörliches Begießen zur Reife zu treiben ſucht. Das Unkraut wird ſorgfältig ausgejätet, und um die reifenden Trauben vor den Nachſtellungen der gefräßigen Vögel zu ſchützen, werden Knaben gemiethet, die ſie von hohen Gerüſten herab durch ein unabläßiges Geſchrey und durch Steinwürfe verſcheuchen müſſen.

Die Weinleſe dauert vom Ende Auguſts bis zum Ende Septembers, und liefert vorzüglich viererley Sorten von Trauben, nämlich große weiſſe und rothe, kleine eyförmige und kleine runde rothe Trauben ohne Kerne. Von den großen Trauben werden die mehreſten eingepackt und in Töpfen durchs ganze Reich verſendet, weshalb ſchon im September aus allen Gegenden Fuhrleute in Aſtrachan ankommen. Die Bucharen zünden unter den

aufgehängten Trauben ein wenig Stroh an und räuchern ſie gleichſam, wodurch die Haut lederartig wird und die Frucht ſich beſſer erhält.

Die Trauben welche man nicht friſch verkaufen kann, werden gekeltert; man ſammelt ſie deshalb in leinene Beutel, legt dieſe in Tröge uud tritt ſie mit Füßen aus, nachher aber kommen die Beutel noch unter hölzerne Preſſen. Der ausgetretene Saft giebt, da er von den reifſten Trauben gewonnen wird, den beſten Wein. Den Moſt füllt man in Fäſſer von vierzig bis funfzig Eimer, in welchen er in Gährung geräth und nach drey Wochen verkäuflicher Wein iſt; die Treber werden auf eine ſehr unwirthſchaftliche Art weggeworfen. — Der weiſſe Wein hat faſt die Farbe des Waſſers, und der rothe iſt nur röthlich. Beyde ſind, wenn ſie einigermaßen gut behandelt werden, leichte ſüße Tiſchweine, verlieren aber innerhalb zwey Jahren alle Annehmlichkeit und werden auch ſauer; man

wendet ſie alsdann zu Branntwein oder Eſſig an. Die aſtrachaniſchen Trauben verlieren gegen die kisljärſchen wegen des ſalzigen Bodens und des erkünſtelten Wäſſerns; aber der aſtrachaniſche Wein geräth durch eine ſorgfältigere Behandlung beſſer und wird auch theurer verkauft. Um den Weinpreis, der ſich nach der Weinleſe richtet, gleichförmig zu erhalten, darf niemand ſeinen Wein verkaufen, ehe dieſer Preis feſtgeſetzt iſt. Ehedem galt in Kisljär ein Eimer (von 16 Pfund) neuer Wein 28 bis 35 Kopeken; aſtrachaniſcher hingegen an Ort und Stelle anderthalb Rubel. Itzt ſind die Preiſe viel höher, und letzterer beſonders wird in Rußland und Sibirien nicht viel wohlfeiler als andere ausländiſche Weine verkauft. — Der Wein den die Tawlinzen oder Gebirgtataren nach Kisljär bringen, übertrifft den terekſchen an Geſchmack und Stärke, daher er auch viel haltbarer iſt und von wohlhabenden Leuten getrunken wird. Die kaukaſiſchen Tataren trinken, als Moham-

medaner, nicht nur öffentlich Wein, ſondern machen ihn noch berauſchender, indem ſie während der Gährung unreife Mohnköpfe hineinhängen.

Die großen rothen Trauben und die beyden kleinern Arten werden ſowol am Terek als in Aſtrachan in Roſinen verwandelt; aus den reifſten und ſüßeſten bereitet man einen Syrup, der von angenehmem Geſchmack und vielfacher häuslichen Anwendung iſt, und in den genannten Gegenden auch häufig den Zukker erſetzt.

In Taurien iſt der Weinſtock ſchon ſeit langer Zeit einheimiſch und vielleicht noch ein Ueberbleibſel griechiſcher Kultur. Es ſind mehrere treffliche Sorten deſſelben vorhanden, und in der Gegend von Feodoſia und Afinei liefert er einen wohlſchmeckenden Wein, der ſich dem Champagner nähert. Unter den bekannteſten Arten von Trauben giebt es einige, die ſich ihrem äußern Karakter nach mit den beſten ausländiſchen, z. B. dem Sapillier, dem

Rißling aus dem Rheingau, dem Muskateller, dem Chardenet aus Champagne, dem ungariſchen weiſſen Lagler, dem Chasselas rouge, u. ſ. w. vergleichen laſſen. Alle dieſe Gattungen von Reben, die in der ſüdlichen Hälfte der Halbinſel (zum Theil ſogar wild) wachſen, würden die herrlichſten rothen und weiſſen Weine liefern, wenn man ſich die Kultur derſelben und beſonders die Behandlung des Moſtes mehr angelegen ſeyn ließe. Bis jetzt erhalten die Weinſtöcke auch hier nur eine geringe Wartung und Pflege; man baut ſie ebenfalls ſelten auf Anhöhen, und überläßt ſie meiſtens der Natur *).

Die Statthalterſchaft Jekaterinoslaw hat theils ſchon einigen Weinbau, theils ſchließt ſie Gegenden ein, wo er mit der Hoffnung eines guten Erfolgs eingeführt werden könnte. Vorzüglich wird er an den Flüſſen Bug, Ingul, Ingulez und am Dnepr, auch ſonſt hin

*) Description phys. de la Tauride, p. Hablizl. Pallas, Tableau de la Tauride.

und wieder von Koſaken betrieben. Die Trauben ſind nicht ſchlecht, aber wegen der elenden Behandlung, die ſo weit geht, daß man ſogar Waſſer zum Moſt gießt, hält der Wein ſich nicht, und kann alſo auch nicht verführt werden. — Auch in der Statthalterſchaft Wosneſensk kommt der Weinſtock gut fort, da man aber auch hier die Bereitung des Weins nicht verſteht, wird er nur wenig kultivirt. In denjenigen Kreiſen dieſes Gouvernements, welche die ehemalige otſchakowiſche Steppe ausmachen, giebt es ſieben Arten von Reben, und der Weinbau iſt hier ſchon lange eine gangbare Kultur; doch werden die Beeren gewöhnlich nur getrocknet, auf welche Weiſe ſie einen kleinen Handelszweig hergeben *). — Außer dieſen Provinzen, wo der Weinbau einigermaßen im Großen betrieben wird, giebt es noch einzelne Gegenden in den angrenzenden Statthalterſchaften, wo der Wein-

*) Statiſt. Ueberſicht der Statth. des ruſſ. Reichs. XL. 97.

ſtock bey einer ſehr ſorgfältigen Pflege gedei-
hen könnte, und wirklich findet man ihn auch hin und wieder in Kleinrußland und an der Wolga. Bey Kiew wird er jedoch nur als ein Gegenſtand der Gärtnerey gezogen; die Reben tragen theils weiſſe, theils rothe Trauben; ſelten aber werden dieſe vollkommen reif, und wenn ſie auch reifen, bleiben ſie doch immer ſehr ſauer *). Beſſer ſcheint der Weinbau an der Wolga in der Statthalterſchaft Saratow zu gelingen. Hier fand Pallas in der Kolonie Galka einen deutſchen Winzer, der über dreytauſend tragbare Reben gepflanzt hatte, von welchen er in Einem Jahr an zwanzig Pud Trauben erhielt. Dieſer Mann wäſſerte ſeine Reben gar nicht, ob ſie gleich auf einem ziemlich trocknen Boden ſtanden, und wiewol ſeine Trauben den aſtrachaniſchen an Größe, Schönheit und Geſchmack nicht gleich kamen, ſo gaben ſie doch einen viel beſſern Moſt, der, wenn man ihn ſtehen ließ,

*) Güldenſtädts Reiſe. II. 346.

zu einem hellrothen, dem franzöſiſchen ſehr ähnlichen Wein ward und gegen den aſtrachaniſchen für Nektar gelten konnte *). Intereſſant wäre es, zu erfahren, ob das Beyſpiel dieſes deutſchen Noah unter den dortigen Koloniſten mehrere Nachahmer gefunden hat, oder ob ein ſo vielverſprechender Anfang ohne alle weitere Folgen geblieben iſt.

Man ſieht aus dieſer Schilderung, daß es dem ruſſiſchen Reiche in der That nicht an Gegenden fehlt, wo der Weinbau mit dem größten Erfolge betrieben werden könnte, obgleich dieſe Kultur, nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande, kaum den erwähnten Namen verdient. Die Vernachläſſigung eines ſo wichtigen Zweiges der Induſtrie, bey ſo vielen Vortheilen welche die Natur freywillig dazu darbietet, iſt ein allzuauffallendes Gebrechen der Nationalbeſchäftigung, als daß ſie nicht eine ernſtliche Rüge verdienen ſollte. Seit einigen Jahren, da ein ungenannter Patriot dieſen

*) Pallas Reiſe. III. 627.

Gegenſtand in der ökonomiſchen Geſellſchaft zur Sprache brachte und einen Preis von hundert Dukaten auf die beſte Beantwortung der Frage ſetzte: wie die Kultur des Weinſtocks und Oelbaums im ruſſiſchen Reiche zu befördern wäre — ſeit dieſer Zeit beſitzt man freylich ausführliche Vorſchläge hiezu, aber keiner von denſelben iſt bis jetzt zur Wirklichkeit gekommen. Die gekrönte Preisſchrift, welche von der Societät durch den Druck bekannt gemacht wurde *), enthält jedoch ein ſo gründliches und lehrreiches Raiſonnement und giebt zugleich ſo leicht ausführbare und ſichere Mittel an die Hand, daß wir unſern Leſern einen Gefallen und der guten Sache einen Dienſt zu leiſten glauben, wenn wir hier die wichtigſten Reſultate dieſer Schrift herausheben und ſie dadurch in noch größern Umlauf zu bringen ſuchen.

Da es bey den Vorſchlägen zur Einführung und Vervollkommnung des Weinbaus

*) Friebe, von der Kultur des Weinſtocks in ruſſiſchen Provinzen. In der Auswahl ökon. Abh. III. 215.

nicht darauf ankommt, vielen, ſondern guten Wein zu erzeugen, ſo iſt es auch nothwendig, die Grenze zu beſtimmen, über welche hinaus man vernünftigerweiſe keinen großen Erfolg von dieſer Induſtrie erwarten kann. Wir haben zwar geſehen, daß der Weinſtock bey Kiew und in der Gegend von Saratow in freyer Luft gedeiht, wiewol der erſtgenannte Ort unter 50° 27′ und der letztere unter 51° 45′ nördlicher Breite liegt; aber nach allen Erfahrungen würde der Weinbau im Großen hier niemals gelingen, oder nur ein ſehr ſchlechtes Produkt liefern, obgleich Deutſchland unter eben dieſer Breite die herrlichen Rhein-, Moſeler- und Steinweine hervorbringt. Dieſer Unterſchied iſt in der Lage der Länder und in der Richtung der Gebirge begründet. Die Rheingegenden ſind durch eine Gebirgskette gegen Norden, und nordöſtlich durch den waldigen Speßhart geſchützt; Franken hat den Böhmer- und Thüringerwald, durch welche vorzüglich Bamberg und Wirzburg eine Tempe-

ratur erhalten, die der von Oberitalien gleich kommt, und auch die Geſpannſchaft Semlin in Ungern, wo der Tokai wächſt, wird durch die Karpathen gegen jeden rauhen Wind geſichert. Der ganze ſüdliche Theil Rußlands hingegen iſt durch keine Gebirgskette gegen die Oſt- Nord- und Nordweſtwinde geſchützt, woraus ſich die Ungleichheit der Temperatur und die ſchnelle Abwechſelung von Hitze und Kälte in dieſen Gegenden erklärt, die allen zarten Gewächſen, und insbeſondere dem Weinſtock, ſo nachtheilig iſt *). Wenn alſo die Kultur deſſelben in andern nördlich gelegenen Ländern durch eine gute Lage möglich wird, ſo muß man eben dieſen Vortheil in Rußland durch eine größere ſüdliche Breite zu erhalten ſuchen, und es iſt daher keinesweges rathſam, den eigentlichen Weinbau über den acht und vierzigſten Grad auszubreiten, ob es gleich nützlich ſeyn würde, den Weinſtock in den benachbarten nördlichern Gegenden, bis zum ein

*) S. die Einleitung.

und funfzigſten, als einen Gegenſtand der Gärtnerey zu behandeln, um Trauben zur Konſumtion und andere nutzbare Produkte zu gewinnen.

Der ganze Landſtrich des ruſſiſchen Reichs von der ſüdlichſten Grenze bis zum 48ſten Grad der Breite macht zwar einen Flächenraum von mehr als 12,000 Quadratmeilen aus; aber von dieſer großen Strecke iſt vielleicht kaum der vierte Theil zum Weinbau geſchickt. Der Weinſtock bedarf nicht bloß einer warmen, milden, gleich temperirten Atmoſphäre, ſondern er verlangt auch einen tauglichen Boden; überdem muß er auf ſchiefe Flächen gepflanzt werden, und hiezu ſind Berge oder wenigſtens Hügel nöthig, um das Zurückprallen der Sonnenſtralen zu verſtärken und die Wärme wirkſamer zu machen. Da zur nähern Beſtimmung ſolcher Gegenden genaue Beſchreibungen und Spezialkarten gehören, ſo wird es im Allgemeinen hinreichend ſeyn, zu bemerken, daß die Nachbarſchaft der Flüſſe

hiezu die meiſten Vortheile darbietet, da in der Nähe eines jeden Fluſſes immer eine Abdachung anzutreffen iſt. Rußland hat unter der erwähnten Breite nicht nur Flüſſe in zahlreicher Menge, ſondern es fehlt auch nicht an einzelnen Gegenden, die ohnedies die ausgeſuchteſte Lage zum Weinbau haben; keine unter dieſen iſt jedoch auf eine ſo merkwürdige Weiſe von der Natur begünſtigt, als die ſüdliche Hälfte der tauriſchen Halbinſel, die durch ein halbzirkelförmiges Gebirge vor jeden rauhen Wind geſchützt wird, und in welcher nicht nur der Wein, ſondern die edelſten Erzeugniſſe des ſüdlichen Europas und Kleinaſiens gedeihen *). Dieſer Diſtrikt, der einen Umfang von mehr als zwölfhundert Quadratmeilen begreift, und ſchon von der Natur zu dem ſchönſten Garten gebildet iſt, könnte durch Fleiß und Induſtrie ein ruſſiſches Champagne werden. Aber auch in andern Gegenden des

*) Man leſe die Schilderung dieſer ſchönen Gegend, von Pallas, in der Einleitung.

weinbaufähigen Landſtrichs würde dieſe Kultur ſich reichlich belohnen, und wenn nur der ſechſte Theil des erwähnten Flächenraums gehörig kultivirt und bevölkert wäre, ſo müßte er Wein genug liefern, um wenigſtens die Hälfte des Bedürfniſſes zu befriedigen, welches Rußland gegenwärtig auf Koſten ſeines Handelsgewichts aus fremden Ländern erhält.

Noch bis itzt wird der Weinbau in dieſen Gegenden als eine Nebenſache betrieben, und das Verfahren hiebey iſt ſo ſchlecht, daß der Wein der hier gezogen wird, unter den Produkten Rußlands kaum eine Stelle verdient. Da mehrere der hier wohnenden Nationen ſchon ſeit Jahrhunderten dieſe Beſchäftigung treiben, und demungeachtet in der Behandlung und Pflege des Weinſtocks noch nicht weiter fortgerückt ſind, ſo ſieht man wol, daß das einzig mögliche Mittel, dieſe Kultur zu vervollkommnen, darin beſteht, ausländiſche Winzer nach jenen Gegenden zu ſchicken, um ihre beßre Methode durch ſinnliches Anſchauen und

praktiſche Unterweiſung allgemeiner zu machen. Ein Unternehmen dieſer Art kann aber nicht das Werk einzelner Privatperſonen ſeyn, ſondern es fordert die kräftige Mitwirkung der Staatsökonomie, und könnte vielleicht am vortheilhafteſten durch eine Geſellſchaft, unter der Sanktion und dem Schutz der Regierung, ausgeführt werden.

Es würde nicht nur nöthig ſeyn, Winzer, die den Weinbau, ſondern auch Küper zu verſchreiben, welche die Fäſſer und Geräthſchaften zu beſorgen wiſſen und die Behandlung des Weins und ſeiner Gährung im Keller verſtehen. Am räthlichſten wäre es, dieſe Leute aus Deutſchland und Ungern kommen zu laſſen, wo man die erfahrenſten und fleißigſten antrifft. Bloß in Taurien müßten anfangs fremde Reben angepflanzt werden; in den andern Weingegenden wäre es genug, die vorhandenen Sorten zu veredeln, und ſie dann nachher durch die in Taurien angepflanzten zu vermehren. Vierzehn Winzer und ſechs Wein-

küper

küper würden im Stande ſeyn, dies innerhalb acht bis zehn Jahren zu leiſten, und die Koſten des ganzen Unternehmens könnten, nach einem detaillirten Anſchlage mit ſechszigtauſend Rubeln beſtritten werden. Vielleicht ließe ſich dieſe Summe am bequemſten in einer Geſellſchaft von Privatperſonen, zum Beyſpiel in der ökonomiſchen Societät, zuſammenbringen, wenn ſie in Aktien getheilt würde. Schon im dritten Jahre nach dem Anfange der unternommenen Verbeſſerung müßte durch den erhaltenen Wein und beſonders auch durch die Weineſſigbrauerey ein Theil dieſes Kapitals erſetzt werden können, und es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß nach acht Jahren das ganze Kapital wiedererſtattet ſeyn muß, denn ſchon im ſechſten Jahre können die neuangelegten Weinberge vollkommene Ausbeute liefern.

Wenn eine ſolche Geſellſchaft unter der Sanktion der Regierung zu Stande käme, ſo wäre es erforderlich, daß die Krone derſelben

alle ihr zugehörigen Weingärten und jeden tauglichen Platz zur Anlegung neuer Weinberge überließe. Alle Privatbeſitzer, die nicht im Stande wären, ihre Weinberge ſelbſt zu verbeſſern, müßten gehalten ſeyn, dieſe der Geſellſchaft gegen einen Theil des Gewinns auf die beſtimmte Zeit abzutreten, nach deren Verlauf ſie den Eigenthümern verbeſſert wieder zugeſtellt werden würden; und zwanzig Jahre hindurch müßte die Geſellſchaft allein das Recht beſitzen, allen Wein, auch den von Privatperſonen gebauten, nach ſeinem wahren Werth zur Stelle aufzukaufen, um ihn durch die beſte Behandlung zum Gebrauch zu bereiten. — Sobald die Geſellſchaft ſelbſt Wein liefern kann, wäre es nothwendig, wenigſtens die Einfuhr moldauiſcher Weine nach der Ukraine zu verbieten; ein Monopol das aber nicht länger als etwa zwanzig Jahre dauern dürfte. Nach Verfluß dieſes Zeitraums würden auch die Inhaber der Aktien den Nieß-

brauch ihres dargereichten Kapitals verlieren, welches ſich bis dahin mit Wucher verintereſſirt haben müßte.

Daß alle bis dahin gemachte Verſuche zur Verbeſſerung des Weinbaus mißlungen ſind, rührt theils daher, daß man nach keinem feſten, zuſammenhängenden Plan verfuhr, theils daß man bloß Rückſicht auf das Keltern und die Behandlung der Weine nahm, ohne vorher den Weinbau ſelbſt zu verbeſſern. Die Beſtrebungen einzelner Privatbeſitzer haben zum Theil einen glücklichern Erfolg gehabt; da aber eine ſo wichtige Veränderung durch iſolirte Unternehmungen nicht allgemein werden kann, ſo bleibt für die Erreichung dieſes Zwecks ſchwerlich ein paſſenderes Mittel, als das vorgeſchlagene, übrig.

Und warum ſollte man einen Vorſchlag, der nur die Zuſtimmung einiger patriotiſch denkenden und begüterten Staatsbürger vorausſetzt, für unausführbar halten? Warum

ſollte man glauben, daß Rußland nie müde werden wird, ſich mit theuren ausländiſchen, vielleicht vergifteten Weinen verſorgen zu laſſen, da es in ſeinem eignen Schooß ſo mannigfaltige und treffliche Arten dieſes edlen Getränks erzeugen kann?

Siebenter Abſchnitt.

Bürgerlicher Zuſtand der Einwohner.

Hervorbringende Induſtrie. VII. Waldkultur. VIII. Bienenzucht. IX. Seidenbau.

VII. Die Waldkultur macht in allen ſtark bewohnten Ländern einen Zweig der hervorbringenden Beſchäftigung aus, da ſie nicht nur die Erhaltung ſondern auch die Fortpflanzung und Vermehrung der nutzbaren Holzarten zum Zwecke hat. In den weiten Plänen und auf den bewaldeten Gebirgen Rußlands, wo der Ueberfluß der Wälder ein Hinderniß der Kultur wird, könnte eine ſo weit getriebene Sorgfalt vielleicht unnütz ſcheinen; aber

wenn die Natur im nördlichen Erdſtrich für die Befriedigung dieſes Bedürfniſſes freywillig und reichlich geſorgt hat, ſo ſind die Anforderungen deſſelben auch nirgend größer und dringender als hier, und die Erhaltung dieſer Subſiſtenzquelle iſt ein um ſo wichtigerer Gegenſtand der öffentlichen Vorſorge, da ein Staat von ſo weitem Umfange nicht überall gleiche Erzeugniſſe beſitzt, und mit dem Ueberfluß Einer Provinz dem Mangel der andern aushelfen muß. Bey allem Reichthum an Wäldern ſchließt Rußland dennoch Gegenden ein, denen es gänzlich an Bau- und Brennholz fehlt, und ſelbſt in den Statthalterſchaften, wo dieſe Lebensbedürfniſſe noch vor kurzem im Ueberfluß vorhanden waren, hat die zunehmende Bevölkerung und Induſtrie ihre Abnahme fühlbar gemacht. Der unermeßliche Holzverbrauch in einem Landſtrich, wo man ſich acht bis zehn Monate des Jahrs hindurch gegen die Kälte ſchützen muß, und wo faſt alle Wohnungen in Städten und auf dem Lande von Holz er-

baut werden, ſteigt in eben dem Verhältniß in welchem ſich die Menſchenmenge vermehrt. Das nützliche Dörren des Getreides, das Ausröden der Waldungen zu Aeckern und Wieſen, das Produziren und die Bearbeitung der Metalle in den zahlreichen Bergwerken, die Unterhaltung einer doppelten Flotte, ſo viele Werkſtätten der Künſte, ſo mancherley Bedürfniſſe der Haushaltung mindern den Reichthum der Wälder, ſo wie die Induſtrie, der Luxus und die Bequemlichkeiten des Lebens einen Zuwachs erhalten. Hiezu kommt die beträchtliche Ausfuhr von Waldprodukten, deren Betrag mit dem ſteigenden Bedürfniß anderer Länder und mit der Zunahme des Handels immer größer wird; und alle dieſe Urſachen zuſammengenommen machen ſchon in mehreren Gegenden einen Holzmangel merklich, deſſen entferntere Folgen von ſchrecklicher Wichtigkeit ſind.

Einen wirklichen Ueberfluß an Wäldern haben die Statthalterſchaften Archangel, Olonez,

Tobolsk und Irkutsk; in dieſen ungeheuer großen Provinzen iſt ihre Ausrottung zum Theil eben ſo nothwendig, als in andern Gegenden ihre Erhaltung. Reichlich mit denſelben verſorgt ſind die Statthalterſchaften Perm, Kaſan, Smolensk, Mohilew, Minsk, Tſchernigow, Woroneſh, Ufa, Tula, Simbirsk, Orel, Kaluga, u. e. a. die nicht nur aus ihren Forſten die mehreſten Hüttenwerke und Metallſchmelzereyen unterhalten, ſondern zum Theil auch treffliches Schiffbauholz liefern. Die mehreſten übrigen Provinzen beſitzen einen für ihr inneres Bedürfniß zureichenden Vorrath an Waldung; aber einige ſüdliche Gouvernements, wie Kiew, Charkow, Kürsk, Jekaterinoslaw und Taurien, leiden größtentheils Mangel daran.

Unter allen Holzgattungen ſind vorzüglich die Nadelhölzer im nördlichen Rußland und Sibirien einheimiſch, wo ſie ungeheure Wälder bilden, und unter dieſen gehören die Tannen, Fichten und Kiefern zu den gemein-

ſten und verbreitetſten Arten. Letztere ſind überall die häufigſten und liefern überhaupt das meiſte Bau-, Brenn- und Kohlenholz, ſo wie die Fichten das mehreſte Pech. Die ſibiriſche Zeder (Pinus cembra) findet ſich beſonders im ураliſchen Gebirge, aber dieſer ſchöne, ſtarke und hochſtämmige Baum wird beynahe durchgehends nur wie die Fichte benutzt, und die Sibiriaken machen ſich ſogar, wie die Einwohner von Louiſiana, oft kein Gewiſſen daraus, einen ganzen Stamm umzuhauen, um die Nüſſe oder Kegel brechen zu können, die außer ihrem Verbrauch als Naſchwerk auch ein gutes Oel hergeben. Der Lärichenbaum (Pinus larix) wächſt außer dem nördlichen europäiſchen Rußland auch auf den mehreſten ſibiriſchen Gebirgen. An den Küſten wird dieſe nutzbare Holzart wegen ihrer harzigen Beſchaffenheit mit Vortheil zum Schiffbau, ſo wie in vielen andern Gegenden auch zum Waſſerbau angewendet, und bey den nertſchinskiſchen Gruben giebt ſie faſt allein

die Kohlen her. In den olonezischen und uraliſchen Gebirgen zieht man Terpenthin aus derſelben, und ſammelt ihren Schwamm, welcher auch ausgeführt wird. Der Gummi welchen ſie liefert, könnte den Apotheken nützlich werden [1]).

Unter den Laubhölzern iſt die Birke die gemeinſte Holzart, die auch durch ihre ökonomiſche Benutzung auf mannigfaltige Weiſe brauchbar wird. Die Rinde dieſes Baums dient zum Gerben und zur Bereitung des Birkentheers, auch werden eine Menge zylindriſcher Gefäße aus derſelben verfertigt, in welchen man Kaviar, Butter, Früchte und andere Sachen aufbewahrt. Mit den Blättern färbt man gelb; der Birkenſaft giebt ein wohlſchmeckendes Getränk, und das Holz wird ſowol zum häuslichen Verbrauch als bey Hüttenwerken und Fabriken angewendet. Die Eller oder Erle, eine Abart der Birke, iſt meiſtens überall in naſſen oder moraſtigen Gegenden vorhanden. Nächſt der Birke findet ſich

die Linde am häufigſten, von der man eben⸗falls in Rußland mehr Vortheil zieht, als ſonſt irgendwo. Die dicke Rinde wird allgemein zu Wagen⸗ und Schlittenkörben, zu Schachteln und Käſtchen, zum Decken der Häuſer u. ſ. w. verbraucht. Der Baſt iſt das Material einer ſehr ausgebreiteten Baſtmattenweberey für ein⸗heimiſches Bedürfniß und für die Ausfuhr. Aus der Rinde des jungen Lindenaufſchlags werden viele Millionen Baſtſchuhe für die Bauern geflochten; das Holz wird zu Bret⸗tern geſägt, zu Kähnen verarbeitet, zu Pott⸗aſche gebrannt, und an den Lindenblüthen ha⸗ben die Bienen eine treffliche Nahrung. Die Eiche, dieſer ehrwürdige und nützliche Baum, iſt nur im europäiſchen Antheil zu Hauſe; am häufigſten findet er ſich hier in den Statthal⸗terſchaften Kaſan und Woroneſh, wo er haupt⸗ſächlich zum Schiffbau angewendet wird, aber auch in den klein⸗ und weißruſſiſchen Gou⸗vernements macht er beträchtliche Wälder. — Eſchen und Weiden ſind faſt überall vor⸗

handen; Buchen, Ulmen, Ahorn und Pappeln kommen aber am häufigſten in den ſüdlichen Gegenden vor *).

Dieſer reiche Vorrath an Waldbäumen, von welchen wir nur einige der allgemeinſten und nutzbarſten Arten nahmhaft gemacht haben, giebt nicht nur eine außerordentliche Menge von Produkten für den innern Verbrauch, ſondern auch mehrere ſehr beträchtliche Ausfuhrartikel her. Im Jahr 1793 betrug der Geldwerth dieſer letztern über drittehalb Millionen Rubel, da Rußland für 1,744,000 Rubel Maſten, Balken und Bretter, für 394,000 Rubel Pott- und Weidaſche, für 249,000 R. Baſtmatten und für 150,000 R. Pech, Theer und Harz verſchiffte. Die Erhaltung einer ſo wichtigen Quelle des Staatsreichthums iſt alſo in doppelter Rückſicht ein ſehr bedeutender Gegenſtand des öffentlichen Wohls; wie

*) Herrmanns ſtatiſt. Schild. 217 — 227. Falks Beyträge. II. 93 — 282. Statiſt. Ueberſicht der Statth. des ruſſ. Reichs.

wenig Sorgfalt man aber auf die Waldkultur wendet, davon mag folgende Schilderung das Zeugniß geben.

Der ungeheure Holzverbrauch, den das Klima und die Lebensarten und Beſchäftigungen der Einwohner nothwendig machen, wird in Rußland durch eine faſt unglaubliche Verſchwendung noch bey weitem vergrößert. Faſt alle Wohnhäuſer und Gebäude in Städten und auf dem platten Lande werden aus unbehauenen Balken erbaut, und dieſer Gebrauch erhält ſich fortdauernd, obgleich viele Städte die trefflichſte Gelegenheit zum Steinbau haben, und ungeachtet der unzähligen Verwüſtungen welche das Feuer jährlich im ganzen Reiche ſtiftet. Auf eben die Weiſe ſind die mehreſten großen Heerſtraſſen angelegt, die faſt durchgehends aus neben einander gelegten, mit Sand überſchütteten Balken beſtehen, und deren bloße Ausbeſſerung ganze Wälder erfordert. Brücken, Zäune, Gehege und dergleichen werden hier faſt überall aus gezimmertem

Holze verfertigt; lebendige Hecken ſieht man nur in äußerſt wenigen Gegenden, wo der Holzmangel den Landmann zur Anpflanzung derſelben zwingt. Nach einer Gewohnheit, die noch jetzt in einigen Provinzen herrſchend iſt, werden die Baumſtämme nicht zu Brettern geſägt, ſondern mit Hülfe einer Menge von Keilen geſpalten, und ſtatt der Hobel mit der Axt geebnet, wobey überaus viel gutes Holz in Spänen verloren geht, die man aufzuſammeln nur ſelten der Mühe werth hält. Die landesübliche Sitte des warmen Bades verſchlingt ebenfalls eine ungeheure Quantität Holz, und da bey keiner Art von Feurung irgend eine Sparſamkeit beobachtet oder ein anderes Material angewendet wird, ſo iſt auch in dieſer Rückſicht die Konſumtion ungemein viel größer, als ſie es dem Bedürfniß nach ſeyn darf. Viele Gegenden beſitzen ſowol Torfmoor als Steinkohlen, aber noch bis itzt iſt der Gebrauch dieſer Feurungsmaterialien ſo eingeſchränkt, daß er keine Erwähnung ver-

dient. Statt der Kerzen oder Lampen bedient ſich der Landmann und ſogar der Einwohner kleiner Städte des Pergels oder dünngeſpaltener trockner Birkenſchindeln, die außer der unnützen Waldverwüſtung auch den Nachtheil zur Folge haben, daß ſie bey der geringſten Unachtſamkeit Feuersbrünſte verurſachen, die nicht ſelten ganze Städte und Dörfer in die Aſche legen. Der Gebrauch der Baſtſchuhe nimmt in den mehreſten Provinzen eine unglaubliche Menge der beſten und geradeſten jungen Lindenſtämme weg, die durch dieſe höchſt ſchädliche Gewohnheit doppelt ſo ſtark vermindert werden, als ſie nach den Geſetzen der Natur zuwachſen können. Der Nachtheil der Rödungen iſt ſchon im Vorhergehenden geſchildert worden; aber außer dem unerſetzlichen Schaden, der hiedurch einer beſtimmten Waldſtrecke zugefügt wird, geſchieht es nicht ſelten, daß auf dieſe Weiſe der ganze Wald in Feuer geräth, welches in wenigen Tagen die trefflichſte Holzung verwüſtet, und häufig

ſieht man, daß ſolche ausgebrannte Stellen in zwanzig Jahren kaum wieder einen Anfang zum Holzwuchſe zeigen. Wenn man zu allem dieſem noch die Branntweinbrennereyen rechnet, die ſich in den mehreſten Statthalterſchaften übermäßig vervielfältigen, ſo iſt nichts erklärbarer, als der Holzmangel den ſo manche Provinz ſchon jetzt, trotz des unermeßlichen Vorraths an Wäldern fühlt, und der in einzelnen Gegenden ſo drückend wird, daß man das Bau- und Brennholz zu dem dreyfachen Preiſe kauft, den es vor wenigen Jahren galt, ja daß ſogar mehrere ſibiriſche Hüttenwerke zum Stillſtand gebracht ſind oder gänzlich eingehen müſſen [2]).

Da das ruſſiſche Reich noch keine allgemeine Forſtordnung beſitzt und die Aufſicht über die Erhaltung der Wälder größtentheils von den Einſichten und dem guten Willen der Beamten und Privatbeſitzer abhängt, ſo iſt die Benutzung derſelben auch nur ſehr wenigen Einſchränkungen unterworfen. In die

Ver-

Verwaltung der Privatwälder miſcht ſich die Regierung gar nicht, da jeder Edelmann das völlige Eigenthumsrecht und die freye, willkührliche Anwendung der Produkte ſeines Bodens genießt; auf den wenigſten Gütern findet man daher eine Art von Forſtpolizey, weil die erſten Grundſätze der Waldkultur, wie z. B. die Eintheilung in Schläge, das Anſäen, den meiſten Güterbeſitzern ſogar dem Namen nach unbekannt ſind. Höchſtens erſtreckt ſich die Schonung nur auf ein nahes Luſtgehege, das dem Edelhofe zur Zierde gereicht oder die Jagd begünſtigt. Faſt überall hat der Bauer die Erlaubniß, ſein Holzbedürfniß, wenn und wie es ihm gefällt, aus dem Walde zu holen, und gewöhnlich benutzt er dieſe Erlaubniß auf eine ſeinem augenblicklichen Vortheil und ſeiner Bequemlichkeit angemeſſene, für das Ganze aber ſehr zerſtörende Art. Nicht ſelten iſt der Wald das letzte Hülfsmittel, wodurch er ſich die Summe verſchafft, die er ſeinem Herrn als Obrok zu be-

zahlen hat, und oft ahndet dieſer nicht ein-mal, daß er einen ſo unerheblichen Vortheil auf Koſten des zehnfach größern Schadens ſeiner Waldung erkauft. Da es den Bauern ſelten verwehrt wird, ſich nach Belieben einen Rödungsplatz im Walde auszuſuchen, ſo folgt ebenfalls, daß der Beſitzer die beſſere Erndte ſeines Leibeigenen vielleicht mit dem koſtbar-ſten Zimmerholz bezahlt. Statt die Wind-brüche oder niedergeſtürzten Stämme, den Af-terſchlag, die Wurzeln, die Stümpfe und an-dere Ueberbleibſel des gefällten Bauholzes zu benutzen, wählt der Bauer gerade die ſchön-ſten Bäume, nicht bloß um Pech und Theer zu gewinnen oder Pottaſche und Kohlen zu brennen, ſondern zu ſeiner gewöhnlichen Feu-rung. — So nachtheilig dieſe Sorgloſigkeit den Wäldern der Privateigenthümer wird, ſo läßt ſich doch ſchwerlich, bey der jetzigen Ver-faſſung der Bauern, eine durchaus verbeſſerte Waldkultur einführen. Da dieſe, als Leibei-gene, kein unbewegliches Eigenthum beſitzen

dürfen, ſo iſt man ihrer Erhaltung wegen gezwungen, ihnen die unentgeldliche Benutzung der Wälder zu geſtatten, die ſie einer langen Gewohnheit gemäß, mit freyer Willkühr behandeln. Einſchränkungen laſſen ſich hiebey allerdings treffen, z. B. daß der Bauer gehalten wäre ſein Holzbedürfniß nur aus dem jedesmal angewieſenen Schlage zu holen; aber weder der Kameralhof noch der Erbherr darf beſtimmen wollen, wie viel jedem Bauer aus dem jährlichen Schlage verabfolgt werden müſſe, weil ſeine Bedürfniſſe nicht allemal gleich ſind, und ſich ſelten oder nie genau berechnen laſſen. Selbſt in dem Fall wenn er über ſein Bedürfniß, und nur um das Holz zu verkaufen, ſchlägt, darf ihm dies nicht durchaus unterſagt werden, weil alsdann theils manche Städte ganz ohne Verſorgung bleiben, theils die Bauern ſelbſt eine Nothreſſource verlieren würden, die ſie bey allgemeinem Mißwachs oder in andern Verlegenheiten für eine gänzliche Verarmung ſchützt. In den Gegen-

den wo ſich der Landmann hauptſächlich von Waldprodukten nährt, wie z. B. in den Statthalterſchaften Archangel und Olonez, würde eine ſolche Einſchränkung vollends den größten Nachtheil bewirken. Der Vorſchlag dieſen Schwierigkeiten dadurch auszuweichen, daß man jeder Bauerwohnung gleichſam eigenthümlich eine Waldſtrecke anweiſen ſollte, dürfte nicht überall ausführbar ſeyn, da man befürchten müßte, daß die dermaligen Beſitzer ihre Antheile bald verwüſten würden, um ſich eines gegenwärtigen Vortheils zu verſichern, weil die Leibeigenſchaft ihre Erbherrn zwingt, in jedem Fall für ihre Erhaltung zu ſorgen *). Aus allen dieſen Gründen iſt es nicht wohl möglich, die ausländiſche Holzkultur in Rußland einzuführen; aber nichts deſtoweniger bleibt es gewiß, daß eine größere Schonung der Wälder ſich ohne Schwierigkeit bewerkſtelligen ließe, wie auch das Beyſpiel mehrerer ruſſiſchen Güterbeſitzer beweiſt.

*) Lepechins Reiſe. I. 38. Hupels Staatsverfaſſung. II. 393.

Mit etwas mehr Sorgfalt werden die Wälder der Krone behandelt, und obgleich auch für dieſe keine eigentliche Forſtordnung vorhanden iſt, ſo fehlt es doch nicht an Geſetzen, die ihre Erhaltung den dazu beſtimmten Aufſehern anbefehlen, und die Verwüſtung derſelben auf das ſtrengſte verbieten. Schon die Uloſhenije hat auf dieſen wichtigen Gegenſtand Rückſicht genommen, und mehrere Ukaſen Peters des Großen ſetzen beſtimmte Strafen auf die Fällung des verbotenen Holzes, weshalb auch den damaligen Forſtbeamten eigne Inſtruktionen zugefertigt wurden. In der Folge und nachdem die Waldmeiſter als überflüſſig abgeſchafft waren, erhielten die Landmeſſungskanzleyen über die Kultur und Schonung der Wälder noch ausführlichere Vorſchriften, und jetzt ſtehen die Forſten der Krone unter der Aufſicht der Oekonomiedirektoren und der Kameralhöfe einer jeden Statthalterſchaft [3]). Zu den neueſten Verordnungen dieſen Gegenſtand betreffend, gehört ein Ukas vom 26. März 1786,

nach welchem die merkwürdige Einrichtung getroffen iſt, daß alle in den Gouvernements befindlichen Kronwälder umſtändlich beſchrieben, übermeſſen, mit Gräben umgeben und in Holzſchläge eingetheilt werden ſollen, und noch im Dezember 1791 trug der Senat den Generalgouverneuren und ihren Stellvertretern auf, den Kameralhöfen die Vorſchrift zu ertheilen, wie dem Senat über die Vollſtreckung der erwähnten Anordnung Bericht zu erſtatten ſey.

Da der zunehmende Holzmangel, ſelbſt in Gegenden wo Bergwerksanlagen vorhanden ſind, von Zeit zu Zeit immer wirkſamere Maßregeln nothwendig macht, ſo läßt ſich erwarten, daß man in Rußland nicht lange mehr ſo verſchwenderiſch mit den Schätzen der Wälder haushalten wird. Die allgemeinen Hülfsmittel, durch welche ſich eine beſſere Ordnung in dieſem wichtigen Theil der Staatswirthſchaft bewerkſtelligen ließe, ſind meiſtens ſo einfach, daß ihre Anwendung mit keinen ſehr großen Schwierigkeiten verbunden ſeyn kann.

Hieher gehört vorzüglich die Einführung und ſtrenge Handhabung eines guten für jede Statthalterſchaft insbeſondere paſſenden Forſtreglements. Eine verdoppelte Aufmerkſamkeit verdienen in dieſer Rückſicht die Wälder, welche die Düna und den Dnepr umgeben und aus denen der rigiſche Handel die ſchönen Maſtbäume und anderes Holz erhält; ferner die Eichenwälder um den Ingulez, Donez und um die kleinen Flüſſe Mius und Krinka im Gebiet von Taganrog; endlich die Wälder welche in den Gegenden von Pawlowsk und Woroneſh den Don einfaſſen und aus Eichen und Tannen beſtehen, deren Erhaltung in Rückſicht der Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meer ſehr wichtig iſt. Die Wälder neben und an der Wolga in den Statthalterſchaften Kaſan und Niſhnii-Nowgorod ſind für die Schifffahrt auf der Wolga und dem kaspiſchen Meer nützlic. Aus den unermeßlichen Tannenwäldern die den Urſprung der Wolga umgeben, könnte man vielleicht Maſtbäume ziehen, deren Ver-

ſendung über die Pola und den Ilmenſee nach St. Petersburg bewerkſtelligt werden könnte. Faſt eben ſo wichtig ſind die Waldungen an der Oka, Mokſcha und Kama, die großentheils aus Linden beſtehen, deren Schonung ſowol für den Handel mit Baſtmatten, als wegen des Honigs und Wachſes ſehr wünſchenswerth iſt. Endlich erfordern die Wälder in den Statthalterſchaften Archangel, Olonez und Wiburg die ſorgfältigſte Oekonomie, um aus denſelben immer einen gleichen Nutzen zu ziehen; und eben dies gilt auch von den Diſtrikten von Nertſchinsk, Koliwan, Perm, Ufa, u. ſ. w. um zum Schmelzen der Metalle immer einen zureichenden Vorrath an Kohlen zu haben *). Der Reichthum an Wäldern, den Rußland durch die neuerliche Beſitznehmung der polniſchen Statthalterſchaften gewonnen hat, müßte ebenfalls durch eine beſſere Verwaltung dem Ruin entzogen werden. — Zur Erreichung dieſer wichtigen Abſichten iſt aber

*) Güldenſtädts akad. Rede. 27.

die bloße Forſtpolizey nicht allemal hinreichend, wenn ſie nicht mit einer ſorgfältigen Forſtpflege verbunden wird. Die Natur ſorgt nicht, wenigſtens nicht zu jeder Zeit und in jeder Gegend, ſo reichlich und ſchnell für die Vermehrung der verſchiedenen Baumarten, als die menſchliche Induſtrie, ſelbſt bey der ſparſamſten Benutzung, ihre Zerſtörung befördert. Es würde daher nothwendig ſeyn, das Holzſäen, ein in andern Ländern überall bekanntes und gewöhnliches Mittel, zu Hülfe zu nehmen, und dieſe künſtlichere Kultur wenigſtens hin und wieder einzuführen, wo der Mangel allzufühlbar wird. Größtentheils hat der ruſſiſche Landmann noch keinen Begriff von einer eigentlichen Holzſaat; man müßte ihn daher durch praktiſche Anweiſungen von der Zeit der Reife eines jeden Baumſamens, von der beſten Zeit der Ausſaat, und über die vortheilhafteſte Behandlung dieſes Gegenſtandes zu unterrichten ſuchen [4].

Bey den Wäldern der Krone könnte eine ſolche verbeſſerte und nach Grundſätzen betriebene Waldkultur überall eingeführt werden; bey den Wäldern der Privateigenthümer aber würde das Detail ſchwer anzuordnen und noch ſchwerer in Ausübung zu bringen ſeyn, da einestheils die Krone den Güterbeſitzern die völlige Benutzung ihrer Ländereyen zugeſtanden hat, und anderntheils die Aufſicht über die genaue Befolgung der Forſtgeſetze unendlichen Schwierigkeiten und Koſten unterworfen ſeyn würde. Für dieſe Wälder alſo wäre es hinreichend, gewiſſe allgemeine Anordnungen bey der Benutzung derſelben zu treffen, die mit dem Verhältniß der Eigenthümer und Bauern zuſammenſtimmten, und ſich bloß auf die Verhütung der großen Nachtheile beſchränkten, die aus einer leichtſinnigen und verſchwenderiſchen Waldbenutzung für den Staat überhaupt entſtehen können. Wenn es zum Beyſpiel möglich wäre, das Theerſchwelen und Pottaſchebrennen vorzüglich auf das Lagerholz, Buſch-

werk und untaugliche Unterholz einzuſchränken, ſo würde nicht nur das gute Holz geſchont, ſondern die Wälder ſelbſt würden dadurch gereinigt und verbeſſert werden. Sollte ſich der Gebrauch der Baſtſchuhe und des Pergels, bey einer Nation die Häute, Oel und Talg im Ueberfluſſe beſitzt, nicht allmälig ganz abſchaffen laſſen, da er in mehreren Gegenden ſchon ſeltner zu werden anfängt? Sollte es nicht möglich ſeyn, den Bau ſteinerner Häuſer und gepflaſterter Heerſtraßen allgemeiner zu machen, da die Regierung keine Koſten ſcheut, hierin mit einem verdienſtlichen Beyſpiel voranzugehen und jeden Verſuch dieſer Art auf das kräftigſte zu unterſtützen? Wenn es der Regierung gelungen iſt, die aus Balken gehauenen Barken in ſolche zu verwandeln die aus geſägten Brettern zuſammengeſetzt ſind, warum ſollte es mehr Schwierigkeiten haben, die Rödungen zu vermindern und die Anpflanzung lebendiger Hecken zu befördern? Nichts iſt einer weiſen und thätigen Adminiſtration unmög-

lich, wenn das Volk durch eine zweckmäßige Belehrung über ſeinen eigenen Vortheil aufgeklärt wird, und wie leicht iſt es nicht, allen Eigenthümern zu beweiſen, daß ihr Privatvortheil ſo wie der Vortheil des Ganzen mit der Schonung und Erhaltung der Wälder genau zuſammenhängt!

VIII. Die Bienenzucht, welche in den mehreſten europäiſchen Ländern nur einen unbedeutenden Nebenzweig der Landwirthſchaft ausmacht, iſt in Rußland ein ſtarkbetriebenes und wichtiges Gewerbe, da die Hauptnahrung einiger Nationen auf derſelben beruht, und da ſie eine Produktion bewirkt, die ſogar für den auswärtigen Handel nicht gleichgültig iſt. Es wird im ruſſiſchen Reiche eine ſo beträchtliche Menge Wachs gewonnen, daß nach Abzug des eignen Verbrauchs nur aus den baltiſchen Häfen jährlich ungefähr 12 bis 15,000 Pud ausgeführt werden. Auch der Honig macht für die inländiſche Konſumtion einen wichtigen Artikel, da faſt ganz Sibirien ſich mit dieſem

Bedürfniß aus dem europäiſchen Rußland verſorgt. Die beſte Sorte deſſelben iſt der weiſſe Lindenhonig, den die zahme Bienenzucht vorzüglich in denjenigen Gegenden liefert, wo die Lindenwälder häufig ſind, zum Beyſpiel an der Oka, dem Don, in Weiß- und Kleinrußland, in den neuerworbenen polniſchen Provinzen und in den weſtlichen Strichen des ſüdlichen Urals. Von beyden Produkten führte Rußland im Jahr 1793 für mehr als 383,000 Rubel aus, worunter die Ausfuhr an Wachs und Wachslichten allein eine Summe von 378,000 Rubel betrug.

Die Bienenzucht wird in Rußland auf eine ganz eigne Weiſe, und mehr als ſonſt irgendwo im Großen betrieben. Man findet zwar in den mehreſten Statthalterſchaften viele Hausbienen, aber bey weitem ſtärker iſt die wilde Bienenzucht, die beſonders in den uraliſchen Wäldern der Statthalterſchaft Ufa zu Hauſe gehört; jenſeits der uraliſchen Gebirge hingegen und in ganz Sibirien giebt es durchaus

keine wilde Bienen. Die Nationen welche ſich dieſem Gewerbe vorzüglich widmen, ſind die Baſchkiren, Tataren, Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen, Meſchtſcherjäken, beſonders in den Gouvernements Kaſan und Ufa. Es giebt einzelne Baſchkiren, die außer ihren Bienengärten einige hundert, ja bis tauſend wilde Bienenſtöcke in den Wäldern beſitzen, und jährlich vierzig bis hundert Pud Honig gewinnen. Die Art mit den Bienen zu verfahren, kommt bey allen dieſen Völkern mit der Baſchkiriſchen überein, daher wir nur von dieſer eine kurze Schilderung geben wollen *).

Die meiſten Bienenſtände ſind in den Wäldern befindlich, wo ſich dieſe Thierchen von ſelbſt in den Stöcken ſetzen, die ihnen von den Menſchen zubereitet ſind. Hiezu ſuchen die Baſchkiren die ſtärkſten, geradeſten Bäume von den härteſten Holzarten aus, an welchen ſie vier, fünf und mehr Faden über der Erde, das Bienenhaus errichten, indem ſie den

*) Pallas Reiſe. II. 18.

Stamm aushöhlen, mit meiſſelartigen Werkzeugen glätten und ebnen, und die Oefnung mit einem Deckel verſchließen, in welchem nur kleine Fluglöcher für die Bienen gelaſſen werden. Die Geſchicklichkeit, mit welcher die Baſchkiren dieſe Arbeit verrichten und an den höchſten und glätteſten Bäumen hinaufklettern, iſt in der That bewundernswürdig. Ein ſcharfes Beil und ein gewöhnlicher Strick ſind dazu hinlänglich. Der Arbeiter ſtellt ſich an den Baum, befeſtigt den Strick um ſeinen Leib und den Stamm, macht mit der Axt in einer gewiſſen Höhe eine Staffel in den Baum, und ſchwingt ſich dann vermöge des Stricks und indem er ſeine Füße gegen den Baum ſtämmt, bis zu derſelben hinauf, wo er ſich abermals eine Staffel bereitet, und ſo lange auf eben die Weiſe fortfährt, bis er zu der beſtimmten Höhe gelangt. Hier, wo er länger verweilen muß, macht er ſich bequemere Staffeln, und verrichtet, in dem Strick ruhend, die erforderliche Arbeit, zu welcher er ſeine

Werkzeuge im Gürtel mitgenommen hat. Unter dem Bienengehäuſe werden ſorgfältig alle Zweige weggehauen, um den Bären das Hinaufklettern ſchwerer zu machen. Demungeachtet ſind dieſe, in den uraliſchen Wäldern noch ziemlich häufige Thiere die gefährlichſten Feinde der Bienenzucht, und man bedient ſich deshalb gegen ſie der ſonderbarſten Hülfsmittel und Waffen.

Zu den gewöhnlichſten Nothwehren gehört die Erfindung, den ganzen Baumſtamm mit aufwärts gekrümmten Meſſern oder eiſernen Dornen zu verſehen, die der Bär im Aufklettern zwar ſehr geſchickt zu vermeiden weiß, die ihm aber beym Heruntergleiten gewöhnlich das Leben koſten; doch hat man Beyſpiele, daß alte Raubthiere dieſes Geſchlechts ſchon beym Hinaufſteigen dieſe Waffen mit ihren Tatzen losſchlagen und vernichten. Mit beſſerm Erfolge bedient man ſich eines dicken Knüttels, der vor der Oefnung des Stocks angebracht iſt, und den der Bär ſo lange mit

immer

immer größerer Wuth fortſtößt, bis er ſelbſt, durch das Zurückprallen deſſelben erſchöpft und zerſchlagen, auf die unten befindlichen ſpitzen Pfeile geworfen wird. Das ſinnreichſte Mittel aber iſt eine ganz einfache Falle, durch welche der Bär von dem Baum weggeführt und auf einem Brette ſchwebend in der Luft erhalten wird, wo er entweder den Jäger erwarten, oder ſich auf einen mit zugeſpitzten Pfählen beſäeten Boden herunterſtürzen muß. — Ein anderer Feind der Bienenſtöcke iſt der Schwarzſpecht, welchen man dadurch abzuhalten ſucht, daß man die Stöcke mit Dornen und Reiſig umwindet.

Maraldi und andere Schriftſteller behaupten, daß in einem Bienenſtock ſelten über 18,000 Bienen befindlich ſind. Der Staatsrath Rütſchkow in Orenburg wog auf einer zuverläſſigen Wage todte Bienen, und fand, daß 75 auf einen Solotnick giengen, rechnete aber der mehrern Gewißheit wegen nur 50 auf erwähntes Gewicht. Ein guter Schwarm

hält in dieſen Gegenden 10 bis 12 Pfund, die allerſchlechteſten aber, von welchen man gewöhnlich zwey bis drey Schwärme in einen Stock zu bringen pflegt, drey bis vier Pfund; doch giebt es auch Schwärme von 18 bis 19 Pfund. Nach dem vorgedachten Gewicht der Bienen würden alſo auf zwölf Pfund wenigſtens 57,000, und auf neunzehn Pfund wenigſtens 112,000 Bienen zu rechnen ſeyn. Wenn dieſe Beobachtung nicht die Berechnung des franzöſiſchen Schriftſtellers widerlegt, ſo zeigt ſie wenigſtens, daß die Bienen in Frankreich und Orenburg von ſehr verſchiedener Art ſeyn müſſen.

Man hat ferner behauptet, daß die Bienen, als ſehr reinliche Inſekten, ihren Honig blos von Bäumen und Blüthen ſammeln. In der Gegend von Orenburg aber verſichert man allgemein, daß ihnen auch Blut, Fleiſch und andere weniger reinliche Sachen dienlich ſind. Rütſchkow wollte aus eigner Erfahrung wiſſen, ob ſeine Bienen Fleiſch freſſen würden.

Er ließ ein geſchlachtetes und gereinigtes Huhn in einen Stock ſetzen, welches drey bis vier Tage unangerührt blieb, ſobald es aber zu faulen anfieng, bis auf die Knochen verzehrt wurde *).

IX. Die Seide iſt heutiges Tages ein ſo wichtiges Bedürfniß geworden, daß man ihre Kultur ſelbſt in den nördlich gelegenen Ländern einzuführen und möglichſt zu befördern ſucht. Der Luxus, ſeidne Kleidungsſtücke zu tragen, hat auch in Rußland ſogar unter den niedrigſten Volksklaſſen, vorzüglich beym weiblichen Geſchlecht, ſo allgemeinen Eingang gefunden, daß die Summen, die jährlich für Seide und Seidenwaaren bezahlt werden, eine ungeheure Ausgabe veranlaſſen, über die man ohne Zweifel erſtaunen würde, wenn ſie ſich genau berechnen ließe. Nach Güldenſtädts Angabe kaufte Rußland im Jahr 1768 für

*) Von der Bienenzucht in der kaſaniſchen und orenburgiſchen Gegend; im St. Petersb. Journ. I. May. 68.

343,000 Rubel rohe, und für 671,000 Rubel verarbeitete Seide, aber in dieſen Summen iſt ſchwerlich die Einfuhr der perſiſchen Seide zu Lande begriffen, und da alle Artikel der Einfuhr ſeit jener Zeit beträchtlich geſtiegen ſind, ſo iſt zu vermuthen, daß auch dieſe Ausgabe jetzt weit ſtärker ſeyn müſſe. — Eine ſo bedeutende Rubrik der allgemeinen Bedürfniſſe verdient alſo in der That die Aufmerkſamkeit der Staatswirthe, da ſie faſt gänzlich durch fremde Induſtrie befriedigt wird, obgleich das ruſſiſche Reich in ſeinem Umfange große Landſtrecken begreift, die zur Seidenkultur alle mögliche Vortheile darbieten. Die weiſſen und ſchwarzen (oder tatariſchen) Maulbeerbäume, deren Blätter die einzige Nahrung der Seidenwürmer ſind, finden ſich in mehreren Gegenden des ſüdlichen Rußlands ſchon ſehr häufig, z. B. in Taurien; an den Ufern des Terek, zwiſchen Mosdok und Kisljär; an den Ufern der Kuma, bey Madſhar; an den Ufern der Sarpa, ungefähr dreyßig Werſt von

Sarepta; an den Ufern des Dons, zu Aſow, Tſcherkask; an den Ufern der Wolga, zu Aſtrachan, bey Zarizün, neben der Achtuba, zu Saratow, und an den Ufern des Choper, bey Nowochspersk. In der Ukraine und in der Statthalterſchaft Jekaterinoslaw findet man ſie gleichfalls im Ueberfluß, namentlich zu Belowskaja, Koslowskaja, bey der Feſtung St. Eliſabeth, bey Poltawa, Staroi Senſharow, um Mirgorod und Lubni, zu Neſhin, Baturin, Podlipnoje und Gluchow, und endlich in der größten Menge um Kiew. An allen dieſen Orten kommt der Maulbeerbaum in freyer Luft vollkommen gut fort, ſo daß man die Pflanzungen dieſes nützlichen Baums in dem großen, zwiſchen dem Dnepr und Ural gelegenen Landſtrich, unterhalb des 53ſten Grads nördlicher Breite überall kühnlich unternehmen könnte, nämlich in den Statthalterſchaften Kaukaſien, Taurien, Jekaterinoslaw, Wosneſensk, Kiew, Tſchernigow, Charkow, Saratow, Woroneſh, Simbirsk und in den mildern

Gegenden von Kaſan und Ufa *). Bisher hat man die Seidenkultur nur am Terek, bey Aſtrachan, an der Achtuba bey Zarizün in der Statthalterſchaft Saratow, zu Belowskaja und Kiew, und an einigen andern Orten betrieben, aber noch lange nicht mit dem Erfolge, welchen die Wichtigkeit dieſer Induſtrie erheiſcht und den die natürlichen Begünſtigungen zu verſprechen ſcheinen.

Außer den wilden Maulbeerbäumen die im kaukaſiſchen Gebiet ſehr häufig ſind, finden ſich vorzüglich am Terek in allen Weingärten gepflanzte tatariſche und weiſſe, deren Samen aus Perſien kommt. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe Pflanzungen hier weit ſtärker betrieben werden könnten, wo die Seidenkultur beſonders für die Koſaken an der terekiſchen und kubaniſchen Linie eine paſſende Beſchäftigung abgeben würde. Da die Koſaken gerne früh heyrathen, ſo könnte vielleicht die Pflanzung einer gewiſſen Anzahl Maul-

*) Güldenſtädts akad. Rede. 43.

beerbäume zur Bedingung der hiezu nöthigen Erlaubniß, oder zur Nebenbedingung der Dienſtentlaſſung gemacht werden. — Die Seidenwürmer lieben mehr die Blätter der weiſſen als der ſchwarzen Maulbeerbäume; da man aber die Entdeckung gemacht hat, daß ſie nach dem Genuß der letztern eine ſtärkere Seide ſpinnen, ſo giebt man ihnen anfänglich Blätter von weiſſen und zuletzt von tatariſchen Bäumen. Die Maulbeeren welche man nicht roh verzehrt, werden meiſtens durch Gährung zu einem geiſtigen Getränk bereitet, welches dem Kirſchwein ähnlich iſt und eimerweiſe ſehr wohlfeil verkauft wird *).

Längs der Achtuba, im zarizünſchen Kreiſe der Statthalterſchaft Saratow, fängt der Maulbeerbaum zuerſt an ſich unter die gemeinern Holzarten zu miſchen; doch hat er hier gemeiniglich nur einen ſchlechten Wuchs, und da er auch den Ueberſchwemmungen der Wolga und dem Feuer der jagdluſtigen Kalmüken

*) Falks Beyträge. II. 254.

und Koſaken bloß geſtellt iſt, ſo kann er na-
türlich in dieſer Gegend ohne eigentliche War-
tung nicht ſonderlich gedeihen. Seit einigen
Jahren hat man daher ordentliche Pflanzun-
gen auf flach erhöheten Stellen der Niedri-
gung angelegt, wo der Boden feucht genug
iſt, ohne den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt
zu ſeyn; auch ſind, durch die Veranſtaltung
der hieſigen Aufſeher über den Seidenbau,
Scheunen erbaut, in welchen die Seidenwür-
mer bequem erzogen werden. — Man könnte
dieſe Pflanzungen längs der ganzen Achtuba,
ja auch auf den hohen Stellen der Inſeln
unendlich vermehren, und an der ganzen un-
tern Wolga, an der Kuma und bis zum Terek
hin einen ſo reichen Seidenbau einführen, daß
dieſe bisher unfruchtbare und dürre Gegend
eine der volkreichſten und wichtigſten Landſchaf-
ten des Reichs, ein ruſſiſches Gilan, werden
müßte. Bis jetzt iſt die Seidenkultur eigent-
lich nur das Geſchäft zweyer an der Achtuba
angelegten Dorfſchaften, welche „Besrodnije“

genannt werden, weil die erſten Einwohner derſelben verlaufene Leute waren, die ihre Herkunft nicht angeben konnten oder wollten. In beyden iſt, außer dem nothdürftigen Ackerbau, die Viehzucht und Fiſcherey ſo einträglich, daß die Einwohner ſich gewiß mit dem Seidenbau nicht abgeben würden, wenn ſie nicht durch die Aufſicht dazu gezwungen wären, und wenn man nicht die Veranſtaltung getroffen hätte, daß ſie, ſtatt der Kopfſteuer, jährlich eine gewiſſe Quantität Seide gegen eine beſtimmte Bezahlung liefern müſſen *). Schon im Jahr 1720 hatte ein ruſſiſcher Kaufmann, Namens Duchow, an der Achtuba einen kleinen Anfang mit dem Seidenbau gemacht; er gieng aber wieder ein, bis er mit dem Jahr 1756 auf Koſten der Krone aufs neue in Gang geſetzt wurde. Demungeachtet iſt der Ertrag dieſer Kultur ſo unbedeutend, daß hier jährlich, nach der Verſicherung eines der neueſten Reiſebeſchreiber, ungefähr nur drey bis vier Pud

*) Pallas Reiſe. III. 659.

Seide gewonnen werden, und ſelbſt das Klima iſt dieſer Induſtrie ſo ungünſtig, daß zuweilen alle vorhandene Seidenwürmer erfrieren [5]). — Wegen der Ueberſchwemmungen der Wolga müſſen hier die Maulbeerblätter, da die Würmer gewöhnlich im halben May auskriechen, auf Kähnen geſammelt werden.

In der Gegend von Kiew ſind die Maulbeerbäume ſo häufig, daß ſie nicht nur im kaiſerlichen Garten einen eignen kleinen Wald bilden, ſondern man findet ſie faſt bey allen Einwohnern und bey jedem Hauſe; ſie ſind überdem ſo groß, daß ſie gewöhnlich andert-halb Fuß im untern Durchmeſſer halten. In Podol, einer Vorſtadt von Kiew, iſt eine kaiſerliche Maulbeerplantage befindlich, die 500 große Maulbeerbäume und ein Gebäude zum Erziehen der Seidenwürmer enthält, und doch wird hier der Seidenbau nur als ein Spielwerk betrieben, und die Einwohner geben ſich vollends gar nicht damit ab, ſo vortheilhaft dieſe Kultur auch werden könnte *). Nicht

*) Güldenſtädts Reiſe. II. 345.

viel beſſer ſind die Seidenbauereyen in Aſtrachan und an den andern genannten Orten beſchaffen, ſo daß das Produkt dieſer Induſtrie, unter den Erzeugniſſen welche das ruſſiſche Reich liefert, kaum eine Stelle verdient.

Da der große Nutzen, den Rußland von der Seidenkultur ziehen könnte, wohl keinem Zweifel unterworfen iſt, und da auch Gegenden genug vorhanden ſind, wo dieſe Kultur mit dem beſten Erfolge betrieben werden könnte, ſo kommt es weniger darauf an, ſie im Allgemeinen zu empfehlen, als vielmehr Mittel ausfindig zu machen, um einer ſo wünſchenswerthen und einträglichen Beſchäftigung bey den Bewohnern der ſüdlichern Provinzen Eingang zu verſchaffen. Die kaiſerlichen Etabliſſements, die zu dieſem Zweck angelegt ſind, haben bis itzt nicht den gehofften Erfolg gehabt, und werden wahrſcheinlich nie einen größern bewirken. Um dieſen Zweig der Induſtrie empor zu bringen, muß man den Fleiß der Privatleute zu beleben und ſie von dem

beſten Betriebe und den Vortheilen deſſelben zu unterrichten ſuchen. Eine faßliche Anweiſung zum Seidenbau, unterſtützt durch das Beyſpiel erfahrner Ausländer, Prämien für die Anpflanzung der Maulbeerbäume, angemeſſene Belohnungen für eine gewiſſe Quantität produzirter Seide, Sorge für den leichten und ſichern Abſatz der erzeugten Waare und hundert andere Mittel dieſer Art ſtehen der Regierung und ſelbſt den Gouvernementschefs und Oekonomiedirektoren offen, von deren thätiger Mitwirkung ein ſehr großer Theil des Erfolges abhängt. Wie viel durch ſolche und ähnliche Maaßregeln ausgerichtet werden kann, davon hat der verſtorbene Staatsminiſter, Graf Herzberg, in den preußiſchen Staaten ein Beyſpiel hinterlaſſen, das überall Nachahmung verdient, und wodurch vorzüglich die armſeligen Einwürfe widerlegt werden, die der große Haufe aus Unwiſſenheit und Trägheit jeder nützlichen Unternehmung entgegen zu ſetzen pflegt.

Seit dem Jahr 1751, da Friedrich der Zweyte den Entſchluß faßte die Seidenkultur in ſeinen Ländern einzuführen, hat dieſe Induſtrie einen ſolchen Fortgang gehabt, daß man im Jahr 1784 ſchon mehr als eine Million völlig erwachſener Maulbeerbäume zählte, und daß in genanntem Jahre der Ertrag der Seide über 14,000 Pfund betrug, die in einheimiſchen Fabriken zu den ſchönſten Stoffen und Zeugen veredelt wurde. Dieſes Beyſpiel beweiſt, daß die preußiſchen Staaten, ſo nördlich ihre Lage auch iſt, dennoch zu dieſer Kultur nicht unfähig ſind, wie das Vorurtheil hat behaupten wollen. Die Proben, die man von der preußiſchen Seide nach Italien geſchickt hat, ſind der beſten Seide von Piemont und der Lombardey gleich geſchätzt worden, und ſeitdem die preußiſchen Fabrikanten von ihrer vorgefaßten Meinung zurückgekommen ſind, finden ſie dieſelbe nicht nur ſehr tauglich, ſondern ziehen ſie ſogar, beſonders zu Strümpfen und ſtarken Zeugen, der ausländiſchen vor. —

Die Mittel deren man ſich zur Ausbreitung des Seidenbaus bedient hatte, und zum Theil noch bedient, beſtanden in anſehnlichen Geldvorſchüſſen, zu welchem Behuf der König eine Summe von mehr als hunderttauſend Thalern verwendete; in der Verpflichtung der Pächter auf den königlichen Domainen, eine gewiſſe Anzahl Maulbeerbäume zu pflanzen, in Preisaustheilungen, in der Anſetzung mehrerer Aufſeher, in Anweiſungen für die Landprieſter und Dorfſchulmeiſter, u. dergl. Da trotz aller angewandten Bemühungen die Seidenkultur nach dem Jahr 1784 wieder in Verfall zu gerathen anfieng, errichtete der König im Jahr 1788 ein eignes Departement mit einem Fonds von 12,000 Thalern, deſſen Vorſitz und Direktion der Graf Herzberg unentgeldlich übernahm. Seit dieſer Zeit hat der Seidenbau in den preußiſchen Staaten abermals neue Fortſchritte gewonnen, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Kultur daſelbſt in kurzem mit eben ſo glücklichem Er-

folge nationaliſirt ſeyn wird, als ſie es jetzt in den Staaten iſt, wohin Juſtinian ſie aus China, und Heinrich der Vierte, ungeachtet der Gegenvorſtellungen ſeines Sülly, aus Italien verpflanzte *).

*) Recueil des Déductions, Manifestes etc. rédigés et publiés par le Comte de Herzberg. II. 495.

Achter Abſchnitt.

Bürgerlicher Zuſtand der Einwohner.

Hervorbringende Induſtrie. X. Bergbau. XI. Salzwerke.

X. Bey dem großen Reichthum der animaliſchen und vegetabiliſchen Natur, den das ruſſiſche Reich beſitzt, würde dieſer Staat ſchon für ſehr glücklich zu halten ſeyn, wenn er auch die unterirrdiſchen Schätze entbehren müßte, welche die Erde in ihren Eingeweiden verſchließt. Ein fruchtbarer Boden und ein den mannigfaltigſten Produktionen günſtiger Himmel ſind für ein zahlreiches und arbeitſames Volk die ſicherſten Quellen des Wohlſtands,

ſtands, vorzüglich wenn der Vertrieb der Erzeugungen durch eine den Handel belebende Lage befördert wird. Das ruſſiſche Reich bringt die erſten Lebensnothwendigkeiten in größter Menge und zum Theil freywillig hervor, und was den Einwohnern an feinern und erkünſtelten Bedürfniſſen abgeht, das ſchafft ihnen der Umtauſch ihrer überall nothwendigen und überall geſuchten Naturprodukte herbey. In dieſem glücklichen Verhältniß, welches mit der Zunahme der Bevölkerung und Induſtrie immer günſtiger wird, genießt Rußland zugleich den wichtigen Vortheil, Bergwerke zu beſitzen, die den reichſten und ergiebigſten aller Welttheile an die Seite geſetzt werden können; deren Bearbeitung ſeit einem Jahrhundert eine neue, überaus belohnende Nationalbeſchäftigung hervorgebracht, und deren erſtaunenswürdige Ausbeute einer ſelbſtthätigen Regierung die Mittel zu den außerordentlichſten Unternehmungen hergegeben hat. — Um die gegenwärtige Verfaſſung eines ſo

wichtigen Zweiges der Induſtrie mit einiger Gründlichkeit darſtellen zu können, wird es erforderlich ſeyn, die Hauptmomente aus der Geſchichte des ruſſiſchen Bergbaus vorangehen zu laſſen, einer Geſchichte die ihrer nahen Entſtehung wegen zwar von keinem großen Umfange, aber deſto reichhaltiger an ſonderbaren und merkwürdigen Ereigniſſen iſt.

Das Hauptheater dieſer Begebenheiten müſſen wir im kalten metallreichen Sibirien ſuchen, deſſen Erwerbung dem ruſſiſchen Reiche erſt nach hundert Jahren auf eine ſo ungeahndete Weiſe ſo überaus wichtig ward; denn obgleich der Boden dieſes ungeheuren Staats faſt überall mit Erzen und edlen ſowol als nützlichen Mineralien geſchwängert iſt, ſo läßt ſich doch der europäiſche Antheil hierin keinesweges mit dem aſiatiſchen vergleichen. Der ſtärkſte Bergbau wird gegenwärtig im uraliſchen, im altaiſchen und im nertſchinskiſchen Erzgebirge getrieben; minder

wichtig ſind einige Eiſen- und Kupferbergwerke im olonezischen Gebirge und in mehreren andern Gegenden des Reichs. Im uraliſchen Gebirge ſind theils Gold-, theils Eiſen- und Kupfergruben, welche letztere zu den wichtigſten im ganzen Reiche gehören. Das altaiſche Gebirge enthält die reichſten Gold- und Silbergruben, auch gold- und ſilberhaltige Bley-, Kupfer- und Eiſengruben. Im nertſchinskiſchen Gebirge aber finden ſich ſehr reiche gold- und ſilberhaltige Bleygruben *).

Die Entdeckung dieſer Erzgruben ſo wie die Entſtehung des eigentlichen Bergbaus in Rußland datirt erſt von dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, da die einzelnen Verſuche, die man vor dieſem Zeitpunkt zur Auffindung und Bearbeitung der Metalle machte, nur ſehr unbedeutend ſind. Eiſenerz hat die Nation ſeit undenklichen Zeiten beſeſſen. Die Bauern ſammelten es ehedem ſelbſt, ſchmelzten es und

*) S. die Karakteriſtik dieſer und der übrigen Gebirge in der Einleitung.

machten Eiſen daraus. Wenn es ihnen an dieſem Metalle fehlte, brauchten ſie ſtatt deſſelben hartes Holz, welches ſie, um es noch härter zu machen, für ſich und ihre Nachkommen in Sümpfe legten; beydes geſchieht noch jetzt in einigen Gegenden des Reichs *). — In Sibirien wurde der Bergbau, zu einer Zeit die über alle Geſchichte hinausgeht, von einer Nation der man jetzt den Namen „Tſchuden" giebt, ſo ſtark betrieben, daß ihre noch vorhandenen vielfältigen und großen Halden zu einer Menge neu aufgenommener, zum Theil ſehr reicher Gruben die Veranlaſſung gegeben haben [1]).

Von eigentlichen Bergwerken aber ſagt die Geſchichte nichts vor Iwan Waſſiljewitſch dem Erſten. Dieſer Fürſt ſandte zwar im Jahr 1491 zwey Deutſche an den Petſchorafluß auf mineraliſche Entdeckungen aus, die auch ſo

*) Schlözer (in ſeiner Münz-, Geld- und Bergwerksgeſchichte des ruſſiſchen Kaiſerthums, S. 94.) nach von Haven (Nye og forbedrede Efterrätninger om der Russiske. Rige. 270—283.)

glücklich waren, Silber- und Kupfererze aufzufinden; aber von der Fortſetzung dieſer Werke ſind keine Nachrichten vorhanden. Unter der Regierung Jwan Waſſiljewitſch des Zweyten erhielten die Engländer durch einen im Jahr 1569 geſchloſſenen Traktat die Freyheit Eiſenerze aufzuſuchen und zu ſchmelzen, doch mit der Bedingung, den Ruſſen die Verarbeitung dieſes Metalls zu lehren, und bey der Ausfuhr einen Denga oder halben Stüver (half penny) von jedem Pfund zu bezahlen *).

Unter dem Zar Alexei Michailowitſch ward das erſte ordentliche Bergwerk in Rußland, ungefähr neunzig Werſt von Moskwa, errichtet, wo es noch bis auf den heutigen Tag im Gange iſt. Zwey Ausländer, deren einer ein Däne und der andre ein Holländer war, die des Handels wegen Moskwa beſucht und in der dortigen Gegend Erz gefunden hatten,

*) Von der erſten Ankunft der Engländer und der Entſtehung ihres Handels in Rußland; im St. Petersburg. Journal. IX. 149.

ſuchten und erhielten die Erlaubniß darauf zu bauen. Die Hälfte der von ihnen errichteten Werke fiel, nach dem Tode des Dänen, dem Zar zu, der ſie einem Nariſchkin ſchenkte, deſſen Familie ſie noch jetzt beſitzt, ſo wie die Erben des Holländers die andre Hälfte beſitzen. Die Bergleute und Schmiede bey dieſen Werken ſind Deutſche, die ſich vor mehr als hundert Jahren bey denſelben niedergelaſſen und fortgepflanzt haben.

In dieſen Werken, den erſten und einzigen die es vor Petern dem Großen in Rußland gab, ſah ſich dieſer Monarch um und arbeitete ſelbſt mit, ehe er ſeine erſte Reiſe in fremde Länder antrat. Als er ſich im Jahr 1698 eine Zeitlang in Sachſen aufhielt, unterrichtete er ſich nicht nur ſelbſt in den dortigen Bergwerken, ſondern erſuchte auch den König von Polen, ihm einige Bergleute zu überlaſſen, und im folgenden Jahre giengen zwölf derſelben, nebſt einem Bergmeiſter und dem Erzprobirer Blüher nach Rußland, wo

ſie in der Gegend von Kaſan und Kaluga Erze fanden und zu bauen anfiengen. Da der Kaiſer aber fand, daß es ihm ſchon bey dieſen zwey Expeditionen an Leuten fehlte, ſandte er Blühern 1701 abermals nach Sachſen, der auch in eben dem Jahr mit mehreren Bergverſtändigen zurückkehrte, und ſich darauf ſogleich nach Olonez begab, wo man einen Bau auf Kupfererz anfieng. Die fernern Reiſen dieſes Mannes gaben die erſte Veranlaſſung zur Entdeckung der ſibiriſchen Mineralien, denn im Jahr 1703 ward er nach den permiſchen Gebirgen bey Solikamsk geſchickt, wo er eine alte Grube vorfand, hierauf weiter längs der Kama gieng, und bald nach ſeiner Zurückkunft nach Moskwa eine neue Reiſe in die Gegenden von Aſow, Aſtrachan und nach dem Kaukaſus machte.

Unterdeſſen hatte der Kaiſer den Obriſtlieutenant Hennin zum Direktor des oloneziſchen Bergbaus ernannt, einen thätigen Ausländer, der die alten verfallenen Eiſenwerke

wiederherſtellte, und ſie in den Stand ſetzte, die neuerſchaffene Flotte mit grobem und kleinem Geſchütz und anderer Eiſenammunition zu verſehen. Im Jahr 1719 durchreiſte Hennin mehrere europäiſche Staaten, um Kenntniſſe über das Berg- und Hüttenweſen einzuſammeln, und auf ſeinem Rückwege warb er, mit Erlaubniß der Könige von Polen und Preußen, eine beträchtliche Anzahl Meiſter an, durch deren Hülfe er in Olonez eine Menge Stahldrathziehereyen, Stahl-, Blech- und Reckhämmer, Stahlöfen, Ankerſchmieden und andere Werke anlegte, die ſämmtlich durch Waſſer getrieben wurden.

Da ſich aus den eingeſandten Berichten ergab, daß faſt überall im Reiche Erze vorhanden wären, ſtiftete Peter der Große im Jahr 1719 ein eignes Bergkollegium, und ſandte bald darauf den Generalmajor Hennin, den der Kaiſer ſeiner Brauchbarkeit wegen befördert hatte, als Direktor nach Sibirien, um die dort angefangenen Werke zu vollenden.

Hennin errichtete in Jekaterinburg ein Oberbergamt und im Permiſchen ein Bergamt, legte mehrere Hütten, Hohöfen, Hämmer, Guß- und Schneidewerke an, und kam innerhalb ſechs Jahren mit allen dieſen Anſtalten ſo weit, daß die darauf verwendeten Unkoſten durch das gewonnene Metall reichlich erſetzt wurden. In den Jahren 1726 und 1727 ſchaffte er jährlich 9 bis 10,000 Pud Kupfer und 140 bis 150,000 Pud Stabeiſen, außer einer großen Menge verarbeiteten Eiſens und Kupfers, vermittelſt der Waſſerkommunikation aus Sibirien nach Moskwa. Dieſe Verdienſte erwarben ihm den Rang eines Generallieutenants von der Artillerie und die Stelle eines Generaldirektors aller ſibiriſchen Kupfer- und Eiſenwerke *).

Der Bergbau, der unter Peter dem Großen ſeinen eigentlichen Anfang genommen hatte, ward durch dieſen weiſen und unermü-

*) Schlözer, nach von Haven. 85 — 92.

det thätigen Fürſten auf alle nur erdenkliche Weiſe befördert. Im Jahr 1716 hatte der Kaiſer durch ein Manifeſt ſeinen Unterthanen die erſte Aufmunterung zum Bergbau gegeben. Drey Jahre nachher errichtete er das Bergkollegium, und ſeitdem durfte ſich kein Wojewode mehr in Bergwerksſachen miſchen. Zugleich fand er nöthig, „da ſein Reich voller unterirrdiſchen Schätze ſey, dieſe reiche Nahrungsquelle aber theils aus Unwiſſenheit, theils aus Furcht wegen der Unſicherheit des Beſitzes bisher vernachläßigt worden“, mehrere ſehr merkwürdige Privilegien feſtzuſetzen, die das Aufſuchen der Erze und den Anbau der Bergwerke befördern ſollten [2]. Durch einen Ukas vom Jahr 1720 wurden dieſe Privilegien auch auf alle Ausländer ohne Unterſchied ausgedehnt. Andere hieher gehörige Verordnungen befehlen, daß den Leuten die Erze aufſuchen würden, keine Hinderniſſe erregt, daß die Holzungen bey den Hüttenwerken erhalten, und daß zur Sicherheit der Bergwerke Fe-

ſtungen an den Grenzen angelegt werden ſoll-
ten *).

So war der Zuſtand des ruſſiſchen Berg-
baus, als Peter der Große den Schauplatz
verließ, auf welchem er ſo viel und mit ſo
großem Erfolge gewirkt hatte. Rußland be-
ſaß jetzt Kupfer und Eiſen in Menge; aber
die Entdeckung der reichen kolüwaniſchen Gold-
und Silberbergwerke, die ſeitdem ein ruſſi-
ſches Potoſi geworden ſind, war der Folgezeit
vorbehalten. Akinfi Demidow, ein reicher Pri-
vatmann und der Vater des uraliſchen Berg-
baus, erhielt 1725 von den tſchudiſchen Schür-
fen im kolüwaniſchen Gebirge Nachricht, und
ließ ſie durch deutſche Bergleute, die er bey
ſeinen Werken im Ural hatte, unterſuchen.
Da man hier ſehr reiche Kupfererzanbrüche
fand, ſo legte er im Jahr 1727 am See Ko-
lüwan ein Hüttenwerk an. Die Zahl ſeiner
Arbeiter vermehrte ſich bald durch verlaufene

*) Schlözer, nach Tſchulkow (Iſtoritſcheskoje Opiſanije
roſſiiskoi Kommerzii) 115 — 117.

Leute, die er zufolge eines Freybriefes anneh-men und in ſeinen Bergwerken brauchen durf-te; auch wurden ihm ſogleich eine beträchtliche Anzahl Kronbauern zugeſchrieben. Die erſten Gruben, die man zu bauen anfieng, waren Kupfergruben, deren Erze im Durchſchnitt ſieben bis acht Prozent ſilberhaltiges Gar-kupfer hielten *).

Unter der Regierung der Kaiſerin Anna fiengen die Eiſenbergwerke an ſo bedeutend zu werden, daß man, um dem ſchwediſchen Eiſen den Rang abzugewinnen, den Preis des ruſſi-ſchen auf 56 Kopeken für das Pud feſtſetzte. Die ſchon im Jahr 1704 entdeckten nertſchins-kiſchen Silbergruben wurden fortgebaut, wa-ren aber damals lange nicht ſo ergiebig, als ſie es nachher wurden. Im Jahr 1739 ent-deckte man die erſten Golderze in den olone-ziſchen Gebirgen, worauf daſelbſt die, nach-mals wieder verlaſſene, Woizergrube abgeſenkt

*) Herrmanns ſtatiſt. Schild. 319. Vergl. mit von Haven, bey Schlözer. 95—101.

ward. — Auch entſtand während dieſer Regierung das Gerücht, daß die kolüwaniſchen Kupfererze Silber enthielten; das jekaterinburgiſche Bergkollegium veranſtaltete deshalb 1732 eine Unterſuchung daſelbſt, aber das Reſultat derſelben fiel für ihren Beſitzer ſo vortheilhaft aus, daß Demidow nach wie vor die uneingeſchränkte Benutzung dieſer Werke behielt *).

In der Direktion der Bergwerksangelegenheit giengen unter dieſer Regierung große Veränderungen vor. Im Jahr 1733 ward eine eigne Kommiſſion niedergeſetzt, die alle, ſowol der Krone als Privatleuten gehörige Eiſen- und Kupferwerke im ganzen Reich unterſuchen, und genaue Nachricht von ihrem Ertrage, den Koſten der Ausbeute, und überhaupt von ihrem Zuſtande einliefern ſollte. Bald nachher (1736) ward das von Petern dem Großen errichtete Bergkollegium aufge-

*) Schlözer, nach Tſchulkow. III. Herrmanns ſtatiſt. Schild. 317. 319.

hoben, und dafür ein Generalbergdirektorium erſchaffen. Der Präſident deſſelben, der ehemalige ſächſiſche Oberberghauptmann, Baron Schönberg, bewirkte auch, daß die ſibiriſche Bergkanzley aufgehoben ward. Man verfiel darauf, Bergwerkslehen zu errichten; durch einen Ukas vom Jahr 1737 wurde jedem der auf den Kronbergwerken arbeitete, außer ſeiner Beſoldung, zehn Kronhöfe wenn er ein Edelmann, und fünf wenn er unadlich war, jeden Hof zu vier Seelen gerechnet, für ihn und ſeine Nachkommen, wenn dieſe beym Bergbau blieben, geſchenkt. Selbſt eine Tochter durfte das Gut behalten, wenn ſie einen Bergmann heyrathete. — Wichtiger als alle dieſe Anordnungen aber war das neue Bergwerksreglement vom 3ten März 1739, nach welchem alle Kronbergwerke an Kompagnien von Privatleuten abgegeben werden ſollten [3]). Das erſte Beyſpiel einer ſolchen Unternehmung gab der Baron Schönberg, der nicht nur die auf einigen Inſeln im weiſſen und Eismeer ent-

deckten oder noch zu entdeckenden Bergwerke, ſondern auch den großen Magnetberg Blagodat im uraliſchen Erzgebirge, mit allen dazu gehörigen Eiſenwerken übernahm. Die Vortheile oder Nachtheile dieſer Einrichtung hat die Zeit nicht bewähren können; denn ſchon im Jahr 1741 ward das Generalbergdirektorium wieder aufgehoben, und das ehemalige Bergkollegium, ſo wie es Peter der Große geſtiftet hatte, wieder hergeſtellt. Zugleich wurden dem Baron Schönberg ſowol der Blagodat als die lappländiſchen Gruben abgenommen; erſterer gerieth in der Folge abermals in die Hände eines Privatunternehmers, bis er im Jahr 1762 an die Krone zurückfiel *).

Unter der Kaiſerin Eliſabeth wird die ruſſiſche Bergwerksgeſchichte faſt mit jedem Jahr intereſſanter. Die nertſchinskiſchen Bergwerke wurden mit immer größerm Erfolge bearbeitet. Seit ihrer Entdeckung bis zum Jahr 1751

*) Schlözer, nach Tſchulkow. 112 — 114. 119 — 121. 127.

hatten ſie in allem nur 587 Pud, 7 Pfund und 54 Solotnik Silber geliefert, aus welchem das Gold nicht geſchieden war; mit dem Jahr 1756 ſtieg ihre Ausbeute plötzlich, und in dem einzigen 1759ſten Jahre gaben ſie beynahe 173½ Pud. Auch die Woizer Goldgrube in den olonezischen Gebirgen ließ ſich beſſer an. Hiezu kamen die bereſowiſchen Goldgruben im uraliſchen Erzgebirge, die man ſeit 1754 zu bearbeiten anfieng, die aber erſt unter der jetzigen Regierung bedeutend geworden ſind; und endlich die Acquiſition, welche die Krone an den kolüwaniſchen Bergwerken machte, und wodurch ein ſilbernes Zeitalter für Rußland entſtand. Bey der erſten Unterſuchung, die man im Jahr 1732 über den Zuſtand der kolüwaniſchen Bergwerke veranſtaltet hatte, war Demidow zwar im Beſitz derſelben beſtättigt worden; als aber im Jahr 1743 einer ſeiner Steiger, der ſich für beleidigt hielt, mit reichen Stufen unſichtbar ward, und Demidow mit Grund fürchten mußte, daß er die Silber-

erze

erze in St. Petersburg anzeigen würde, entſchloß er ſich ſelbſt hiezu. Das Kabinet ſchickte hierauf 1745 eine Kommiſſion dahin ab, welche die Gruben, weil damals kein Privatmann Gold- und Silberbergwerke beſitzen durfte, für die Krone in Beſitz nahm 4). Im Jahr 1748 fieng der eigentliche Silberbau im Schlangenberge an, und nach und nach wurden eine Menge Gruben und Schürfe eröffnet und bearbeitet, von denen ſich jedoch keiner ſo edel wie der Schlangenberg angelaſſen hat *).

Die glänzendſte Epoke des ruſſiſchen Bergbaus fällt in die Regierung Katharinens der Zweyten. Die ſeit dem Anfange dieſer Regierung unternommene Verbeſſerung des Bergweſens, die Anſtellung geſchickter und ehrlicher Leute und die Abſchaffung vieler Mißbräuche und Unterſchleife, bewirkte allmälig eine Ausbeute, die das Erſtaunen der Welt erregte

*) Schlözer, nach Tſchulkow. 130. Herrmanns ſtatiſt. Schild. 318. 319.

und unſtreitig zu den glorreichſten und merkwürdigſten Begebenheiten gehört, welche dieſen Zeitraum bey der Nachwelt verewigen müſſen. Zufolge einer Berechnung die ſich auf bewieſene Thatſachen ſtützt, kann man den Werth aller während der jetzigen Regierung aufgebrachten Mineralprodukte, das Salz mit eingeſchloſſen, während der erſten Hälfte derſelben jährlich auf zehn, in der Folge auf zwölf, und itzt ſogar auf mehr als dreyzehn Millionen Rubel ſchätzen. Wenn man für dieſen ganzen Zeitraum im Durchſchnitt auch nur die kleinſte Summe gelten laſſen will, ſo folgt, daß Rußland ſeit dem Jahr 1763 weit über dreyhundert Millionen Rubel an Werth aus ſeinen Berg- und Salzwerken gewonnen hat. Den Beweis für dieſe Behauptung wird folgende ſummariſche Ueberſicht geben, aus welcher zugleich der gegenwärtige Zuſtand der ruſſiſchen Bergwerke erhellt [5]).

Unter den beyden eigentlichen Goldbergwerken die das ruſſiſche Reich beſitzt, ſind

die bereſowiſchen Goldgruben bey Jekaterinburg auf dem Ural bey weitem die wichtigſten. Jährlich werden hier ungefähr 400,000 Pud Erze gewonnen, die im Durchſchnitt auf 1000 Pud 40 bis 60 Solotnik bergfeines Gold geben [6]. Zu dieſen Gruben gehören drey Waſchwerke an der Püſchma, am Bache Bereſow und am Uktus, welche zuſammen 861 Waſchheerde haben. Die Anzahl aller zu dieſen Werken gehörigen Arbeiter beträgt über 2000 Perſonen männlichen Geſchlechts, wovon täglich ungefähr 1200 wirklich beſchäftigt ſind; übrigens giebt es bey denſelben keine zugeſchriebene Bauern mehr.

Die bereſowiſchen Goldgruben haben ſonſt jährlich drey, vier, fünf bis ſechs, in den letztern Jahren aber ſieben bis acht Pud Gold geliefert. Vom Anfange des Bergbaus hieſelbſt im Jahr 1754 bis zum Jahr 1788, alſo in 34 Jahren, ſind überhaupt gegen 120 Pud gewonnen, die im Werth auf 1,198,000 Rubel berechnet worden, und nach Abzug der

Koſten über 480,000 Rubel reinen Ueberſchuß gegeben haben. Wollte man das hier gewonnene Gold und Silber, wie es in der Scheidung herauskommt, nach ſeinem Ausmünzungsfuße; die Ausgaben aber, die mit Kupfergelde beſtritten werden, nach dem wahren Werthe deſſelben gegen das Gold berechnen, ſo würde ein Gewinn von beynahe 800,000 Rubel erſcheinen.

Die Wotzer Goldgrube in den olonezischen Gebirgen, die jährlich nur einige (von 1744 bis 1770 überhaupt 57) Pfund Gold lieferte, iſt ihrer geringen Ergiebigkeit wegen ſchon ſeit mehreren Jahren verlaſſen.

Die wichtigſten Silberbergwerke ſind die kolüwaniſchen Gruben im altaiſchen Erzgebirge, welche die Krone ſeit dem Jahr 1745 übernommen hat. Die Hauptgrube wurde der Schlangenberg, eine der reichſten die die Weltgeſchichte kennt; nach dieſer behauptet die Grube Semenowskoi den nächſten Platz. Außer dieſen beyden werden noch andere, minder

wichtige, abwechſelnd oder beſtändig bearbeitet, und von einem neuen Schurf, Filipowskoi, an der Ulba, hofft man, daß er einſt vielleicht dem Schlangenberge gleich kommen werde. Aus allen Gruben zuſammen werden itzt jährlich über zwey Millionen Pud Erze gewonnen, deren Gehalt aber in neuern Zeiten mehr als um die Hälfte ärmer geworden iſt. Anfänglich hielten ſie fünf bis ſechs Solotnik goldhaltiges Silber im Pud, ſpäterhin nur vier, und zuletzt, beſonders ſeit 1785 halten ſie nicht mehr als drittehalb. Zum Verſchmelzen der Erze ſind fünf Hüttenwerke vorhanden, und das Hauptkommando iſt zu Barnaul. Im Jahr 1786 waren bey ſämmtlichen Gruben und Hütten 5400 Berg- und Hüttenleute, und 54,000 zum Holzfällen zugeſchriebene Bauern, den Militairetat und die Kanzleybedienten ungerechnet. Die ſämmtlichen Ausgaben betragen jährlich 400,000 Rubel, von welchen die eine Hälfte mit hier gemünztem Kupfergelde, die andere aber mit Bankaſſignationen beſtritten wird.

Seit dem Jahr 1745, da die Krone dieſe Bergwerke in Beſitz nahm, bis zum Jahr 1787, alſo in 42 Jahren, haben ſie 24,460 Pud bergfeines Silber und über 830 Pud feines Gold geliefert, welches zuſammen im Werth über dreyßig Millionen Rubel beträgt 7). Die Koſten machen für dieſe ganze Zeit, ſelbſt die Scheidungskoſten in St. Petersburg mit eingerechnet, nicht über ſieben Millionen; folglich zeigt ſich hiebey ein reiner Gewinn von 23 Millionen Rubel, der noch ſehr vergrößert wird, wenn man das zu den Ausgaben verwendete Kupfergeld nach ſeinem wahren Werthe beſtimmt, und bedenkt, daß auch dieſes bey den Gruben ſelbſt gewonnen und ausgemünzt worden.

Die nertſchinskiſchen Silber- (oder eigentlicher Gold- und Silberhaltige Bley-) Bergwerke ſind ſeit ihrer Entdeckung im Jahr 1704 immer, aber mit abwechſelndem Erfolge bearbeitet worden. Jährlich werden hier aus verſchiedenen mehr oder weniger reichen Gru-

ben gegen zwey Millionen Pud Erze gewonnen, die aber ſehr arm ſind, und itzt im Durchſchnitt kaum ein bis anderthalb Solotnik Silber im Pud enthalten. Zur Verſchmelzung derſelben ſind fünf Hüttenwerke vorhanden, unter welchen Staroi Nertſchinsk das beträchtlichſte iſt, und wo auch das Hauptkommando ſeinen Sitz hat. Der Berg- und Hüttenleute ſind ungefähr 2000, und der zugeſchriebenen Bauern zum Holzfällen gegen 13,000. Die jährlichen Ausgaben betragen gegen 200,000 Rubel in Kupfergeld und Bankaſſignationen.

Von 1704 bis 1787, alſo in 81 Jahren, haben dieſe Bergwerke 11,644 Pud Silber ausgebracht, von welchem man ſeit dem Jahr 1752 ungefähr 32 Pud Gold abgeſchieden hat [8]. Beydes beträgt zuſammen an Werth gegen 10 Millionen Rubel.

Nach vorſtehenden Angaben ſind alſo in dem Zeitraum von 1704 bis 1788 bey ſämmtlichen Gold- und Silberbergwerken gegen

1000 Pud Gold und über 36,000 Pud Silber gewonnen worden, welche zuſammen im Werth über 45 Millionen Rubel betragen, und worauf an Koſten nicht über 15 Millionen Rubel verwendet worden ſind.

Die wichtigſten Kupferbergwerke des ruſſiſchen Reichs finden ſich vorzüglich in den uraliſchen, altaiſchen und oloneziſchen Gebirgen. Das uraliſche Erzgebirge, welches bey weitem die reichſten Gruben enthält, und wozu alle in den Statthalterſchaften Perm, Ufa, Wjätka und Kaſan befindlichen Kupferhütten gehören, hatte im Jahr 1779 überhaupt 60 Hüttenwerke, die zuſammen 229 Oefen enthielten, und bey welchen im Jahr 1782 über 190,752 Pud Kupfer erzeugt wurden [9]). — Im altaiſchen Gebirge iſt ebenfalls eine beträchtliche Kupfergrube; außerdem fällt daſelbſt von den kupferhaltigen Silbererzen eine ziemliche Quantität Kupfer: jetzt in allem jährlich ungefähr 15,000 Pud. Im Jahr 1782 wurden hier 18,793 Pud Kupfer vermünzt. —

Die Ausbeute aus den olonezißchen Gebirgen und bey den übrigen einzeln vorhandenen Kupferhütten kann nicht höher als auf einige hundert Pud gerechnet werden.

Die geſammte jährliche Ausbeute an Kupfer beträgt alſo ungefähr 200,000 Pud, deren Geldwerth, das Pud nur zu zehn Rubel gerechnet, eine Summe von zwey Millionen Rubel macht. Da ſeit einigen Jahren das Ausbringen des Kupfers merklich abgenommen hat, ſo kann man zwar itzt kaum mehr 200,000 Pud als den gewiſſen jährlichen Ertrag annehmen; aber dafür iſt auch der Preis dieſes Metalls beträchtlich geſtiegen.

Den allergrößten mineraliſchen Reichthum Rußlands machen, nächſt den Salzwerken, die Eiſenbergwerke aus. Bekanntlich hat dieſes Reich in allen ſeinen Erzgebirgen und auch in vielen Flächen eine ungeheure Menge Eiſenerze von allen bekannten Gattungen; die meiſten und reichſten Gruben aber finden ſich im uraliſchen Gebirge, wo im Jahr 1779

überhaupt 70 Hohöfen und 532 große Hämmer im Gange waren. Außerdem giebt es noch zwey Hüttenwerke in den altaiſchen und ſajaniſchen Gebirgen; und mehrere in den Statthalterſchaften Olonez, Wologda, Niſhegorod, Koſtroma, Kursk, Tula, Tambow, u. m. a. Für das ganze Reich kann man itzt, ohne ſehr zu irren, gegen 100 Hohöfen und 800 Hämmer annehmen; aber außer den Eiſenwerken die im Großen betrieben werden, giebt es noch eine Menge Bauernſchmiede, welche die Erze in kleinen Handöfen ſchmelzen und allerley Geräthſchaften daraus verfertigen. Solche Schmieden finden ſich vorzüglich in den Statthalterſchaften Olonez und Archangel, in einigen Gegenden an der Wolga, und in Sibirien bey Krasnojarsk, Jeniſeisk, u. ſ. w. Die meiſten und beträchtlichſten Eiſenwerke verſchmelzen Bergerze, die in reichen Stöcken und Lagern brechen; die übrigen größtentheils Raſen- und Sumpferze.

Im Jahr 1782 wurden in den uraliſchen Eiſenwerken der Statthalterſchaften Perm, Ufa und Wjätka 3,940,400 Pud geſchmiedetes Eiſen erzeugt [10]; da man nun für alle übrigen ruſſiſchen und ſibiriſchen Statthalterſchaften wenigſtens eine Million Pud rechnen kann [11], ſo folgt, daß im ganzen Reich jährlich ungefähr fünf Millionen Pud Eiſen (die vielen Gußwaaren nicht mit in Anſchlag gebracht) aufgebracht werden; eine Quantität, deren Geldwerth, nach den jetzigen Preiſen, wenigſtens fünftehalb Millionen Rubel beträgt. Die meiſten Eiſenerze geben über 50 Prozent Roheiſen, einige aber auch weniger. Um fünf Millionen Pud geſchmiedetes Eiſen zu erzeugen, ſind nach der hieſigen Manipulation 7½ bis 8 Millionen Pud Roheiſen, und zur Erzeugung dieſes Materials wenigſtens 15 Millionen Pud Eiſenerze nöthig.

Die politiſche und ökonomiſche Verfaſſung des ruſſiſchen Bergweſens hat unter der jetzigen Regierung eine ganz andere

Geſtalt gewonnen, da die Kaiſerin, dem großen Plan ihrer Staatsumbildung gemäß, auch dieſen Theil der öffentlichen Verwaltung durch mehrere Anordnungen und Vorſchriften in ein zuſammenhängendes Syſtem gebracht hat. Nicht nur die Adminiſtration des Bergweſens überhaupt iſt weit mehr vereinfacht, ſondern auch die bisher beſtandenen Freyheiten des Bergbaus ſind durch viele und wichtige Konzeſſionen, ſelbſt auf Koſten mancher Regalien und Vorrechte der Krone, beſtättigt und erweitert worden.

Nach der jetzigen Verfaſſung gehören die Bergwerke entweder der Krone, oder öffentlichen Anſtalten, oder den Partikuliers. Erſtere beſitzt alle vorerwähnte Gold- und Silberbergwerke; der Antheil den ſie an den Kupfer- und Eiſenbergwerken hat, läßt ſich zwar nicht genau beſtimmen, doch ſcheint es nach den vorhandenen Angaben, daß ſie von jenen ungefähr den ſechſten und von dieſen den achten Theil beſitzt.

Alle Bergwerke ſtanden ehedem bekanntlich unter dem Oberbergkollegium, welches, wie ſchon vorhin erzählt worden iſt, von Peter dem Großen errichtet, 1736 aufgehoben und 1741 wieder hergeſtellt ward, und von welchem die Ober- und Unterbergämter abhängig waren. Unter der jetzigen Regierung iſt dies gänzlich geändert *), und itzt gehören die Kronbergwerke entweder zum Kabinet oder zum Senat.

Unter der Direktion des Kabinets ſtehen alle koluwaniſche und nertſchinskiſche Gold- und Silberbergwerke **), deren Verwaltung im Weſentlichen auf folgenden Einrichtungen beruht. Bey jedem Haupthüttenwerk iſt ein Komtoir errichtet, in welchem ein Oberbergmeiſter oder Oberhüttenverwalter den Vorſitz führt. Die koluwaniſchen Bergwerke haben

*) Das Bergkollegium nahm den 1. May 1784 ſein völliges Ende. Ukas vom 27. Jan. 1783.

**) Ukas wodurch die koluwan. Bergw. dem Kabinet untergeordnet werden, vom 27. Jun. 1784.

ſechs, und die nertſchinskiſchen ebenfalls ſechs ſolcher Komtoirs; bey erſtern iſt in Barnaul, bey letztern in Nertſchinsk das Hauptkommando. Alle ſechs Komtoirs ſtehen unter einer Bergexpedition, in welcher ein Oberbergmeiſter präſidirt. Die höchſte Aufſicht an Ort und Stelle hat ein Befehlshaber (Natſchalnik), welche Stelle jetzt in Kolůwan ein wirklicher Staatsrath, in Nertſchinsk aber ein Kollegienrath vertritt. Die Oberdirektion endlich führt das Kabinet in St. Petersburg, bey welchem deshalb eine Bergexpedition errichtet iſt, in der ein Generalmajor den Vorſitz hat. Außer zwey Räthen und den erforderlichen Kanzleybedienten, gehören zu dieſer Expedition auch mehrere Oberbergmeiſter und Oberhüttenverwalter, die in verſchiedenen Verrichtungen gebraucht werden *). — Sämmtliche Bergbeamte ſtehen in gleichem Rang mit den Artillerie- und Ingenieuroffizieren, und tragen auch eine eigne Uniform 12).

*) Staatskalender vom Jahr 1795. Unter der Rubrik: Kabinet.

Alle übrige Kronbergwerke ſind vom Senat abhängig. Seit der Einführung der Statthalterſchaften nämlich hat jedes Gouvernement ein eignes Finanzdepartement, welches der Kameralhof genannt wird, und bey welchem, wenn in dem Gouvernement Bergwerke ſind, eine Bergexpedition errichtet iſt. Unter dieſen Kameralhöfen ſtehen zunächſt alle Bergwerke, und alle Verordnungen werden von denſelben auf Vorſtellung der Bergexpeditionen ausgefertigt, die das Detail, ſo wie jene das Ganze dirigiren. Die Kameralhöfe ſtehen unmittelbar unter dem Senat, bey welchem ſich ebenfalls eine Bergexpedition befindet, die aber nur die Richtigkeit des Rechnungsweſens beſorgt. Die Bergwerke ſelbſt werden von Direktoren und Aufſehern verwaltet, welche ihre Berichte an die Kameralhöfe erſtatten, und von daher Verhaltungsbefehle empfangen *). —

*) Ukas wodurch das Bergweſen von den Kameralhöfen abhängig gemacht wurde, vom 27. Jan. 1783. Staatskalender unter der Rubrik Senat, und bey mehreren Statthalterſchaften.

Außer dieſen Inſtanzen iſt in St. Petersburg noch ein Komtoir für die Scheidung des Goldes vom Silber, über welches der Generalprokureur die Aufſicht führt.

Die einzige öffentliche Anſtalt, welche bis jetzt Bergwerke beſitzt, iſt die Reichsaſſignationsbank, welche vor einigen Jahren die Kupfer- und Eiſenwerke des Hüttenherrn Pochadjäſchin in der Statthalterſchaft Perm käuflich an ſich gebracht hat [13]). Zur Verwaltung derſelben iſt eine Bergwerksexpedition bey gedachter Bank befindlich, und außerdem iſt bey den Hütten ſelbſt eine Direktion niedergeſetzt, unter welcher drey Hüttencomtoirs und ein Komtoir für das Bergfuhrweſen ſtehen.

Die Privatbergwerke haben unter der jetzigen Regierung ſo viele und mannigfaltige geſetzliche Begünſtigungen erhalten, daß es wol nicht leicht einen Staat giebt, welcher in dieſer Rückſicht ähnliche Beyſpiele von Privilegien und Immunitäten aufweiſen kann.

Nach

Nach der bisherigen Verfaſſung ſtand das Recht, Bergwerke zu bauen, eigentlich nur denjenigen zu, welche das Recht haben, Landeigenthum zu beſitzen; ein Vorzug, welchen in Rußland bekanntlich nur der Adel genießt. — Die Verordnungen Katharinens der Zweyten geſtatten das Recht Bergwerke und Hütten anzulegen 1) allen Landeigenthümern, insbeſondere 2) dem Adel, und 3) auch den namhaften Bürgern und den Bürgern der erſten und zweyten Gilde *). Doch gab es ſchon ſeit dem Anfange des Bergbaus unadliche Bergwerksbeſitzer, die zur Klaſſe der Kaufleute gerechnet wurden. Ihre Bergwerke liegen aber entweder auf Kronländereyen, oder auf dem Lande der Tataren, Baſchkiren, Wogulen, und anderer ſibiriſchen Völker, und in jedem Falle ſind ihnen die Wälder nur zur Benutzung (auf eine beſtimmte Zeit oder auf immer) nebſt der Erlaubniß die Gruben bauen

*) Ukas vom 28. Jun. 1782. Adelsordnung §. 28. 32. Stadtordnung §. 105. 111. 136.

zu dürfen, nicht aber das Land als Eigenthum überlaſſen. Nach der Verordnung Peters des Großen mußten ſie den Grundeigenthümern $\frac{1}{32}$ des reinen Gewinns bezahlen, welche Abgabe durch einen Befehl der Kaiſerin Anna auf 2 Prozent von allem geförderten Erz feſtgeſetzt ward *). Katharina die Zweyte hob dieſe Auflage, für alle Bergwerke die auf Kronländereyen liegen, gänzlich auf **). Auch dürfen ſich unadliche Hüttenbeſitzer keine Leibeigne Arbeiter ankaufen, ob es gleich nach einer andern Verordnung ehedem erlaubt war, zu Manufakturen und Fabriken Leibeigne zu kaufen, daher manche Hüttenherren deren bey ihren Werken beſitzen. Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit den Bergwerken der Adlichen, die auf ſolchen Ländereyen liegen, nur mit der Ausnahme, daß dieſe das Recht haben, Leibeigene zu halten.

*) S. die Anmerkungen 2 und 3 des gegenwärtigen Abſchnitts.

**) Ukas vom 10. May. 1767.

Was die Eigenthumsrechte der Bergwerksbeſitzer betrifft, ſo ſind alle unter den vorigen Regierungen hierüber ertheilten Privilegien durch den (in der Anmerkung im Auszuge mitgetheilten) Ukas vom Jahr 1782 nicht nur völlig beſtättigt, ſondern auch in vielen Rückſichten beträchtlich erweitert worden [14]. Nach dieſer Verordnung wird das Eigenthumsrecht auf alle in der Erde verborgene Produkte und Mineralien ausgedehnt, und namentlich auch Gold- und Silbergruben werden den Aufnehmern, nur gegen Abgabe des Zehnten, verſichert. Auffallend iſt es jedoch, daß ſeit dieſer Zeit noch niemand Gold- und Silbergruben zu bauen angefangen hat, und daß noch bis itzt in Rußland (außer einem gewiſſen Sibiriakow, im nertſchinskiſchen Erzgebirge, dem ſie aber ſchon vor erwähnter Verordnung abgegeben waren) kein Privatmann dergleichen beſitzt, ob es gleich gewiß iſt, daß reiche Erze dieſer Metalle vorhanden,

und den Eigenthümern gewiſſer Hütten bekannt ſind *).

Die Abgaben welche auf den Privatbergwerken haften, ſind gegenwärtig folgende. I. Vom Golde und Silber, wenn welches gewonnen werden ſollte, der zehnte Theil. II. Vom Kupfer 1) der zehnte Theil vom Garkupfer in natura. Der Zehend überhaupt ſtammt, wie wir geſehen haben, noch von den Verordnungen Peters des Großen her. Durch einen Ukas vom 7. Aug. 1762 ward befohlen, daß er nicht anders als in natura erhoben werden ſoll, und vermöge eines Ukaſes vom 23. Jun. 1794 müſſen alle Privatkupferwerke, die mit Beyhülfe der Kronskaſſe errichtet ſind, oder von der Krone Land, Waldung oder Bauern erhalten haben, über dem Zehnten noch zehn Pud von jedem Hundert — alle übrige aber, die ohne dieſe Unterſtützung errichtet ſind, noch fünf Pud mehr entrichten.

*) Herrmanns Beſchreib. des uraliſchen Erzgebirges. II. 239.

Jene tragen alſo 20, dieſe 15 Prozent von ihrem gewonnenen Kupfer an die Krone ab. 2) Von dem nach Abzug des Zehnten (jetzt 15ten oder 20ſten) übrigbleibenden Kupfer muß die Hälfte zu 5½ Rubel an die Krone abgeliefert werden. Ehemals waren ⅔ dieſem taxmäßigen Verkauf unterworfen; Katharina die Zweyte ſetzte dieſe geſetzliche Lieferung durch den Ukas vom 28. Jun. 1780 auf die Hälfte herunter, und in dem Manifeſt zur Errichtung der Reichsleihebank wurden alle Privateigenthümer, die auf ihren ſchon vorhandenen oder noch anzulegenden Werken eine größere als die bisher gewonnene Quantität Kupfer erhalten würden, auch von dieſer Verbindlichkeit gänzlich befreyt. Die andere Hälfte kann frey verkauft, oder gegen Erlegung der geſetzten geringen Zollgebühren auswärts verſchifft werden. Die Krone ſelbſt bezahlt jetzt das Pud Kupfer, wenn ſie es durch einen freywilligen Kontrakt kauft, mit 10 Rubeln. 3) Von jedem Kupferſchmelzofen wurden bisher jährlich

5 Rubel entrichtet; durch den erwähnten Ukas vom 23. Jun. 1794 aber iſt dieſe Auflage verdoppelt, und jetzt zahlt alſo jeder derſelben 10 Rubel. III. Vom Eiſen. 1) Statt des Zehnten wurde bisher von jedem Pud Roheiſen 4 Kopeken bezahlt. Seit dem 23. Jun. 1794 entrichten alle mit Unterſtützung der Krone errichteten Eiſenwerke noch 4, und die ohne dieſe Beyhülfe, 2 Kopeken mehr; jene zahlen jetzt alſo von jedem Pud Roheiſen 8, dieſe 6 Kopeken. 2) Von jedem Hohofen entrichtet der Beſitzer jährlich 200 Rubel an die Krone. Bis zum 23. Jun. 1794 nur 100 R. damals wurde dieſe Auflage verdoppelt. 3) Der Ausfuhrzoll von jedem Berkowez (10 Pud) Stabeiſen beträgt 37 Kopeken. — Die ehemals beſtandene Verbindlichkeit der Privateigenthümer, der Admiralität und Artillerie für einen in den Jahren 1715 und 1728 feſtgeſetzten Preis, Eiſen und Kriegsgeräthe zu liefern, ward ſchon im Jahr 1779 aufgehoben, und alle andere Metalle und Mineralien ſind gänzlich von Auflagen frey.

So beträchtlich dieſe Abgaben ſind [15]), ſo groß bleiben dennoch die Vortheile des Bergbaus, durch welche viele Hüttenbeſitzer ſich aus einem niedrigen Stande zu überaus großen Reichthümern empor geſchwungen haben. Im uraliſchen Erzgebirge z. B. kommt das gewöhnliche Stabeiſen bey den mehreſten Privathütten unter 40, bey vielen zwiſchen 40 und 45, und nur bey den wenigſten über 50 Kopeken zu ſtehen. Eben ſo vortheilhaft ſind auch noch die mehreſten Kupferhütten, und gemeines breites Stabeiſen und Garkupfer geben, nach den bisherigen Umſtänden, den größten Gewinn; daher ſieht man auch nur auf die Erzeugung dieſer Metalle, und vernachläßigt ihre Veredlung zu feinern Waaren. — Von dem Eiſen wird zwar eine beträchtliche Quantität im Lande ſelbſt abgeſetzt, aber bey weitem der größere Theil wird ausgeſchifft, und zu dem Ende nach St. Petersburg verführt, welches ſelbſt vom Ural, der großen Entfernung ungeachtet, durchaus zu

Waſſer geſchieht. Die Koſten dieſes Transports, der durch die Gewäſſer des uraliſchen Gebiets ſehr begünſtigt wird, betragen von der Hütte bis zur Reſidenz, bey den meiſten 15 bis 20, bey einigen über 20 und bey den wenigſten bis 25 Kopeken. Dem größten Theil der uraliſchen Hüttenwerke kommt alſo das Pud Eiſen bis zur Ablieferung in St. Petersburg nur auf 55 oder höchſtens 60 Kopeken zu ſtehen; der Verkaufspreis aber war in den letztern Jahren 110 bis 120 Kopeken. — Das für den Verkauf übrigbleibende Kupfer wird größtentheils in Moskwa, Makarjew und St. Petersburg abgeſetzt, und meiſtens im Lande ſelbſt verbraucht. Der Marktpreis dieſes Metalls war ehemals, ſelbſt in Jekaterinburg, 9 Rubel für das Pud; nachher fiel er etwas, jetzt aber iſt er, nach erlaubter Ausfuhr, wieder geſtiegen [16]).

Es iſt ſchon vorhin geſagt worden, daß die Privatbergwerksbeſitzer größtentheils Adliche, zum Theil aber auch Bürger und Kauf-

leute ſind. Die reichſten Kupfergruben gehören jetzt, ſeitdem die Familie Pochadjäſchin die ihrigen an die Bank verkauft hat, den Familien Turtſchaninow, Luginin, Stroganow, u. a.; die wichtigſten Eiſenbergwerke aber den Familien Demidow, Jakoblew, Stroganow, Twerdiſchew, Laſarew, Luginin und Bataſchew. Die Familie Stroganow beſitzt bloß in der Statthalterſchaft Perm 540,000 Quadratwerſte Land, und hat auf demſelben, nach der vorletzten Reviſion 83,453 Leibeigene männlichen Geſchlechts. Unter den Privathüttenwerken und Dörfern giebt es viele, die an Größe, Schönheit der Gebäude und in der Zahl der Einwohner die mehreſten Städte dieſes Gouvernements übertreffen *).

In die Verwaltung der Privatbergwerke darf ſich, zufolge der erwähnten Verordnung vom 28. Jun. 1782, kein Kameralhof und keine Gerichtsſtelle miſchen, ſondern

*) Beſchreibung der Statth. Perm, in Herrmanns Beyträgen. III. 55.

die Einrichtung und der Betrieb des Bergbaus iſt den Beſitzern völlig überlaſſen. Dieſe vertrauen die Aufſicht gewöhnlich einem Prikaſchtſchik oder Bevollmächtigten an, wozu ſie aus ihren Leibeigenen einen gewandten Kerl ausſuchen, der die große Kunſt, zu leſen, zu ſchreiben und zu rechnen, verſteht; viele wählen abſichtlich Altgläubige, eine Art von Sektirern, hiezu, weil dieſe nicht (ſo ſehr) dem Trunk ergeben ſind, und die Fehler der Orthodoxen mit Argusaugen beobachten. Ein ſolcher Mann ſteht für eine Beſoldung von vierzig bis hundert Rubeln, nebſt einigen ökonomiſchen Vortheilen, oft ſehr weitläuftigen Berg- und Hüttenwerken, dem Komtoir mit einer ſchweren Rechnungsführung, und einigen tauſend leibeigenen und freyen Arbeitern vor, beſorgt den Bergbau, das Schmelzweſen, führt Prozeſſe wegen der Grenzen und Gruben, beſorgt die Kronabgaben, verſchafft möglichſt wohlfeile Zufuhr, und macht ſeinen Herrn reich. Obgleich bey einigen Privatwerken auch

freye Leute, z. B. Kaufleute oder abgedankte Offiziere in Dienſten ſtehen, ſo iſt es bey den meiſten doch nur ein leibeigener Prikaſchtſchik, der mit einigen Gehülfen große Bergwerke dirigirt, deren Produkte, wie bey den Demidowiſchen und Jakoblewſchen, den Werth halber Millionen betragen, und zu deren Beſorgung in andern Ländern ganze Berghauptmannſchaften, mit Räthen, Aſſeſſoren und Sekretairen, angeordnet ſeyn würden *).

Die Arbeiten auf den Kron- ſowol als Privatbergwerken werden theils durch Kronmeiſterleute, theils durch zugeſchriebene Bauern, theils durch Leibeigene, und endlich auch durch freye Arbeiter betrieben. Die Klaſſe der Meiſterleute iſt aus den Kronbauern und aus den zu Rekruten beſtimmten Leuten entſtanden, die man den Bergwerken zugewieſen hat. Sie gehören, nebſt ihrer ganzen Nachkommenſchaft auf immer zu den Kron- oder Privathütten, bey welchen ſie angeſchrieben ſind,

*) Herrmanns Beſchreib. des ural. Erzgeb. II. 228.

und werden gänzlich auf Koſten der Krone oder des Hütteninhabers unterhalten. Um die Thätigkeit und das Schickſal dieſer Klaſſe von Menſchen etwas näher zu bezeichnen, wollen wir einige Züge aus der Schilderung heraus-heben, die Renovanz *) von den kolüwaniſchen geliefert hat.

Die Berg- und Hüttenarbeiter werden zwar insgeſammt Meiſterleute genannt, ſie theilen ſich aber in Meiſter, Untermeiſter, Lehr-iinge, Berghauer, Knechte, Fuhrleute, Wä-ſcher und Ausſcheider. Nach dem Verhältniß ihrer Geſchicklichkeit iſt auch ihr Gehalt be-ſtimmt, der ſich jährlich von 15 bis über 30 Rubel erſtreckt. Der Proviant, den ſie aus den Magazinen erhalten, wird ihnen von die-ſer Löhnung abgezogen.

Die Anzahl der Meiſterleute vom kolüwa-niſchen Etat beläuft ſich auf 4186 Mann, von welchen aber ein großer Theil für alte unvermögende Leute, für Kranke und Hoſpi-

*) Nachrichten von den altaiſchen Gebirgen. 174.

talswärter, für Aufſeher bey den Gruben und Hüttenkomtoirs, für Denſchtſchiki bey den Offizieren, u. ſ. w. abgerechnet werden muß, und die ſich jährlich durch eine beträchtliche Deſertion vermindert. Aus der übrigbleibenden Mannſchaft werden noch alle zu den Nebenarbeiten erforderlichen Leute genommen, ſo daß für den eigentlichen Bergbau nur ein verhältnißmäßig geringer Ueberreſt nachbleibt, der z. B. beym Schlangenberge ſelbſt nicht mehr als ungefähr 600 Mann beträgt. — Die Kinder der Arbeiter und Soldaten, deren Anzahl ſich auf 1029 beläuft, werden theils in den Schulen unterrichtet, theils, wenn ſie erwachſen ſind, auf die Scheidebänke geſchickt. Die Zunahme der Arbeiter richtet ſich nach den Rekrutirungen; da aber die Berg- und Hüttenarbeiten der Geſundheit nachtheilig ſind und das Leben verkürzen, ſo wird auf dieſe Weiſe der abgegangene Theil kaum wieder erſetzt. Den wahren Zuwachs machen die Kinder der Bergleute aus, von welchen ein vierzehnjäh-

riger Knabe mehr ausrichtet, als ein völlig erwachſener Bauerkerl. — Die Verfaſſung, die Behandlung und die Strafen der Bergleute ſind faſt durchaus militairiſch. Sie avanciren im Rang wie die Unteroffiziere der Armee; über ihre Verbrechen wird Kriegsrecht gehalten, wobey nöthigenfalls auch Bergoffiziere zugegen ſind.

Da im Altai weder Märkte für Lebensmittel noch Handwerker vorhanden ſind, ſo muß der Bergarbeiter für alle ſeine Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen; hiebey kommen ihm die vielen Staats- und Kirchenfeſttage zu ſtatten, an denen er von aller öffentlichen Arbeit befreyt iſt. Seine erſte Sorge iſt die, ein eignes Häuschen zu haben, bey welchem er einen Garten anlegt und einen Viehhof unterhält, die ihm ſeinen Unterhalt ſichern. Wird hie und da ein neuer Bergbau angefangen, ſo behilft er ſich eine Zeitlang unter einer von Stangen aufgeſchlagenen und mit Raſen bedeckten Hütte, oder er gräbt ſich eine Woh-

nung und einen Backofen in die Erde. Sobald der Bergbau einige Ausſichten gewinnt, erbaut er ſich auf der Stelle ein ordentliches Haus, wohin er ſein Vieh und ſeine Habſeligkeiten mitnimmt. So trägt es ſich nicht ſelten zu, daß in den dickſten unzugänglichſten Wäldern oder in unabſehbaren öden Steppen in wenigen Jahren ganze Straßen und Dörfer von bergmänniſchen Einwohnern entſtehen. Wird ein ſolcher Bau verlaſſen, ſo verliert der Bergmann nichts, denn ſein Haus verkauft er leicht an einen Landmann, der es zuweilen zwanzig oder dreyßig Werſte davon an einem andern Orte aufſtellt.

Ueberhaupt ſind die altaiſchen Berg- und Hüttenleute, beſonders die von bergmänniſcher Abſtammung, überall hinpaſſende und zu allem brauchbare Menſchen. Viele bilden ihre Anlagen zu Kunſtfertigkeiten unter einiger Anleitung ſehr bald und glücklich aus. Es giebt Knaben unter ihnen, die die ſchönſten Handzeichnungen nachahmen; gemeine Schmiede ver-

fertigen große metallene Schlaguhren, und wo ſich einige Gelegenheit zum Erwerbe zeigt, da erwacht der Geiſt der Induſtrie, den ihre mühevolle und harte Beſtimmung eher zu entwickeln, als zu unterdrücken ſcheint. Faſt jeder Bergmann im Altai iſt außerdem ein trefflicher Jäger, ein geſchickter Reiter, und im Fall der Noth zuverläſſig der beſte Soldat.

Mit den zugeſchriebenen Bauern, deren wir bisher ſchon ſo oft erwähnt haben, hat es folgende Bewandniß. Die erſten und meiſten Bergwerke wurden anfänglich auf Kronländereyen angelegt, und — außer der Krone — größtentheils von Perſonen, die nicht zum Adel gehörten und die folglich keine Leibeigene beſaßen. Um alſo dem Mangel an Arbeitsleuten abzuhelfen, der damals um ſo drückender war, da man anfangs keine freyen Arbeiter für Geld finden konnte, und um den Bergbau empor zu bringen, verordnete der Souverain, daß die in der Nachbarſchaft der Hütten befindlichen Kronbauern bey denſelben für ihr

Kopf-

Kopfgeld arbeiten ſollten, welches der Hütten⸗herr an ihrer Statt zu entrichten verpflichtet war. Die meiſten Privatbergwerke, in deren Gegend ſolche Bauern vorhanden waren, er⸗hielten alſo eine hinlängliche Anzahl Arbeiter, welche bis zum Jahr 1779 zu allen Arbeiten und zu jeder Jahrszeit gebraucht werden konnten.

Die Unbeſtimmtheit dieſer Einrichtung ver⸗anlaßte einen doppelten Mißbrauch. Man war nicht nur, zum Nachtheil der Krone, ſehr frey⸗gebig mit dem Zuſchreiben der Bauern, ſon⸗dern es wurden dieſen armen Leuten auch will⸗kührlich ſo viele und ſchwere Arbeiten aufge⸗bürdet, daß die Verzweiflung ſie einigemale ſogar zu Empörungen antrieb. Als Katha⸗rina die Zweyte den Thron beſtieg, ſuchte ſie dieſem Unweſen ſogleich abzuhelfen. Es ward daher im Jahr 1766 eine Kommiſſion aus den angeſehenſten Staatsbeamten verordnet, um die Sache zu unterſuchen und Vorſchläge zu ihrer Abänderung zu thun; da aber die

Beendigung dieſer wichtigen Angelegenheit ſich durch allerley Hinderniſſe verzögerte, gab die Kaiſerin unterdeſſen einige Befehle, wodurch die gröbſten Mißbräuche abgeſchafft wurden, bis endlich die preiswürdige Verordnung vom 23. May 1779 erſchien, wodurch das Schickſal der zugeſchriebenen Bauern auf eine billige und menſchliche Weiſe beſtimmt ward [17]. Nicht nur ihr Tagelohn wurde erhöht, ſondern auch die Zeit wann und wie lange ſie arbeiten ſollten, und die Art ihrer Arbeit wurde genau und bey Strafe feſtgeſetzt. Jetzt ſind dieſe Bauern alſo nur zu fünferley Arten von Geſchäften verbunden, durch welche jeder männliche Kopf jährlich 170 Kopeken, nach dem beſtimmten Preiſe für jeden Tag, abarbeiten muß, wozu er im ganzen Jahr höchſtens vier Wochen nöthig hat, und wobey er alſo Zeit genug zur Beſorgung ſeines Ackerbaus und ſeiner Hauswirthſchaft übrig behält.

Wo der Adel auf ſeinem eigenen Lande Bergwerke hat, da muß er auch alle Arbeiten

mit ſeinen Leibeigenen beſtreiten; wenn er aber auf fremdem Boden baut, kann er nebſt dieſen auch angewieſene Bauern gebrauchen. — Die freywilligen Arbeiter machen faſt überall den kleinſten Theil aus, und wenn der Bergbau nur auf dieſen beruhte, ſo würden die meiſten Hütten bald kalt ſtehen. Doch wird bey vielen Kupfer- und Eiſenwerken im Ural der größte Theil der Erze durch gemiethete Fuhrleute zugeführt, weil die zugeſchriebenen Bauern ihr Kopfgeld ſchon bey dem Holzfällen und Kohlenführen verdienen. — Da in der Nachbarſchaft dieſer Bergwerke ſchon alle Kronbauern auf eine oder die andere Art zu den Hütten gehören, ſo iſt es jetzt für Jemand der nicht Leibeigene beſitzt, faſt unmöglich, den Bergbau mit Vortheil zu treiben, weil es in den meiſten Gegenden ſehr ſchwer hält, auch für die beſte Bezahlung, die hinlängliche Anzahl freywilliger und guter Arbeiter zu bekommen, und weil anderntheils auch ein großes Kapital dazu gehört, welches

ſelten in dem Vermögen eines Einzigen iſt. Dies ſind wahrſcheinlich auch die Urſachen, weshalb ſeit dem Manifeſt vom Jahr 1782, wodurch die Freyheiten des Bergbaus ſo ſehr geſichert und erweitert wurden, noch bis itzt nicht ein einziges neues Bergwerk aufgekommen iſt *).

Da wir den ruſſiſchen Bergbau nur in ſtatiſtiſcher Rückſicht zu ſchildern verſucht haben, ſo liegt es außer den Grenzen unſers Plans, die Manipulation, den Schmelzprozeß, oder überhaupt den technologiſchen Betrieb deſſelben zu beſchreiben, welches auch, nach den ausführlichen Nachrichten die das Publikum über dieſe Gegenſtände in Händen hat, ein eben ſo überflüßiges, als für die mehreſten Leſer unintereſſantes Unternehmen ſeyn würde. Wir begnügen uns daher, dieſe Rubrik mit einigen allgemeinen ſtaatswirthſchaftlichen Anmerkungen über die merkwürdigſten

*) Herrmanns Beſchreibung des uraliſchen Erzgebirges. II. 237—239.

Produkte des Mineralreichs zu beſchließen, in wiefern dieſe nämlich nicht bloß vorhanden ſind, ſondern auch geſucht und benutzt werden, wobey wir zugleich den Werth ihrer jährlichen Erzeugung, und ihre Ausfuhr und Einfuhr nach und aus fremden Ländern anzugeben verſuchen wollen.

An Gold erzeugt Rußland, wie wir geſehen haben, jährlich ungefähr 40, und an Silber etwa 1300 Pud, welches nach den Preiſen vom Jahr 1789 für beydes einen Geldwerth von 1,729,000 Rubel machte. Dieſe Metalle werden nach St. Petersburg gebracht und dort größtentheils vermünzt, nachdem ſie vorher in der kaiſerlichen Gold- und Silberſcheidefabrik geſchieden und zur vollkommenen Feine gebracht ſind. — Außer dem in den Bergwerken erzeugten Gold und Silber erhält Rußland jährlich noch eine ſehr beträchtliche Quantität dieſer edlen Metalle, ſowol durch das Uebergewicht ſeines Handels als auch aus dem Zoll, der zum Theil in ausländiſchen Münzſorten bezahlt werden muß [18].

An Kupfer werden jährlich gegen 200,000 Pud gewonnen, deren Geldwerth ſich wenigſtens auf zwey Millionen Rubel ſchätzen läßt. Das Kupfer, welches die Krone ſowol aus ihren Bergwerken als durch die Abgaben von den Privatleuten erhält, wird ſämmtlich vermünzt. Die Ausfuhr dieſes Metalls iſt unbeträchtlich (im Jahr 1793 betrug ſie aus allen Häfen des Reichs nur 187 Pud, deren Werth im Zoll auf 2910 Rubel angegeben war); ja Rußland kauft ſogar noch Kupferwaaren und Grünſpan [19].

Deſto wichtiger für den auswärtigen Handel iſt das Eiſen, von welchem jährlich ungefähr 5 Millionen Pud erzeugt werden, deſſen Geldwerth ſich aber wegen des beſtändigen Steigens der Preiſe nicht genau beſtimmen läßt. Außer der ungeheuren Quantität die im Reiche ſelbſt verbraucht wird, wo man, wie ſich leicht denken läßt, eben nicht ſparſam damit umgeht, führt Rußland jährlich eine ſo große Menge dieſes Metalls aus, daß es,

nächſt dem Hanf, den wichtigſten Exportations-artikel macht. Im Jahr 1793 betrug dieſe Ausfuhr an Stangen- und Sorteneiſen ſo wie an gegoſſenen Eiſenwaaren überhaupt 3,033,249 Pud, oder nach dem in den Zollregiſtern angegebenen Geldwerth 5,204,125 Rubel 20).

Bley findet ſich zwar in allen, vorzüglich in den nertſchinskiſchen und altaiſchen Gruben; aber auf die Gewinnung dieſes nützlichen Metalls iſt man bisher nur wenig bedacht geweſen, daher Rußland ſein Bedürfniß größtentheils aus dem Auslande holt. Von der in den nertſchinskiſchen Bergwerken erzeugenden Glätte werden jährlich ungefähr 30,000 Pud wieder zu Bley verfriſcht, welches größtentheils nach Barnaul abgelaſſen wird; von der übrigen Glätte liegen Millionen Pud ungebraucht. Doch ſind jetzt Anſtalten getroffen worden, eine beträchtliche Quantität davon zu Bley einzuſchmelzen, und dieſes zum allgemeinen Gebrauch nach St. Pe-

tersburg zu liefern. Im Jahr 1793 betrug die Einfuhr an Bley in dieſem Hafen 36,400 Pud, welches nach den Zollregiſtern auf 125,000 Rubel Werth angegeben war. — Zinn iſt bisher noch nirgend entdeckt worden; im Jahr 1793 wurde davon in St. Petersburg für 167,000 Rubel eingeführt.

Die vorhandenen Halbmetalle hat man größtentheils noch gar nicht genutzt. Arſenikalkieſe finden ſich zwar in allen ruſſiſchen Erzgebirgen, aber in keiner beträchtlichen Menge. Spießglas iſt in den nertſchinskiſchen Gruben ziemlich häufig, und Zinkerze in dieſen und den altaiſchen. Queckſilber hat man bis jetzt nur an zwey Stellen, im nertſchinskiſchen Gebirge und gegen Ochotsk hin, entdeckt. Nickel, Kobolt und Wismuth iſt ebenfalls nur ſparſam in gedachtem Gebirge gefunden worden. — Von allen dieſen brüchigen Metallen kauft Rußland jährlich eine größere oder geringere Quantität. Die beträchtlichſte Einfuhr iſt die von Zink und Queck-

ſilber. Jene betrug 1793 bloß in St. Petersburg 230,000, und dieſe, den Zinnober mitgerechnet, 44,000 Rubel.

An edlen, koſtbaren und dauerhaften Steinarten, die theils den ſchönen Künſten dienen, theils zu Baumaterialien, zur Verzierung der Häuſer und zu öffentlichen Denkmälern benutzt werden, hat Rußland ebenfalls einen ſehr ſchätzbaren Reichthum. So finden ſich z. B. Porphyr, Jaspis, Achat, Chalcedon, Karneol, Onyx, Bergkryſtall, Beryll, Granat, Laſurſtein oder Lapis Lazuli, Alabaſter, u. ſ. w. in ſeltner Menge, in der größten Verſchiedenheit und von den mannigfaltigſten Arten und Farben. Auch Marmor iſt im Ueberfluß vorhanden; der ſchönſte weiſſe, dem pariſchen und karrariſchen ähnlich, bricht im uraliſchen Gebirge. Außerdem giebt es auch gelben, grauen und geflammten; der meiſte Marmor, der jetzt in St. Petersburg in ſo ungeheuren Maſſen und Mengen verarbeitet wird, kommt aus den Statthalterſchaften Wiburg und Olo-

nez. Eben daſelbſt, ſo wie in den mehreſten übrigen Gebirgen, findet man Granit, vom feinſten bis zum gröbſten Korne, der häufig als ein treffliches Baumaterial genutzt wird. Zum Gebrauch der Glashütten und Porzellainfabriken iſt faſt überall Quarz genug. Die meiſten Thonerden, welche in den Fabriken nöthig ſind, hat Rußland ebenfalls in Menge, aber ſie werden faſt nirgend aufgeſucht. Torf und Steinkohlen ſind hin und wieder reichlich vorhanden, und könnten in einigen Gegenden füglich den Mangel an Brennholz erſetzen. Schwefel findet ſich häufig genug, um jede Einfuhr entbehrlich zu machen. An Salzen hat das Reich einen unſchätzbaren Vorrath. Man findet, ohne das Kochſalz zu rechnen, deſſen wir ſogleich umſtändlich erwähnen werden, Glauber- und Bitterſalz, Alaun, Salmiak, Vitriol, Salpeter, Natron, zum Theil in überaus großen Mengen. An merkwürdigen Verſteinerungen und Mineralwaſſern hat Rußland

ebenfalls keinen Mangel *). Trotz dieſes auſſerordentlichen Reichthums an Mineralprodukten aller Art, macht die Einfuhr derſelben dennoch eine ſehr beträchtliche Rubrik der öffentlichen Ausgaben, und obgleich die mineraliſchen Schätze Rußlands noch lange nicht genug unterſucht und gekannt ſind, ſo iſt es doch gewiß, daß ſelbſt von den gekannten bey weitem der größte Theil nur auf eine ſehr unvollkommene Weiſe benutzt wird 21).

XI. Das Salz iſt bekanntlich bey den mehreſten Nationen des Erdbodens ein ſo allgemeines und unentbehrliches Bedürfniß geworden, daß es jetzt in allen Ländern einen der wichtigſten Gegenſtände der Staatsökonomie ausmacht. Dieſes Bedürfniß wird um ſo dringender und größer, je mehr in einem

*) Brünnichs Mineralogie, mit Georgis Zuſätzen, Falks Beyträge. II. Herrmanns ſtatiſt. Schilder. 181—217. Güldenſtädts akadem. Rede, a. a. O. 101—118. Von den mehreſten der hier angeführten Produkte wird in dem folgenden Abſchnitt ausführlicher die Rede ſeyn.

Lande die Bevölkerung und Landwirthſchaft zunimmt, je mehr ſich die Salzquellen, Salzſeen und Steinſalzlager erſchöpfen, je ſeltner das Holz und andere Brennmaterialien werden, und je koſtbarer die Einfuhr fremder Salze zu ſtehen kommt. Auch in Rußland, welches jährlich zwölf Millionen Pud Salz verbraucht, und wo die Zunahme der Bevölkerung mit der Verbreitung nützlicher Gewerbe und mit der Vervollkommnung des Ackerbaus gleichen Schritt hält, iſt die Gewinnung dieſes Minerals ein äußerſt wichtiger Gegenſtand der öffentlichen Vorſorge, obgleich die Wirkſamkeit derſelben hier von der Natur auf eine ſehr freygebige Art unterſtützt wird. Dieſer Staat iſt glücklich genug, in ſeinem Umfange eine ſolche Menge reicher und ergiebiger Salzwerke zu beſitzen, daß ſeine Einwohner ſich bis jetzt mit dieſem Bedürfniß hinreichend und zu einem in andern Ländern unerhört niedrigen Preiſe verſorgen können. Man gewinnt hier das Salz theils aus Stein-

ſalzbergen, theils aus Salzſeen, wo es von ſelbſt anſchießt, und theils aus Salzquellen, durch das Verſieden der Sole.

Die reichſten Steinſalzlager innerhalb des ruſſiſchen Gebiets ſind am Jlek in der ufaiſchen, an der Wolga im kaukaſiſchen, und am Wilui in der irkutskiſchen Statthalterſchaft befindlich; bis jetzt wird aber nur das ilezkiſche Salz gebrochen. Jn der Nachbarſchaft der ruſſiſchen Grenzen, z. B. im Kaukaſus und in der kirgiſiſchen Steppe, findet ſich ebenfalls viel Steinſalz. Der ilezkiſche Salzberg liegt ſechszig Werſt von Orenburg. Von 1765 bis 1787 (das Jahr 1775 ausgeſchloſſen, weil in demſelben wegen der dortigen Unruhen keins gebrochen wurde), alſo in 22 Jahren, ſind aus demſelben 9,770,794 Pud gewonnen worden [22].

Das ruſſiſche Reich ſchließt ferner eine Menge reicher Salzſeen ein, wo das Kochſalz von ſelbſt, ohne Hülfe der Kunſt anſchießt, dicke Rinden bildet, und alsdann nur

weggebrochen wird. Dieſes Seeſalz (ruſſiſch: Buſun) iſt aber nie ganz rein, ſondern hat immer eine Beymiſchung von Bitterſalz, Natron oder erdigem Kochſalz. Zu den gröſsten und ergiebigſten Salzſeen gehören: der Jelton in der Statthalterſchaft Saratow, die Salzſeen bey Aſtrachan, beſonders der inderskiſche, und die Salzſeen in der Statthalterſchaft Kolüwan. Der Jelton hat bloß in den ſechs Jahren von 1782 bis 1787: 33,549,939 Pud, alſo jährlich im Durchſchnitt über 5½ Millionen Pud geliefert. — Die aſtrachaniſchen Salzſeen gaben von 1765 bis 1774, in 10 Jahren, 6,766,097 Pud. Der inderskiſche Salzſee iſt den uraliſchen Koſaken zur freyen Benutzung überlaſſen, daher man die Quantität die er liefert, nicht genau angeben kann. — Aus den kolüwaniſchen Seen ſind von 1777 bis 1786, in zehn Jahren, 4,856,312 Pud gewonnen worden. — Unter den übrigen Salzſeen ſind beſonders die tauriſchen, kaukaſiſchen und irkutskiſchen ſehr ergiebig. Er-

ſtere liefern jährlich ungefähr 3 Millionen Pud.

Das Sudſalz wird theils aus Salzquellen, theils aus dem Meerwaſſer geſotten. Die zahlreichſten und ergiebigſten Salzquellen finden ſich: an der Kama in der Gegend von Solikamsk, an der Lowat bey Staraja-Ruſa, am Donez bey Bachmut und Tor, an der Wolga bey Totma und Balachna, in Taurien und auf Taman, an der Dwina bey Uſtjug, an der Angara bey Irkutsk, und an mehreren Orten. Die wichtigſten Salzſiedereyen ſind die in der Gegend von Solikamsk in der Statthalterſchaft Perm. Dieſe haben von 1765 bis 1774: 25,897,815, und in den Jahren 1784 und 1785: 11,361,477, alſo jährlich über 5½ Millionen Pud Salz geliefert, welches nach dem Verkaufspreis, das Pud zu 35 Kopeken gerechnet, einen Geldwerth von beynahe zwey Millionen Rubel macht. Die permiſchen Salzwerke gehören zum Theil der Krone, größtentheils aber Privatbeſitzern, und

vornämlich der Familie Stroganow; in den Jahren 1784 und 1785 betrug die Ausbeute aus den Krönſalzwerken 2,746,320, aus Privatſalzſiedereyen aber 8,615,157 Pud. Die Sole, die hier ungradirt 10 bis 16 Solotnik Salz im Pfunde enthält, wird ſo, wie ſie aus der Quelle kommt, ohne alle Gradirung oder ſonſtige Vorbereitung, geſotten; einige wenige Werke ausgenommen, bey welchen man ſeit einigen Jahren Verbeſſerungen veranſtaltet hat. Die Unterhaltung einer Pfanne, die im Durchſchnitt 40 bis 50,000 Pud Salz ausbringt, koſtet bey den Kronſiedereyen jährlich mit allen Erforderniſſen, die Beſoldung der Beamten mit eingeſchloſſen, 2915 Rubel $39\frac{1}{4}$ Kopeken; mithin kommt das Pud Salz der Krone auf $5\frac{3}{4}$ bis 6 Kopeken zu ſtehen [23]. Das permiſche Salz wird in zwölf verſchiedene Statthalterſchaften des Reichs verführt, und zu dem Ende auf große platte Fahrzeuge geladen, die, ohne durch einen einzigen eiſernen Nagel verbunden zu ſeyn, 40 bis 90,000 Pud

Salz

Salz faſſen können. Dieſe Fahrzeuge gehen die Kama hinab bis Laiſchowa, und dann die Wolga hinauf nach Niſhnei-Nowgorod, wo die Hauptniederlage iſt, und von wo es, theils zu Waſſer theils zu Lande weiter gebracht wird *).

Die Salzwerke bey Staraja-Ruſa in der Statthalterſchaft Nowgorod haben von 1777 bis 1787, in eilf Jahren, 1,526,778 Pud geliefert. Ihre Einrichtung iſt durch den verſtorbenen Generallieutenant Bawr ungemein verbeſſert worden, der ſich hiezu der Anſchläge des Kollegienraths Cancrin bediente, welchem nachher auch die Direktion dieſer Salzwerke übertragen wurde. Die hieſigen Solen quellen aus verſchiedenen Sümpfen, ſind höchſtens nur $2\frac{1}{2}$ löthig, und werden bis 16 Loth gradirt. Die hier angelegten Gradirwerke oder Dornwände waren vor kurzem noch die einzigen in ganz Rußland; doch haben die hier

*) Herrmanns Beſchreibung des uraliſchen Erzgebirges. II. 143—224.

getroffenen Verbeſſerungen ſchon Veranlaſſung zu einigen vortheilhaften Aenderungen bey den permiſchen Salzwerken gegeben. Auch die Oefen und Siedehäuſer ſind nach der in mehreren Gegenden von Deutſchland gebräuchlichen Art eingerichtet *).

Die übrigen Salzſiedereyen in den Statthalterſchaften Wologda, Koſtroma, Wjätka, Niſhegorod, Irkutsk, u. ſ. w. liefern jährlich ebenfalls eine beträchtliche Menge Salz. — Meerſalz findet ſich zwar in allen Meeren die das ruſſiſche Reich umgeben (die kaspiſche See ausgenommen, die nur ſehr ſchwach geſalzen iſt); aber nur bey Archangel und auf Kamtſchatka wird das Meerwaſſer zu dieſer Abſicht geſotten. Die archangeliſchen Salzwerke bringen jährlich ungefähr 150 bis 200,000 Pud aus.

Von 1765 bis 1777 ſind bloß aus den Kronſalzmagazinen, zufolge einer unter kaiſer-

*) Herrmanns Beſchreibung des uraliſchen Erzgebirges. II. 199.

ſerlicher Autorität gegebenen Berechnung *) 81,046,370 Pud 37¾ Pfund, jährlich alſo im Durchſchnitt über 8 Millionen Pud Salz verkauft worden. Da ſeit dem letztgenannten Jahre der Verbrauch ſehr geſtiegen iſt, viele neue Salzwerke aufgenommen und andere vergrößert worden ſind, und da das krimmiſche und inderskiſche Salz in obiger Berechnung nicht mitbegriffen iſt, ſo kann man wenigſtens 12 Millionen Pud annehmen, die jährlich im Reiche gewonnen und verbraucht werden. Das Pud Salz wird überall zu dem geſetzmäßigen Preiſe von 35 Kopeken verkauft; folglich macht dieſes Mineral einen Gegenſtand von 4,200,000 Rubel aus, wovon aber die Krone höchſtens nur 2 Millionen reinen Gewinn hat.

Ungeachtet des großen Vorraths an Salz, welchen das ruſſiſche Reich in ſeinen zum Theil unerſchöpflichen Salzbergen, Seen und Quellen beſitzt, reicht die bisher erzeugte Quan-

*) In der kaiſerlichen Salzordnung. §. 10.

tität doch nicht zur Verſorgung aller Provinzen hin, daher jährlich eine ſehr beträchtliche Menge ausländiſchen Salzes in den livländiſchen und finniſchen Häfen eingeführt wird; eine Einfuhr, die ſich nach Güldenſtädts Angabe, im Jahr 1768 auf 492,000 Rubel belief. Dagegen verſchifften die tauriſchen Häfen im Jahr 1793 für 23,000 Rubel krimmiſches Salz. Ein ſo beträchtliches Uebergèwicht der Einfuhr, und das täglich ſteigende Bedürfniß ſetzen es wol außer Zweifel, daß die möglichſt beſte Einrichtung der vorhandenen Salzwerke ſo wie die Benutzung der noch ungebrauchten Salzſtellen, eine der wichtigſten Angelegenheiten für die innere Oekonomie des Reichs iſt. Wie viel in dieſer Abſicht, ungeachtet der jetzigen beſſern Verwaltung und der hin und wieder eingeführten Aenderungen in der Methode das Salz zu gewinnen, noch zu thun und zu wünſchen übrig bleibt, wird ſelbſt aus der vorhin gegebenen gedrängten Darſtellung ſichtbar. Viele treffliche Salzquellen im

ſüdlichen Rußland bleiben ungenutzt, weil das Holz, in den Gegenden wo ſie befindlich ſind, ſelten iſt, und weil man bey einer fortwährenden Beſchäftigung der Salzſiedereyen einen gänzlichen Mangel deſſelben befürchten müßte. Dieſer Nachtheil würde wol erfolgen, wenn man fortfahren wollte, die Sache wie bisher zu betreiben; wenn man aber die Wälder ſorgfältig und nach den Regeln der Kunſt warten würde, wenn man ſich der Steinkohlen oder des Schilfs ſtatt des Holzes bedienen wollte, wenn man in den Salzkoten Oefen erbaute, die zur Erhaltung und Verſtärkung des Feuers tauglicher wären, wenn man die Sole nicht ſo wie ſie aus der Quelle kommt, ſieden, ſondern ſie vorher in Gradirhäuſern zum Theil des Waſſers berauben wollte, ſo würde der Holzmangel in dieſen Gegenden ſicherlich kein Hinderniß ſeyn. Der große Vortheil der Gradirhäuſer wird ſchon in Staraja-Ruſa, bey denjenigen Werken, wo ſie auf kaiſerlichen Befehl angelegt ſind, durch die augen-

ſcheinlichſte Erfahrung beſtättigt; dieſe Salzwerke erzeugen jetzt jährlich 100 bis 150,000 Pud, da ehedem kaum 10,000 dabey aufgebracht wurden. Dieſes Beyſpiel, und vielleicht auch die zweckmäßigen und einleuchtenden Vorſchläge des Akademikus Lepechin im zweyten Theil ſeiner Reiſe, haben zwar einen Geiſt der Nacheiferung unter den Beſitzern der permiſchen Salzſiedereyen rege gemacht, der ſeither auch manche Verbeſſerung zur Folge gehabt hat; aber bey den mehreſten übrigen Salzwerken ſind die kunſtmäßigen beſſern Verfahrungsarten nicht einmal dem Namen nach bekannt. In den ſüdlichen Gegenden würde die Wirkung des Gradirens ohne Vergleichung größer ſeyn, da die Luft hier trockner, die Hitze ſtärker, und die Kälte im Winter ſo gelinde iſt, daß man mit dem Gradiren immer ununterbrochen fortfahren könnte. Es würde hier ſogar möglich ſeyn, das Quellſalz ganz ohne Holz und ohne Feuer zu erhalten, wenn man die Sole, nach dem Gradiren, der

Sonnenhitze und dem Winde in großen offnen Behältniſſen ausſtellen würde, wie dies mit den Salzlachen an den Küſten von Frankreich geſchieht. Selbſt die Kälte, die in den nördlichen Provinzen das Gradiren im Winter hindert, kann dazu dienen, die Sole von einem großen Theil Waſſers zu befreyen, wenn man ſie in weiten Gefäßen, die an die freye Luft geſtellt werden, ausfrieren läßt.

Unter den großen Steinſalzlagern, die seither, wenigſtens noch vor einigen Jahren, ungenutzt lagen, iſt beſonders ein Berg in der Steppe zwiſchen der Wolga und dem Ural merkwürdig, den die Kalmüken Tſchaptſchatſcht nennen, und aus welchem man leicht eben ſo viel Salz, als aus dem ilezkiſchen Berge gewinnen könnte. Die Verſchickung deſſelben würde hier ſogar noch weniger Schwierigkeit haben, wenn man die Kalmüken bewegen wollte, den Transport von der Stelle ſelbſt bis zur Wolga, mit Kameelen zu beſorgen. Dieſer Weg iſt ſehr kurz und mit Weide und

Waſſer reichlich verſehen; die Verſendung auf Wagen aber würde wegen des tiefen Sandes ſehr beſchwerlich ſeyn. Das vollkommen reine Steinſalz, welches der Tſchaptſchatſchi liefert, iſt zum Einſalzen der Fiſche und des Kaviars weit tauglicher, als das Salz der um Aſtrachan gelegenen Seen, welches dieſe Waaren in kurzer Zeit verdirbt. — Unter den Salzſeen, in welchen das Salz durch die Sonnenwärme in Kryſtallen anſchießt, und die man vorzüglich im kaukaſiſchen Gouvernement an der Wolga findet, giebt der ſogenannte Bogdinskoi, vierzig Werſt von Tſchernoi-Jar, das beſte Salz. Er verdiente alſo, ſowol aus dieſer Urſache, als wegen ſeiner geringeren Entfernung von der Wolga, wenigſtens eben ſo gut benutzt zu werden, wie der Jelton, dem man bisher mit Unrecht den Vorzug gegeben hat *).

*) Güldenſtädts akadem. Rede, a. a. O. 111. In ein näheres Detail über die Verbeſſerung der Salzſiedereyen geht Herrmann, in ſeiner Beſchreib. des ural. Erzgeb. und Lepechin im zweyten Theil ſeiner Reiſe.

Ein Theil dieſer patriotiſchen Vorſchläge iſt ſchon in Erfüllung gegangen, ſeitdem das ruſſiſche Reich eine Salzordnung beſitzt, die mit ſo vieler geſetzgebenden Weisheit abgefaßt iſt, daß ſie überall für ähnliche Gegenſtände zum Muſter dienen könnte [24]. Zufolge dieſes Reglements müſſen die Kameralhöfe den Ueberſchlag machen, wie viel Salz in jeder Statthalterſchaft gewonnen und verbraucht wird; wenn ſich irgendwo Salzquellen, Seen oder Berge finden, die bisher noch nicht benützt worden ſind, müſſen ſie dieſelben von Apothekern und Chemikern unterſuchen laſſen, und wenn das Salz der Geſundheit zuträglich befunden wird, dem Gouvernement und dem Reichsſchatzmeiſter darüber berichten, wie viel, auf welche Art und mit welchen Koſten es ausgebracht und verführt werden könne. Finden ſich irgendwo Salzſtellen, die ehedem bearbeitet worden und nachher unbenutzt geblieben ſind, ſo iſt der Kameralhof gehalten, die Urſachen dieſer Vernachläſſigung auszufor-

ſchen und einzuberichten *). Um den Kameralhöfen dieſe Pflicht zu erleichtern, giebt die Salzordnung zugleich ein genaues Verzeichniß aller im Jahr 1775 vorhandenen und benutzten Salzſtellen, nebſt der Anzeige, wieviel in den Jahren 1770 bis 1775 von jeder Art Salz aus den Kronmagazinen verkauft worden iſt.

Die Gerichtsbarkeit über alle Salzſtellen und Siedereyen der Krone haben die Kameralhöfe, die ſich aber keinesweges in die Verwaltung der Privatſalzwerke miſchen dürfen, und die wiederum von einer beym Senat befindlichen Expedition berechnet werden. Jedes Gouvernement hat in jedem ſeiner Kreiſe ein Salzmagazin, an einem für die Zufuhr und den Verkauf bequemen Orte; in denjenigen Gouvernements aber, die ſelbſt Salzwerke haben und mehr Salz erzeugen als ſie für ihre innere Konſumtion bedürfen, ſind außerdem noch Vorrathsmagazine befindlich, aus welchen die mit ihrem Salzbedürfniß an dieſelbe ge-

*) Salzordnung. §. 1—8.

wieſene Gouvernements verſorgt werden [25]). Alle dieſe Magazine müſſen beſtändig mit einem Salzvorrath auf zwey Jahre verſehen ſeyn; wenn außerdem noch ein Ueberſchuß bleibt, ſo kann dieſer über die Grenze in andere Gouvernements, oder auch außer dem Reiche verführt werden.

Sowol bey jedem Vorraths- als bey jedem Kreismagazin iſt ein Kronaufſeher beſtellt, der die nöthigen Rechnungen führt, das von den Lieferanten kontrahirte Salz empfängt und bezahlt, und in dem ihm angewieſenen Bezirke den Salzverkauf beſorgt. Das aus dem Verkauf gelöſte Geld liefert er wöchentlich an die Kaſſe des Kreisrentmeiſters ab. Dieſes Geld wird in zwey Summen getheilt: in das Salzkapital, welches zur Wiederanſchaffung des benöthigten Salzes verwandt wird; und in den Gewinn, oder Ueberſchuß, der zu Ausgaben beſtimmt iſt, welche, beſondern Befehlen zufolge, von den Salzeinkünften beſtritten werden.

In den Gouvernements, wo ſich die Krone den Salzhandel vorbehalten hat, dürfen Privatperſonen ihr Salz nicht anders als an die kaiſerlichen Magazine verkaufen. Die Kontrakte mit den Lieferanten ſchließt der Kameralhof ab; der Magazinaufſeher aber muß das kontrahirte Salz, ohne Verzug, auf dem beſtimmten Termin annehmen, den Lieferanten oder ihren Bevollmächtigten ſogleich Quittung über den Empfang ertheilen, und den Kreisrentmeiſter auf der Stelle davon benachrichtigen, damit dieſer die Zahlung leiſten kann; widrigenfalls wird der Aufſeher das erſte mal mit einer Geldſtrafe von ſechs Prozent beſtraft, das zweyte mal aber ſeiner Stelle entſetzt.

Jedermann kann aus den Kronmagazinen Salz in großen und kleinen Quantitäten, zu dem geſetzlichen Preiſe von 35 Kopeken für das Pud, kaufen und es im Kleinen wieder verkaufen. Wer mehr als zehn Pud kaufen will, muß ſchriftlich deshalb beym Salzmaga-

zin einkommen, und wer mehr als funfzig Pud verlangt, iſt außerdem gehalten, vor Gericht die Verſicherung zu geben, daß er kein Aufkäufer ſey.

Wir beſchließen dieſe kurze Ueberſicht der ruſſiſchen Berg- und Salzwerke mit einigen Zuſammenſtellungen, die die Wichtigkeit der Mineralproduktion anſchaulicher machen können. So ſchwierig und unzuverläſſig alle Berechnungen ſind, welche man für das ſämmtliche Produkt aller Nationalbeſchäftigungen entwerfen möchte, ſo leicht und ſicher iſt ein ſolcher Ueberſchlag für die mineraliſchen Erzeugungen zu machen, da dieſe überall einer Adminiſtration anvertraut ſind, die den jährlichen Belauf derſelben auf das genaueſte kontrollirt. Nach den in dieſem Abſchnitt angeführten Thatſachen können wir mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß gegenwärtig alle Jahre im ruſſiſchen Reich aufgebracht werden

an Gold ungefähr	⸗	40 Pud
— Silber	⸗ ⸗	1,300 —
— Bley	⸗ ⸗ ⸗	50,000 —
— Kupfer	⸗ ⸗	200,000 —
— Eiſen	⸗ ⸗ ⸗	5,000,000 —
— Salz	⸗ ⸗ ⸗	12,000,000 —

eine Quantität mineraliſcher Produkte, deren Geldwerth ſich, nach dem mäßigſten Anſchlage, auf 13 Millionen Rubel berechnen läßt, und in welcher die edlen Steinarten, Schwefel, Vitriol und andere Nebenerzeugniſſe des Bergbaus nicht einmal mit einbegriffen ſind. Wenn man dieſe nicht nur, ſondern auch die wahrſcheinliche Erhöhung der Mineralproduktion ſeit 1788 in Anſchlag bringen, und zugleich auf die gegenwärtigen Preiſe Rückſicht nehmen wollte, ſo würde man die erwähnte Summe ohne Uebertreibung auf 15 Millionen Rubel feſtſetzen können; ein jährlicher Gewinn, deſſen Fonds zu Anfange dieſes Jahrhunderts (einen Theil Salz ausgenommen) noch im Nichts verborgen war.

Aehnliche Produktionstabellen nach allen übrigen Zweigen der hervorbringenden Induſtrie zu liefern, iſt überall ſehr ſchwer, und in Rußland beynahe unmöglich. Hier werden nur von den wichtigſten Getreidearten Berichte über die Ausſaat und Erndte bey den Kameralhöfen eingereicht, und ſelbſt dieſe ſind ſelten vollſtändig und zuverläſſig genug, um daraus ſichere Reſultate ziehen zu können. Die Erzeugniſſe der Jagd, Viehzucht, Fiſcherey, u. ſ. w. laſſen ſich vollends nicht einmal mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen. — Anſtatt uns alſo in Hypotheſen über den ſämmtlichen Belauf dieſer Gegenſtände zu verlieren, wollen wir lieber verſuchen, den Werth des Ueberſchuſſes zu berechnen, welchen die hervorbringende Induſtrie überhaupt, nach Abzug der einheimiſchen Konſumtion, für den Handel geliefert hat. Zu dieſer Berechnung geben uns die Zollregiſter eine, wenn gleich nicht völlig zuverläſſige, doch wenigſtens der Wahrheit ſehr nahe kommende

Grundlage, die bey dem Mangel anderer Hülfsmittel immer noch zu Rathe gezogen zu werden verdient. Nach den Exportationsliſten von 1793, denen wir überall bey den Angaben der vorhergehenden Abſchnitte gefolgt ſind, betrug in dieſem Jahr die Ausfuhr zur See, aus allen Häfen des Reichs, die kaspiſchen ausgenommen,

an Produkten

	Rubel.
der Jagd, nämlich: Felle und Pelzwerk, Bibergeil, Federn und Daunen	496,000
der Fiſcherey: Fiſchleim, Kaviar, Thran, Fiſche und Fangzähne	762,000
der Viehzucht: Talg, Schweinsborſten, Butter, Schaafswolle, Fleiſch und Zungen, Pferdehaare und Schweife, lebendiges Vieh	5,276,000
des Ackerbaus: Hanf, Flachs, Getreide, Lein- und Hanfſaat, Hanf- und Leinöl, Tobak, Erbſen und Grütze, Anis und Kümmel	16,138,000
der Gartenkultur — keine —	
des Weinbaus — keine —	
der Waldkultur: Maſten, Balken, Bretter und Holz, Pottaſche, Matten, Pech, Theer und Harz	2,537,000
der Bienenzucht: Wachs und Honig	384,000
des Seidenbaus — keine —	
des Bergbaus und der Salzwerke: Stangen- und Gußeiſen, Kupfer, Salz	5,230,000
Ueberhaupt an rohen Produkten der hervorbringenden Induſtrie	30,823,000

Dies

Dies wäre alſo ungefähr das Kapital, womit der produktive Fleiß der Nation den Staat in genanntem Jahre wirklich bereichert hat, und ſo groß die Summe ſcheinen mag, ſo iſt ſie doch wahrſcheinlich noch viel zu gering. Denn einmal fehlt in dieſen Angaben nicht nur die Ausfuhr zur See aus den Häfen des kaspiſchen Meers, ſo wie die ganze Ausfuhr zu Lande, ſondern auch alle veredelte oder eigentlich fabrikmäßig verarbeitete Produkte, wie z. B. Segeltuch, Leinewand, Taue und Stricke, Leder, Talglichte, Seife u. ſ. w. und außerdem muß die unvermeidliche unvollſtändigkeit der Zollregiſter ebenfalls zum Vortheil der Ausfuhr in Anſchlag gebracht werden. Wenn man dieſe Umſtände mit der zunehmenden Thätigkeit der Nation und dem außerordentlichen Anwachs der Volksmenge durch die neuerlichen Acquiſitionen vergleicht, ſo wird es mehr als wahrſcheinlich, daß der Geldwerth jenes Ueberſchuſſes ſich nahe an funfzig Millionen Rubel beläuft.

Mit dieſer Berechnung, die denkenden Leſern einen reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen darbeut, verlaſſen wir denn auch den bisherigen Gegenſtand unſerer Schilderung, um uns in eine neue Sphäre der bürgerlichen Thätigkeit zu begeben. Wir haben die rohen und einfachen Beſchäftigungen des ruſſiſchen Landmanns durch alle Modifikationen derſelben verfolgt, ſo lange ſie irgend ein ſtatiſtiſches oder menſchliches Intereſſe für unſere Leſer haben konnten; jetzt wollen wir den Fortſchritten nachſpüren, welche die veredelnde Induſtrie ſeit Petern dem Großen gemacht hat, und die Stufe zu bezeichnen ſuchen, auf welcher der Kunſtfleiß unter dem glänzenden Zepter Katharinens der Zweyten ſteht.

Ende des zweyten Theils.

Anmerkungen und Beylagen

zum zweyten Theil.

Anmerkungen und Beylagen.

Zum fünften Abſchnitt.

1.

Die beyden Schriftſteller, welche die Statiſtik des ruſſiſchen Reichs ſyſtematiſch behandelt haben (Hermanns ſtatiſtiſche Schilderung des ruſſiſchen Reichs und Hupels Verſuch die Staatsverfaſſung des ruſſiſchen Reichs darzuſtellen) ſind allerdings bey dieſem, ſo wie bey mehreren folgenden Abſchnitten zu Rathe gezogen worden; aber da der Plan dieſer Werke weſentlich von dem meinigen abweicht, ſo habe ich meine Materialien vorzüglich aus den Quellen ſelbſt, das heißt aus Reiſebeſchreibungen und Topographieen, zuſammengeſucht, deren ſorgfältige Anzeige ich meinen Leſern um ſo eher ſchuldig zu ſeyn glaubte, da manche der hier vorkommenden Nachrichten einer gültigen Autorität bedürfen, um auf den Glauben oder die Ueberzeugung des

Leſers Anſpruch machen zu können. Da mein Zweck ferner nicht bloß auf die politiſche und ſtaatswirthſchaftliche, ſondern auch auf die bürgerliche und moraliſche Schilderung des ruſſiſchen Reichs und ſeiner Bewohner geht, ſo habe ich es für nothwendig gehalten, nicht nur die Gegenſtände und den Ertrag der Induſtrie, ſondern auch ihre Modifikationen und die Art, wie die Menſchen dadurch beſchäftigt werden, in meinen Plan zu ziehen, weil ich hiedurch Gelegenheit finde, mehrere Thatſachen anzubringen, die mir und meinen Leſern in der Folge bey der ſittlichen Karakteriſtik zu ſtatten kommen werden.

2.

Der Tribut in Pelzwerk, den man Jaſſak nennt, wird noch gegenwärtig in Zobeln beſtimmt, aber es bleibt gemeiniglich nur beym Namen und der Tribut kommt meiſtens in anderm Pelzwerk ein, oder wird mit Geld, den Zobel zu einem Rubel gerechnet, vollzählig gemacht. Pallas Reiſe. III. 12.

3.

Die Beſchreibung, die Steller von dieſen ſeltſamen und liſtigen Thieren macht, iſt ſo unterhaltend, daß man ſie hier mit Vergnügen le-

ſen oder wiederleſen wird. „Ich habe, ſagt er, die Natur dieſer, an Frechheit, Verſchlagenheit und Schalkhaftigkeit den gemeinen Fuchs weit übertreffenden Thiere während meines unglücklichen Aufenthalts auf der Beringsinſel mehr als zu genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Geſchichte der unzähligen Poſſen, die ſie uns geſpielt haben, kann wol der Affenhiſtorie des Albertus Julius auf der Inſel Saxenburg die Wage halten. Sie drängten ſich in unſere Wohnungen ſowol bey Tage als bey Nacht ein, und ſtahlen alles was ſie nur fortbringen konnten, auch Dinge die ihnen gar nichts nutzten, als Meſſer, Stöcke, Kleidungsſtücke u. dergl. Sie wußten ſo unbegreiflich künſtlich eine Laſt von mehreren Pud von unſern Proviantfäſſern herabzuwälzen und dann das Fleiſch herauszuſtehlen, daß wir es anfangs kaum ihnen zuſchreiben konnten. Wenn wir einem Thier das Fell abzogen, ſo geſchah es oft, daß wir zwey bis drey Füchſe dabey erſtachen, weil ſie uns das Fleiſch aus den Händen reißen wollten. Vergruben wir etwas noch ſo gut, und beſchwerten es mit Steinen, ſo fanden ſie es nicht nur, ſondern ſchoben, wie Menſchen, mit den Schultern die Steine weg, und halfen, unter denſelben liegend, einer dem andern aus

allen Kräften. Verwahrten wir etwas auf einer Säule in der Luft, ſo untergruben ſie die Säule, daß ſie umfallen mußte, oder einer von ihnen kletterte hinauf, und warf das darauf Verwahrte mit unglaublicher Liſt und Geſchicklichkeit herunter. Sie beobachteten all unſer Thun, und begleiteten uns, wir mochten vornehmen was wir wollten. Warf die See ein Thier aus, ſo verzehrten ſie es, ehe noch ein Menſch dazu kam, zu unſerm größten Nachtheil; und konnten ſie nicht alles gleich auffreſſen, ſo ſchleppten ſie es theilweiſe auf die Berge, vergruben es vor unſern Augen unter Steinen, und liefen ab und zu, ſolange noch etwas zu ſchleppen war. Dabey ſtanden andere auf dem Poſten und beobachteten uns. Sahen ſie jemand von ferne kommen, ſo vereinigte ſich der ganze Haufe und grub gemeinſchaftlich in den Sand, bis ſie einen Biber oder Seebären ſo ſchön unter die Erde hatten, daß keine Spur davon zu ſehen war. Zur Nachtzeit, wenn wir auf dem Felde ſchlieſſen, zogen ſie uns die Schlafmützen und Handſchuhe von und unter den Köpfen, und die Biberdeckn und Häute unter dem Leibe weg. Wir ſchliefen daher allezeit mit Knütteln in den Händen, damit wir ſie, wenn ſie uns weckten, damit abtreiben und ſchlagen konnten.

„Wo wir uns auf dem Wege niederſetzten, da warteten ſie auf uns und trieben in unſerm Angeſicht hunderterley Poſſen, und wenn wir ſtille ſaßen, kamen ſie ſo nahe, daß ſie die Riemen von unſern Schuhen anfraßen. Legten wir uns, als ob wir ſchliefen, ſo berochen ſie uns bey der Naſe, ob wir todt oder lebendig ſeyen; hielt man den Athem an ſich, ſo zupften ſie wol gar an der Naſe und wollten anbeißen. Bey unſrer erſten Ankunft fraßen ſie unſere Todten, während wir Gruben für ſie zurechte machten, die Naſe und die Finger an Händen und Füßen ab, machten ſich auch wol gar über die Schwachen und Kranken her, daß man ſie kaum abhalten konnte. Jeden Morgen ſahe man dieſe unverſchämten Thiere unter den am Strande liegenden Seelöwen und Seebären herumpatroulliren und die Schlafenden beriechen, ob nichts Todtes darunter ſey; fanden ſie ein ſolches, ſo gieng es gleich an ein Zerfleiſchen, und man ſahe ſie alle mit Schleppen bemüht. Weil die Seelöwen des Nachts im Schlaf oft ihre Jungen erdrücken, ſo unterſuchten ſie, dieſes Umſtandes gleichſam bewußt, alle Morgen ihre Heerden Stück für Stück und ſchleppten die todten Jungen ſogleich davon.“

„Weil ſie uns nun weder Tag noch Nacht in Frieden ließen, ſo wurden wir in der That dergeſtalt auf ſie erbittert, daß wir Jung und und Alt todtſchlugen und ihnen alles mögliche Herzeleid anthaten. Wenn wir des Morgens vom Schlaf erwachten, lagen immer zwey oder drey in der Nacht Erſchlagene vor unſern Füßen, und ich kann wol während meines Aufenthalts auf der Inſel auf mich allein über zweyhundert ermordete Thiere rechnen. Den dritten Tag nach meiner Ankunft erſchlug ich binnen drey Stunden über ſiebenzig Stück mit einem Beil, aus deren Fellen das Dach über meine Hütte verfertigt ward. Aufs Freſſen ſind ſie ſo begierig, daß man ihnen mit der einen Hand ein Stück Fleiſch vorhalten, und mit der andern den Stock oder die Axt führen konnte, um ſie zu erſchlagen.“

„Wenn dieſe geſchäftigen Thiere einer Sache nichts anhaben können, wie z. B. Kleidern, die wir zuweilen ablegten, ſo hofirten und harnten ſie drauf, und dann geht ſelten einer vorbey, der dies nicht thun ſollte. Aus allem erſah man, daß ſie hier nie einen Menſchen mußten geſehen haben, und daß die Furcht vor dem Menſchen den Thieren nicht angeboren, ſondern auf lange Erfahrung gegründet ſeyn müſſe.“

„Im Oktober und November waren ſie, wie die Füchſe, am ſchönſten und vollhaarigſten. Im Jänner und Hornung ſind ſie allzudickhaarig; im April und May fiengen ſie an die Haare zu verlieren; im Junius und Julius hatten ſie nur allein die Wolle auf ſich, und ſahen aus, als ob ſie in Kamiſölern giengen. Im Junius werfen ſie ihre Jungen, neun bis zehn Stück, in Höhlen und Felſenritzen. Ihre Jungen lieben ſie dergeſtalt, daß ſie, um die Menſchen abzuhalten, alsdann wie Hunde bellen, und dadurch ihre Neſter verrathen *). Sobald ſie merken, daß ihr Neſt ausgekundſchaftet iſt, tragen ſie, wenn man ſie nicht ſtört, ihre Jungen im Maule weg und ſuchen ſie an einem heimlichern Ort zu verbergen. Wenn man die Jungen tödtet, ſo verfolgen einen die Mütter mit großem Geheul Tag und Nacht auf hundert und mehr Werſte, und laſſen nicht eher ab, bis ſie ihrem Feind einen Poſſen geſpielt haben, oder ſelbſt erſchlagen werden.“

„Sie riechen noch viel häßlicher als die Rothfüchſe. Zur Laufzeit rammeln ſie Tag und Nacht und beiſſen ſich aus Eiferſucht, wie die

*) Daher kommt wahrſcheinlich die ruſſiſche Benennung der Eis- oder Steinfüchſe: Peſzü, von Peſetz, ein Hündchen.

Hunde. Die Begattung ſelbſt verrichten ſie mit vielem Geſchrey, wie die Katzen. Wenn es ſtürmt und viel Schnee fällt, ſo graben ſie ſich in den Schnee, und liegen, ſo lange das Unwetter währt, ſtille. Durch Flüſſe ſchwimmen ſie ſehr behend. Außer dem was die See auswirft, oder von Thieren umkommt, haſchen ſie des Nachts auf den Klippen auch die Seevögel weg, die ſich da zum Schlafen niederlaſſen; ſie ſelbſt werden aber auch oft eine Beute der Raubvögel. — Dieſe Thiere, die ſich jetzt in unbeſchreiblicher Menge auf der Inſel finden, ſind, weil ſonſt kein anderes Landthier auf derſelben vorhanden iſt, wahrſcheinlich vom feſtem Lande mit dem Treibeis dahin gekommen, und haben ſich nachher, durch den häufigen Seeauswurf genährt, auf eine ſo außerordentliche Weiſe vermehrt.“ Stellers Beſchreibung der Beringsinſel, in Pallas neuen nordiſchen Beyträgen. II. 274 — 279.

Es ſey dem Verfaſſer erlaubt, hier einige Worte zur Ehrenrettung eines längſt verſtorbenen Schriftſtellers zu ſagen, dem der gegenwärtige Abſchnitt mehrere der intereſſanteſten Bemerkungen über die Oekonomie, die Sitten, den Fang und die Benutzung der Thiere verdankt. Stellers nachgelaſſene Handſchrift über

Kamtſchatka, die unter der Bearbeitung eines ſachkundigen Herausgebers eins der leſenswürdigſten und anziehendſten Bücher hätte werden können, hat das Unglück gehabt, in die Hände eines ſo unwiſſenden und geſchmackloſen Kompilators zu fallen, daß ſie nicht nur durch die gröbſten Druck- und Schreibfehler verunſtaltet, ſondern ſogar, wegen der häufig gebrauchten ruſſiſchen Worte und Benennungen, die ohne alle Erklärung ſtehen geblieben ſind, für auswärtige Leſer größtentheils völlig unverſtändlich geworden iſt. Stellers feiner Beobachtungsgeiſt und die humoriſtiſche Darſtellungsgabe, die er in ſo hohem Grade beſaß, leuchten freylich auch aus dieſer groben Hülle hervor; aber wie viel Dank würde das Publikum dem Manne ſchuldig ſeyn, der dieſe intereſſante und nun ſchon beynahe vergeſſene Schrift, in einer geſchmackvollern Anordnung und mit den Erfahrungen der neuern Erd- und Völkerkunde bereichert, herausgeben wollte! Die Bedingung einverſtanden, daß der Herausgeber mit der ruſſiſchen Sprache und Verfaſſung ſo bekannt ſeyn müßte, als ein ſolches Unternehmen es erheiſcht.

4.

Herrmanns ſtatiſtiſche Schilderung von Rußland, 455. In dieſer Berechnung ſind jedoch

die Felle der Seethiere mitbegriffen, deren Fang in der Folge dieſes Abſchnitts beſchrieben werden ſoll. — Uebrigens ſind ſolche Anſchläge eigentlich nur Uebungsſtücke für den ſtatiſtiſchen Forſcher, da man ſelbſt bey der vollkommenſten Kenntniß aller hieher gehörigen Thatſachen der Wahrheit ſelten nahe kömmt, und noch ſeltner eine Ueberzeugung von der Wahrheit der gefundnen Reſultate bewirkt. Ueber dieſe Schwierigkeiten und den wahren Geſichtspunkt, den man bey ähnlichen Berechnungen feſtſetzen müßte, hat Hupel einige gedachte Bemerkungen geäußert, die hiebey nachgeleſen zu werden verdienen. Hupels Verſuch die Staatsverf. des ruſſ. Reichs darzuſtellen. II. 265 — 274.

5.

Die Artikel dieſer Ausfuhr, nebſt dem angegebenen Belauf ihres Werths, ſind folgende:

Graue Haſenfelle für . .	266,215 Rub.
Weiße Haſen- und Katzenfelle und Säcke	31,723
Grauwerksfelle und Säcke .	26,712
Bärenfelle	18,013
Lämmerfelle und Säcke . .	14,864
Hermelin- und Steinfuchsfelle und Säcke	13,309

Fuchs- und Marderf. und Säcke	8,543 Rub.
Muffen und allerhand Pelzwerk	8,305
Tulupen (Schlafrockspelze) .	4,886
Wolfsfelle und Pelze . .	3,325
Zobelfelle und Säcke . . .	442

Die Seezolliſten geben jedoch die Ausfuhr des Pelzwerks nur ſehr unvollſtändig an, da dieſes, wegen ſeiner leichten Beſchaffenheit und ſeines geringen Volûme, den Transport zu Lande verträgt. Von allem nach Deutſchland, Polen, China, Perſien u. ſ. w. gehenden Pelzwerk iſt der Betrag unbekannt, aber wahrſcheinlich überſteigt er die Ausfuhr zur See bey weitem.

6.

Im Jahr 1794 war dieſe Einfuhr noch beträchtlicher; ſie belief ſich an

Biberfellen auf .	332,350 Rub.
Otternfellen . .	139,741
anderm Pelzwerk .	117,959
alſo zuſammen auf	590,050

Güldenſtädt giebt für die ſämmtliche Einfuhr an Pelzwerk im Jahr 1768, und namentlich an Wölfen, Füchſen, Fiſchottern und Bibern, nur 41,000 Rubel an.

7.

Pallas Reiſe, III. 12. Da dieſe, ſo wie die mehreſten Angaben der Preiſe aus den Reiſen der petersburgiſchen Akademiker gezogen ſind, ſo mag der Werth der angeführten Produkte ſeit einigen zwanzig Jahren wol höher geſtiegen ſeyn. — Das eigentliche Vaterland des Moſchusthiers iſt die höchſte Gegend von Aſien, zwiſchen den Altaiſchen Alpen und den Gebirgen, welche Thibet von Indien trennen; von hier ſcheint ſich dieſe Thierart, die ungefähr die Größe eines kleinen halbjährigen Rehes hat, nach den nördlichern Landſtrichen gezogen zu haben, wo es jetzt angetroffen wird. Nach ſeinem Lieblingsaufenthalt hat es viel Aehnliches mit den Gemſen und Steinböcken, denn es lebt nur auf rauhen Felſen, zwiſchen hohen Alpen, die mit Nadelholz bewachſen oder mit Schnee bedeckt ſind. Der Moſchus, der aus einer braunen, krümlichen und ſchmierigen Materie beſteht, ſammelt ſich nur beym Männchen, in einer Art Beutel, in der Gegend des Nabels. Die größte Blaſe, die gemeiniglich nicht größer als ein Hühnerey iſt, ſoll nach Tavernier's Verſicherung in Thibet keine anderthalb Unzen Moſchus halten.

Der

Der beſte Moſchus iſt der thibetaniſche, vermuthlich von dem wärmern Klima, und den ſtarkriechenden Pflanzen, womit dieſe Thiere ſich dort nähren. In Sibirien werden die Beutel, in denen der Biſam bald eintrocknet, gleich von allem Unrath und den Haaren gereinigt; man läßt nur einige bey der Oefnung ſtehn, um hierinn dem Thibetaniſchen gleich zu kommen. Der ſibiriſche hat einen weit ſchwächern Geruch und nähert ſich mehr dem Bibergeil; er iſt daher auch weit wohlfeiler. Der reinſte Moſchus iſt der, den das Thier ſelbſt an Steinen oder Baumſtämmen fallen läßt, gegen welche es ſich reibt, wenn der Beutel allzuvoll und die Materie dadurch allzureitzend wird; der Moſchus der ſich in dem Beutel findet, iſt ſelten gut, weil er noch nicht ſeine gehörige Reife hat. — Da dieſe koſtbare Waare nur von männlichen, wildlebenden Thieren gewonnen wird, und die Konſumtion derſelben ſo groß iſt, ſo iſt es natürlich, daß bey dieſem Handel ein beträchtlicher Unterſchleif vorgehen müſſe. Guter, ächter Moſchus muß ſchwarzbräunlich, faſt roſtfarbig, zwar trocken und ſich krümelnd, aber doch zugleich etwas fettig ſeyn, und vom Geruch ſo ſtark, daß oft die Naſe zu bluten anfängt. Er gilt in der Phyſik als ein Beweis von der unendlich feinen Theil-

barkeit der Materie, denn ſogar goldne und ſilberne Gefäße nehmen den Geruch deſſelben an, und in Zeughäuſern findet man alte damaſcirte Klingen, die noch immer einen gemäßigten Moſchusgeruch haben. Auſſer ſeinem mediziniſchen Gebrauch iſt er der Grundſtoff aller Parfümerieen, weshalb er durch den Zucker auflöslicher und durchdringender gemacht wird. — Die Holländer, Engländer und Portugieſen treiben jetzt den ſtärkſten Europäiſchen Moſchushandel. Der Moſchus von Thibet oder Tunkin in Blaſen koſtete 1788 zu Amſterdam die Unze 10 bis 15 Gulden. Die arabiſchen Aerzte im eilften Jahrhundert haben ihn in Europa bekannt gemacht; doch findet man ſeiner ſchon in Schriften aus dem fünften Jahrhundert erwähnt. Den Griechen und Römern ſcheint er ganz unbekannt geblieben zu ſeyn. Journal des Luxus und der Moden, May 1794. Vergleich mit Valmont de Bomare Dictionnaire d'Hiſtoire naturelle, Art. Gazelle. Edit. Paris. IV. 37.

8.

Dieſe Eyer ſind von ſo trefflichem Geſchmack, daß ſie alle Eyer der Hausvögel weit übertreffen; ſie werden alſo in den Gegenden um Kola

als ein angenehmes und wichtiges Nahrungsmittel ſehr geſucht. Hiedurch aber und durch das frühe Wegnehmen der Daunen, ehe die Vögel ihre junge Brut ausgeführt haben, ſind ſie um Kola ſchon ſehr ſelten geworden. Wenn man dieſes letztere unterlaſſen wollte, ſo würden zwar die Eidervögel in demſelben Sommer nicht das zweyte und dritte Neſt machen, aber dieſer Nachtheil würde reichlich durch ihre ſtärkere Vermehrung erſetzt werden. Ueberdem findet man in einem ungeſtörten Neſt weit mehr Daunen, und der Vortheil vom dritten und letzten iſt ſehr ungewiß, weil dieſes gewöhnlich in weiter Entfernung und auf unzugänglichen Felsſpitzen angelegt wird.

9.

Die Beſchäftigungen der Menſchen ſind ſo mannigfaltig und verwickelt, daß ſie ſich nicht unbedingt in beſtimmte Klaſſen bringen laſſen. Unter den Gewerben die ich hier zur Fiſcherey rechne, giebt es einige, die mit eben dem Recht zur Jagd gezählt werden könnten, wie z. B. der Fang der großen Seethiere, beſonders derjenigen die vorzüglich oder einzig des Pelzwerks wegen geſucht werden. Dieſe Beſchäftigungen habe ich zuweilen unter der Benennung See-

jagd begriffen. Uebrigens iſt an dieſer Eintheilung ſo wenig gelegen, daß ich mir und meinen Leſern die Rechtfertigung erſpare, warum ich dieſes oder jenes Gewerbe unter dieſe und nicht unter eine andere Rubrik geſtellt habe.

10.

Gmelin der ältere hat dieſe ihre Verbreitung ausführlich beſchrieben. Reiſe, III. 165. Sie fangen bey den kuriliſchen Inſeln an, finden ſich auf der Beringsinſel und überhaupt im ganzen ruſſiſchen Archipel, gehen von da gegen den Anadür und das tſchuktſchiſche Vorgebirge hinauf, (wo man eine erſtaunliche Menge der größten Wallroßzähne antrifft, daher Gmelin glaubt, daß ſie ſich in dieſe wenig beſuchte Gegend zurückziehen, um hier ihre großen ältern Zähne mit jungen zu verwechſeln) und finden ſich längs der Küſte des Eismeers bis nach Grönland hin. Herrmanns ſtatiſt. Schild. von Rußl. 254.

11.

Im Jahr 1793 betrug die Ausfuhr zur See aus allen Häfen:

an Thran	43,504 Pud.	Werth 106,332 Rub.
an Mammontsknochen und Fangzähnen,	190 ‒	‒ 6,136 ‒

Aus Archangel insbeſondere:

an Thran	.	41,830	Pud.	Werth 101,713	Rub.
an Mammonts⸗knochen und Fangzähnen		45	⸗	⸗ 1,463	⸗

12.

Dieſe Fäulniß fließender Gewäſſer unter dem Eiſe rührt wol aus keiner andern Urſache, als der moraſtigen Beſchaffenheit des Bodens und Waſſers dieſer Flüſſe, ihrer trägen Strömung und beygemiſchten Erdſalzen her. Das faule oder todte Waſſer friſcht ſich nicht eher wieder ab, als im Frühlinge, wenn der ſchmelzende Schnee die Waſſermaſſe vermehrt.

13.

Nach Pallas und Schreber hat die hier be⸗ſchriebene Seekuh mit dem Manati der Spanier zwar eine große Aehnlichkeit, muß aber doch als eine eigne, durch deutliche Kennzeichen unterſchie⸗dene Gattung betrachtet werden. Neue nordiſche Beyträge. II. 292.

14.

Wenn man ſich von den großen Vortheilen dieſer Unternehmungen einen Begriff machen

will, ſo darf man nur die Nachrichten leſen, die Pallas im zweyten Bande ſeiner neuen nordiſchen Beyträge von einigen dieſer Seeexpeditionen liefert. S. Auszug aus dem Tagebuch einer Seereiſe, welche Iwan Solowiew in den Jahren 1770 bis 1775 bis an die zum feſten Lande von Amerika gehörige Landſpitze Alåska verrichtet; und Bericht von einer im Jahr 1772 angetretenen vierjährigen Seereiſe zu den zwiſchen Kamtſchatka und Amerika gelegenen Inſeln.

Die erſtgenannte Schiffsgeſellſchaft kam den 16ten Julius 1775 in den Hafen von Ochotsk zuzurück. Von der mitgenommenen Mannſchaft, die aus einundſiebenzig Mann Ruſſen, Kamtſchadalen und Jakuten beſtanden hatte, waren nur neun und dreyßig übrig geblieben. Von dem zurückgebrachten Pelzwerk wurden in die Kaſſe geliefert 89 Seeottern, 104 ſchwarze, 56 ſchwarzbåuchige und 8 rothe Füchſe. Die Kompagnie bekam 1833 Seeottern von verſchiedener Güte, 10 im Frühling und 30 im Herbſt geſchlagene Füchſe, 10 junge Steinfüchſe und 1204 rothe Füchſe.

Die zweyte Schiffsgeſellſchaft legte den 15ten September 1776 im Kamtſchatkafluß vor Anker. Der für die Kaſſe während der ganzen Reiſe eingeſammelte Tribut beſtand aus 79 alten und

15 halberwachſenen Seeottern; ferner aus 3 ganz ſchwarzen, 16 ſchwarzgrauen, 23 ſchwarzrückigen, 17 graubäuchigen und 6 gemeinen rothen Fuchsbälgen. Das für die Kompagnie der Rheder durch Jagd und Tauſch zuſammengebrachte Pelzwerk betrug 1890 große und halberwachſene Seeottern, 220 ganz junge, 1517 Biberſchwänze; 319 ſchwarze und ſchwarzgraue, 431 graubrüſtige, 198 gemeine rothe Füchſe; 901 blaue Steinfüchſe, und 1430 junge Seebären, welches alles nach Gewohnheit unter die Eigenthümer abgetheilt, und an die Kaſſe der Zehnte davon entrichtet ward.

Aus dieſem Verzeichniß ergiebt ſich 1) die Proportion, in der ſich die angeführten Thiergattungen auf den Inſeln finden und durch die Jagd einſammeln laſſen; man ſieht, daß die anderwärts ſo ſeltnen ſchwarzen und grauſchwarzen Füchſe faſt ein Drittheil der ganzen Zahl ausmachen. 2) Der Ertrag einer ſolchen Seereiſe, da jeder vollkommene Seeotterbalg im chineſiſchen Tauſchhandel wenigſtens 90 bis 100, halberwachſene 40, ein Biberſchwanz 2 bis 4, ein ſchwarzer oder ſchwarzgrauer Fuchsbalg 5 bis 40 und mehr, ein gemeiner 1 bis 5, ein Steinfuchs 1½ und ein junger Seebär 1½ bis 6 Rubel zu gelten pflegt.

15.

Dies iſt nur in Ländern, wie Kamtſchatka, der Fall, wo die Flüſſe einen großen Theil des Jahres hindurch zufrieren und den Fiſchen keine hinlängliche Nahrung darbieten. In wärmern Strömen hingegen, die entferntere Quellen, einen leimigen und tiefen Grund und viele Waſſerinſekten haben, bleiben ſie viele Jahre lebendig und pflanzen ihr Geſchlecht daſelbſt fort; nur mit der Veränderung, daß ſie im Frühjahr aus den Tiefen emporkommen, den Fluß weiter hinauf ſteigen, und an den Mündungen anderer Flüſſe und Bäche ihr Erzeugungsgeſchäfte treiben.

16.

Unter denſelben findet ſich auch der Hering, der im kamtſchatkiſchen Meer überaus häufig iſt, und von den Wallfiſchen ſo ſehr verfolgt wird, daß er ſich oft in Seen und Flüſſe rettet. Dieſe Fiſche gehen in ſolcher Menge in die Meerbuſen, daß man auf einen Zug, mit einem Netz von vier und zwanzig Faden, vier Tonnen anfüllen kann. Sie ſind den holländiſchen an Wohlgeſchmack völlig gleich, und erhalten ſich eingeſalzen eben ſo gut. Die Kamtſchadalen eſſen ſie nicht, ſondern benutzen ſie bloß, um Fiſchfett aus denſelben zu kochen.

17.

Laute Klagen hierüber führt im Jahr 1769 Gmelin, und im Jahr 1785 Oſerezkowskoi. Letzterer giebt von dem damaligen Beſtande der aſtrachaniſchen Fiſcherey folgende Nachricht.

Im genannten Jahr waren vier Haupt-Utſchjugen, vorhanden, zu welchen 450 zugeſchriebene Bauern und Anſiedler männlichen Geſchlechts, außer den Kirchenbedienten, Bürgern und freyen Einwohnern, gehörten. Die jährliche Abgabe an die Krone betrug 16,216 Rubel; aber die aſtrachaniſche Bürgerſchaft war nicht mehr im ausſchließenden Beſitz aller Fiſchereyen; denn im Jahr 1770 wurden von der Landmeſſerey 5755 Deſſätinen Kronsland an verſchiedene Edelleute verkauft, welche mit dieſen Ländereyen auch einige der vorzüglichſten Fiſchereyen erhielten, und die Kaufleute ſehen ſich alſo genöthigt, ihnen dieſe ſehr theuer abzupachten, ob ſie gleich ſchon die erwähnte Abgabe an die Krone bezahlen. Die nachgebliebenen Fiſcherplätze verpachtet das Komtoir an aſtrachaniſche Kaufleute, die deshalb gewöhnlich in Geſellſchaften zuſammentreten, deren es damals 64 gab. Das Komtoir hatte ſich anheiſchig gemacht, ganz Aſtrachan mit gutem Fiſch zu verſehen, und das Pud nicht höher als zu 30 Kopeken zu

verkaufen; da aber der Preis bey den Utſchjugen ſelbſt höher iſt, ſo kann dieſe Verpflichtung jetzt nicht mehr gehalten werden, beſonders da alle Kronbediente das Recht haben, ſich von dem Komtoir zu ihrem täglichen Gebrauch mit Fiſchen verſorgen zu laſſen. — Bey alle dem hat ſich die aſtrachaniſche Kaufmannſchaft durch dieſe Fiſchereyen anſehnlich bereichert, und es iſt um ſo mehr zu verwundern, wie das Komtoir welche von 1762 bis 1785 mehr als eine Million Rubel eingenommen haben ſoll, dennoch hat in den Fall kommen können, aus der Reichsleihebank über 20,000 Rubel aufzunehmen.

Außer den wirklichen Einwohnern von Aſtrachan, die ſich mit der Fiſcherey beſchäftigen, kommen jedes Frühjahr über 10,000 Fiſcherkähne dahin, auf deren jedem ſich wenigſtens zwey Leute befinden, ſo daß die Anzahl der Fremden welche zu dieſem Gewerbe nach Aſtrachan gehen, weit über 20,000 Menſchen beträgt. Einige von dieſen vermiethen ſich zur Arbeit bey den großen Fiſchereyen; andere und die mehreſten erkaufen ſich die Erlaubniß für ſich zu fiſchen, wofür jeder Kahn den Sommer hindurch ſieben Rubel bezahlt. Die Miethe für einen Keller zum Aufbewahren und Einſalzen der Fiſche gilt 25 Rubel.

Der Seehundsfang, den der vermögendere Theil der aſtrachaniſchen Kaufmannſchaft auf dem kaspiſchen Meere treibt, iſt ebenfalls ſehr vortheilhaft. Man ſchlägt die Seehunde im Frühjahr und Herbſt auf den Inſeln, wo ſie ſogleich ausgeweidet und mit Salz eingerieben, und dann nach Aſtrachan gebracht werden, wo man ihnen das Fell abzieht und den Talg ausſchmilzt. Dadurch, daß die Aſtrachaner ihre Seehunde ſogleich auf der Stelle einſalzen, haben ſie den Vortheil daß der Talg weit reiner und beſſer wird, als der von den Seehunden die man zu Archangel fängt; aber in Aſtrachen koſtete das Pud Salz bis zum Jahr 1785 auch nur 10 Kopeken. — Nach der Verſicherung der Fiſcher iſt das kaspiſche Meer ungleich reicher an Seehunden, als alle übrige Meere an den ruſſiſchen Küſten.

18.

Im Jahr 1793 ſchifften ſämmtliche Häfen am ſchwarzen und aſowiſchen Meere aus

Fiſche	6,960 Pud.	Werth	10,134 Rub.
Kaviar	23,695	ſ	ſ	93,821 ſ
Fiſchleim	6½	ſ	ſ	16 ſ
				103,971 Rub.

19.

Im Jahr 1768 verkaufte Rußland für 1,115,000 Rubel Häute und Leder, und für 750,000 R. Talg. Der Ueberſchuß der Ausfuhr dieſer beyden Artikel im Jahr 1793 beträgt alſo 4,563,000 Rubel.

20.

Nach Pallas Verſicherung iſt mit dieſer Vermehrung auf der Inſel Taman und an dem Fluß Jei ſchon ein guter Anfang gemacht worden. Die Koſaken vom ſchwarzen Meer haben hier das große ukrainiſche Hornvieh eingeführt, welches ſo trefflich gedeiht, daß die neue Race bald die eingeführte übertreffen und mit der Zeit eine große Hülfsquelle für die Hauptſtädte werden wird. Tableau de la Tauride. 43.

21.

Nur in dem St. Petersburgiſchen Hafen belief ſich die Einfuhr von Wollenwaaren im Jahr 1794 auf mehr als 3,114,000 Rubel. — Doch wird von der ruſſiſchen Landwolle jährlich eine nicht ganz unbeträchtliche Quantität verſchifft. Im Jahr 1793 betrug dieſe Ausfuhr 23,797 Pud, deren Werth auf 45,805 Rubel angegeben war.

22.

Zu den Statthalterſchaften in welchen die Pferdezucht vorzüglich ſtark oder in Stuttereyen betrieben wird, gehören beſonders Moskwa, Charkow, Kursk, Orel, Niſhnij-Nowgorod, Simbirsk, Tambow, Woroneſh, Kiew, Jekaterinoslaw, Wosneſensk, Brazlaw, u. ſ. w. — Vormals wurden die großen Pferde für die Kavallerie aus Preußen, Dänemark und andern Ländern geholt; jetzt nimmt man ſie aus den Stuttereyen, oder kauft ſie im Lande auf. Ein ruſſiſches Kavalleriepferd darf, nach der Verſchiedenheit der Korps, nicht unter 2 Arſchinen 2 Werſchok bis zwey Arſchinen ſeyn. Bey manchem Küraſſierregiment, beſonders im erſten Gliede, findet man aber auch Pferde die 2 Arſchinen 5 Werſchok hoch ſind.

23.

Georgi, Beſchreib. aller Nationen. 406. Pallas ſagt im Allgemeinen, daß Pferde und Schaafe ihren zahlreichſten Viehſtand ausmachen, daß ſie Kameele in weit geringerer Anzahl beſitzen, und mit Hornvieh am ſchlechteſten verſehen ſind, weil es ſich im Winter ohne ordentliche Fütterung auf der Steppe nicht wohl erhalten kann.

Reiſe. I. 396. Dies ſcheint obigen Angaben einigermaßen zu widerſprechen.

24.

Man pflegt die Kameele im Februar, um welche Zeit ſie am brünſtigſten ſind, zu belegen. Die Stute iſt gewöhnt, ſich auf das Wort „Tſhuck“ auf die Vorderknie niederzulaſſen, dagegen der Hengſt ſich auf die Hinterknie ſetzt. Wenn eine Kameelſtute befruchtet iſt, läßt ſie keinen Hengſt mehr zu; und da ſie zwölf Monate trägt und ihr Füllen zwey Jahre lang ſäugt, ſo iſt es natürlich, daß die Vermehrung dieſer Thiere nur ſehr langſam von ſtatten geht. Pallas Reiſe. I. 397.

Zum ſechsten Abſchnitt.

1.

Der natürliche Reichthum und die große Fruchtbarkeit der Gegenden an der Wolga, Kama, dem Dnepr, Terek, am ſchwarzen Meer u. ſ. w. haben ſich ſchon längſt in ganz Europa bewährt; aber noch iſt das Vorurtheil gegen die natürliche Beſchaffenheit von Sibirien in andern Ländern ſo allgemein, daß es manchen Leſern keine geringe Ueberraſchung verurſachen wird, folgende, auf eine ſehr gültige Autorität geſtützte Beſchreibung der Ufer des Jeniſei zu leſen.

In dem Bezirk von Krasnojarsk, einer Kreisſtadt der Statthalterſchaft Kolüwan, zwiſchen dem 55 und 56 Grad nördlicher Breite, iſt die Fruchtbarkeit des Bodens, ungeachtet des ziemlich harten und anhaltenden Winters, ſo groß, daß man von allgemeinem Mißwachs kein Beyſpiel hat, und daß es eine ganz gewöhnliche

Erndte iſt, wenn der Sommerroggen zehnfältig, das Wintergetreide achtfältig, und die Gerſte zwölffach einträgt. Der Weizen pflegt nur in ſchlechten Jahren das ſechste Korn zu geben, und der Hafer vermehrt ſich ſelten ſchwächer als zwanzigfältig. Den Buchweizen muß man wegen der Güte des Erdreichs in ausgehungerte Aecker bringen, weil er ſonſt ins Kraut wuchert, und doch giebt er zwölf- bis funfzehnfältige Erndten. Eben dieſe Beſchaffenheit des Ackers, der auf den Höhen und in den flachen Thälern überall ſchwarz und leicht iſt, verbietet gänzlich den Gebrauch des Düngers, der die Ausſaat nur verderben würde, wie die Erfahrung gelehrt hat. Und doch bleiben die meiſten Aecker, wenn man ſie nur um das dritte Jahr brach läßt, zehn, funfzehn und mehr Jahre tragbar; nimmt alsdann die Fruchtbarkeit ab, ſo findet der Bauer ſchöne Bergflächen und Steppen genug, wo er ein neues Ackerfeld zurichten kann. — Eine Folge dieſer Ergiebigkeit iſt der Ueberfluß an Lebensmitteln, die wahrſcheinlich in keiner Provinz des Reichs in ſo niedrigem Preiſe ſtehen. Als Pallas in Krasnojarsk anweſend war, galt das Pud Roggenmehl zwey bis drey, und das Pud Weizenmehl fünftehalb bis fünf Kopeken; man kaufte einen ganzen Ochſen für anderthalb, eine Kuh für einen, und ein

ein gutes taugliches Pferd für zwey bis drey Rubel; Schaafe und Schweine bezahlte man das Stück mit dreyßig bis funfzig Kopeken. Pallas Reiſe. III. 5 — 7. In dem Zeitraum von drey und zwanzig Jahren, die ſeitdem verfloſſen ſind, haben ſich freylich die Preiſe beträchtlich geändert; aber noch iſt dieſe Gegend eine der wohlfeilſten, ſo wie ſie eine der reichſten und geſegneteſten iſt. — Obgleich dieſes Beyſpiel von Fruchtbarkeit unter die auffallendern gehört, ſo fehlt es doch auch in andern Landſtrichen von Sibirien nicht an Beweiſen, daß dieſes von der Natur ſo gut und ſo mannigfaltig ausgeſtattete Land nur einer ſtärkern Bevölkerung bedarf, um aus ſich ſelbſt die mehreſten Nothwendigkeiten des Lebens im größten Ueberfluß hervorzubringen.

2.

Eine Beſchreibung und Abbildung dieſes Gabelpfluges, den Pallas den Hakenpflug nennt, findet man in Güldenſtädts Reiſen II. 490; auch wie er in Livland gebräuchlich iſt, in Hupels topograph. Nachrichten II. 275. In einigen ruſſiſchen Provinzen iſt er zwar etwas anders geſtaltet, aber die Abweichungen ſind nicht weſentlich.

3.

Die mehreſten in Kleinrußland gebräuchlichen Pflüge ſind umſtändlich beſchrieben und abgebildet in Güldenſtädts Reiſen II. 480 — 493, wo man auch eine Abbildung des georgianiſchen Pfluges findet.

4.

Gegen dieſe Verwüſtung der Wälder haben ſich ſchon mehrere aufgeklärte Landwirthe in Rußland mit Nachdruck erklärt, und es wäre allerdings ſehr zu wünſchen, daß ihre Vorſtellungen überall Eingang finden möchten. Nicht nur in Rußland, ſondern auch in Schweden verheert man, um einiger guten Ernten wegen, Waldungen die der Natur Jahrhunderte koſten. — Alle Vortheile, die aus den Rödungen erwachſen können, aufs höchſte gerechnet, fällt es doch etwas auf, daß man z. B. einige Werſte um St. Petersburg, wo ein Faden Birkenholz jetzt (1795) drittehalb bis drey Rubel koſtet, eine Quadratmeile Wald — nicht umhaut; das erforderte die Nutzung der Güter, ſondern — verbrennt. Auswahl ökon. Abhandl. I. 115. — Wie zerſtörend die Landleute hiebey zu Werke gehen, davon mag folgendes Beyſpiel aus der Statthalterſchaft Olonez zum Beweiſe dienen. Hier hält man den

Bau des Winterroggens auf Rödungsfeldern für den vortheilhafteſten, wenn es ſchicklich iſt, das Wort Vortheil bey einer Art von Kultur zu gebrauchen, die mit dem größten Schaden für die Zukunft verbunden iſt. Doch könnte man dieſes Verfahren noch gelten laſſen, wenn die Bauern nur bey den, einmal dieſem Gebrauch gewidmeten Ländereyen blieben, und nur das junge Holz und das Gebüſch dem Feuer aufopferten; allein man haut und brennt nicht nur das mittelmäßig ſtarke, ungefähr funfzigjährige Holz, ſondern man verdirbt ſogar das ſchönſte Zimmerholz und die trefflichſten Maſtbäume, die bis zweyhundert Jahre nöthig gehabt haben, um ihre Größe zu erreichen. Da der Bauer nicht im Stande iſt, ſo viele dicke Bäume abzuhauen, ſo ſchält er von denſelben nur die Rinde ab, läßt ſie vertrocknen, und ſteckt dann das kleine Gebüſch an, welches er vorher ſchon gefällt hat. Dieſes alte Land pflegt, wenn die Jahre gut ſind, eine vierzig bis funfzig und mehrfältige Erndte zu geben, und zweymal Roggen, zunächſt aber zweymal Hafer zu tragen. Ebendaſ. I. 184.

5.

In einem höchſt merkwürdigen Aufſatz, den ein einſichtsvoller Staatsbürger der freyen ökono-

miſchen Geſellſchaft eingereicht hat (Auswahl Ökon. Abhandl. I. 139.), iſt erwieſen, daß nur im St. Petersburgiſchen Gouvernement durch Austrocknung der Moräſte ungefähr 500,000 Deſſätinen treffliches Ackerland und Wieſen gewonnen werden könnten. Die Vorſchläge, die der Verfaſſer des erwähnten Aufſatzes zu dieſem Endzweck thut, ſind keines Auszugs fähig; aber wahrſcheinlich wird es keinem Leſer unintereſſant ſeyn, hier die Vortheile zuſammengeſtellt zu ſehen, die eine natürliche Folge jener wohlthätigen ſtaatswirthſchaftlichen Operation ſeyn müßten. 1. Die Reſidenz würde dadurch, daß ſie in ihrer Nähe reiche Aecker erhielte, einen Ueberfluß an Getreide haben, und die Preiſe der Lebensmittel würden niedriger werden. 2. Die ganze Volksmenge, welche jetzt zum Transport des Getreides nach Petersburg kömmt, würde zur Bearbeitung der neuen Felder angewendet werden können, welches eben ſo viel wäre, als wenn eine gleiche Anzahl Ackerleute aus einem fremden Lande ſich in Rußland niederließe, ohne daß der Staat Unkoſten dabey zu tragen hätte. 3. In guten Jahren würde mehr oder weniger Getreide ausgeſchifft werden. 4. Die beſſere Ausübung des Ackerbaus, in der Nähe der Reſidenz, wo Kenntniſſe und Aufklärung ſich vorzüglich ſammeln,

würde dieſe Gegend zu einer Ackerſchule für das übrige Reich machen. 5. Durch die Reinigung der an der Mittagsſeite gelegenen Gegend, wo auf einigen tauſend Quadratwerſten noch immer faule Ausdünſtungen aus der Erde aufſteigen, würde die Beſchaffenheit der Luft verbeſſert werden, wodurch die Geſundheit der Menſchen gewinnen, die Viehſeuchen vermindert, und das ſchädliche Ungeziefer ausgerottet werden könnte. 6. Der Transport des aus den ausgetrockneten Ebenen zu erwartenden Getreides nach der Hauptſtadt, ſo wie das Mahlen zu Mehl und Grütze, u. ſ. w. würde den übrigen Kreis und Landſtädten des Gouvernements Beſchäftigung und Wohlſtand verſchaffen, und auch die in Rußland ſo ſehr vernachläßigte Mühlenbaukunſt würde dadurch allgemeiner werden, u. ſ. w.

So groß und gemeinnützig eine ſolche Unternehmung wäre, ſo läßt ſich ihre Ausführung doch nur entweder von der Macht einer weiſen Regierung oder von den vereinigten Kräften aller Güterbeſitzer des Gouvernements erwarten. Bis dahin iſt jeder Verſuch merkwürdig, den einzelne Privatperſonen zu dieſem Zweck veranſtalten, und es macht mir keine geringe Freude, wenigſtens Ein Beyſpiel dieſer Art anführen zu können, welches ſchon Nachahmer gefunden hat, und mit

der Zeit wahrſcheinlich noch mehrere finden wird. Der verdienſtliche Mann der dieſes Beyſpiel gab, war der verſtorbene Hofbankier, Baron von Fredericks, der auf ſeinem, funfzehn Werſte von der Reſidenz entlegenen Landgute Råbowa einen großen, unbrauchbaren und in mancher Abſicht ſchådlichen Moraſt in gutes Kornland, ſchöne Wieſen und nützliche Viehtriften verwandelte, und beylåufig durch unzugångliche Sümpfe ſichere Wege führte. Er zog zu dieſer Abſicht einen großen Hauptkanal, deſſen Långe acht Werſte und 300 Faden betrug, und in welchen mehrere kleine Nebenkanåle geleitet wurden; alle zuſammen machten, nach dem wirklich ausgeführten Plan eine Långe von 120 Werſten, oder 17 deutſchen Meilen. Dieſe große Arbeit nahm im Jahr 1775 den Anfang, und ward in drey Sommern vollendet; die Koſten beliefen ſich nur auf ſechstauſend Rubel, für welche, im Verhåltniß des Nutzens unbetråchtliche Summe ein großer Moraſtwald, den die Sonne wenig beſchien, den Nebel bedeckten, ſtarke Fröſte drückten und Raubthiere und Ungeziefer bewohnten, zu luftigen geſunden Gefilden und anmuthigen Proſpekten umgeſchaffen ward. Außer den Kanålen nåmlich wurden vierzehn Perſpektive, jede 15 Faden breit und 4 bis 8 Werſte lang, durch den Wald gehauen und aufge-

räumt; wodurch man, ohne die ſchönen Anſichten zu rechnen, die Waldung luftiger, trockner und bis ins Innere zugänglich machte, und ſo viel gutes Bauholz gewann, daß man allein aus den Perſpektiven 3000 Balken erhielt. Auswahl ökon. Abhandl. II. 107. — Wie viele geſunde, fruchtbare und nützliche Provinzen könnte das ruſſiſche Reich auf eine ähnliche Weiſe durch Fleiß und Induſtrie von der Natur erobern, wobey die Bevölkerung und der Staatsreichthum, anſtatt zu verlieren, unendlich gewinnen müßten!

6.

Wie wenig Kultur der Boden in ſolchen Gegenden bedarf, kann man aus einigen Beyſpielen ſchließen. Pallas bemerkte auf ſeiner Reiſe an mehreren Orten, daß das ausgefallene Korn, das ſich ſelbſt geſät hatte, ſchöner ſtand, als das Getreide auf den bearbeiteten Aeckern, und er verſichert, daß er dies nicht blos an einzelnen Stellen, ſondern in ganzen Provinzen wahrgenommen habe. Reiſe II. 100. 280. — So entbehrlich in einigen Gegenden das Pflügen iſt, ſo ſchädlich würde in andern das Düngen ſeyn, z. B. am Don, an der Samara, in mehrere Kreiſe von Ufa, in der Barabinziſchen Steppe, am Iſet, an der Püſchma, hin und wieder am Jeniſei, an der Se-

lenga, an der Wolga und Kama, u. ſ. w. wo das Getreide von der Düngung entweder allzu geil aufſchießt oder verbrennt. Pallas Reiſe. II. 641. 650. III. 6. 168. Hier wäre alſo jede raffinirte Kultur überflüſſig, und der Bauer iſt alſo in der That zu entſchuldigen, daß er ſein Korn ausſät „als wenn er die Vögel des Himmels füttern wollte“ wie Pallas ſagt.

7.

In den mehreſten Gegenden iſt ihre Struktur noch einfacher, und beſteht gewöhnlich nur aus einer Erdgrube, über welche eine leichte Hütte aus Balken zuſammengeſchlagen wird, in die der Rauch und die Wärme zieht, wenn in der Grube Feuer unterhalten iſt. Die Tataren an der Kama und Wolga ſetzen ſtatt der erwähnten Hütte nur ein pyramidenförmiges Geſtelle von dicken Stangen über die Grube. Am beſten ſind dieſe Korndarren in Livland eingerichtet; eine Beſchreibung derſelben, die hier zu weitläuftig ſeyn würde, findet man in Hupels topographiſchen Nachrichten, II. 294. u. ſ. w. wo man auch einen Vorſchlag zur Verbeſſerung dieſer landwirthſchaftlichen Gebäude nachleſen kann, der, wie ich aus Friebes Bemerkungen über Liv- und Ehſtland,

142, ſehe, ſchon von mehreren Güterbeſitzern in Ausübung gebracht iſt.

8.

Genauer ſpezifizirt betrug dieſe Ausfuhr

an Hanf und Hanfheeden (Werg)	6,066,615 Rub.
Segeltuch, Sackleinewand, Raventuch . . .	2,408,670 ſ
Tauen und Stricken .	259,590 ſ
Hanfſaat	74,041 ſ
	8,808,916 Rub.

9.

Nämlich an Flachs und Flachsheede auf

	4,504,100 Rub.
Leinwand, Serviettenzeug, u. ſ. w. . . .	1,678,701 ſ
Leinſaat . . .	1,037,513 ſ
	7,220,314 Rub.

Wie vortheilhaft die Kultur dieſes Gewächſes iſt, mag folgendes Beyſpiel beweiſen. Im Jahr 1788 gewann ein Güterbeſitzer im Gouvernement Pſkow von 5 Tſchetwert und 3 Tſchetwerik Ausſaat 22 Berkoweg Flachs, wovon 18 roh und 4 verarbeitet verkauft wurden, und die nach Abzug der Ausſaat einen reinen Gewinn von 727 Rub.

50 Kop. abwarfen. Auswahl ökonom. Abhandl. III. 131. — Unter allen Flachsſorten die das ruſſiſche Reich liefert, wird der livländiſche für den beſten gehalten. Er gedeiht aber auch hier nicht überall gleich gut, ſondern vorzüglich im Marienburgiſchen und den benachbarten Kirchſpielen, daher er von erſterm vorzugsweiſe den Namen führt. Mehrere Statthalterſchaften, z. B. Pſkow, Polotsk, u. a. bringen einen Flachs von ähnlicher Güte hervor, der oft unter jener Benennung verkauft wird. Die Art wie er in Riga, dem wichtigſten Stapelplatz dieſes Produkts, nach ſeinen Bändern klaſſifizirt wird, ſehe man in Hupels topograph. Nachr. II. 335.

10.

Hieher gehören hauptſächlich: Epilobium hirsutum, die Typha, einige Arten Pappelbäume, nämlich Populus tremula, nigra und alba, und einige Weiden, als Salix Pentandra, cinera und caprea Linn. Das Epilobium findet man in allen nördlichen ruſſiſchen Provinzen; die Typha bedeckt faſt überall die kleinen Seen; die erſte Art Pappeln iſt in ganz Rußland in Ueberfluß; die zweyte und dritte findet man beynahe nur am Don und Terek; die beyden erſten Arten Weiden ſind an niedrigen und feuchten Orten nicht

ſelten; die dritte wächst nur auf Gebirgen. Güldenſt. a. a. O. 48.

11.

Zum Beyſpiel: Galium boreale, Mollugo, Asperula tinctoria, u. ſ. w. Der Wohlgemuth, ruſſiſch „Duſchiza“ eine ſehr gemeine Pflanze, giebt auch ein ſchönes Karmeſinroth, das in der Färberey benutzt werden könnte. Güldenſt. akad. Rede, a. a. O. 51.

12.

Das Tobakſrauchen wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Rußland für eine Sünde gehalten, und die Geiſtlichkeit formaliſirte ſich nicht wenig darüber, als Peter der Große im Jahr 1698 dem Marquis von Carmarthen und Comp. das Monopolium über die Einfuhr des Tobaks gab. Im Jahr 1762 wurde das, dem Grafen Schuwalow im Jahr 1759 bewilligte Tobaksmonopol aufgehoben, und kurz nachher wurden die oben berührten Anordnungen zur Vermehrung dieſer Kultur getroffen. Hermanns ſtatiſt. Schild. 297.

13.

Unter Bevölkerung, im Gegenſatz der Volksmenge, verſtehen wir das Verhältniß der

Menſchenzahl zum Flächenraum auf welchem ſie ſich befindet. Ein Staat kann alſo bey einer groſ- ßen Volksmenge nur eine geringe Bevölkerung haben, ſo wie auch der umgekehrte Fall ſtatt fin- den kann. — Das Wort Beſchäftigung neh- men wir hier im ſtaatswirthſchaftlichen Sinne, wo es jede Thätigkeit bezeichnet, durch welche etwas hervorgebracht oder erworben werden ſoll. Die Beſchäftigung überhaupt aber iſt von zweyer- ley Art: ſie iſt entweder bleibend und realiſirt ſich an ihrem Gegenſtande, wie z. B. die Arbeit des Landmanns, des Manufakturiſten; oder ſie iſt nicht bleibend, realiſirt ſich an keinem Gegenſtan- de, und hinterläßt kein Merkmal oder keinen Werth, für welchen man in der Folge eine glei- che Quantität Arbeit erhalten könnte, wie z. B. die Beſchäftigung eines Hausbedienten. Erſtere wird die hervorbringende, letztere die unfruchtba- re Beſchäftigung genannt. Eine nähere Entwick- lung dieſer Begriffe würde uns hier allzuweit führen; das Geſagte wird wahrſcheinlich zum Verſtändniß der obigen Bemerkungen hinrei- chend ſeyn.

14.

Die ökonomiſche Geſellſchaft zu St. Peters- burg hat die Grundſätze, nach welchen bey der

Anlegung neuer Dörfer oder Kolonien in unangebauten Gegenden verfahren werden müßte, in einer gründlichen und leſenswürdigen Abhandlung entwickelt. S. Auswahl ökon. Abhandl. III. 27.

15.

Dieſe Einrichtung weicht ſo ſehr von den in andern Ländern gebräuchlichen ab, daß das oben Geſagte ohne nähere Erklärung ſchwerlich verſtändlich ſeyn wird. Der Preis eines einzelnen Menſchen iſt natürlich nach ſeiner größern oder geringeren Brauchbarkeit, ſeiner phyſiſchen Eigenſchaften, ſeinen erworbenen Kunſtfertigkeiten, auch nach den Gegenden wo er verkauft wird, ſehr verſchieden. So bezahlt man z. B. einen jungen Kerl theurer als einen alten: eine Magd die weibliche Handarbeiten, oder ein Bedienter der das Friſiren verſteht, wird oft doppelt und dreyfach theurer verkauft, u. ſ. w. Die einzige Gleichheit die hiebey ſtatt findet, iſt der Geldersatz, den die Krone für jeden zu ſtellenden Rekruten feſtgeſetzt hat, und dieſer beträgt ſeit dem Jahr 1786 durch das ganze Reich 360 Rubel. In manchen Gegenden ſollen die Bauern bis 700 Rubel für einen tauglichen Rekruten bezahlen; dagegen werden einzelne Kerle nicht ſelten auch

zu 100 bis 120 Rubel, und Mägde zu 25 bis 50 Rubel verkauft.

Bey ganzen Gütern hingegen, wo die Bauern mit dem Lande verkauft werden, und wo man alte und junge, Greiſe und Kinder, geſunde und gebrechliche Leute, kurz alle vorhandene Menſchen männlichen Geſchlechts in Anſchlag bringt, iſt der Preis derſelben im Durchſchnitt etwas beſtimmter, ob es gleich auch hiebey ſehr auf die Beſchaffenheit des Bodens, die Lage des Guts und andere Umſtände ankömmt. Die Reichsleihebank nimmt bey jedem Gute, das bey derſelben verpfändet wird, den Bauer zu 40 Rubel an; aber beym Verkauf werden ſie ſelten oder niemals zu einem ſo niedrigen Preiſe gerechnet. Im St. Petersburgiſchen Gouvernement bezahlt man jede Seele nach Beſchaffenheit des Guts ungefähr mit zwey bis dreyhundert Rubeln; in andern Gegenden des Reichs iſt der Preis gewöhnlich weit niedriger, doch jetzt ſchwerlich irgendwo unter hundert Rubel.

16.

Dieſe allgemeine Schilderung paßt jedoch nur vorzüglich auf die großruſſiſchen Provinzen, und im Ganzen findet hiebey ſo viele Verſchiedenheit ſtatt, daß wir uns in ein ſehr weitläuftiges De-

tail einlaſſen müßten, wenn wir dieſen Gegenſtand vollſtändig abhandeln wollten. In mehreren Statthalterſchaften, z. B. in Livland, Ehſtland, Kurland, iſt der Obrock gar nicht gebräuchlich, ſondern alle Landwirthſchaft wird durch Frohnen beſorgt; in der Ukraine, in Finnland, in Jekaterinoslaw, Wosneſensk, u. ſ. w. ſind die Bauern theils Leibeigene, theils glebae adscripti, theils ganz freye Leute, die ihre Aecker von den Grundbeſitzern pachten, und dafür entweder Geld und Naturallieferungen oder Frohnen übernehmen *). Die Odnodworzen oder kleinen Grundeigenthümer, deren Anzahl im eigentlichen Rußlande überaus groß iſt, beſorgen ihren Feld-

*) Auf den großen Gütern des Grafen Raſumowski in der Ukraine, z. B. haben die Bauern ſämmtlich ihre eigne Ländereyen, die ſie nach Belieben nutzen, aber nicht verkaufen dürfen. Es ſteht ihnen auch frey, ganz von der Herrſchaft wegzuziehen, aber dann verfallen ihre Ländereyen und Häuſer an den Gutsbeſitzer. Dieſer hat ſeine beſondern Ländereyen, die in Ackerland, Wieſen und Waldungen beſtehen, und hin und wieder zerſtreut ſind. Auf denſelben ſind an bequemen Gegenden Vorwerke angelegt, wo theils Branntwein gebrannt und Bier gebraut, theils Ackerbau getrieben wird, theils Stuttereyen, Holländereyen und Schäfereyen gehalten werden. Zu dieſen ökonomiſchen Geſchäften müſſen die Bauern Arbeiter hergeben oder Frohndienſte thun; jeder pflegt gemeiniglich zwey Tage in der Woche für den Gutsherrn zu arbeiten. Güldenſtädts Reiſen. II. 382.

bau theils ſelbſt, theils durch gemiethete Leute; außerdem giebt es eine Menge freyer, der Leibeigenſchaft nicht unterworfener Bauern, wie z. B. die Tataren, die ausländiſchen Koloniſten, u. ſ. w. bey welchen weder Frohnen noch andere perſönliche Verpflichtungen ſtatt finden. Da die bürgerlichen Verhältniſſe dieſer Volksklaſſen in einem der folgenden Abſchnitte geſchildert werden ſollen, ſo iſt eine größere Ausführlichkeit hierüber jetzt unnöthig.

17.

Unter den neueſten Verordnungen die den Ackerbau betreffen, ſind vorzüglich zwey von großer Wichtigkeit. Durch eine derſelben wird den mehreſten Statthalterſchaften eine Getreideſteuer aufgelegt, und die andere befiehlt den Verkauf der unbeſetzten Kronländereyen.

1. Bey der allgemeinen Erhöhung der Kopfſteuer, die durch den Ukas vom 23. Jun. 1794 eingeführt ward, wurde zugleich verordnet, daß die getreidereichſten Provinzen, die zugleich den Vortheil der Waſſerkommunikation haben, ſtatt der Zulage an Gelde auf die bisherige Kopfſteuer, eine verhältnißmäßige Abgabe an Korn, Mehl oder Grütze entrichten ſollten. Die nähere Beſtimmung

mung dieſer Naturallieferungen, ſo wie ihre Vertheilung in Magazine und ihre Ablieferung an die Kriegskommandos (zu deren Unterhaltung ſie zunächſt eingeſammelt werden) ward hierauf im Oktober 1795 durch einen weitläuftigen Ukas feſtgeſetzt und angeordnet, nachdem vorher die Berichte der Generalgouverneure und Gouvernementschefs über dieſe Sache eingelaufen, und vom Senat mit Zuziehung beyder Kriegskollegien in Erwägung genommen waren *). — Eine ausführliche Darſtellung dieſer für den Ackerbau ſo folgenreichen und merkwürdigen Einrichtung würde hier um ſo mehr überflüſſig ſeyn, da die Getreideſteuer, als Abgabe betrachtet, in einem der folgenden Abſchnitte näher beſchrieben werden ſoll; aber die Bemerkung wenigſtens darf uns nicht entgehen, daß eine Abgabe in Naturprodukten vielleicht das ſchicklichſte Mittel iſt, der überhandnehmenden Vernachläſſigung des Ackerbaus entgegen zu wirken und die allzuweit getriebene Branntweinbrennerey einigermaßen einzuſchränken. Aus den erwähnten Berichten erhellt, daß mehrere Gegenden der fruchtbarſten und bevölkertſten Statthalterſchaften (z. B. die

*) Beyde Ukaſen finden ſich im Journal von Rußland. Erſterer im erſten Jahrgange, II. 456; Letzterer im dritten Jahrg. I. 217.

Kreiſe von Brjänsk und Trubtſchewsk in der Statth. Orel, und die Kreiſe von Balachna, Semenow, Makarjew und Niſhegorod in der Statth. Niſhegorod) einen ſolchen Mangel an Ackerbau haben, daß die Gouvernementschefs ſich bewogen fanden, für dieſe Gegenden ſtatt der Getreideſteuer eine Geldabgabe vorzuſchlagen. Demungeachtet „ſind der Senat und beyde Kriegskollegien — in der Erwägung, daß „an beſagten Orten die Einwohner ſich nur deswegen nicht auf den Ackerbau legen, weil andere Gewerbe ihnen größere Vortheile gewähren — dennoch der Meynung, daß auch daſelbſt die feſtgeſetzte Getreideſteuer eben ſo und „in gleicher Menge wie an andern Orten dieſer „Gouvernements erhoben werden müſſe.“

II. Der Verkauf der unbeſetzten Kronländereyen wurde durch einen Ukas von eben dem Datum (23 Jun. 1794) angeordnet, aus welchem wir die hauptſächlichſten Punkte auszugsweiſe mittheilen wollen *). Dieſer Verkauf geſchieht, wie der Eingang gedachten Ukaſes ausdrücklich ſagt, damit die unbeſetzten Ländereyen zum größern Nutzen der kaiſerlichen Kaſſen und zum allgemeinen Wohl in Erweiterung

*) Dieſer Ukas findet ſich in Extenſo im Journ. von Rußl. Erſter Jahrg. II. 463.

des Ackerbaus und der Haushaltung, und dadurch zur allgemeinen Bereicherung angewendet werden möchten. 1) Er nimmt ſeinen Anfang fürs erſte in Einem Gouvernement und namentlich in dem von Orel. In der Folge ſoll nach kaiſerlichem Gutbefinden von einem Jahre zum andern beſtimmt werden, in welchem Gouvernement ein ſolcher Verkauf verhängt werden ſoll. 2) Die unbeſetzten Kronländereyen, ſollen im Kameralhofe des Gouvernements, unter beſonderer Aufſicht des Generalgouverneurs und 3) in einem freyen und öffentlichen Verkauf an den Meiſtbietenden überlaſſen werden, indem man ſie ſo viel möglich mit den Preiſen gleich zu machen ſucht, zu welchen dortige Privatleute ihre Ländereyen er- und verkaufen. 4) Von dieſem Verkauf ſind nur diejenigen Kronländereyen ausgenommen, über welche Streitigkeiten und Prozeſſe anhängig gemacht worden, welche nicht eher verkauft werden können, bis dieſe Streitigkeiten in geſetzmäßiger Ordnung beendigt ſind und es ausgemacht iſt, wem ſie zugehören, der Kronkaſſe oder der ſtreitenden Parthey; es müßte denn ſeyn, daß dieſe Parthey den Ankauf des ſtreitigen Landes der Fortſetzung der Rechtsſache vorzöge. 5) Zum Ankauf der erwähnten Grundſtücke ſind auch die unter Gerichtsbarkeit

der Krone ſtehenden Ortſchaften aller Art zuzu⸗
laſſen, welche bey gleichem Preiſe vor andern
Ankäufern ſogar den Vorzug haben ſollen, doch
unter der Bedingung, daß ſie für ganze Ort⸗
ſchaften und nicht für einzelne Perſonen ankau⸗
fen, und nur in dem Falle, wenn die zu verkau⸗
fenden Ländereyen an dieſe Ortſchaften grenzen;
es müßte ſich denn ausweiſen, daß ſelbige keine
ſolche Ländereyen in der Nähe haben, ſelbſt aber
nur ärmlich mit Land verſehen ſind, und alſo
an einem andern Ort in der Abſicht anzukaufen
wünſchen, um eine gewiſſe Anzahl von Familen
aus ihrer Ortſchaft dahin überzuführen, in wel⸗
chem Fall ihnen der Ankauf geſtattet werden
ſoll. Nach Abhaltung der letzten Bietung muß
der Kameralhof, ohne den Handel zu ſchlie⸗
ßen, mit genauer Anzeige aller Umſtände dem
Senat berichten, deſſen erſtes und Landmeſſungs⸗
departement den Verkauf entweder beſtättigt,
oder, wenn der Preis nicht annehmlich iſt, eine
neue Ausbietung veranſtaltet. 7) Zur Erleichte⸗
rung des Ankaufs ſowol für Ortſchaften der
Krone als für Privatleute, iſt es erlaubt, die
Kaufſumme in Terminen zu bezahlen, deren
letzter jedoch nicht über acht Jahre hinausge⸗
ſetzt werden darf; dabey iſt der Ankäufer ver⸗
bunden, von den übrigbleibenden Summen, bis

zur Abtragung der ganzen Kaufſumme, die geſetzmäßigen fünf Prozente zu entrichten. 8) Die angekauften Grundſtücke ſollen genau denen beſtättigt werden, welchen ſie bey der Bietung verblieben ſind, indem es nicht geſtattet wird, ſie bey Abſchließung des Handels an andere zu übertragen; den Ortſchaften der Krone aber ſoll es überhaupt nicht erlaubt ſeyn, die Ländereyen welche ſie für ſich erkauft haben, an Gutsbeſitzer — eben ſo wie den Gutsbeſitzern nicht, die von ihnen erſtandenen Grundſtücke an bemeldete Ortſchaften zu verkaufen. 9) Während der Zeit, daß beſagter Verkauf in dem Gouvernement Orell vollführt wird, iſt der Senat gehalten, von allen ſchon vermeſſenen Statthalterſchaften umſtändliche und vollkommene Nachrichten über alle unbeſetzte Kronländereyen einzuſammeln. 10) Die aus dem Verkauf zu löſenden Gelder ſollen nicht mit den übrigen Kroneinkünften vermiſcht, ſondern bis auf weitere Verordnung abgeſondert berechnet werden.

18.

Im Jahr 1794, zu einer Zeit, da durch das Verbot der franzöſiſchen Weine dieſer Artikel der öffentlichen Ausgabe ſehr vermindert worden war, betrug bloß in St. Petersburg die

Einfuhr an Weinen 734,000, an Weinbranntwein 7,000, an Weineſſig 43,000, an Roſinen 60,000 und an Korinthen 15,000 Rubel. Die geringere Konſumtion des ausländiſchen Branntweins iſt alſo durch den ſtärkern Verbrauch der übrigen Artikel weit überwogen. Im Jahr 1768 betrug die ſämmtliche Einfuhr der Produkte des Weinſtocks 697,000 Rubel; im Jahr 1794 erhielt St. Petersburg allein deren für 859,000 Rubel.

19.

„Da man in Aſtrachan die üble Gewohnheit hat, die Weingärten ganz unmäßig zu wäſſern und die Rebenbetten faſt zu Sümpfen macht, ſo iſt es kein Wunder, daß der Saft aus wäſſerigen Trauben an ſchleimigen und zuckrigen Theilen arm ausfällt und keine gute und geiſtige Gährung leiſten kann. Mir ſcheint das Wäſſern mehr als die Salzhaftigkeit des Bodens, und dann vielleicht das nachläßige Verfahren beym Keltern an der ſchlechten Beſchaffenheit des aſtrachaniſchen Weins ſchuld zu ſeyn. — Will man daß ein ordentlicher Weinbau ſtatt finden ſoll, und ſucht man gute und haltbare Weine im Lande zu ziehen, ſo muß das über-

ſchwengliche Bewäſſern der Reben als ein Haupt=
fehler vermieden werden.“ Pallas Reiſe. III. 627.

20.

Ein ſolches nachahmungswürdiges Beyſpiel hat der Generallieutenant von Beketow in Aſtra=
chan gegeben, der, ſobald er ſeine Weingärten angelegt und in Stand geſetzt hatte, einen Weinküper aus Deutſchland verſchrieb, und von dieſem Manne einige Lehrlinge unterrichten ließ. Durch das beſſere Verfahren deſſelben wurde der Wein ſo ſehr veredelt, daß der Beſitzer vor einiger Zeit zwölf bis funfzehntauſend Ei=
mer Wein in ſeinem Keller liegen hatte, wor=
unter der älteſte ſiebzehn Jahre hindurch halt=
bar geblieben war, und von vielen Liebhabern in Moskwa für Moſeler oder Franzwein gehal=
ten wurde. — Auf eine ähnliche Weiſe hat ein anderer Grundbeſitzer am Terek aus den dorti=
gen gemeinen Trauben einen wohlſchmeckenden Wein gewonnen. S. Auswahl ökon. Abhandl. III. 295. 302.

Zum ſiebenten Abſchnitt.

1.

Ein jeder Lärichenbaum giebt, wenn deſſen äuſſere Rinde verletzt wird, ein klares, gelbliches, zähes Harz, welches dem beſten venetianiſchen Terpenthin in allen Eigenſchaften nichts nachgiebt, und an eben ſolchen Bäumen wird das im Waſſer auflösliche, braune, ſonſt aber dem arabiſchen oder ſenegaliſchen ziemlich ähnliche Lärichengummi erzeugt, ſo daß alſo dieſer Baum zweyerley ganz verſchiedene Materien in ſeinen Saftröhren führt. Von dem Gummi ſammelt das ſibiriſche Landvolk nicht mehr als es zu einigen häuslichen Arzneymitteln bedarf, und eben ſo wenig wird der purgirende Lärichenſchwamm (Agaricus officinarum) den man in Menge in den Wäldern findet, geſammelt. Pallas Reiſe. I. 451. II. 127. 213.

2.

Statt das Regiſter der hier angeführten Beyſpiele der herrſchenden Holzverſchwendung noch zu verlängern, wird es lehrreicher ſeyn, einige Erläuterungen hinzuzufügen, wodurch das Geſagte wenigſtens Ausländern verſtändlicher werden kann.

Wie gering die Anzahl ſteinerner Gebäude in Rußland ſeyn müſſe, läßt ſich aus den Angaben in der tabellariſchen Ueberſicht der Statthalterſchaften des ruſſiſchen Reichs ſchließen, nach welchen ſämmtliche Städte in funfzehn der angebauteſten Gouvernements nur 4,499 ſteinerne, dagegen aber 107,261 hölzerne Wohnhäuſer enthielten. Während der jetzigen Regierung hat jedoch die Anzahl der erſtern beträchtlich zugenommen, da die Kaiſerinn die Erbauung derſelben nicht nur durch verſchiedene weiſe Anordnungen, ſondern ſelbſt durch ſehr beträchtliche Geſchenke und Geldvorſchüſſe zu befördern ſucht. Bis zum Jahr 1776 hatten die Städte: Twer, 200,000, Staraja-Ruſſa 10,000, Dörpt 20,000, Dorogobuſch 60,000, Kargapol 10,000, Kaſan, 200,000, Beloſero 2,000, Torſhok 5,000, Serpuchon, 10,000, Belgorod 100,000, Aſtrachan 10,000 Rubel zu dieſer Abſicht erhalten, welche Summen ihnen größtentheils bey Gelegenheit

mehrmaliger Feuerverwüſtungen und zur Erbauung ſteinerner Häuſer ertheilt worden ſind. — Eben dies gilt auch von den Heerſtraßen, die zum Theil auf kaiſerliche Koſten mit ſteinernen Brücken verſehen ſind, und nach einem ſchon entworfenen Plan allmälig ganz von Stein erbaut werden ſollen.

Um das Sägen der Balken allgemeiner zu machen, ward vor einigen Jahren verordnet, daß alle auf dem ladogaiſchen Kanal nach St. Petersburg gehende Barken oder Flußfahrzeuge, wenn ſie nicht aus geſägten Brettern erbaut wären, eine gewiſſe Abgabe bezahlen ſollten. Jetzt ſieht man keine einzige Barke aus behauenen Balken mehr, und die Abgabe, die ihren Zweck erreicht hat, iſt nun aufgehoben.

Ueber den Gebrauch der Pergel findet ſich eine Stelle in Lepechins Reiſe, aus welcher die Allgemeinheit und Schädlichkeit deſſelben erhellt. „Ich kann verſichern, ſagt er, daß ich auf meiner ganzen Reiſe (von St. Petersburg über Moskwa nach Wladimir und Murom) auch nicht ein einziges Dorf geſehen habe, wo man ſich eines andern Geleuchtes bedient hätte, ſogar die armen Einwohner in Städten ſind davon nicht auszunehmen. Außer dem ungeſunden, und den Augen ſchädlichen Rauch, außer der

unnützen Verwüſtung des Birkenwaldes ſtelle man ſich nur eine ſchwarze, vom Rauch ganz ausgedörrte und mit Stroh gedeckte Bauerwohnung vor, in welcher ſich Spinnwolle, dürre Beſen und andere feuerfangende Sachen befinden. Man erwäge, wie unvorſichtig die Leute überall mit dem brennenden Pergel umherlaufen und wieviel Kohlen von demſelben herabfallen, und man wird aufhören, ſich zu verwundern, wenn man ſo oft Bauern umherlaufen ſieht, um bey ihren Nachbarn Saatkorn zuſammen zu betteln.“ Lepechins Reiſe. I. 36.

Die Vertheidiger der Baſtſchuhe führen für die Beybehaltung derſelben 1) die Armuth der Bauern 2) den ſchnellen Nachwuchs der Linden und 3) das nicht unbeträchtliche Nebengewerbe an, das auf der Verfertigung derſelben beruht. Erſteres iſt nur zum Theil gegründet, da die Bauern nicht überall arm ſind und da die Baſtſchuhe in mehreren Gegenden theurer zu ſtehen kommen als eine lederne Fußbekleidung. — Die jungen Lindenlatten wachſen unſtreitig geſchwinder nach, aber doch nicht in dem Verhältniß wie ſie weggehauen werden. Zu jedem Paar Baſtſchuhe werden zwey bis vier junge Lindenſtämme erfordert. Im Winter trägt der Bauer ſeine Baſtſchuhe etwa zehn, in der Arbeitszeit

aber ſchwerlich länger als vier Tage. Er braucht alſo das ganze Jahr hindurch wenigſtens funfzig Paar, wozu, wenn man eine Mittelzahl annimmt, 150 junge Lindenſtämme gehören. Ein friſcher Lindenſchößling wird an feuchten Stellen nicht eher als nach drey Jahren zum Baſtſchälen tauglich; auf feſtem Boden aber geht eine längere Zeit hin. Dieſemnach vermindert ſich das Lindenholz immerfort zweymal ſtärker als es zuwächst. — Der Vortheil den die Bauern aus der Verfertigung der Baſtſchuhe ziehen, kann nicht beträchtlich ſeyn, da ſie in Gegenden wo es Linden genug giebt, ſehr wohlfeil ſind; wenn der Landmann die Zeit, die er bey dieſem Gewerbe zubringt, auf eine andere Holznahrung wenden wollte, ſo würde er allerdings, nebſt dem allgemeinen Nutzen, auch ſeinen Privatvortheil vergrößern. Lepechins Reiſe. I. 39.

Von dem außerordentlichen Steigen der Holzpreiſe mögen folgende Angaben zum Beyſpiel dienen. Ein Faden Birkenholz von der Länge einer Arſchin galt im Jahr 1770 zu St. Petersburg 1 Rub. 10 Kop. und im Jahr 1790 ſchon 2 R. 60 K. Hundert fichtene Balken von einer gewiſſen Länge und Dicke ebendaſelbſt im Jahr 1740: 12 bis 16 R. Im Jahr 1790: 100 bis

120 R. Hundert Bretter 1740: 7 R. 1790: 15 bis 20 R. u. ſ. w.

Daß mehrere ſibiriſche Hüttenwerke des Holzmangels wegen zum Stillſtand gebracht ſind und zum Theil haben verlegt werden müſſen, wird von Hermann (ſtatiſt. Schild. 313) und der ökonomiſchen Geſellſchaft (Auswahl. II. 4.) beſtättigt, anderer ausdrücklichen Zeugniſſe zu geſchweigen. Wie nöthig in ſolchen Gegenden die Schonung der Wälder iſt, mag das Beyſpiel der Statthalterſchaft Perm beweiſen, wo jährlich nur in den Eiſen- und Kupferhütten eine Million Körbe, d. i. 20 Millionen Pud, oder 800 Millionen Pfund Kohlen verbraucht werden.

In den holzärmern Gegenden des Reichs, z. B. in der Ukraine, iſt jedoch die Waldverwüſtung bey weitem nicht ſo groß. Hier wird ſchon ſeit langer Zeit alles Holz geſägt; ärmere Leute erbauen ihre Häuſer von Strauchwerk, das man zwiſchen Holzſtämmen einflicht und mit zerſchlagenen Steinen und Lehm ausfüllt; ſelbſt die Karnieſe und Fenſtergeſimſe ſind faſt überall von Lehm. Scheunen, Hütten, Umzäunungen werden durchgehends von Strauchwerk, und in Steppengegenden von Schilf gemacht. Einige Städter und Edelleute ausgenommen, haben ſich

die Ukrainer noch nicht an das warme Bad gewöhnt. Zur Erleuchtung brauchen die gemeinen Leute, ſtatt der Pergel, Unſchlitt und Leinöl, welches ſie in Töpfen brennen laſſen, oder ſie machen aus den Kräutern Beyfuß und Bärenohr Fackeln, die ſehr hell und ohne Rauch brennen. Zum Erheizen und Kochen braucht man außer dem Holz auch Schilf und Stroh. Niemand trägt Baſtſchuhe; die alten ausgehöhlten Linden benutzt man zu Gefäßen in der Haushaltung und zu Bienenkörben. Faſt alle ukrainiſche Landleute haben bey ihren Wohnungen Baumgärten und auch ihre Höfe und Küchengärten ſind mit Bäumen umgeben. — Aber die Branntweinbrennereyen nehmen auch hier, vorzüglich bey den gemeinſchaftlichen Wäldern ſehr viel Holz weg. Beſchreib. der Statthalterſch. Charkow, im Journ. von Rußl. II. 94.

3.

Einige der merkwürdigſten hieher gehörigen Geſetze ſind folgende. Von Ruinirung, Aushauung und Anzündung der Wälder: Uloſhenije, Kap. 10. § 218 bis 224. Strafen für Fällung des verbotenen Holzes: Uk. vom 9. Febr 1720. Inſtruktion für die Aufſeher über Schiffbauholz: 9. Febr. 1722. Für den Oberwaldmeiſter: 1723.

Inſtruktion für die Landmeſſungskanzleyen. Kap. 4, Punkt 12 und 64. auch Kap. 6. P. 20. Was für Holz zum Theerbrennen nicht gebraucht werden ſoll: 3. Nov. 1766. Die Waldungen werden den Güterbeſitzern zur freyeſten Dispoſition überlaſſen: 22. Sept. 1782.

4.

Eine ſehr praktiſche Anweiſung zum Anſäen der Wälder in den nördlichen Gegenden des ruſſiſchen Reichs hat die ökonomiſche Geſellſchaft im zweyten Bande ihrer Auswahl (oder ruſſiſch im 27ſten Theil ihrer Werke) geliefert. — In dem Kreiſe und der Statth. Wiburg ſind ſeit 1788 auf Veranſtaltung der St. Petersburgiſchen Admiralität Lärichenbäume geſäet worden, von welchen 12,000 im beſten Wuchſe ſtehen. Wahrſcheinlich wird dieſer gute Anfang von allgemeinern Folgen ſeyn.

5.

Das Zeugniß, welches dieſer Reiſebeſchreiber (der Hofrath und Akademikus Oſerezkowskoi) von dem Zuſtande des Seidenbaus an der Achtuba ablegt, lautet nichts weniger als günſtig. Nach ſeinem Bericht beläuft ſich die Anzahl der zum Seidenbau angeſchriebenen Land-

ſtreicher auf mehr als 7,000 Perſonen beyderley Geſchlechts, und der Aufſeher der Anſtalt nimmt alle die ſich ihrer Herkunft nicht genau erinnern können, mit offnen Armen auf, weil ſie ihm auf ſeiner Fabrik (in welcher jährlich drey bis vier Pud Seide geſponnen werden!) brauchbar ſind. Jährlich holt ein bey der Fabrik angeſtellter Offizier die Seidenwurmeyer aus Kisljär, die aber nicht allemal an der Achtuba gut fortkommen; im Jahr 1782 zum Beyſpiel erfroren alle Würmer, und man konnte nicht einen Faden Seide ſpinnen. „Wenn es auch wahr iſt, ſetzt der Reiſebeſchreiber hinzu, daß der Aufſeher dieſer Fabrike die Kunſt verſteht, ſeiner Seide eine vorzügliche Güte zu geben, und wenn man auch von hier vorzüglich gute Seide nach Petersburg liefert, ſo bleibt es doch immer zweifelhaft, ob auch dieſe Seide auf der achtubiſchen Fabrike gewonnen, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie eigentlich in wärmern Gegenden zu Hauſe gehört, als Kisljär und Aſtrachan ſind; was auch die Einwohner dieſer Städte ſelbſt beſtättigen.“ Beſchreibung von Aſtrachan; im Journ. von Rußl. Zweyter Jahrgang. I. 41.

Zum

Zum achten Abſchnitt.

1.

Von den Bergarbeiten dieſer Nation, die Georgi für die alten Mandſhuren hält (S. Beſchreib. aller Nationen. 204), kann man eine intereſſante Schilderung in Pallas Reiſe leſen. III. 608 — 610.

2.

Da dieſe Privilegien die Grundlage aller nachher über dieſen Gegenſtand gegebenen Verordnungen ausmachen, ſo wollen wir hier die weſentlichſten Punkte im Auszuge liefern, ſo wie ſie Schlözer nach Tſchulkow angeführt hat. 1. Jeder ſuche Erze, namentlich auch Gold und Silber, auf eignem ſowol als fremdem Grunde, auf. 2. Wer etwas gefunden hat, melde ſich mit eingeſandten Proben beym Bergkollegium. 5. Nach Befinden wird ihm der Ort, 250 Faden in die Länge und eben ſo viel in die Brei-

te, zuerkannt. Die Eigenthümer des Striches haben die Vorhand, wenn ſie ſelbſt bauen können und wollen: wo nicht, ſo bekommen ſie von den Entreprenneurs $\frac{1}{32}$ des reinen Gewinns, außer einer billigen Bezahlung für Holz und dergl. Fordern ſie dafür unmäßig viel, ſo wendet man ſich an das Bergkollegium. 8. Dieſes Kollegium kann auch nach Befinden Vorſchuß geben. 10. Der Souverain behält ſich $\frac{1}{10}$ vom Profit, zur Zahlung an das Bergkollegium, vor; doch wird dieſer Zehend auch in manchen Fällen, wo ſich Schaden zeigt, erlaſſen. 12. Auch bedingt er ſich den Verkauf von Gold, Silber, Kupfer und Salpeter. Den billigen Preis beſtimmt das Bergkollegium: hat aber die Landesſtelle kein Geld, das Angebotene in Monatsfriſt zu bezahlen; ſo können auch bemeldete vier Minerale verkauft werden, wo der Bergwerksherr will — nur Salpeter nicht ins Ausland, ohne beſondere Erlaubniß des Kollegiums. Der Verkauf von Eiſen, Zinn und Bley aber iſt völlig frey. 16. Nie ſollen dieſe Bergwerke ihren Beſitzern und Erben genommen werden, ſo lange ſolche die gehörige Anzahl Arbeiter dabey anſtellen können, und verordnungsmäßig verfahren. 17. Denen die gefundene Erze verſchweigen, wird Leib- und Lebensſtrafe gedroht.

Unter Peter dem Zweyten wurden dieſe Privilegien nicht nur erneuert, ſondern auch in Anſehung der Bergwerke, die jenſeits Tobolsk angelegt werden würden, folgendergeſtalt erweitert. In den erſten zehn Jahren wird kein Zehend bezahlt. Alle gewonnene Metalle, ſelbſt Gold und Silber, werden frey verkauft, und blos der Zoll entrichtet; nur über die Grenze darf Gold und Silber nicht verführt werden. Wer es freywillig an eine Kronkaſſe bringt, dem wird es nach dem Marktpreiſe baar bezahlt. Man kann anfangen zu bauen, ohne Anfrage; nur zwey bis drey Monate nachher muß beym nächſten Wojewoden die Anzeige davon geſchehen und Probeerz eingeſandt werden. Findet das Bergkollegium bey der Probe, daß aus dem Erz aus Ungeſchicklichkeit zu wenig geſchmolzen worden; ſo ſchickt es dem Unternehmer bergverſtändige Leute, auch Inſtrumente, zu. Auch kann dieſer um ſolche anhalten. Jeder kann außer dieſem allgemeinen, ein Spezialprivilegium für ſein Bergwerk unentgeldlich erhalten. Schlözer, nach Tſchulkow. 118.

3.

Hier ein kurzer Auszug aus demſelben. 1 — 4. Alle Bergprivilegien werden erneuert.

Selbſt in dem Fall von Konfiskationen, Konkurſen, und wenn der Beſitzer ein Unterthan einer mit Rußland im Kriege befangenen auswärtigen Macht iſt, bleibt das Bergeigenthum ſicher. 5 — 14. Es werden Vorſchüſſe, Freyjahre u. ſ. w. bewilligt. Der Grundherr bekommt, ſtatt des vorigen $\frac{1}{32}$ nun 2 Prozent von allem geförderten Erz. 15 — 21. Diesmal ſoll noch $\frac{2}{3}$ alles Kupfers an die Krone eingeliefert und nach dem Marktpreis bezahlt, künftig aber alles frey, in- und außerlands verkauft werden. Nur bey Gold, Silber, Bley und Salpeter behält die Krone, unter den ehemaligen Bedingungen, den Verkauf. Statt des Zehenden und aller innern Zölle wird für das Solotnik feines Gold 2 Rub. 30 Kop. und für das Sol. reines Silber 14 Kop. bezahlt. Kupfer, Zinn, Bley, Edelſteine, Erdarten, u. ſ. w. zahlen fernerhin den Zehenden. Von einem Hohofen, auf welchem jährlich bis 100,000 Pud Gußeiſen verſchmolzen wird, zahlt Demidow 3392 Rub. und eben ſo zahlen verhältnißmäßig die andern Eiſenwerke, jedoch mit Unterſchied zwiſchen den armen und reichen Gruben, nach Ermeſſen des Gen. Bergdirektoriums. Mit dieſem Direktorium werden auch alle Kontrakte, ſowol bey Aufnahme neuer, als bey Uebernahme der ſchon in Gang ſeyenden Kron-

bergwerke gemacht. — Den beyden erſten Bergwerken, die unter einer Privatbergkompagnie (des Baron Schönberg) kamen, verſprach die Kaiſerinn unter dem 5 April 1739 ihren beſondern Schutz, und wiederholte den vorigen Befehl, alle Kronbergwerke an Partikuliers abzuzugeben. Schlözer, nach Tſchulkow. 119 — 121.

4.

Warum damals kein Privatmann Gold- und Silberbergwerke beſitzen durfte, habe ich in den Nachrichten, die mir zu Gebote ſtanden, nicht auffinden können. Herrmann aus deſſen ſtatiſt. Schild. die Erzählung dieſer Begebenheit entlehnt iſt, führt ſie nur mit den nämlichen Worten an. Der Hauptukas über die Wegnahme der demidowſchen Silberbergwerke, den man im Tſchulkow, VI. 253, und daraus deutſch in Schlözers ofterwähnter Geld, u. ſ. w. Geſchichte S. 133 nachleſen kann, giebt ebenfalls keinen Grund für dieſe Wegnahme an. Hatte Eliſabeth die vorhin angeführten Privilegien ihrer Vorgänger durch einen frühern Ukas aufgehoben? Wahrſcheinlich iſt dies, weil Demidow ſonſt keine Urſache gehabt haben würde, ſich für die Entdeckung ſeiner Silbererze zu fürchten; aber alles Nachforſchens ungeachtet, habe ich

einen ſolchen Ukas nirgend auftreiben können. Selbſt die in Moskwa, zum Gebrauch der moskowiſchen juriſtiſchen Fakultät herausgegebene Sammlung von ruſſiſchen Geſetzen, die beſonders unter dem Artikel Bergwerke ſehr vollſtändig zu ſeyn ſcheint, erwähnt keines ſolchen Ukaſes. — Aus einem andern in dieſer Sache ergangenen Befehl, vom 31. Jan. 1748, erſieht man, daß dem Generalmajor Beyer aufgetragen war, ein Inventarium über die Demidowiſchen Bergwerke anzufertigen, um zu erfahren, was den Erben herauszugeben ſey.

5.

Dieſe Ueberſicht iſt ein beynahe wörtlicher Auszug aus Hermanns ſtatiſt Schild. S. 316 — 328. Da gegenwärtiges Werk ſich ſeinem Zwecke nach ein weitläuftigeres Detail verbieten mußte, und eine gänzliche Lücke vielen Leſern unangenehm geweſen ſeyn würde, ſo bin ich erwähntem Schriftſteller ausſchließlich gefolgt, weil ſeine Nachrichten die neueſten und vollſtändigſten ſind, die wir über dieſen Gegenſtand gedruckt in Händen haben. Ausführliche Beſchreibungen von den ruſſiſchen Bergwerken findet man in Renovanz Nachricht von den altai-

ſchen Gebirgen, in Herrmanns Beſchreibung des uraliſchen Erzgebirges, in Pallas neuen nordiſchen Beyträgen, in Hermanns Beyträgen zur Phyſik, u. ſ. w. Eine ganz neue und vollſtändige Ueberſicht des geſammten ruſſiſchen Bergbaus und aller Mineralprodukte hat man in Georgis ungedruckter aber ſchon völlig ausgearbeiteter naturhiſtoriſcher Beſchreibung des ruſſiſchen Reichs zu erwarten, auf welches bald zu erſcheinende Werk ich um ſo mehr verweiſe, da es ſeinem Inhalt nach, mit gegenwärtigem Buche ein Ganzes ausmacht.

6.

Im Jahr 1786 haben 1000 Pud Erze 89 Solotnik Gold gegeben. Die Erze ſind ein goldführender Eiſenkies in Quarz, der gepocht, und ſo lange gewaſchen wird, bis ein Schlich von ſichtbarem Golde zurückbleibt, der alsdann mit Bley angeſotten, und das Gold in Kuchen nach St. Petersburg geſchickt wird. Dieſes Gold iſt aber noch nicht rein, ſondern hält ungefähr 7 bis 8 Prozent Silber und etwas Eiſen, und wird bey der Münze zu 2 Rub. 60 Kop. für das Solotnik angenommen, daſelbſt aber nochmals gereinigt.

7.

Die Ausbeute war bisher im Steigen folgende.

Von	1748	bis	1751	jährlich	200	bis	366	Pud
=	1752	=	1769	=	222	=	809	=
=	1770	=	1780	=	800	=	1277	=
=	1780	=	1785	=	400	=	730	=
=	1786	und	1787	=	750	=	780	=
	1788	.	.	.	870	=		

1789 hoffte man bis 1000 Pud auszubringen.

Demnach ſind in allem von 1746 bis 1783 aus den kolüwaniſchen Bergwerken geliefert worden: 21,570 Pud 20 Pfund 81 Solotn. goldhaltiges Silber.

Daraus ward in St. Petersburg geſchieden

feines Gold	730	Pud	18	Pfund	37	Solotn.
feines Silber	19,740	=	37	=	67	=

Beydes beträgt nach dem Ausmünzungsfuß

das Gold	9,597,459	Rub.	$94\frac{1}{4}$	Kop.
das Silber	17,571,769	=	$96\frac{1}{2}$	=
Zuſammen	27,169,229	Rub.	$90\frac{3}{4}$	Kop.

Im Jahr 1784 ſind 730, im Jahr 1785 etwas über 600, und 1786 und 1787 in jedem Jahr gegen 780 Pud bergfeines Silber geliefert worden, welche ungefähr 100 Pud Gold enthielten.

8.

Von 1704 bis 1751 ſind in allem nur 587 Pud 7 Pfund 54 Solotn. Silber ausgebracht worden, woraus das Gold nicht geſchieden wurde.

Von 1752 bis 1783 aber ſind 9,740 Pud 7 Pfund 49 Solotn. bergfeines Silber nach St. Petersburg in die Scheidung gekommen, welche 28 Pud 8 Pfund 34 Solotn. Gold enthielten. — Beydes beträgt im Werth

das Silber	7,986,920 Rub.	42½ Kop.
das Gold	385,147 ꞌꞌ	19¾ ꞌꞌ
Zuſammen	8,372,067 R.	62¼ K.

Von 1783 bis 1787 war die Lieferung an Silber zwiſchen 380 und 400 Pud.

9.

Nämlich in den Kupferhütten der Statthalterſchaft

Perm ꞌꞌ ꞌꞌ .	124,962 Pud	29⅝ Pfund
Ufa . . .	60,789 ꞌꞌ	17¼ ꞌꞌ
Wjätka und Kaſan ungefähr . .	5,000 ꞌꞌ	
	190,752 Pud	6⅞ Pf.

In der Statthalterſchaft Perm beſaß in genanntem Jahr

die Krone	8 Kupferh.,	wobey	293 Meiſterleute.
Partikuliers	19 ⸗	⸗	3349 ⸗
	27		3642

die Kr. erzeugte an Garkupfer	20,848 Pud	25 Pfund.
Partikuliers ⸗ ⸗	104,114 ⸗	$4\frac{5}{8}$ ⸗
	124,962 Pud.	$29\frac{5}{8}$ Pfund.

10.

Davon in der Statthalterſchaft

Perm . .	3,058,413 Pud	$25\frac{3}{4}$ Pfund.
Ufa . . .	582,077 ⸗	3 ⸗
Wjätka ungefähr .	300,000 ⸗	
	3,940,490 Pud	$28\frac{3}{4}$ Pfund.

In der Statthalterſchaft Perm beſaß in genanntem Jahr

	Eiſenhütten,		Hohöfen,	Hämmer,		Meiſterleute.
die Krone	8	wobey	11	54	und	1,419
Partikuliers	61	⸗	46	423	⸗	41,459
	69		57	477		42,878

Bey den Kronhütten wurden erzeugt

	182,363 Pud	$33\frac{1}{4}$ Pf.	geſchmied. Eiſen
Bey den Privathütten	2,876,049 ⸗	$32\frac{1}{2}$ ⸗	⸗ ⸗
	3,058,413 Pud	$25\frac{3}{4}$ Pfund.	

Ich habe dieſe detaillirten Data deswegen angeführt, um das Verhältniß der Kupfer- und Eiſenwerke der Krone zu den Privatwerken bemerklich zu machen. S. Herrmanns Beyträge. III. 52.

11.

Bloß in der einzigen kontſcheſerskiſchen Gußeiſenhütte in der Statthalterſchaft Olonez werden jährlich gegen 100,000 Pud zu Gußeiſen verſchmolzen, und im Jahr 1788 waren dazu 258,547 Pud Eiſenerz beſtimmt. Statiſt. Ueberſ. der Statth des ruſſ. Reichs. III. 8.

12.

Die Bergoffiziere folgen im Rang auf dieſe Weiſe:

Staboffiziere.

Der Oberbergmeiſter hat den Rang eines Majors von der Artillerie.

Bergmeiſter Oberhütttenverwalter	haben den Rang eines Kapit. v. der Artillerie.

Oberoffiziere.

Markſcheider Forſtmeiſter Hüttenverwalter	Lieutenants.
Berggeſchworne Bergprobirer Schichtmeiſter	Unterlieutenants.
Oberſteiger.	Fähndrichs.

Da die Artillerie und Ingenieuroffiziere eine Stufe im Rang vor den Feldoffizieren voraus haben, ſo egaliſirt ſich folglich ein Oberbergmeiſter vom kolüwaniſchen oder nertſchinskiſchen Etat mit dem Obriſtlieutenant von der Armee u. ſ. w. — Die Bergoffiziere, die bey den unter dem Senat ſtehenden Bergwerken angeſtellt ſind, egaliſiren ſich aber bloß mit den Feldoffizieren; der Gehalt iſt bey jenen ſowol wie bey dieſem dem Gehalt der in gleichem Range ſtehenden Artillerie- und Feldoffiziere gleich. Eine Ausnahme hievon macht der nertſchinskiſche Etat, dem, wegen der weiten Entfernung und dortigen Theurung, doppelter Gehalt bewilligt iſt.

13.

Die Bank kaufte dieſe Bergwerke im Jahr 1792 für 2 Millionen Rubel, die innerhalb 10 Jahren, in jährlichen Terminen, zu 200,000 Rubel bezahlt werden.

Da dies das erſte Beyſpiel dieſer Art, und die Bank ein öffentliches Inſtitut iſt, deſſen Beſtand das ganze Publikum intereſſirt, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, eine nähere Nachricht von dem Zuſtande und Ertrage dieſer Bergwerke einzuſchalten, die ich aus Herrmanns Be-

ſchreibung des uraliſchen Erzgebirges (I. 359 — 361 und II. 81 — 94) entlehne.

Dieſe Bergwerke beſtehen aus zwey Kupferhütten: Petropawlowsk und Bogoſlowsk; und aus einem Eiſenwerk: Nikolajepawdinsk, welche ſämmtlich im Kreiſe Werchoturje der Statthalterſchaft Perm belegen ſind. Die Kupfergruben gehören zu den reichſten und ergiebigſten des uraliſchen Erzgebirges, und die Erze ſind zum Theil ſilberhaltig. Auf beyden Hütten und den Gruben befinden ſich itzt ungefähr 700 Häuſer, die größtentheits von freywilligen auf Päſſe angenommenen Berg- und Hüttenleuten, oder vielmehr Bauern, bewohnt werden. Anfangs ſind hier ſo reiche Erze verſchmolzen worden, daß ſie im Durchſchnitt bis 15 Prozent gehalten haben ſollen; aber itzt kommen ſie, welches denn freylich noch immer reich genug iſt, auf 10 Prozent, und aus den 600,000 Pud Schmelzerzen, die ſich der Aufſeher der Gruben jährlich zu liefern verbunden hat, werden itzt 55 bis 60,000 Pud Garkupfer ausgebracht. Auf beyden Kupferhütten ſind erzeugt worden

im Jahr 1766	13,682 Pud	10 Pfund	
1779	51,006	39	
1782	55,274	27	

An Eiſen ſind auf allen drey Werken erzeugt worden:

im Jahr 1766	Roheiſen	60,518	Pud.
	Sorteneiſen	13,282	;
1779	Roheiſen	20,808	;
	Sorteneiſen	10,382	;
1782	Sorteneiſen	24,470	;

14.

Zum beſſern Verſtändniß dieſer Verordnung, erſuche ich meine Leſer die Bergprivilegien Peters des Großen, Peters des Zweyten und der Kaiſerinn Anna mit ſelbiger zu vergleichen, die ſich in der zweyten und dritten Anmerkung finden.

Auszug aus dem kaiſerlichen Befehl zur Vermehrung der Freyheit des Bergbaus und anderer ſich darauf beziehenden Gewerbe, vom 28. Jun. 1782.

1. Das Eigenthumsrecht wird auf alle in der Erde verborgene Mineralien und Produkte, wie auch auf die aus denſelben zu erzielenden Metalle ausgedehnt.

2. Es ſteht einem jeden frey, auf ſeinem Grund und Boden, alle Arten Metalle, namentlich Gold, Silber, Kupfer u. ſ. w. — und Mineralien, als: Salpeter, Schwefel, Vitriol, Alaun, Salz, u. ſ. w. zu ſuchen und

durch eigne oder freye gemiethete Leute zu verarbeiten.

3. Es iſt erlaubt, das Aufſuchen und die Verarbeitung der Metalle und Mineralien einem Andern zu überlaſſen.

4. Es wird jeden Grundeigenthümer erlaubt, Erze von ſeinem Boden an die Kronswerke, nach einer freywilligen Uebereinkunft mit den Kameralhöfen, abzuliefern.

5. Die Krone behält daſſelbe Eigenthumsrecht, in Rückſicht ihrer eignen Domainen, weshalb die Kameralhöfe Verfügungen treffen müſſen, auf welche Weiſe die der Krone nöthigen Erze am vortheilhafteſten zu erhalten ſind, wobey ſie ihr Augenmerk ſowol auf den kaiſerlichen Nutzen, als auf die Erleichterung der Unterthanen zu richten haben.

6. Gold und Silber darf im Reiche frey und ungehindert verkauft werden; aber

7. bey der Ausfuhr dieſer Metalle über die Grenze muß nach den deshalb ergangenen Verordnungen verfahren werden.

(Nach dem Zoltarif vom 27. Sept. 1782, welchen ich ſtatt mehrerer andern Verordnungen anführe, darf Gold und Silber nicht über die Grenze ausgeführt werden.)

8. Jeder Gutsherr, Eigenthümer oder Beſitzer einer Gold- und Silbergrube muß den zehnten Theil von allen aus denſelben gewonnenen Metallen an die kaiſerliche Kaſſe entrichten.

9. Die Abgaben von Kupfer- und Eiſenwerken geſchehen nach den vorigen Verordnungen.

(Man ſehe hierüber im Buche ſelbſt die Nachrichten von den Abgaben der Privatbergwerke.)

10. Salpeter kann frey über die Grenze ausgeführt werden, bey der Ausfuhr deſſelben aber ſollen 60 Kopeken Zoll für jedes Pud erlegt werden.

11. Mit dem Salze iſt nach dem Salzreglement zu verfahren.

12. Es iſt erlaubt Steine, auch Edelſteine, frey zu verkaufen und auszuführen.

13. Verbot, irgend einige Werke auf fremdem Grunde, anders als nach einer freywillig geſchloßnen Verabredung, anzulegen, oder zu dieſem Behuf mehr Land zu verlangen.

14. Es iſt fernerhin unterſagt, um Kronholzungen Anſuchung zu thun.

15. Alle auf den Bergbau Bezug habende Gewerbe ſind völlig frey, und alle Monopolien aufgehoben.

16. Verbot, daß kein Gerichtsort ſich in die Verwaltung der Privatbergwerke miſchen ſoll.

17. Alle dieſem widerſprechende Vorordnungen werden aufgehoben.

15.

Um ein Beyſpiel zu geben, wie viel dieſe Abgaben der Krone ungefähr einbringen, wähle ich den Betrag derſelben in der Statthalterſchaft Perm im Jahre 1782, alſo in einem der erzreichſten Gouvernements, und vor der gegenwärtigen Erhöhung der Abgaben. Hier betrugen die Kroneinkünfte von den Privatkupferwerken

1) Der zehnte Theil vom Garkupfer in natura, nach dem damaligen Marktpreiſe zu 9 Rubel	93,708 R.
2) Von dem nach Abzug des Zehnten à $5\frac{1}{2}$ Rub. zu liefernden Kupfer, wobey die Krone gegen den Marktpreis auf jedes Pud 3 R. 50 Kop. gewinnt	163,978 R. 50 K.
3) Von jedem Kupferſchmelzofen 5 R. . . .	595 ſ
	258,281 R. 50 K.

Von den Privateiſenwerken.

1) Statt des Zehnten von jedem Pud Roheiſen 4 Kop. . . . 140,581 R. 13½ K.

4) Von jedem Hohofen 100 R. 3,800 =

144,381 R. 13½ K.

Alſo überhaupt von allen Privatwerken 402,662 R. 63½ Kop.

Demungeachtet hatten die Privateigenthümer in genanntem Jahr an ihrem aufgebrachten Kupfer und Eiſen reinen Gewinn 927,240 R. 25 Kop.

S. Statiſt. Ueberſ. der Statth. des ruſſ. Reichs. XIV. 31.

16.

Herrmanns Beſchreib. des ural. Erzgeb. II. 257 — 260. Die angeführten Preiſe ſind vom Jahr 1787. Jetzt ſind ſowol die Unkoſten als die Vortheile geſtiegen.

17.

Hier folgt ein gedrängter Auszug dieſes merkwürdigen Befehls. 1. Die aus der Gerichtsbar=

keit der Krone ſowol den Kron⸗ als Privatberg⸗ werken zugeſchriebenen Bauern ſollen nach wie vor folgende, bey den Bergwerken erforderliche Arbeiten beſorgen: 1) das Holzfällen zum Koh⸗ lenbrande, 2) das Zerbrechen der Kohlenhaufen und Verführen der Kohlen nach den Hütten, 3) das Holzhauen zum Schmelzen der Flüſſe, 4) das Verführen der in den Gruben gewonnenen Erze nach den Hüttenwerken, wie auch des erfor⸗ derlichen Sandes und Fluſſes, 5) die Verferti⸗ gung und Ausbeſſerung der Dämme, doch nur in dem einzigen Fall, wenn ſolche durch Ueber⸗ ſchwemmungen oder Brand beſchädigt worden. 2. Zu keinen andern Arbeiten ſind die Bauern verpflichtet; doch wird es ihnen nicht verboten, ſich freywillig dazu zu verdingen. 3. Sie ſollen beym Anfange des Winterweges zur Arbeit ange⸗ ſtellt, und beym Abgange deſſelben wieder abge⸗ laſſen werden, damit ſie ihren Ackerbau beſorgen können. 4. Ein Arbeiter mit einem Pferde erhält im Sommer täglich 20, im Winter 12 Kopeken. Ein Arbeiter ohne Pferd, im Sommer 10, im Win⸗ ter 8 Kop. Für dieſen Lohn ſollen ſie ihr Kopfgeld, welches 170 Kop. beträgt, abarbeiten; zu mehre⸗ rerer Arbeit aber ſollen ſie weder aufgefordert noch gezwungen werden, 5 — 7. bey Strafe, täg⸗

lich außer dem Lohn, den Arbeitern doppelt ſo viel zu bezahlen. 8. Wegen des erhöheten Arbeitslohns wird die bisherige Verbindlichkeit der Privatbergwerkseigenthümer, der Admiralität und Artillerie für einen in den Jahren 1715 und 1728 feſtgeſetzten Preis Eiſen und allerhand Kriegsgeräthe zu liefern, hiemit aufgehoben.

Auf den Kronbergwerken haben die zugeſchriebenen Bauern immer ein leidlicheres Schickſal gehabt, da die Krone ſelbſt bey ihrer Erhaltung intereſſirt war. Zu den Kronbauern werden auch die Tataren, Baſchkiren, Wogulen, u. ſ. w. gerechnet, die einen großen Theil des uraliſchen Gebirges bewohnen; dieſe ſind aber den Bergwerken nie zugeſchrieben worden, außer einige von den Baſchkiren, die ſich dadurch vom Koſakendienſt befreyt haben. Herrm. Beſchr. des Urals. II. 238.

18.

Nach Schlözers (aus Tſchulkow entlehnten) Angaben wurde in benannten Jahren baares Gold und Silber, theils in ausländiſchen Münzſorten theils unvermünzt, eingeführt:

in eilf Jahren, von 1758 bis 1768	19,219,566 Rub.	
1773	1,256,406	ſ
1774	1,082,533	ſ
1775	1,805,395	ſ
1777	1,822,749	ſ

alſo jährlich ungefähr eben ſo viel als aus den Bergwerken gewonnen wird.

19.

Von beyden wurde z. B. im Jahr 1793 in St. Petersburg für mehr als 42,000 Rubel eingeführt. Im Jahr 1768 verkaufte Rußland für 53,000 Rub. Kupfer.

20.

Ungeachtet des großen Reichthums an Eiſen kauft Rußland dennoch jährlich eine beträchtliche Menge dieſes verarbeiteten Metalls. In vorerwähntem Jahr ward in St. Petersburg an allerley Geſchirren, lakirten Eiſenwaaren, Dachplattendrath, Senſen u. ſ. w. für 196,000 Rub. eingeführt, worunter bloß an Senſen für 101,000 Rubel.

21.

Dies beweiſt die ungeheure Einfuhr von Mineralwaaren, die größtentheils im Reiche ſelbſt in Ueberfluß vorhanden ſind. Im Jahr 1793 wurden nachſtehende Artikel in St. Petersburg eingebracht: Alaun, Salmiak, Vitriol, Salpeter, Schwefel, Edelſteine, Agath, Kryſtall, Topas, Feld- Mühl- Wetz- und Schleifſteine, Alabaſter, Gyps, Tripel, Schmirgel, Porzellain, Steinzeug von Thon und Erde, Tiegel und Formen, Ziegel und Dachpfannen, Flintenſteine, Steinkohlen, mineraliſche Waſſer und Mineralien — für 340,000 Rubel. Hierunter ſind die vielen Glaswaaren und andere Artikel nicht einmal mitgerechnet; der Werth der eingeführten Edelſteine läßt ſich gar nicht taxiren, da ſie zollfrey ſind.

22.

Nämlich

von 1765	bis 1774,	in zehn	Jahren,	2,901,694	Pud
- 1776	- 1781	- ſechs	-	1,987,457	-
- 1782	- 1787	- ſechs	-	4,881,643	-

Dieſe und die folgenden Angaben von dem Ertrage der Salzwerke ſind aus Herrmanns ſtatiſt. Schild. S. 331 — 334, entlehnt, welches Werk über dieſen Gegenſtand ſowol als über die ſämmtliche Mineralproduktion, die neueſten, und — wie ich nach ſorgfältigen Nachforſchungen verſichern kann — auch die zuverläſſigſten Nachrichten enthält. — Sehr umſtändliche, aber ältere Nachrichten von den ruſſiſchen Salzwerken findet man in Pallas, Georgis und Lepechins Reiſen, in Falks Beyträgen, in Herrmanns Beſchreibung des uraliſchen Erzgebirges u. ſ. w.

23.

Bey den ſämmtlichen permiſchen Kronſalzwerken betragen die Koſten gegenwärtig:

An Holz ungefähr . .	27,720 Rub.
An Materialien, Werkzeugen, Pferden	16,000 ſ
An Beſoldungen und Arbeitslohn	13,900 ſ
	57,620 Rub.

Ferner:

Zur Erbauung der Salzſchiffe mit allem Zubehör	31,442 Rub.
Für den Transport des Kronſalzes	53,658 ⸗
Ueberhaupt	142,720 Rub.

Im Durchſchnitt berechnet man, daß jetzt ein Pud Kronſalz an Ort und Stelle auf 5¼ und bis Niſhnei ⸗ Nowgorod auf 11 Kopeken zu ſtehen kommt. Der Gewinn, welchen die Krone nach Abzug aller Unkoſten im Durchſchnitt hat, mag von ihrem eignen Salz ungefähr 15, von dem Salz der Privatbeſitzer aber etwa 4 Kopeken auf das Pud betragen. Nach dieſer Berechnung hätte die Krone in den Jahren 1784 und 1785 zuſammengenommen aus den permiſchen Salzwerken Vortheil gehabt

von ihrem eignen Salz .	311,948 Rub.
von dem Salz der Privatbeſitzer	344,606 ⸗
Zuſammen	656,554 Rub.

24.

Dieſe Salzordnung, welche mit zu den vielen Denkmälern gehört, wodurch ſich die mütterliche

Vorſorge und die aufgeklärte Staatsverwaltung Katharinens bey ihrem Volk und bey der Nachwelt verewigt haben, iſt den 16. Jun. 1781 unterzeichnet, aber, wie eine beygeſetzte Anmerkung beſagt, ſchon im Jahr 1777 ausgearbeitet worden. Sie beſteht aus 104 Artikeln, und iſt folglich zu weitläuftig, um hier in Auszügen vollſtändig karakteriſirt werden zu können; einige die Adminiſtration und den Salzverkauf betreffende Anordnungen ſind jedoch im Buche ſelbſt angeführt worden. — Eine ſehr gute deutſche Ueberſetzung dieſes Salzreglements findet ſich im St. Petersburgiſchen Journal, 1781. III. 116 — 180.

25.

Dieſe Vertheilung war vor einigen Jahren folgende: 1) Die Statthalterſchaften Wologda, Kaukaſien, Jrkutsk, Kolüwan, Tobolks, Jekaterinoslaw und Taurien verſorgen ſich mit ihrem eigenen oder benachbarten Salze. 2) Die Statthalterſchaften Riga, Reval und Wiburg führen ausländiſches Salz ein. 3) Die übrigen Gouvernements erhalten ihr Salz auf folgende Art. Das Salz aus dem Jeltonſee wird vertheilt in die Statth. Penſa, Koſtroma, Tula, Tambow,

Bayerische Staatsbibliothek München

Saratow, Jaroslaw, Simbirsk, Kaſan, Charkew, Woroneſh, Kursk, Orel, Rjäſan, und zum Theil Kiew, Tſchernigow und Nowgorod: Sewersk, wohin aber wol itzt auch ein Theil des tauriſchen Salzes kömmt. Das permiſche Salz geht in die Statth. Moskwa, St. Petersburg, Twer, Nowgorod, Perm, Wjätka, Smolensk, Polotsk, Kaluga, Pſkow, Wolodimir und Mohilew; das ilezkiſche Salz aber iſt für die Statth. Ufa, Niſhegorod und zum Theil auch Kaſan, beſtimmt. Dieſe letztern 31 Statth. haben in den Jahren 1783 und 1784: 19,719,939 Pud nöthig gehabt. — S. Herrmanns ſtatiſt. Schild. 334.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible]

gebaut. — S. Hermanns statist. Schild. 224.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Heinrich Friedrich von, 1766-1835

Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts

Bd.: Zweiter Theil

Riga 1797

Russ. 159-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783517-5
VD18 80383637-001